Homiletisches Handbuch

über die

in der neuen Schleswig-Holsteinischen Kirchenagende,

für alle Sonn- und Festtage des Jahres

verordneten

Evangelischen Texte,

anfangs bearbeitet

von

Friedrich Wilhelm Wolfrath

nunmehr fortgesetzt

von

D. Wilhelm Abraham Teller.

Des ersten Jahrgangs, dritter Band.

Schleswig,

bey Johann Gottlob Röhß, 1800.

Homiletisches

Handbuch

über

einige der gewöhnlichen Evangelien

und

über freye Texte,

anfangs bearbeitet

von

Friedrich Wilhelm Wolfrath

nunmehr fortgesetzt

von

D. Wilhelm Abraham Teller.

Des 2ten Theils 1ter Band.

Schleswig,

bey Johann Gottlob Röhß, 1800.


BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

Vorerinnerung.

Gewiß habe ich mich zu einer Arbeit dieser Art nicht gedrängt, da ich ohnedem bey meinen Jahren, gehäuften Geschäften und den damit verknüpften mannigfachen Störungen, genug mit meinem Magazin für Prediger zu thun habe; und doch auch mich selbst nicht ganz versäumen möchte, was die Theilnehmung an der neuesten Litteratur anlangt. Nur also das wiederholte Verlangen des Herrn Verlegers, das mir dabey bezeugte Zutrauen und die Versicherung, daß der Hr. Consistorialrath und Probst Wolfrath, wegen Orts- und Amtsveränderung die Herausgebung nicht weiter besorgen wolle, bestimmten mich endlich sie zu übernehmen.

Meine Theilnahme geht also an mit dem 2ten Bande des 1ten Theils, welcher Ostern d. J. herausgekommen, vom Himmelfahrtsfeste an, als bis so weit theils der Herr Pastor Olshausen die Texte vom 4. Epiphanias bis 2. Osterfeyertage, theils noch der Herr Consist. Rath Wolfrath von Neujahr bis 3. Epiphanias und 1 bis 5. Sonntag nach Ostern schon bearbeitet hatten. — Von da an also habe ich alle übrige selbst ausgearbeitet, bis zum Schluß des Bandes, nur mit Ausnahme der beyden letzten des 2. und 3. Trinitatis, da mich eine schwere Krankheit niederwarf und der auch schon sonst als Schriftsteller rühmlichst bekannte Herr Prediger Mehring, bey der Friedrichswerderschen Kirche allhier, die Vollendung freundschaftlich übernahm und die Sache selbst sicherlich nichts dabey verlohren hat. — In diesem 1ten Bande des 2ten Theils vom 3. Trinitatis an, liefere ich ganz meine eigne Arbeit. Zu dem 2ten, der auch noch vor Ostern des eintretenden Jahres erfolgen wird; sind die

ersten sechs Ausarbeitungen bis zum 23. Trinit. von dem Hrn. Pastor Funke in Altona, die folgenden bis zu Ende behalte ich mir vor, und sollte ich noch fremder Hülfe dazu bedürfen, so werde ich durch die besondre Namens-Unterschrift des Freundes, der meine Stelle vertreten hat, es anzeigen.

Ich habe nun ganz und gar keine Ursache gefunden, von dem sehr zweckmäßigen Plane, nach welchem das Werk angefangen worden, abzugehen und werde ihn also auch ferner beybehalten. Es kann auch das Ganze sehr wohl für sich bestehen, wenn gleich die allgemeine Einführung der Agende im Schleswig-Hollsteinischen nie sollte zu Stande kommen; da es doch immer für alle Herrn Prediger in der Protestantischen Kirche ein Repertorium seyn würde von Texten, wo ihnen die Wahl an Sonn- und Festtagen freysteht, oder auch, wo dieß nicht ist, bey wöchentlichen Gottesdiensten und, in jeder Betrach-

tung, von einer Menge praktischer zu jeder Zeit und vor jeder christlichen Gemeine des Vortrags würdigen Materien und Bearbeitungen derselben oder doch Vorschlägen dazu.

Und so kröne denn auch dieses ganze Unternehmen der Höchste mit seinem allgeltenden Wohlgefallen!

Berlin, am 24. December 1799.

Teller.

Am

Am vierten Trinitatis.

Joh. 4, 31 — 34.

Freudige Erfüllung des Willens Gottes. An dem Beyspiele Jesu.

Umschreibende Uebersetzung.

V. 31. Indeß nun die Samariterin in die Stadt, voll von dem was ihr begegnet war und in der Absicht mehrere Einwohner herbeyzurufen, zurückgekehrt war, brachten die Jünger die in derselben aufgekaufte Speise und baten Jesum daß er doch etwas zur Stärkung zu sich nehmen
32. möchte: Meister, iß! Wie nun Er gern jede Gelegenheit ergriff das gegenwärtige Sichtbare zur Belehrung der Menschen in ihrer wichtigsten Angelegenheit zu nützen und eben von einem Trunk Wassers Gelegenheit genommen hatte, den Durst nach Wahrheit der Samariterin zu empfehlen und so das Gespräch mit ihr auf die wahre Anbetung Gottes zu lenken: so erwiederte er auch diese Einladung zum Eßen mit der Erklärung:
33. „ich habe eine Speise zu eßen, von der ihr nichts wisset, deren nährende und stärkende Kraft ihr also auch nicht beurtheilen könnet. Da denn das die Jünger nicht verstanden, befragten sie sich untereinander: Hat etwa, während unserer Abwesenheit, ihm Jemand schon Speise
34. gebracht? Jesus also, indem er ihr Misver-

nis merkte, erklärte sich deutlicher gegen sie: meine Speise, nach der mich auch itzt hungert und wobey, als dem reinsten Seelen-Vergnügen, ich Nahrung und Sättigung für meinen Geist finde, ist die, zu thun den Willen deß, der mich gesandt hat und zu vollenden, auszurichten, sein Werk.

I.

Homiletische Bearbeitung.

In den Worten selbst ist keine Schwierigkeit, so wie das, was zur Umschreibung gehört, keiner Rechtfertigung bedarf. Ich bemerke also nur noch folgendes: Zuerst, daß Jesus von der ihm angebotenen Speise gar nichts zu sich genommen, wie er doch wohl hätte thun und demungeachtet unter der Mahlzeit von der gedachten Geistes-Nahrung mit seinen Jüngern sprechen können. Wirklich aber würde alsdann seine Aeußerung über diese etwas von ihrer Stärke verlohren haben und es würde der Eindruck, den sie auf die Jünger machen sollte, geschwächt worden seyn, wenn er sich des irrdischen Genusses nicht ganz enthalten hätte. Es hätte scheinen können, als ob es ihm mit der Speise, über die er ihnen nachher nähern Aufschluß gab, kein so hoher Ernst sey. Es gehörte überdies dieser Gang, den er zu ihrer Belehrung nahm, mit dazu, um ihre Aufmerksamkeit auf dieselbe noch mehr zu reizen; da er sonst sogleich hätte sagen können: „Nicht doch! meine Speise ist die — — — — — und vollende sein Werk.“ Das zweyte Bemerkenswerthe ist die gelinde Weisung, „von der ihr nichts wisset,“ die er seinen Jüngern gab, und zu welcher man vielleicht hinzudenken sollte, „und nichts wissen könnet.“ Noch wußten sie nemlich nicht (v. 27.) was Jesus Lehrreiches mit der Samariterin geredet

redet hatte, so wenig als daß er itzt alle andre Speise von sich wieß, um den aus der Ferne auf ihn zuströmenden Samaritern gleichen Unterricht zu geben, wie man als geschehen, nach v. 39 — 42 annehmen muß. Dies aber vorausgesetzt, würde die Paraphrase des v. 32. seyn: „ich habe eben itzt eine Speise genoßen von der, ꝛc." worauf auch die Frage der Jünger v. 33. noch genauere Beziehung haben würde, und v. 34. am Ende: wozu ich nun bey der Annäherung dieser Samariter neue Gelegenheit habe. Bekannt ist es übrigens, daß, nach allgemeinem Sprachgebrauch, alles, was den Geist stärket und das Herz erfreut, mit einer Speise, welche nähret und sättiget, oder auch mit einem Genuß, worüber man Eßen und Trinken vergißt, verglichen wird.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

V. 31. 1) Wenn oft in ihren Folgen wichtige Vorfälle in der Welt zusammentreffen (wie im Texte die beyden Gespräche Christi, und die gedoppelte Veranlassung dazu) so sagen wir es sey zufälliger Weise geschehen. Allein was ist Zufall und was sollen wir dabey denken? I. Erklärung. Es ist das kein blindes Ohngefähr, so wenig als bey dem, was wir oft ein Glück nennen; es sind Umstände, die nur wir nicht zusammenordnen, also auch nicht voraussehen konnten — es waltet auch darüber eine höhere Weisheit, die das Vergangne mit dem Zukünftigen in Verbindung setzt. Wir bemerken nur ihre Folge auf einander. Wenn denn aber doch diese Absicht und Zweck verräth, wie sollten wir nicht eine höchstverständige Ursache dabey denken? II. Anwendung: a) Aufmerksamkeit auf diese Zusammentreffung in unsern und Andrer Lebensverände-

 rung-

rungen. b) Erweckung zum Glauben an eine in Allem und über Alles waltende Vorsehung und Stärkung in demselben c) ruhiges Erwarten und Hoffen, wie auch der Anschein sey, jeder Erleichterung und Unterstützung, die wir nach unsern Umständen nöthig haben.

2) **Von dem innern Drang besonders merkwürdige Vorfälle unsers Lebens Bekannten und Freunden zu erzählen.** I. Wie er an sich untadelich ist a) indem das keine Kleinigkeiten sind, wie so vieles was man in Gesellschaft aus Schwazhaftigkeit, von sich und seinem Thun und lassen spricht, b) dieser Drang schon eine Seele verräth, die zu ernsthaftem Nachdenken über sich selbst gewöhnt ist — c) und so auch mancher ernsthafte Gedanken bey Andern dadurch geweckt werden kann. II. wie doch aber auch er seinen Werth verliert; a) wenn man sich dadurch ein Ansehen von Wichtigkeit, als ein außerordentlicher Mensch geben will; b) wenn man nicht wirklich dabey den Zweck hat die barmherzige Leitung des Höchsten vor Andern zu verherrlichen c) und also selbst der Empfindung voll ist: **nicht mir Herr, sondern deinem Namen sey Ehre!**

3) **Von dem Gutmeinen mit Andern** (wie das der Jünger im Texte) **in ihren irrdischen Angelegenheiten.** I. **Wie es sich äußern soll** a) nicht blos durch Worte, sondern durch alle uns mögliche Dienstleistungen, b) ohne doch diese ihnen aufzudringen und dadurch mehr beschwerlich als nützlich zu werden, c) und so auch ohne ihnen seine Empfindlichkeit merken zu lassen, wenn ihnen damit nicht gedient ist. II. **Was es besonders zu einer tugendhaften Gesinnung macht.** a) Die gute Absicht; b) die Bescheidenheit, nach welcher man kein großes Geräusch damit macht, c) die Mühe, welche man dabey nicht scheuet.

V. 32. 4) Von der Aufmerksamkeit auf jede Gelegenheit bey Andern Gutes zu stiften. I. Wie diese ein Jeder hat, der nicht ganz einzeln und eingezogen für sich lebt — im Hause unter den Seinigen; außer demselben, in vertrauterer Gesellschaft; oder auch auch im täglichen Verkehr mit andern durch ein und das andre Wort, welches man zu seiner Belehrung, Warnung, oder Aufrichtung und Stärkung im Guten fallen läßt. II. Welche Aufmerksamkeit dazu gehört: daß man a) durch die Art, wie es geschieht, nicht mehr schade als nütze, also die rechte Zeit wähle; nicht durch Gebehrden und Worte mehr beleidige, als belehre oder bessere; daher auch mehr durch sanfte Vorstellungen, Ermahnungen und Bitten, als im lehrenden Tone seinen Zweck zu erreichen suche b) in sich selbst dabey zurückkehre, und auf sich selbst und die Reinigkeit seiner Absichten merke.

5) Von der freundlichen Aufnahme gutgemeinter Dienstleistungen Anderer, wenn man gleich derselben nicht bedarf (wie Jesus die Jünger mit ihrer ausgeschlagenen Einladung doch nicht hart zurückwies). I. Die Verpflichtung dazu, weil a) es damit wenigstens gut gemeint war, und man also schon die gute Absicht ehren sollte; b) das gegenseitige Verfahren zu viel Leidenschaftliches verrathen würde, da man als Christ eine ruhige Gemüthsfassung sich auch bey einer solchen Gelegenheit zu eigen machen sollte c) dies um so niederschlagender und abschreckender bey andern Gelegenheiten zu dienen, für den Gutmüthigen seyn würde, je mehr er das ist. II. Die Freundlichkeit selbst, mit der diese Zurückweisung geschehen soll. Sie kann gar wohl mit einem gewissen Ernst bestehen, wenn nur alles ungestüme Auffahren und Verweisen davon ausgeschlossen ist (wie Jesus ganz gelassen sich dagegen erklärte, „ich habe eine Speise ꝛc. ꝛc.) und

 sie

und sie muß also sich durch Alles äußern, was der Weigerung eine Gefälligkeit anzunehmen das Niederschlagende, Beschämende oder gar Betrübende benimmt.

6) Von dem Sinnreichen in den Reden Jesu Christi — 1. Es liegt immer ein großer hoher Sinn darin — er mochte nun entweder in Gleichnissen, vom verschiedenen Saamen, von der Wittwe zu Nain, vom reichen Mann, vom verlohrnen Sohne u. drgl mehr oder in kurzen Sprüchen reden, wie beym Johannes 7, 6. meine Zeit — alle wege 8, 12. ich bin das Licht — — — Leben haben, 9, 4. ich muß wirken — wirken kann; 11, 9. sind nicht — 12 Stunden? beym Marcus 9, 50. im Texte u. a. O. II. Was uns seine Bekenner dabey geziemt: a) richtige Schätzung der Weisheit dieser seiner Lehrart, welche die Aufmerksamkeit erweckt, zum Nachdenken reizt, dem Gedächtniß zu Hülfe kömmt, und dem Herzen gute Lehren um so tiefer einprägt. b) Um so gewissenhaftere Anwendung des so geschmückten Vortrags, je leichter, angenehmer und eindringender dadurch einem Jeden die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit gemacht wird.

7) I. In wieferne Unwissenheit in den Dingen der Religion die eigne Verschuldung des Menschen ist: wenn er nemlich entweder Gelegenheiten und Ermunterungen zu ihrer Erkenntniß nicht genützt, sondern leichtsinnig versäumt hat; oder unachtsam und zerstreut bey dem Unterricht in derselben auch wie er bey der öffentlichen Gottesverehrung fortgehend ertheilt wird, gewesen ist; oder endlich gerade das, was Jeder ohne Ausnahme davon wissen sollte und auch am leichtesten begreifen könnte, als eine unkräftige Speise verachtet hat und bald in schwärmerischen Einbildungen eingewiegt, bald nur auf angenehme Em-

pfin-

pfindungen ausgehend, die Denkkraft, als das edelste göttliche Geschenk ungebraucht in seiner wichtigsten Angelegenheit gelassen hat. II. Was diese Verschuldung noch erschwert, a) wenn sie in grobe Verachtung und Spott der Religion übergeht; b) oder der so Verschuldete auch nur Andre von der Erkenntniß der Religion zurück hält.

8) I. **Welche Unwissenheit in der Religion unverschuldet ist und mehr Bedaurung als Vorwurf verdient:** a) Die des früh im Unterricht derselben Vernachläßigten oder dessen ganz Unfähigen b) des in spätern Jahren durch schwere Dienste Verhinderten, das Versäumte nachzuholen. II. **Was doch aber für den der in dieser Unwissenheit sich befindet noch zu thun sey, um nicht eigene Schuld auf sich zu laden.** 1) Lebhaftes Bedauren seines Mangels an Religionswissen, 2) um so größre Ehrfurcht für die Stimme seines Gewissens mit dem Bestreben wenigstens das zur Erweckung desselben nöthige Wissen noch zu erlangen.

9) **Die auf eigne Erfahrung gegründete Ueberzeugung von dem Werthe der Religion.** I. **Wie sie nur die Sache eigner Erfahrung ihrer erleuchtenden, heiligenden und über alles beruhigenden Kraft ist und seyn kann,** a) man also sie nicht blos als eine Gedächtnißsache behandeln müsse, oder, als eine schwer zu erlernende Wissenschaft, sondern b) als eine Angelegenheit des Herzens und Lebens, welche unser ganzes Verhalten angehen, es ordnen und leiten solle, mithin sie in Ausübung bringe. II. **Die auf diesem Grund beruhende Ueberzeugung** auch 1) wie sie nicht leicht wankend gemacht werden kann, 2) so die für Jeden erreichbarste ist und 3) die eigne Empfehlung Christi für sich hat.

§. 33. 10) Dreyerley Ursachen, warum man so manches in dem Vortrage eines Predigers nicht versteht, oder unrecht versteht: die Erste: Flatterhaftigkeit und Zerstreuung in Sinnlichkeiten, von denen man umgeben wird; (wie die Jünger im Texte nur das im Sinne hatten, daß Jesus das genießen sollte, was sie ihm vorsetzten) die Zweyte: Scheu vor Nachdenken und Mitdenken mit dem Prediger; die Dritte, ohne welche die beyden vorhergehenden von selbst wegfallen würden: Mangel eines ernsthaften Entschlusses Vieles besser verstehen zu lernen, als man es bisher verstanden hat. Man dünkt schon sich weise genug zur Seligkeit; oder ist nur gegenwärtig um da gewesen zu seyn; oder aus noch verwerflichern Absichten.

11) Was ein redlicher Christ zu thun hat, bey dem was er, in den aufgezeichneten Reden J. C. nicht versteht. Nun I. daß er Mehrere, zu denen er das Zutrauen hat und haben kann, darum befrage, oder auch seinen Prediger veranlasse öffentlich darüber zu sprechen, damit es auch Andern nützlich sey. II. Daß er sich bescheide, es gehöre nicht für ihn und sey mehr für das damalige Jüdische Volk, welches den Schlüssel dazu gehabt, oder auf dessen Denk- und Handlungsweise es sich bezogen, gesagt worden. III. Daß er in jedem Falle sich um so fester an das halte, was deutlich gesagt und also gewiß zu seinem wahren Wohl zureichend ist.

12) Von dem unweisen Umherfragen nach Dingen, als zur Religion gehörig, die kein Mensch wissen kann. (Text: davon ihr nichts wisset rc. vergl. Homil. Bearb.). Es ist dies unweise I. weil doch nur alles Vermuthung seyn würde, was auch der Vielwissendste darauf antworten könnte z. E. wie es geworden wäre, wenn Christus gar nicht in die Welt gekommen?

wie lange wohl die sichtbare Körperwelt noch bestehen werde? ob die Planeten mit Geschöpfen, wie der Mensch, bewohnt sind? wo der Geist des Menschen bis zu seiner Wiedervereinigung mit einem Körper sich indeß aufhalte? u. drgl. mehr II. weil es zu unserm wesentlichen Rechtthun und alles Gute Hoffen nichts hilft, III. vielmehr das allein Wissens-würdige darüber vernachläßiget, oder doch nicht so geschätzt wird, als es geschehen sollte.

§. 34. 13) **Von der sanften Zurechtweisung bey Misverständnissen Andrer, die wir selbst veranlaßt haben.** Daß wir I. überhaupt sie zurechtweisen, das Misverständniß komme von wem es wolle ist schon an sich Pflicht der Bereitwilligkeit andre zu belehren, über das was ihnen zu wissen dienlich ist, wenn sie uns auch nicht darum bitten und also vielmehr da, wo wir zu jenem Anlaß gegeben. Daß sie aber auch II. sanft sey, ist auch in jedem Fall um so nöthiger, da a) ohne das der Andre mehr beschämt als belehrt wird b) und man für die Zukunft ihm das Zutrauen zu sich benimmt.

14) I. **Welch ein Glück es ist, in nützlicher Belehrung Andrer sein Vergnügen finden.** a) Weil man selbst dabey seine Einsichten immer heller und ausgebreiteter macht, b) weil man sich kein größer Verdienst machen kann, als wenn es auch gern geschieht; c) weil man dabey allein das reine Bewußtseyn hat, nützlich gewesen zu seyn. II. **Wie dieses Glück sich jeder verschaffen kann;** denn 1) wer hat nicht immer Gelegenheit im Hause unter den Seinigen, im Umgang mit Freunden und Bekannten, in Geschäften unter seinen Mitarbeitern irgend eine richtige Einsicht zu befördern, ein unrichtiges Urtheil zu berichtigen, vor einer Uebereilung zu warnen, u. s. w. 2) und wer sollte dazu nicht Verstand und Willen haben, da der Höch-

ſie auch deshalb uns mit einander in Verbindung geſetzt und zu einer vernünftigen Geſelligkeit beſtimmt hat.

15) **Wie man nützliche Belehrung Andrer wo Gelegenheit dazu iſt, ſich zum Vergnügen machen ſoll.** I. Durch die Vorſtellung daß dieſe Gelegenheit uns nicht umſonſt gegeben iſt; II. durch die Ueberzeugung, daß man zu der Zeit ja nichts Beſſeres thun könne; III. durch eigne Wahrnehmung, daß man ſelbſt an Deutlichkeit, Richtigkeit und Mannigfaltigkeit nützlicher Einſichten dadurch gewinnt.

16) **Empfehlung froher Bereitwilligkeit in Beobachtung des göttlichen Willens** I. **aus der Sache ſelbſt**, weil dieſe ohne jene keinen wahren Werth hat, a) weder vor Gott, der uns nach unſern Herzen beurtheilt und einen frohen willigen Gehorſam verlangt, b) noch vor gutgeſinnten Menſchen, die gewiß keinen deswegen ſchätzen, weil er thut, was er einmal thun muß oder wobey er ſeinen nahen Vortheil ſieht, II. **aus dem Beyſpiele J. C.** denn a) nicht nur hat die herrliche Geſinnung, die er äußerte an ſich für Ohr und Herz einen beſondern Reiz; ſie umfaſſet auch ſoviel, daß er den ſchon für den Seinen erkennen würde, wie unvollkommen auch ſonſt ſein Erkenntniß von ihm wäre, der ſie, im Auſſehen auf ihn ſich zu eigen macht und in Ausübung bringt.

17) **Hier haben wir alle einen vortreflichen chriſtlichen Wahlſpruch.** I. **Er iſt das für Alle:** denn a) wir Alle haben den allgemeinen Willen Gottes, ſein **uns ins Herz geſchriebenes** Geſetz zu beobachten, b) ein jeder hat auch ſein beſondres Werk, zum Beſten der Geſellſchaft, auszurichten. II. **Beſtrebe ſich alſo auch ein Jeder dieſe Geſinnung „meine Speiſe** ꝛc. ꝛc.“ a) in ſich zu bewahren und ſie bey ſich oft zu beleben, b) darnach wirklich zu handeln, und ſich c) Rechenſchaft davon geben zu können, wie es geſchehen ſey.

18) I. **Was sind es sonst für Handlungsgrundsätze,** welche die Menschen sich oft machen? — der Ehrgeitzige, der Eitle, der Schmeichler und Heuchler, der Wollüstige und jeder Weltliebende, der Selbstsüchtige und Eigennützige, der alles darnach berechnet, was ihm Vortheil, Ansehen, Besitze, Wohlleben und Bequemlichkeiten verschaft. Nun der Ehrgeizige u. s. w. und sie Alle wollen doch Christen seyn, rechtglaubige Christen? — — II. **Prüfe sich also ein Jeder nach dieser Handlungsregel Christi** mit Aufrichtigkeit und mit dem Ernst, der zur Besinnung und Besserung wirksam ist.

19) **Prüfung unsrer Gesinnungen nach dieser Gesinnung Christi,** I. wie wir sie anzustellen und dabey zu verfahren haben; nemlich so, daß ein Jeder, dessen Gesinnung ganz abstimmend von dieser ist, der Ehrgeizige ꝛc. (s. vorher) die seinige dagegen halte und ernsthaft überlege, welche von beyden a) unsrer Bestimmung und den göttlichen Absichten mit uns gemäßer, b) dem vernünftigen Menschen anständiger c) dem gemeinen Wesen nützlicher, d) das Wohlgefallen Andrer und ihr gutes Zutrauen gewinnender, e) in sich selbst belohnender sey. II. **Was wir bey gleicher Gesinnung noch zu thun haben.** (s. vorher Nor. 17. II.)

20) **Von dem Genuße der Religion.** I. **Worin besteht er?** a) in jeder erheiternden Vorstellung ihres Werths, b) in dem sanften Gefühl des Wohlbefindens bey Beobachtung ihrer Vorschriften. II. **Wie gelangt man dazu?** a) durch stilles Nachdenken über die Religion, (Luc. 2, 19. Maria behielt ꝛc. ꝛc.) b) durch Auswahl der Lehren dazu, die besonders auf das Herz und die Neigungen wirksam seyn können.

Am fünften Trinitatis.

Luc. 11, 27. 28.

Seligkeit der freudigen Erfüllung des göttlichen Willens.

Umschreibende Uebersetzung.

V. 27. Indem nun Jesus das alles redete, so daß die umstehende Menge Volks es hören konnte, erhob mit einmal ein Weib ihre Stimme und sprach so laut es auch von ihr geschehen konnte: Selig ist der Leib, der dich getragen hat und die Brüste, welche du gesogen hast! Glücklich die Mutter, die einen solchen Sohn ge-
28. bohren und gepfleget hat! Er aber antwortete, ohne sich lange zu besinnen, und ohne sich an dieses schmeichelhafte Lob zu kehren, wie zu aller Anwesenden so auch ihrer eignen Belehrung: Wie nun das seyn mag, so viel ist gewiß „Selig sind und unter allen Umständen glücklich, die Gottes Wort hören, dem göttlichen Willen von ihrer Seligkeit, den ich ihnen bekannt machen soll, ein williges Ohr leihen, und bewahren“ ihn sich gesagt seyn lassen und bey jeder Gelegenheit sich gern darnach richten.

I.

Homiletische Bearbeitung.

Die handelnden Personen in diesem Abschnitt sind also das Weib und Jesus Christus selbst. Und sie handeln Beyde, nach ihrem Character und nach den Umständen, in welchen sie sich befanden. Jenes konnte, nach der ihrem Geschlecht eignen stärkern Empfindsamkeit und den lebhaftern Ausdrücken derselben sich nicht enthalten, ohne alles Bedenken, ob sie nicht J. C. bey seinen Gegnern dadurch mehr schaden könne, ihm ihren lauten Beyfall zu bezeugen, daß es auch scheint, sie habe ihn in seiner Rede unterbrochen; und sie preiset die Mutter eines solchen Sohnes glücklich, weil sie, wenn auch nicht selbst Mutter, sich vorstellen konnte, welche innige hohe Freude diese an einem solchen Sohn haben müsse; mag vielleicht auch noch hinzugedacht haben: wer doch auch einen solchen Sohn hätte! So wußte sie nemlich nicht, zu welchen Sorgen, Kummer und Leiden diese Mutter noch bestimmt war; oder bedachte es nicht, wie das wohl in Zukunft der Fall seyn könne. Auch verschweigt der Geschichtschreiber, was nun eigentlich in der Rede Christi ihr besonders wohlgefallen habe, und ohne Zweifel hatte sie selbst keine deutliche Vorstellung davon.

Dagegen zeigte sich nun Jesus in ruhiger Größe und wie es der Ernst seiner Amtswürde mit sich brachte. Dieses ihn zugleich treffende Lob machte so wenig Eindruck auf ihn, daß er auch diese Gelegenheit ergriff, jenem Weibe so wie allen Anwesenden eine gute, nur von wenigen recht bedachte Lehre zu geben und sich auch für das Behalten ganz kurz zu fassen. Ist nun gleich dies, so muß man doch nach seiner Absicht den Zusatz bey der ganz ähnlichen Stelle 8, 15. mit hinzudenken, als wenn

es auch hier hieße „und behalten, κατεχουσι in einem feinen guten Herzen und — — in Geduld.“ Denn das Bewahren in den hier erklärten Worten, Φυλαττειν umfaßt alles, was in der damit zu vergleichenden Stelle die ganze Redensart ausdrückt; das κατεχειν dagegen, so für sich ohne genauere Bestimmung, würde nur noch Gedächtnißsache seyn. Es muß also auch der Homilet von dieser Vergleichung Gebrauch machen.

2.
Praktische Behandlung einzelner Materien.

V. 27. 1) Von den tadelhaften Unterbrechungen nützlicher Gespräche Andrer im Umgange und in Gesellschaften. I. Wenn und in wie fern sie das sind, a) sobald doch Andre sie mit Wohlgefallen anhören und sie für sich nützlich finden. b) man sich selbst einer Gleichgültigkeit gegen alle ernsthafte Unterhaltungen oder der langen Weile dabey bewußt seyn muß; c) doch nie wissen kann, worauf nun das Gespräch werde gelenkt werden, das wohl Zank und Streit gebiert oder gar Feindschaften und Haß nach sich zieht. II. Wenn sie aufhören das zu seyn, a) so bald man überzeugt seyn kann, daß sie doch nicht unter dieser Gesellschaft angewandt sind und eher zu geheimen Spott Anlaß geben würden; b) der das Gespräch führende Blößen giebt, welche den Nutzen, den er sonst stiften könnte, eher hindern als fördern.

2) Von den Störungen Andrer bey dem öffentlichen religiösen Unterricht. I. Wie mannigfaltig sie seyn können, als: geräuschmachendes Einfinden bey demselben, wenn er schon seinen Anfang genommen; beständiges Plaudern mit dem Nachbar; eignes Uebelbefinden, mit welchem man Mehrern um sich her, an

an stiller Aufmerksamkeit hinderlich wird, daß man in solchen Umständen besser thäte, man hielte sich davon entfernt; Zuziehung noch kleiner unruhiger Kinder; Besonderheiten in Kleidung und dem ganzen Aeußerlichen, welche die Augen Andrer auf sich ziehen. II. Was man doch dabey bedenken sollte — wenn auch nicht die Achtung für den Prediger und noch mehr für eine ganze ernsthafte Versammlung doch 1) die Geringschätzung des religiösen Unterrichts selbst, der man sich dabey schuldig macht, 2) die falschen Begriffe, die man bey Schwachen und Unwissenden oder Undenkenden, die gegenwärtig sind, dadurch nährt, als ob die bloße Gegenwart bey diesem Unterricht zureichend sey, was man auch davon hören und behalten möge, 3) die Verachtung die man denen dadurch bezeugt, denen es wirklich um Erbauung zu thun ist. *)

3) **Vom Beyfall Andrer; oder: was wir überhaupt vom menschlichen Beyfalle zu urtheilen haben.** I. Daß wir zwar a) ihn nicht verachten, in sofern er nach göttlicher Einrichtung ein Hülfsmittel unsres Fortkommens in der Welt werden kann, b) aber doch auch weder ihn ängstlich und mit Verletzung höherer Pflichten suchen, noch uns dessen erheben; also II. nach dem Beyfall Gottes und unsers Gewissens vorzüglich streben; wobey von selbst der Beyfall gutgesinnter Menschen uns werden wird.

4) Von

*) Es versteht sich, daß der 1ste Theil dieser Betrachtung in großen Städten, wohin sie eigentlich gehört mit großer Geschmeidigkeit müsse behandelt werden. Ich würde vielleicht den Theil blos angeben — dann sagen — sie brauche ich doch wohl nicht herzuzählen. Wie überhaupt die Störungen im Guten, in großen vermischten Versammlungen häufiger als sonst sind, aus den und den Ursachen, so auch diese — berührte sie also nur, gienge dann gleich zum zweyten Theile über.

4) Von dem verständigen Beyfall, mit welchem christliche Gemeinen ihren Prediger hören sollen. Wenn er nemlich das ist, so werden sie I. sich Rechenschaft davon zu geben wissen, die ihnen selbst Ehre macht; wie daß a) sie durch ihn und seine Belehrungen wirklich von Zeit zu Zeit zu ihrer Seligkeit weiser und besser geworden, b) sich also auch nicht nach einem bloßen Aeußerlichen oder den Urtheilen Andrer dabey richten — II. ihn, wenn er wohl gegründet ist, auch nicht gleich auf jedes ungünstige Geschwätz Andr..r wieder dem Prediger entziehen; doch aber auch fordern können, daß er selbst nach dem sich richte, was er Andern als Gottgefällig empfiehlt.

5. Von den Geschlechts-Tugenden. I. Worin beyde einander überlegen sind: der Mann durch Stärke des Verst..ndes dem Weibe, dieses durch Feinheit desselben dem Manne; dieser jenem durch einen Ernst der oft an Steifigkeit grenzet, ihm das Weib durch sanfteres milderes Wesen. Er durch gesetzteres Denken, Sie durch lebhafteres Empfinden (wie im Texte vrgl. mit der Antwort Christi). Er durch Festigkeit des Sinnes, Sie durch Nachgiebigkeit; Er durch Muth und Entschlossenheit, sie durch Sittsamkeit und Duldsamkeit, II. wie weislich beyde Arten der Verschiedenheit zum häuslichen Glück geordnet sind, daß sie nun vermischt ein wohlthätiges Ganze ausmachen, daß beyde einander unentbehrlich sind und Keines von beyden sagen könne: ich bedarf dein nicht, (1 Cor. 12, 24.) auch keines dem Andern Vorwürfe zu machen habe, oder für sich lebend sich selbst zur Last werde.

6) Wie man Andre glücklich preisen soll. I. Ohne sie zu beneiden und was dafür zugleich sichern wird, sein Gutes dabey zu vergessen II. ohne sich, da man nicht

gerade

gerade in gleichen Umständen mit ihnen ist, für unglücklich zu halten und vielmehr das, was man vor ihnen wieder vorausbesitzt, damit zu vergleichen, also auch III. sie nicht für so unbedingt glücklich zu halten, weil das einmal kein Mensch seyn soll und seyn kann, endlich IV. dabey die Ueberzeugung von dem, was das wahre Glück der Seele ist, bey sich lebhaft zu machen und das Bestreben darnach in sich zu beleben.

7) I. Wie so manches, darum wir Andre als ein großes Glück beneiden, für sie selbst es nicht ist: denn a) wir wissen auch nicht die Beylage von Lasten, Sorge, Furcht, Schwermuth und Unzufriedenheit die es verbittert b) wir können eben so wenig wissen, durch wie vielerley Zufälle es bald dahin seyn kann. II. Was wir desfalls zu thun haben: daß wir a) nicht bey dem stehen bleiben was vor Augen ist, sondern das auch so scheinende größte äußerliche Glück eben als nur so scheinend dafür gelten laßen, b) uns versichert halten, daß jedes irrdische Gute um so genießbarer und also auch wünschenswerther sey, je weniger es Aufsehen macht, Misgunst erregt und überhaupt die Begierden reizet.

8) Von der Bedachtsamkeit in Aeußerung seiner Meinungen und Urtheile. I. Worin sie eigentlich besteht und wovon man sie zu unterscheiden hat. a) Sie ist nicht Feigheit, wo man eigentlich reden sollte, auch nicht Zurückhaltung des Weltklugen, der immer der Meinung des Andern, Angesehenern, u. s. w. ist; sie ist die Ueberlegsamkeit, wie man sie auf die beste Weise, nach Zeit, Ort und Personen äußern soll, so daß es wirklich Nutzen bringe. II. Wie weise und gut sie sey: weil es sonst besser wäre, man hätte sie ganz zurückbehalten, um nicht mehr zu schaden und Vorschnelligkeit überhaupt keinen vernünftigen Menschen ziert.

9) Lebhaftes Empfinden religiöser Wahrheiten, I. in wiefern es Jedem, wenn gleich in verschiedenen Graden nach eines Jeden Natur-Anlagen, zu wünschen ist, a) wenn deutliche Vorstellungen ihres Werths und ein gesetztes Urtheil darüber voraus gegangen ist; da es sonst nichts fruchtet und einem schnell auflodernden Feuer gleicht, welches doch keine dauerhafte Wärme giebt, b) wenn es zur rechten Zeit, da es zum Guten angewandt werden kann, sich in uns reget; II. wozu es dann gut ist, a) zur Belebung jeder christlichen Thätigkeit und Stärkung in derselben, b) zum eigentlichen Genuß der Religion. S. vorher Nor. 20.

V. 25. 10) I. Von der Amtswürde, in welcher Jesus Christus auch bey dieser Gelegenheit sich zeigte: daß er zwar a) das Weib, das ihn so unterbrach, deswegen nicht schalt, aber doch auch auf ihre Lobpreisung nicht achtete, b) sich nicht darum bekümmerte, wie die Belehrung, zu der er Anlaß nahm, und welche die Anwesenden wie sie selbst wohl sehr bedürfen mochten, von ihnen mögte aufgenommen werden. II. Wie der Christ, ohne sich in Ansehung der höheren Würde J. C. in Gedanken zu verlieren, besonders diese ins Auge fassen sollte, die er in so vielen Geschichten anschauen und begreifen kann, und wodurch er in der Ehrfurcht und Liebe zu ihm gestärkt und zu ihm ähnlichen Gesinnungen würde erweckt werden.

11) Wie man gute Lehre hören muß, wenn das Bewahren derselben dazu kommen soll. I. Mit Aufmerksamkeit, daß man vor allen Dingen von ihrem Werth überzeugt sey; II. mit Zueignung, daß man überlege: was geht das dich an, wozu kann es dir nützen? also III. ohne Vorbehalt und Auswahl dessen, was man gern hört und von Jugend auf allein

allein zu hören gewohnt ist; IV. ohne Partheylichkeit in Ansehung dessen, von dem man sie hört (Ps. 4, 7. obgleich nicht nach dem Gr. Text.)

12) **Wie man gute Lehre bewahren soll.** Nun freylich I. indem man sie behält, nicht sogleich wieder vergißt, oder geflissentlich sich aus dem Sinne schlägt, II. indem man darüber für sich nachdenkt: warum sie gut ist, wie man bey Gelegenheiten sie in Ausübung bringen will, und also Zweifel, wie die Einwendungen des Herzens dagegen zu beseitigen, auch in der Ueberzeugung von ihrer Wahrheit, Wohlthätigkeit sich zu stärken sucht; sonach auch von allen Seiten sie immer deutlicher und in ihrem ganzen Umfange einzusehen bemüht ist (Luc. 2, 19. Bewegte sie in ihrem Herzen.) III. Durch Anwendung bey jeder gegebenen, auch etwa sogleich gesuchten Gelegenheit, bis man es zur Fertigkeit darin gebracht hat.

13) **Von dem Herzen, in welchem man gute Lehre bewahren soll.** I. Gehört nicht auch dazu, zu diesem Bewahren, Verstand, Nachdenken und Ueberlegung? Allerdings! Dieser nemlich muß sie dem Herzen gleichsam zuführen, als das was es in sich aufnehmen soll; es ihm angenehm und des Bewahrens werth machen. Sonst bleibt es bloße Gedächtnissache. Dann kommt es aber immer auf dieses Herz an, in wiefern es zu dieser Aufnahme geschickt und willig ist. Wie muß also II. dieses beschaffen seyn. Es muß wie unser Herr Christus sich ausdrückte ein feines — — Herz seyn. Ein a) feines, das ein leichtes Gefühl der Wahrheit und des Rechts hat, und also auch jeden Eindruck zum Guten leicht aufnimmt, b) ein gutes, das geneigt ist sich darnach zu richten und daran durch keine eingewurzelten bösen Begierden und Neigungen gehindert wird (vrgl. mit dem Bilde vom fruchtbaren Acker in welchen der Saame geworfen wird.)

 14)

14) **Vom guten Herzen überhaupt.** I. **Was man gewöhnlich dabey denkt.** Nach dem gemeinen Sprachgebrauch ist das nichts mehr als ein weiches, jedem sinnlichen Eindruck offenstehendes, nachgiebiges Herz; und wenn es hoch kommt eignet man es einem Menschen zu, der nicht bösartig ist. In so weit hat man denn nicht unrecht, wenn man oft mit einer gewissen Kälte und Verächtlichkeit davon spricht. II. **Was sollte man also vielmehr dabey denken?** Nemlich! ein gutgesinntes Herz — ein solches, in welchem eine allgemein gute Gesinnung herrschend ist, ein inniges Wohlgefallen an Allem, was zu dem weitläuftigen Gebiete des Rechtthuns gehört; ein aufrichtiges Bestreben sich nach jeder erkannten Pflicht zu richten. Daher wird es mit dem frommen Herzen in Verbindung gesetzt, (Ps. 94, 15.) es wird als ein rechtschaffnes Herz beschrieben (1 Kön. 15, 3.) es gehört dazu auch das reine, von allen lasterhaften Begierden freye Herz. (Matth. 5, 8.) Und so kann es auch nicht ohne richtige Erkenntniß Gottes und seines Willens gedacht werden.

15) **Von dem großen Umfange des Worts Gottes.** I. **Beschreibung dieses Umfanges.** Es gehört dazu der ganze Wille Gottes von unsrer Seligkeit; alles was wir zu unsrer höhern Glückseligkeit glauben, thun, und hoffen sollen; und er durch so viele Veranstaltungen in der Natur, durch Jedes Gewissen, jeden warnenden, rathgebenden, tröstenden Freund, durch Weise und Propheten aller Zeit den Menschen bekannt werden läßt, besonders aber durch J. C., dessen Apostel und seinen in Lehrern und Predigern fortwirkenden Geist in der Christenheit kund gethan hat und noch thut. II. **Anwendung dieser Beschreibung** a) auf den gleichen Gehorsam, den man der Stimme Gottes in der Natur und im Gewissen, wie der in dem geschriebenen Worte schuldig

ist;

ist; nur daß diese für alle vernehmlicher ist. b) Auf den Unterschied, den man unter Gesetz und Evangelium zu machen pflegt. Versteht man unter Jenem, wie die Apostel, die jüdischen Satzungen, so hat man ganz recht, wenn man diesen das Evangelium vorzieht, evangelische Predigten den gesetzlichen. Soll aber Gesetz den allgemeinen Willen Gottes in Ansehung des menschlichen Verhaltens bedeuten, so ist hier kein Unterschied. Es ist, wie man es nehmen will, alles Gesetz oder Evangelium — es sind Vorschriften, denen eine Verheißung beyliegt, oder es sind Verheißungen, die ein vorgeschriebenes Verhalten voraussetzen. Sagten wir euch: das sollt ihr nicht essen, das nicht trinken u. drgl. so wäre das freylich sehr unevangelisch; sagen wir aber: „das ist der Wille Gottes, eure Heiligung; denn ohne Heiligung kann Niemand Gott gefallen," so ist das sehr evangelisch — Wort Gottes.

16) Daß man allezeit den Willen Gottes thut, wenn man sein Wort höret und bewahrt. Denn I. ist auch das sein Wille, daß wir es hören und bewahren sollen. Wofür redete er sonst zu uns in und durch so mancherley Stimmen? Wozu hätte er uns einen Verstand gegeben, es zu verstehen, das Gedächtniß es zu behalten, das Herz die Wahrheit desselben zu empfinden? II. enthält es nichts als den Willen Gottes von unserm Verhalten, wie von den Folgen dieses, nachdem es nun beschaffen ist.

17) Von der Seligkeit der Beobachtung des göttlichen Willens. I. Die Beschaffenheit dieser Beobachtung wenn jene erfolgen soll — nemlich ungezwungen, beharrlich, freudig. II Die Beschaffenheit der Seligkeit, nachdem jene vorausgegangen ist: In ihrem Gefolge ist a) Ruhe oder Trost des Gewissens.

 b) Si-

b) Sicherheit vor vielen Uebeln, welche der Verächter des göttlichen Willens sich selbst bereitet; c) die Achtung und Werthschätzung guter Menschen; d) stille und heitere Erwartung einer erfreulichen Zukunft, auch nach diesem Leben.

V. 27. 28. 18) I. **Unpartheyische Abwägung des Glücks des Leibes und des Glücks der Seele gegen einander.** Wenn sie jenes ist, so wird sich finden daß das Erste a) ungewisser in seiner Erlangung wie unsicherer in seinem Besitz ist, als das zweyte; b) jenes nur den Durst nach mehrern reizt, da dieses über alles Irrdische erhebt und mit Allem im Irrdischen, sey es auch das kleinste Gut zufrieden macht; c) das Eine allezeit von kurzer Dauer ist, jenes allein bleibet. II. **Wer beydes so unpartheyisch gegeneinander vergleichen kann?** Nur der Mensch, der nicht immer in Zerstreuung lebt, daß er zu keinem ernsthaften Gedanken kommen oder doch ihn nie lange fest halten kann; nur der, der die Dinge nicht nach ihrer äußerlichen Gestalt und einem blendenden Reiz beurtheilet.

Am

Am sechsten Trinitatis.

Matth. 21, 28 — 32.

Warnung vor Leichtsinn oder Heucheley in Ansehung der Erfüllung des göttlichen Willens: in einem Gleichnisse.

Umschreibende Uebersetzung.

V. 28. Da die Vorsteher des jüdischen Volks eine Frage, welche ihnen Jesus vorgelegt hatte, nicht beantworten wollten und sich mit der Unwissenheit entschuldigten, so legte er ihnen eine andre vor, bey der sie die gleiche Entschuldigung nicht so leicht anbringen konnten. Was dünket euch aber, frug er ferner, von folgendem Vorfall. Es hatte ein Mann zwey Söhne und gieng zu dem Einen und sprach: Sohn! gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er aber weigerte sich dessen, und antworte-
29. te ganz trotzig. Nein! das mag ich nicht. Kurz nachher aber, nachdem er sich etwas besonnen hatte, reuete es ihn und er gieng doch
30. hin. Der Vater gieng nun auch zu dem Andern Sohne und gab ihm denselben Befehl. Da denn dieser sogleich seine Bereitwilligkeit versicherte: O ja! Herr! aber gleichwohl
31. nicht hingieng. Nun saget mir: welcher von den zweyen hat des Vaters Willen gethan? Sie antworteten ihm, ohne sich lan-

ge zu besinnen, weil sie nicht absehen konnten, was die Frage sie angienge: nun wer anders als der Erste, der doch am Ende wirklich hingieng. — Dabey faßte sie denn Jesus und sprach zu ihnen: warlich, ich versichre euch, so werden die Zöllner, die ihr als römische, heydnische Bedienten so sehr verachtet und die Hurer, die ihr vorzüglich unter die Sünder rechnet, eher ins Reich Gottes eingehen, als ihr. Denn jener Viele, ob sie gleich anfänglich sich an Gottes Gebote wenig gekehrt, sind doch bald zu bessern Gesinnungen zurückgekehrt; ihr aber, ob ihr gleich Gottes Lieblinge seyn wollt und von jeher versprochen habt, „alles was der Herr unser Gott geboten hat wollen wir thun" seyd nachher von Zeit zu Zeit und noch gegenwärtig im-
32. mer die Ungehorsamsten gewesen. So kam, zum Beyspiele Johannes zu euch und lehrte euch den rechten Weg, alles, was zu einem rechtschaffenen Verhalten gehöret, doch glaubtet ihr ihm nicht und kehrtet euch nicht daran. Zöllner und Hurer dagegen glaubten ihm und besserten sich; ja selbst noch da, als ihr dies sahet und euch dies hättet sollen beschämen lassen, beharrtet ihr auf eurer Widersetzlichkeit, thatet nicht Buße, daß ihr doch in der Folge noch ihm geglaubt und seinen Anweisungen gefolgt hättet.

I.

Homiletische Bearbeitung.

Das Allgemein Bemerkungswerthe in dieser Erzählung ist die Lehrweisheit J. C. wie bey mehreren Gelegenheiten, so auch bey dieser, durch Fragen seine Gegner

ner so in die Enge zu treiben, daß sie selbst ihre Ankläger und Richter werden mußten. Diese Methode verstand er also wenigstens eben so gut als Socrates, und können christliche Prediger, als Catecheten, ihn darin zum Muster nehmen, ohne eben mit dem Namen des sonst ganz ehrenwerthen Mannes dabey vieles Geräusch zu machen. — Mit dieser Lehrart verband er nun auch, wie hier, die Kunst, durch die darstellendsten Vergleichungen seinen Vortrag zu beleben, und die Wahrheit anschaulicher zu machen. Besonders ist das der Fall bey der im Texte. Bey der gedrungensten Kürze, ohne der Deutlichkeit zu schaden, sieht man den Trotz des sich weigernden Sohnes, wie auf einem Gemählde vor sich und dasselbe ist es mit dem Leichtsinn des andern; daher man auch in einer Paraphrase dies Kraftvolle nicht durch eingeschaltete Erläuterungen schwächen muß.

Eine besondre Aufmerksamkeit verdient es nun noch, warum J. C. es nicht, wie er wohl an sich hätte thun können, bey der bloßen Frage bewenden ließ „welcher hat nun unter — — gethan;" und also seinen Gegnern die Anwendung auf sich anheim stellte. Ich denke, weil er entweder diese Aufrichtigkeit gegen sich selbst ihnen nicht zutraute, oder, welches mir beynahe noch wahrscheinlicher ist, weil er ihnen seine Furchtlosigkeit damit wollte zu erkennen geben, zeigen wollte, daß er, wo es auf Wahrheit ankomme, keinen Unwillen der Menschen scheue, wie er allerdings ihn zu besorgen hatte (v. 46.) und daher eine noch längere und sie noch weniger schonende Vergleichung darauf folgen ließ.

Was denn aber weiter nicht für den Homileten, sondern mehr für den Uebersetzer gehört und ich also hier nur zu berühren brauche, ist folgendes: Einmal, daß man in der Antwort des andern Sohnes das kurz abgebrochene Εγω im Gr. Text, als so ganz für sich daste-

 hend

hend schwierig gefunden hat und es in ὑπαγω hat verwandeln wollen. Das scheint mir nun aber unnöthig, sobald man nach Εγω ein Fragzeichen macht — Herr, ich? soll, nemlich, hingehen — daß die Paraphrase des folgenden wäre: und sogleich, ohne etwas weiter zu sagen, gieng er hin, oder vielmehr that, als wenn er hingienge; mithin seine Bereitwilligkeit auf diese Art noch stärker ausgedrückt werden sollte. Zweytens hat Luther die Gedankenfolge im Schluß des 32. und dem folgenden 33. durch sein aber in dem letzten etwas verdunkelt, daß ich also den Zusammenhang etwas deutlicher zu machen gesucht habe.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

V. 28. (in Vergleichung mit dem gleich vorhergehenden 27). I. Von der Entschuldigung der Menschen mit der Unwissenheit in ihren Pflichten. I. in wiefern man sie muß gelten lassen und sie mehr bedauern als ihnen Vorwürfe machen. a) Wenn sie überhaupt schwach am Verstande sind, b) in der Jugend ganz sind versäumt worden und ohne allen Unterricht aufgewachsen sind, c) oder doch sie ihre eigne Verschuldung dabey mit Scham und Reue erkennen. II. In wiefern sie nicht gilt, a) wenn es bloßes Vorgeben ist und sie wohl das Erkenntniß haben könnten, b) wenn sie gar sich dabey noch gefallen und es auch nicht haben wollen, in der Meinung, sie hätten weniger zu verantworten. III. Wie man diese letztern behandeln muß, a) daß man ihrer nicht schone und sie zur Erweckung des Selbstgefühls ihrer Verschuldung zu bessern suche, b) daß man ihnen an Beyspielen zeige, wohin eine solche Unwissenheit am Ende führe, c) indeß bey-

des

des doch ohne harte Vorwürfe und Verweise thue, sobald man noch Besinnung und Besserung bey ihnen hoffen kann, daß also das Verfahren J. C. gegen die Unbesserlichen, die er vor sich hatte, nicht dagegen ist.

2) der zweyte Theil und

3) der dritte Theil der vorhergehenden Betrachtung.

4) **Von der Bewahrung der Gegenwart des Geistes bey jeder wichtigen Angelegenheit.** I. **Was dazu gehört?** a). Nüchternheit in der ganzen Lebensart; daß man nicht durch Unordnungen und Laster die Geisteskraft schwäche oder in beständigen Zerstreuungen lebe; b) Bekanntschaft mit seinem Beruf; mit den Schwierigkeiten desselben, mit den besondern Verlegenheiten, Hindernissen oder Gefahren, die man dabey zu besorgen hat; c) ein gutes Gewissen, da das Gegentheil desselben dieser Geistes-Gegenwart das größte Hinderniß in den Weg legen würde. II. **Wie so gut und nöthig sie ist.** Sie giebt Entschlossenheit und Muth; erleichtert, da man gleich ganz für die vorhabende Angelegenheit dabey ist, die Wahl des Besten; und erwirbt das Zutrauen Andrer.

5) **Wie man den Pflichtvergessenen oft am besten zur Besinnung bringen kann.** I. Indem man ihm ruhige und unpartheiische Ueberlegung empfiehlt, es auf sein eignes Urtheil und Gewissensgefühl ankommen läßt, und ihm so sein gutes Zutrauen zugleich zu erkennen giebt. II. Dies also auch ohne alle bittre Vorwürfe und leidenschaftliche harte Verweise geschieht; denn das würde bey ihm ein gleich leidenschaftliches Widerstreben, welches gerade jenes ruhige Nachdenken hindert, zur Folge haben und man auf diese Weise mit sich selbst in Widerspruch kommen.

6) Wie

6) Wie man seinen irrdischen Beruf immer als ein von Gott aufgegebenes Tagewerk betrachten sollte. Denn I. ist es doch das, da er uns Tag für Tag 1) Gelegenheiten zu einer nützlichen Geschäftigkeit werden läßt; 2) neue Kraft dazu verleiht und 3) unser irrdisches Fortkommen, selbst unsre Gesundheit, unsre Zufriedenheit nach gethaner Arbeit wie das Wohlgefühl der Ruhe nach derselben davon abhängig gemacht hat. II. Wie ermunternd würde diese Vorstellung seyn: zur Unverdroßenheit in unserm täglichen Beruf; zur Gewißenhaftigkeit in demselben; zu einer herzhaften Ueberwindung aller Schwierigkeiten bey demselben, wie zur Erleichterung aller Mühen und Beschwerden deßelben.

V. 29) 7) Von der Liebe zu seinem Beruf. I. Was dabey vorausgehen muß; a) daß man ihn mit Bedacht gewählt habe, also nicht bloß nach äusserlichen blendenden Vorzügen, auch nicht auf bloßes Zureden Andrer (daher Regeln für Eltern, Erzieher rc. rc.) b) daß man ihn verstehe und immer geschickter darin zu werden suche, c) wenn man ihn blos aus Gehorsam gegen Eltern ohne eigne Neigung übernommen hat, ihn sich möglichst angenehm zu machen, sich angelegen seyn lasse. Dann ist nemlich auch in dieser Absicht Gehorsam rc. (1 Sam. 15, 22.) mehr werth, als das Opfer, welches er kostet. II. Was uns dazu verpflichtet: nehmlich 1) der Wille Gottes, daß ein Jeder das wirklich in der Welt leiste, was ihm gebührt. 2) Das Vertrauen Andrer zu uns, daß es uns mit unsern Dienstleistungen ein Ernst sey; 3) unser eigner Vortheil, weil er uns um so leichter und auch bey sauern Mühen weniger beschwerlich seyn wird.

8) Von der schweren Verschuldung derer, welche ihren Eltern mit offenbarer Widerspenstigkeit

stigkeit den Gehorsam versagen, I. wie sie das ist, a) weil sie das unehrerbietigste ist, was sich denken läßt: daß man daher sie für unmöglich halten würde, wenn es nicht wirklich traurige Beyspiele eines solchen Ungehorsams gäbe, b) weil Eltern selbst, denen er wiederfährt, zu den härtesten Verwünschungen dadurch gereizt werden, welche in der Folge auch ihnen das Herz schwer machen; und wäre dies gleich nicht, doch ihre Bekümmerniß über ein solches ausgeartetes Kind natürlich das Beugendste seyn muß, was ihnen begegnen kann. c) Kinder dieser unnatürlichen Bosheit wegen gewiß durchs ganze Leben von einem strafenden Gewissen werden verfolgt und schon dabey an ihrem äußerlichen Wohlstand, zu dessen Förderung es alle nöthige Heiterkeit raubt, gehindert werden. II. Was für solche Unglückliche noch allein zu thun übrig bleibt; nemlich, die geschwindeste Besinnung, aufrichtigste Besserung und ernsteste Beeiferung, die so tief gekränkten Eltern durch den beharrlichsten Gehorsam in Zukunft zu erfreuen.

9) Wie eine aufrichtige Reue bey dem Bewußtseyn einer Vergehung beschaffen seyn muß. I. Was dazu nicht hinreicht; wie: die Geschwindigkeit, in der sie nach dem Vergehen erfolgt; denn da ist sie noch nicht blos dunkle Empfindung des Misvergnügens über sich, welche ohne eignes Zuthun in dem Menschen entsteht, so bald die Leidenschaft ausgetobt hat — oder ein bloßes Versprechen, das man sich oder Andern thut. II. Was sie eigentlich zu einer aufrichtigen Reue macht. 1) Ruhige Ueberlegung der Schuldbarkeit; wenn man doch diese nicht läugnen kann, Zurückweisung aller sich daneben einschleichenden Selbst-Entschuldigung; und endlich erneuerter Pflichteifer.

10) Wahre aufrichtige Reue; I. was sie nicht ist; nicht bloße Empfindung der Unzufriedenheit mit sich

sich selbst; nicht der bloße Wunsch dies und jenes nicht gethan zu haben; nicht das bloße Versprechen der Besserung; ja selbst diese nicht, wenn nur Furcht der Strafe sie uns gleichsam abnöthiget: denn bey dem Allen ist noch keine geänderte Gottgefällige Gesinnung: nur also, II. ist sie eine wirkliche Rückkehr zum Guten, die aus der Ueberzeugung von der Heiligkeit, Unveränderlichkeit und Vortreflichkeit der göttlichen Vorschriften entspringt: vrgl. die Erzählung von dem verlohrnen Sohne.

V. 30. 11) **Es ist eine gewöhnliche Unart der Menschen viel zu versprechen, aber wenig zu halten. I. Auf wie mancherley Art man sich derselben schuldig machen kann,** a) gegen Menschen, nach den verschiedenen Verhältnißen, in welchen man mit ihnen, als Eltern, Lehrern, Herrschaften und Obrigkeiten, Freunden und Bekannten steht, b) gegen Gott, als höchsten Gebieter, Wohlthäter, Vergelter und Richter. Was alles versprechen da nicht auch ihm die Menschen in manchem Anfall von Besinnung? in Gefahren, die ihnen nah oder fern drohen, wenn sie ihnen entgehen, in Krankheit, wenn sie genesen würden, in einer zum Glück sich öfnenden Aussicht, wenn sie es erlangen sollten. Aber, sie machen das Glück rc. rc. und es ist eins wie das andre wieder vergessen. **II. Wie man sich dafür zu verwahren hat.** Durch die ernste Ueberlegung, a) wenn es ein noch so gemeines Versprechen ist, daß man doch einmal durch dasselbe sich eine Pflicht aufgelegt hat, b) wenn es ein wichtigeres ist, z. E. ein Freundschaftsdienst, an welchem dem andern viel gelegen ist, daß jedes Nichthalten eines solchen nicht nur der größte Leichtsinn, sondern auch eine Art der Gewissenlosigkeit ist; c) wenn es unsre dem Höchsten angelobte Besserung betrift, daß ihn mit leeren Versprechungen täuschen wollen uns den Uebelthä-

tern gleich macht, die mit seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit ein Gespött treiben.

B. 31. 12) Woher es kömmt, daß ein großer Theil der Menschen über das Verhalten Andrer ganz richtig urtheilet, nur sein eignes so selten in dem gehörigen Lichte betrachtet. I. Weil er über sich selbst zu wenig nachdenkt, also auch nie sich selbst genug kennt, II. weil Eigenliebe ihn verführt und dann natürlicher Weise in seine Selbstbeurtheilung sich mischt, daß er mehr Gutes als Böses an sich wahrnimmt und selbst dieses gegen jenes auf falscher Wage prüft; oder bald Entschuldigung dessen auffindet, III. er es zu seiner Beruhigung nöthig findet, Andre härter zu beurtheilen als sich selbst, IV. er dadurch auch bey dem höhern Richter sein eignes zu mildern glaubt.

13) **I. Wie oft die Menschen, ohne es zu meinen, sich selbst das Urtheil sprechen müssen.** Jeder Lasterhafte, der doch den Tugenden Andrer in Gesellschaft muß Gerechtigkeit wiederfahren lassen; jeder Richter, der in geheim sich des Vergehens schuldig macht, das er nach den Gesetzen an Andern bestrafen muß; jeder falsche Zeuge vor Gericht, der es unmöglich für sich verbergen kann, daß er es ist; jeder Eidbrüchige, wenn er Andre seines Gleichen als solche mit Abscheu verachten hört. **II. Wie traurig nun das sey** — welche tiefe Demüthigung und innere Beschämung — welche quälende Besorgniß, nicht auch noch vor Menschen zu schanden zu werden! — welche fortdauernde Selbstbestrafung im Gewissen, dessen Stimme man zwar in den Zerstreuungen des Lebens, in dem Geräusch der Gesellschaften, in dem Taumel sinnlicher Freuden, übertäuben, aber sich selbst überlassen, unmöglich ganz zum Schweigen bringen kann.

14) Wie

14) Wie kein Mensch an der Möglichkeit seiner eignen Rückkehr zum Guten verzagen soll. I. Daß er etwa meynt, sie sey zu schwer; wenn nur sonst sein Wille und sein Vorsatz aufrichtig ist, da der Mensch alles kann, was er soll, so bald er es nur ernstlich damit meint, II. oder sie sey zu spät. Denn der Höchste betrachtet uns jedesmal, wie er uns findet und also auch als gebesserte, zur Besinnung gekommene, wenn wir es sind, wie bald oder wie spät. Nur Menschen urtheilen diesfalls ganz natürlich anders, weil sie einer solchen Besserung, da sie nicht die innere Gesinnung beurtheilen können, nicht trauen: Hes. 18, 21. es soll — — — gedacht werden.

15) Von welchen Menschen schwerlich Sinnesbesserung zu hoffen ist, daß man also sie ihrem Schicksale überlassen muß. I. Wer zu jenen gehört? a) der in roher Unwissenheit Aufgewachsne und so nach und nach ganz Verwilderte. b) Der nach Grundsätzen, wie: das Gewissen im Menschen sey ein bloßer Traum, ein Vorurtheil durch Erziehung in den Menschen gleichsam eingeimpft — ein Jeder müsse sündigen — Gott werde es nicht so genau nehmen — Christus habe für Alles genug gethan — und dergleichen mehr übels thut. c) Der auf seine späte Buße in Krankheit und am Ende des Lebens rechnet. II. Warum man solche ihrem Schicksale überlassen muß? a) Damit man nicht durch Umgang mit ihnen von ihrer Denkungsart angesteckt werde; b) sich selbst bey Gutgesinnten derselben verdächtig mache und weil, wenn auch beydes nicht zu besorgen wäre, man doch durch Gegenvorstellungen nichts bey ihnen ausrichten würde, so lange nicht außerordentliche Umstände sie in sich gehend machen.

16) Daß von den Lasterhaftesten eher Besserung zu hoffen sey, als von den sogenannten

Werk-

Werkheiligen. Denn I. meint dieser schon der zu seyn, der er seyn soll — weil ihm eben Keiner bey seinem äusserlichen guten Schein etwas schuld geben kann — da im Gegentheil jener es doch nicht ganz für sich verbergen kann, daß er besser seyn sollte. II. Der Eine nur durch unselige Leidenschaften geblendet nicht aber wie der Andre durch Grundsätze und nach denselben ein verdorbenes Herz hat — es aber weit schwerer ist diese auszurotten, als wenn man ohne alle Grundsätze gelebt hat richtige aufzunehmen.

V. 32. 17) I. Rechtschaffnes Verhalten, tugendhafte Gesinnung, war also der Inhalt der Johanneischen Predigten (vergl. Matth. 3, 3 — 8.) um deswillen taufte er mit Wasser als einem Sinnbild der Reinigkeit des Herzens und Lebens, kündigte Jesum als den an, der, als von Gott eigentlich dazu berufen, die wahre Rechtschaffenheit in ihrem ganzen Umfange erklären und einschärfen würde, Joh. 1, 26. Matth. 3, 11. machte ihm zu dem Ende Platz Joh. 3, 30. Und so trat denn Er auf und vollendete das große Werk — in allen seinen Reden wie durch seinen ganzen Wandel und einen Gehorsam gegen den väterlichen Willen, bis zum Tode am Creuz. II. Das also sollen auch unsre Predigten seyn — ein heiligstes Wesen und sein heiligstes Gesetz; rechtschaffnes Verhalten nach diesem Gesetz, welches in richtigen Gesinnungen gegen Gott und Menschen besteht und daraus in unserm Thun und Lassen hervorgeht; dabey das Glück unsterblicher Geister: Friede im Herzen und Gewissen, Hoffnung zu Gott, Trost im Sterben und eine selige Fortdauer in einem bessern Zustande.

18. I. Was gute Beyspiele vermögen und nicht vermögen. a) Sie können einen heilsamen Eindruck auf Andre zur Nachfolge machen, aber sie kön-

nen Ihnen nicht zugleich das Herz geben, welches diesen Eindruck annimmt; ihm Raum giebt. b) Sie können Manchen beschämen und in dem Augenblick, da sie gegeben werden, etwas aufmerksam machen, aber sie können nicht die ganze Gesinnung die dazu gehört für beständig umändern. II. Was daraus folgt, a) in Ansehung derer, die es geben: daß sie doch das Ihre in der Absicht thun, um andern erwecklich zu werden; um so mehr aber sich hüten Andern durch böse Beyspiele ärgerlich zu werden, weil diese immer leichtern Eingang finden, b) für die, welche es nehmen solten und nicht nehmen: daß sie doch wenigstens den Werth desselben nicht vor Andern verkleinern, oder als Heucheleyen verdächtig machen; und wenn sie doch dies thun, wenigstens noch die Aufrichtigkeit gegen sich haben, zu prüfen, ob es nicht von ihnen geschehe, weil es ihnen zu sehr das Auge blendet und um es so leichter an sich unkräftig zu machen.

19) Von dem Leichtsinn in Ansehung des göttlichen Willens: wenn man I. sich gar nicht darum und um das rechte Erkenntniß desselben bekümmert, a) aus dem Wahn: so habe man nichts zu verantworten, nach einem bekannten pöbelhaften Sprüchwort „was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß;" oder b) nach der eben so leichten Denkart „man sey einmal in der Jugend darin versäumt; es werde auch nicht soviel darauf ankommen, wenn man nur glaube." II. Wenn man zwar wohl das Erkenntniß hat, aber das noch so getheilte und fehlerhafte Verhalten darnach theils mit der menschlichen Schwachheit, theils mit den gröſsern Abweichungen Andrer davon; oder auch mit Uebereilungen, Versehen die ja leicht wären, und deren man sich doch immer wieder schuldig macht, bey sich entschuldiget.

20) Von dem Leichtsinn bey Nichtbeobachtung des erkannten göttlichen Willens. (Daß hier die Haupttheile die Unterabtheilungen des vorhergehenden zweyten Theils wären.)

Am siebenten Trinitatis.

Luc. 17, 11 — 19.

Umschreibende Uebersetzung.

V. 11. Da er (Jesus) aber einmal auf einer Reise nach Jerusalem seines Lehrgeschäftes wegen mitten durch Samarien und Galiläa gieng, so wie er oft in dieser Gegend umher wandelte, um auch vielleicht dadurch den Juden ein gutes Beyspiel zu geben, welche den Samaritern mit dem größten Abscheu begegneten und nicht weniger die Galiläer den Heyden gleich achteten, da er, sage ich, auf dieser Reise begriffen
12. war, und in einen Marktflecken kam, begegneten ihm zehn von ferne stehende (weil sie nach dem Gesetze Niemand zu nahe kommen durften) Aussätzige Männer, die bereits von seinen Thaten gehört hatten, und schrieen ihn
13. an mit lauter Stimme: Jesu, lieber Mei-
14. ster, erbarme dich unser! Da er nun sie gewahr wurde, befahl er ihnen, ohne sich weiter zu erklären und vermuthlich um ihren Gehorsam und ihr Zutrauen zu prüfen „gehet hin und zeiget euch den Priestern" um auch bey dieser Gelegenheit eine gute bürgerliche Ordnung zu befolgen, nach welcher kein Aussätziger eher in der öffentlichen Gesellschaft wieder umher gehen durfte, bis die Priester, unter welchen auch Männer

Männer waren, die sich darauf verstanden, ihn für rein anerkannt hatten. Und siehe da! während sie hingiengen, noch ungewiß, welches der Ausgang seyn würde, aber doch nicht ohne Hoffnung und Muth, den der Befehl Jesu
15. ihnen machte, wurden sie rein. Nur nicht eben so wohl stimmten sie in ihrem Dankgefühl überein. Denn nur Einer von ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war und durch den Priester dessen war versichert worden, kehrte er um, Gott mit lauter Stimme preisend, wie er vorher eben so laut um Erbarmung gefleht
16. hatte; und fiel, so bald er Jesu näher kam vor ihm nieder und dankete ihm. Und, zwar
17. war gerade er ein Samariter. Da erw derte *) nun Jesus mit Bezeugung seiner Verwunderung „sind ihrer nicht zehen rein wor-
18. den? wo sind denn die neun übrigen? hat sich sonst Keiner funden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, ihn mit gleichem Dank verherrlichend, als dieser Fremdling? Da denn dieser aus Bescheidenheit sein Urtheil zurückhielt und sichs genug seyn ließ, seine
19. Pflicht gethan zu haben, sprach Jesus zu ihm: „Stehe auf, gehe hin und kehre zurück zu den Deinigen; dein Glaube mit einer so ehrlichen Gesinnung verbunden, hat dir geholfen und wird dir ferner helfen."

*) Luthers antwortete, setzt die Anfrage eines andern voraus, daher ich: erwiderte, dafür gewählt habe, welches auch nach dem Gr. Text da gebraucht wird, wo man überhaupt der Rede eines Andern etwas entgegen setzt, wie J. C. hier eine Frage dem Danke des Samariters.

I.

Homiletische Bearbeitung.

Diese ganze Erzählung hat so viel Natur und kunstlose Schönheit, wie mehrere beym Lucas, daß der Prediger Mangel des Geschmacks verrathen würde, der besonders vor einer gebildeten Versammlung sie nicht nebenher bemerklich machte. Sie ist kurz, ohne der Deutlichkeit im geringsten zu schaden, und gerade da am kürzesten, wo der kleinste außerwesentliche Zusatz den Nachdruck der Rede würde geschwächt und das Erhabne derselben würde verlohren gegangen seyn. Denn was der Ausleger in einer Umschreibung für die spätern Leser derselben noch zur Erklärung aus der damaligen Denkungsart, Sitten u. drgl. hinzuzusetzen hat, das ist eine andre Sache. Und doch würde selbst der Paraphrast wenig ästhetisches Gefühl verrathen, der den an sich so bedeutenden Wink v. 14, „und das war ein Samariter" zu deuten für nöthig erachtete; und nicht weniger das in so einfachem Schmuck hingestellte „und dankte ihm" noch gleichsam herauspuzen wollte.

Was nun aber gar nicht auf die Kanzel gehört, würde das seyn, wenn ein Prediger sich dabey aufhalten wollte, wie v. 14. auf dem Hingang der Aussätzigen zu den Priestern die Genesung dieser sey vollendet worden, ungeachtet sich wohl Manches darüber sagen ließe. Es ist genug zu bemerken, daß J. C. wußte, sie würde während desselben (wie auch gleich deutlicher die Uebersetzung gefaßt werden muß) erfolgen. Eher kann das der Homilet zu einer Betrachtung nützen (siehe, nachher No. 18,) daß, nach aller Wahrscheinlichkeit, v. 18. die Frage: hat sich sonst rc. rc. an die Begleiter Christi gerichtet gewesen, doch so, daß es der Samariter hören konnte; da er sonst nicht — denn dieser Fremdling — son-

dern

dern — denn du, als ein Fremdling, — oder etwas dem ähnliches würde gesagt haben.

Unausgemacht könnte man es übrigens lassen, von welcher Parthey die übrigen gewesen, ob orthodox Juden oder Galiläer, da so viel gewiß ist, daß es überhaupt Juden waren, weil sie, ohne Ausnahme, an die Priester verwiesen wurden. Auch ist so viel gewiß, daß die Galiläer von den übrigen Juden sehr gehaßt wurden, weil unter ihnen, besonders in dem obern Theile, welches daher auch Galiläa der Heyden genannt ward, noch viele von den ehemaligen abgöttischen Völkern zerstreut wohnen geblieben waren; Jesus selbst zu Nazareth geboren war, sein Lehramt in dieser Landschaft anfieng, und darnach auch die ersten Christen Verachtungsweise Galiläer genannt wurden. vrgl. Joh. 7, 52. Doch läßt das Gewicht, welches Lucas auf die Bemerkung — und das war ein Samariter, — wollte gelegt wissen, keinen Zweifel übrig, daß es orthodoxe Juden gewesen.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

V. 11. 1) Von Amts- und Geschäftsreisen nach großen Städten, l. was man davon zu denken hat: a) Daß man, dazu genöthiget, sie als etwas lästiges fühle, dem man gleichwohl sich unterwerfen muß, b) wenn man ihrer überhoben seyn kann, Andre darum nicht beneide. II. Mit welchen Vorsätzen also, a) der möglichst zu beschleunigenden Rückkehr zu den Seinigen, b) der Bewahrung vor Allem, was die Sinne zu sehr reizen und die Gesundheit der Seele wie des Leibes verletzen könnte (dabey wird es denn auch nicht an Gelegenheit fehlen, Kleinstädtern und

 Land-

Landleuten, für welche ein solcher Vortrag ohnedem eigentlich gehört, viel Gutes und Nützliches zu sagen.

V. 12. 2) **Von der immer nicht genug erkannten Wohlthat menschlichen Beystandes allerley Art in Krankheit** (so wie ihn nemlich die Aussätzigen der damaligen Zeiten nicht hatten und noch mit ansteckenden Krankheiten Behaftete entbehren müssen.) Man erkennt sie nicht genug, I. eines Theils, wenn man wohl gar nicht daran denkt, daß es große Wohlthat sey; die Rathgebung eines Arztes, die Wartung und Pflege, die man dab y genießt, der Zuspruch eines theilnehmenden Freundes, II. andern Theils, wenn man diesen Beystand denen die ihn leisten, zu schwer macht, durch Ungeduld, durch Unzufriedenheit mit ihren Dienstleistungen, durch Mangel der Bereitwilligkeit, sie ihnen möglichst zu vergelten.

V. 12. 13. 3) **Von der willigen, wenn gleich noch so beschwerlichen Unterwerfung unter obrigkeitliche die Gesundheit und das Leben Andrer betreffende Gesetze.** I. Man kann das Beschwerliche dabey fühlen, wenn man z. E. in einer engen Wohnung doch seine Todten nicht zu früh begraben soll; denn sie hat doch wohlthätige Absichten fürs Ganze dabey. II. Man muß sich also den guten Willen ihr zu gehorchen geben. a) durch Ueberlegung wie gut es damit gemeint sey; b) Zurechtweisung Andrer damit Unzufriedenen; c) dem Wunsche, daß alle gleiche Folge leisten mögen.

V. 13. 4) **Belehrung derer, die I. Andre um Hülfe anflehen**, a) nicht ohne die äußerste Noth ein öffentliches Gewerbe daraus zu machen und aus Faulheit oder gar Verstellung die Menschheit in sich so zu entwürdigen; b) die erflehte Hülfe ruhig abzuwarten und selbst, wenn sie ihnen mit Härte versagt werden sollte,

te, sich darein bescheiden zu finden, II. diese Hülfe leisten sollen, a) das noch so übeltönende und Ohrbeleidigende Geschrey derer, welche sie suchen, nicht mit bittern Verweisen zu erwiedern; und b) so auch damit die Versagung der Hülfe, wo sie nicht dazu vermögend sind, nicht zu verbittern.

§. 14. 5) **Von der mitleidigen Wahrnehmung unglücklicher Menschen.** I. Man ist sie sich selbst schuldig um so lebhafter sein Glück dagegen zu fühlen, Gott dafür zu preisen und den ernsten Vorsatz zu fassen, alles zu vermeiden, wodurch man selbst sich unglücklich machen könnte: II. Man ist sie dem Unglücklichen jeder Art schuldig; gesetzt er hätte auch es selbst verschuldet, eben weil er es ist, ein Unglücklicher, der ein schmerzhaftes Gefühl seines Unglücks hat; und wenn wir auch ihm nicht helfen können, um ihn wenigstens durch kaltes Uebersehen nicht zu beschämen oder durch beleidigende Vorwürfe ihn nicht noch unglücklicher zu machen.

6) **Von der Pflicht in bürgerlicher Gesellschaft jede gute Einrichtung mit aufrecht zu erhalten.** I. Weil sie gut ist, die Gesundheit, Sicherheit, Ruhe oder auch das Vergnügen Aller zu befördern, abzwecket, II. weil die Obrigkeit das Vertrauen zu jedem hat, daß er es thun werde; und es billig zu allen als Gliedern eines Leibes sollte haben können, III. weil man auch so Andern ein gutes erweckliches Beyspiel giebt.

7) **Wer Christi Geist und Sinn hat, wird auch immer der beste Bürger seyn.** Denn I. hat er schon Gehorsam gegen ein höheres Gesetz üben lernen, welches selbst die Befolgung guter obrigkeitlicher Gesetze mit in sich schließt — wie: mit seinen Nebenmenschen Friede zu halten; das Beste Andrer, so viel er kann, zu befördern; Niemand Gewalt noch Unrecht zu thun;

und s. m. II. Hat er mit diesem Sinn Christi auch das in sich, was ihm der edelste Bewegungsgrund zu diesem Gehorsam seyn kann: ein jedes gute, also auch die Gesellschaft zusammenhaltende Betragen, durch Zufriedenheit, Heiterkeit, Furchtlosigkeit belohnendes Gewissen.

8) **Wie oft und wie bald es in unsern irrdischen Umständen mit uns besser werden kann, wenn wir nur das Unsrige thun.** I. Wie wahr das ist und oft der Fall seyn muß, kommt daher, weil wir nicht, nach Belieben, die Umstände herbeyführen und ordnen können, die mit unsern Mühen und Sorgen zusammentreffen müssen; diese Zusammenfügung einer höhern Leitung Sache ist, daß wir also nur das Unsrige dabey thun! Mühen und Schwierigkeiten nicht scheuen, gutem Rath folgen, nicht eigenwillig auf unserm Sinn bestehen; aber auch nie verzagen und durch Kleinmuth oder Trostlosigkeit, Trieb und Kraft zu handeln uns selbst rauben.

V. 15. 9) Also nur Einer unter Zehnen! I. **Was mögen wohl die Neun Andern zur Entschuldigung ihres Undanks gedacht haben?** Nun etwa der Eine, daß J. C. es nicht verlangen werde; ein Andrer wird den Weg den er thun müßte gescheut haben; ein dritter, gemeint haben, er mögte ihn doch nicht treffen; ein vierter, den Trieb nicht haben unterdrücken können, sich sogleich seinen Verwandten und Freunden zu zeigen, und wir wollen annehmen, weil dies noch das entschuldbarste scheinen möchte, die Uebrigen hätten gleich also gedacht. Aber II. rechtfertiget eins wie das Andre den **Undank gegen Wohlthäter?** Keinesweges, denn die Frage ist, wozu man dem Wohlthäter verpflichtet sey; und jedes gutgesinnte Herz sich verpflichtet halten sollte, wär es auch nur um Gott selbst zu ehren

ehren, der ihn zum Werkzeuge seines Wohlthuns an uns auserschen und dessen Schuld man zugleich auf sich laden würde, wenn man durch solchen Undank ihn träge und ungeneigter machte sich künftig in ähnlichen Fällen zu einem solchen Werkzeuge brauchen zu lassen.

10) Von dem Preise Gottes für überstandnes Leid! 1. Wie so natürlich es einem unverdorbenen Herzen ist seinem höchsten Erretter Lob und Preis zu bringen, so natürlich es auf dem Rückwege zu Jesu dem Samariter war, das indeß zu thun. Ihn braucht man nicht erst aufzusuchen, ihn findet ihr allenthalben, er ist uns allen gleich nahe! Und dann wo fänden wir irdische Helfer, Retter und Wohlthäter, wenn nicht Er ihnen das theilnehmende Herz, Willen und Vermögen dazu gegeben hätte; die Menschen auch deshalb in ordentlicher Gesellschaft an einander geknüpft hätte. II. Wie wohlthuend es für das Herz ist, ihm damit im Drange seines Wohlgefühls gleichsam Luft zu machen, wenn man sonst keinen Theilnehmer seiner Freude vor sich hat; und für das Gottergebne Herz das Zeugniß eine so heilige Pflicht erfüllt zu haben sich geben zu können.

V. 16. 11) Erklärung des Sprüchworts: „Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über." I. Das soll nicht etwa heißen: „Davon macht man viel Worte:" Denn gerade das wäre mehr ein Beweis, daß das Herz wenig dabey empfindet. Es ist das schon mehr eine Arbeit des Verstandes — Man denke nur so manche wortreiche und am Ende nichts sagende Höflichkeits- oder Freundschaftsbezeugungen im gemeinen Leben u. s. w. Daher auch J. C. in bekannten Worten vor dem viel plappern in Gebeten warnte. Matth. 6, 7. Man nehme selbst die kraftvolle Kürze in dem herrlichen Muster, nach welchem Jesus seine Jünger beten

lehrte,

lehrte. Und aufmerksame, verständige Zuhörer werden auch ihrem Prediger es eben nicht zum Ruhme anrechnen, wenn auch Er viele Worte macht, ohne etwas wirklich Belehrendes zu sagen, und nur immer mit veränderten Ausdrücken dasselbe sagt — sagen daher: „kurz und gut“, wenn sie ihren Beyfall ausdrücken wollen. II. Was soll es also sonst andeuten? Nemlich nur, daß ein fühlendes Herz, sich nicht wird enthalten können, überhaupt auch durch Wortzeichen sich zu erkennen zu geben; aber auch um so kürzer, je lebhafter und hinreissender sein Gefühl ist. Denn da kann es eben nicht die Worte finden; die Sprache ist ihm zu dürftig sich gehörig in derselben auszudrücken.

12) Besondre Anwendung dieser Kürze auf die Anbetung Gottes, mit Zuziehung der Anweisung Pr. B 5, 1. Laß deiner rc. es sey in deinen Bitten und Gebeten, oder in Dank und Preis seines Namens, oder in deinen Zusagen und Versprechungen. Denn Er ist im Himmel das höchste, Du auf Erden das niedrigste Wesen — Er siehet das Herz an und kennt auch das deinige durchaus, ohne daß du durch viele Worte es ihm zu erkennen giebst, und weit besser, als du dich selbst kennest; Er kennt alle deine Umstände, alle deine Bedürfnisse, Absichten und Wünsche, im Gegenwärtigen wie in der Zukunft; versteht deine Gedanken von ferne, was kannst, was wirst du mit noch so vielem Wort-Aufwand ihm Neues sagen? Und wenn du schon vor deinem irrdischen Oberherrn, aus Ehrfurcht, wenig zu sprechen wagst; wie vielmehr soll dieses Ehrfurchtsgefühl dich auch bey dem Zutritt zu ihm in wörtlichen Aeußerungen desselben leiten! II. Welches wird also das dir geziemendste Gebet seyn? Nun etwa: „Gieb, was sich dich bitte, wenn es mir gut ist, und auch das warum ich dich nicht bitte, wenn es besser für mich

mich ist.“ Welches dein kindlichster Dank? Nun etwa: „ich bin zu geringe — — — die Du an mir gethan hast“ Darnach beurtheile also auch ein Jeder die Gebetsvorschriften, deren er sich zu seiner Privatandacht bedienet; es richte sich der Prediger darnach in denen Demüthigungen vor Gott, mit welchen er seine Vorträge anfängt oder beschließt; auch Eltern und Lehrer bey den Gebetsübungen mit der Jugend.

13) **Stellung und Geberden, wie Worte und Ausdrücke waren ein rührendes Ganze** bey dem Samariter I. kurze Erläuterung dessen II. längere Anwendung auf das ganze Verhalten, a) in jeder Pflicht-Erweisung, b) in Geschäften, c) im Umgange und Gesprächen, d) bey besondern Andachtsübungen sowohl als den öffentlichen in christlichen Gemeinen.

14) **Von der Pflicht das Gute an Andern zu bemerken und mit Beyfall zu ehren, weß Glaubens sie auch sind.** Denn I. erfordert dies schon die allgemeine Liebe, die auch unpartheyisch in der Schätzung des Werths Andrer seyn soll; daß man nicht geflißentlich das Auge dagegen verschließen; oder es zu verkleinern suchen; oder auch durch ein bemitleidendes Achselzucken — nur Schade, daß es an der Hauptsache fehlt! es wieder entkräften soll, II. schwächt man offenbar den guten Eindruck den das Guthandlen Andrer auf uns machen sollte, wenn man ihr erweckliches Beyspiel wegen ihrer Glaubensverschiedenheit nicht achtet, III. verpflichtet uns das Beyspiel J. C. selbst.

15) I. **Woher kömmt es, daß der vermeinte Irrgläubige in seiner Rechtschaffenheit oft den Rechtgläubigsten in der Einbildung beschämt.** a) Weil dieser für alles, was er seyn sollte und doch nicht ist, thun sollte und doch nicht thut, einen Ersatz in seiner Rechtgläubigkeit sucht; jener aber sich überzeugt hält, daß alles Glauben keinen Werth habe,

habe, wenn er nicht zum Guten wirksam ist — keinen vor Gott, keinen vor dem Gewissen, keinen vor selbst gutgesinnten Menschen. II. **Was folgt daraus für unser Verhalten?** Die eigne Ueberzeugung, daß nur Gott ehren, rechtthun und darin dem Heilande gleichgesinnt seyn, der rechte, alles umfassende Glaube sey.

V. 17. 18. 16) **Die Menge der Undankbaren kann uns befremden, aber sie muß uns weder träge noch abgeneigt machen, Andern so viel an uns ist zu dienen.** I. Die Unart selbst kann uns befremden, wie J. C. seine Befremdung über die Neun Undankbaren äußerte. Denn es kann theils uns selbst nützlich seyn, um desfalls so mehr vor derselben uns zu sichern; theils wenn wir sie gegen Andre zu erkennen geben, um auch sie davor zu verwahren. II. Nur muß nicht das zweyte die Folge dessen seyn. Denn auch desfalls sind wir verpflichtet das Gelindeste von Menschen, an denen wir diesen Undank wahrnehmen, zu denken, wie daß es Leichtsinnige, Unbedachtsame, Zerstreute, feiner Empfindungen Unfähige sind; und wir würden dann Dank verlangen, welches gewiß auch nicht die reine Pflichtliebe wäre, die der Tugend ihren eignen Gehalt giebt.

17) **Wie man Gott ehrt, wenn man seine Wohlthäter ehrt.** I. Weil sie die Werkzeuge sind, deren er sich zu unserm Besten bedient; daß es also mit zur Verherrlichung Gottes gehört, sie als solche zu betrachten. II. Weil es sich kaum denken läßt, daß der gegen den Höchsten, den er nicht siehet, im Herzen dankbarer seyn sollte, der den Wohlthäter, den er vor sich hat, (vrgl. 1 Joh. 4, 20.) vergißt. Daher auch Christus, aus dem Aussenbleiben der Neune, auf ihre Pflichtvergessenheit gegen Gott, als ein so großer Menschenkenner, den Schluß machte.

V. 19. 18) **Von der Bescheidenheit mit welcher man den Beyfall Andrer aufnehmen soll.** I. weil er ein Geschenk ist, das man nicht fodern kann; und um so weniger fordern wird, je weniger man sich selbst, in dem, was man Gutes thut, Genüge thut. II. Weil es immer besser ist zu denken, man habe ihn nicht verdient, um theils nicht zu einem eitlen Selbstgefühl durch sich selbst verführt zu werden, theils die Selbstprüfung der Reinigkeit seiner Absichten dabey nicht zu vergessen. III. Weil der Beyfall unsers Gewissens uns das wichtigste seyn soll.

V. 19. 19) **Der wahre Glaube schließt ehrliche rechtschaffne Gesinnung mit in sich.** I. Wie laut J. C. selbst im Texte dafür sprach, daß man also auf das „dein" ein besondres Gewicht legen muß. Oder fehlte es etwa den Uebrigen am Glauben so ganz? Doch Nein! Sie glaubten fest, daß er ihnen helfen könne, daß er ihnen helfen werde; sie unterwarfen sich seiner Vorschrift, derfalls also hatte der Samariter nichts vor ihnen voraus. Was fehlte ihnen nun doch zum rechten Glauben? Nemlich das alles, woran es der Samariter nicht fehlen ließ: kindliche dankbare Gesinnung gegen Gott und den, durch welchen er ihm Hülfe hatte wiederfahren lassen, mit bescheidener Zurückhaltung jedes Verdammungs-Urtheils über seine Mitgenossen der gleichen Wohlthat. II. Wie sein ganzer Unterricht in so vielen deutlichen gar keiner Erklärung bedürfenden Aussprüchen auf einen solchen fruchtbringenden Glauben hinwieß. III. Ein jeder doch ernsthaft und unpartheyisch den Seinigen darnach prüfen sollte.

V. 16—19. 20) **Was vornehmlich den ungeistlichen Stolz der Juden gegen die Samariter veranlaßte, daß sie sogar alle Gemeinschaft mit ihnen im gemeinen Leben vermieden (Joh. 4, 9.)?** Beson-

sonders der Tempel, in welchem sie zu Jerusalem die Gottheit anbeteten, die Samariter dagegen auf dem Berge Garizim (Joh. 4, 20. 21.). Und da half nichts dagegen, keine noch so verweisende Stimme der Propheten wie des Jeremias 7, 4. 5. **Verlasset** — — **auf die Lügen**, wenn sie sagen: **Hie ist des Herrn Tempel** und es einmal über das Andre wiederholen, sondern **bessert euer Leben und Wesen**. II. **Wie manche unter unsern Christen sich das sollten gesagt seyn lassen**, wenn man auch ihnen zuruft: Siehe hier ist des Herrn Tempel! Hier wird christlich gepredigt! und sich wenigstens selbst ermahnen: **Bessert** rc.

Am

Am achten Trinitatis.

Matth. 5, 33 — 37.

Umschreibende Uebersetzung.

V. 33. Noch weiter habt ihr gehört, daß zu euren ältesten Vorfahren gesagt ist: du sollst keinen falschen Eyd schwören und Gott deinen bey seinem Namen geschwornen Eyd
34. halten (2 Mos. 20, 7. 3 Mos. 19, 12.) Dagegen sage ich euch, daß ihr überhaupt gar nicht schwören sollt, wie ihr oft so leichtsinnig in eurem gemeinen Verkehr mit einander zu thun pflegt (daß ihr wähnet, es habe nichts auf sich, wenn ihr nur nicht den Namen Gottes dabey ausspreche); also nicht weder bey dem Him-
35. mel, denn er ist Gottes Thron; noch bey der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemmel, so Himmel und Erde sein; noch bey Jerusalem, denn sie ist des größten Königes, des Herrn aller Herren Sitz, welches du also gar nicht als dein Eigenthum versetzen oder ver-
36. schenken darfst. Gleich wenig sollt du endlich bey deinem Haupte schwören, als wenn du auch darüber nach Belieben schalten und walten könntest; Du vermagst ja nicht ein mal ein einziges Haar auf demselben weiß oder schwarz zu machen, so daß es ganz und auf immer seine natürliche Farbe verlöhre.

37. Sey also dagegen eure Rede bey allen euren Unterhandlungen, Zusagen, Verträgen, die ihr untereinander schließet. Ja! ja! Nein, nein! was ihr von leichtsinnigen Verschwörungen noch hinzusetzt, das ist unrecht.

I.

Homiletische Bearbeitung.

Es ist wohl gewiß nicht die Meinung Christi gewesen alle, auch vor Gerichten auf obrigkeitliches Verlangen abzulegende Eyde zu verwerfen; konnte es nicht seyn, da nach dem mosaischen Gesetze sie allerdings erlaubt waren und nur der Meineid verboten war. Es verändert auch nichts, man mag nun hinter ὅλως ein Comma oder ein Colon setzen oder gar dasselbe, wie es von Einigen geschehen, dem μὴ ὀμόσαι voraus gehen lassen. Der Sinn bleibt immer derselbe, daß nemlich das Verbot nur auf alle leichtsinnige Schwüre im gemeinen Leben und Handeln geht, welche (vrgl. Jac. 5, 12.) die Juden der damaligen Zeit in Umlauf gebracht hatten, (vrgl. Lightfoot in den Horis talmudicis bey dieser Stelle), welche sie für unbedeutender hielten, als wenn sie bey Gott schwüren und an dem ähnlichen es auch nicht unter den Christen mangelt. Unerklärlich ist es daher auch, wie Erasmus in der Paraphrase, die überhaupt bey diesem Abschnitt ihm gar nicht ähnlich sieht, gleich zu Anfang der angeführten Beyspiele sogar, das — neque *per deum* — einschieben konnte, wovon doch keine Sylbe im Texte steht:

Eine andere Frage ist es gleichwohl: ob Eidschwüre, dabey man Gott zum Zeugen und Richter gleichsam herausfodert, sich mit der höhern Moralität vertragen? die wenigstens ich wohl verneinen möchte. Die Obrigkeit.

keit muß man billiger Weise entschuldigen, wenn sie dieselben, als das ihr übrig gelassene einzige Mittel Streithändeln ein Ende zu machen ergreift; aber das entschuldiget den nicht, der nicht lieber auch mit seiner größten Beschwerde, sich ihrer enthält. Und so sollte doch auch sie die sogenannten Amtseyde ganz abschaffen, es bey dem einfachen Versprechen, sich als ein ehrlicher Mann in seinem Amte zu betragen, bewenden lassen, und den, der in der Folge demselben untreu würde, als einen wirklich Eydbrüchigen, bestrafen. Ein Beispiel, wie diese freylich an sich leicht Anstoß erregende Materie, in einer Predigt zu behandeln sey, werde ich im folgenden geben.

Befremdend könnte es seyn, daß des unter den Juden der damaligen Zeit eben so im Schwange gehenden Schwurs „bey dem Tempel," keine besondre Erwähnung geschehen. Es war aber wohl auch nicht die Absicht Christi, sie alle wörtlich anzuführen und genug aus einigen Beyspielen auf das Verwerfliche der Uebergangenen schließen zu lassen; so wie es sich auch von selbst verstand, daß, wenn er den Schwur „bey Jerusalem" misbilligte, er das, bey dem Tempel schwören, eben so wenig gutheißen wollte, da der Abwarnungsgrund von beyden fast derselbe war.

Zur Erklärung gehört übrigens, daß eines Theils das μεγαλη im Gr. Texte hier, nach bekanntem Gr. Sprachgebrauch, soviel ist, als μεγιςη, andern Theils nur der dritte Abwarnungsgrund V. 35. von der besondern landesherrlichen Hoheit des Jehova hergenommen ist, dagegen bey den übrigen allen die Idee der Majestäts- und Eigenthumsrechte des Höchsten an Allem zum Grunde liegt. Kaum braucht es endlich noch einer Erinnerung, daß wenn gleich die Redart „Gott seinen Eyd halten "nicht so wörtlich im Gr. Texte vorkommt, doch

 das

das „nicht falsch schwören; den Namen Gottes nicht entheiligen" 3 Mos. 19, 12. dem Sinn nach dasselbe sagt; und es also hier mehr zur Erklärung des ersten beygefügt ist.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

§. 33. 1) **Von der stufenweisen Erziehung der Menschen zum Erkenntniß Gottes und seines Willens** (wie J. C. die Juden seines Zeitalters darin weiter bringen sollte, als nach dem Texte und dem ganzen Kapitel ihre Vorfahren durch Moses.) I. Sie geschiehet stufenweise, selbst nach der Einrichtung des Höchsten, wie alles in der ganzen Natur vom Kleinen anfängt und zum Größern fortschreitet — das Licht des Tages, wie das Wachsthum und die Reife der Früchte; der Mensch von der Kindheit nur allmählich zur Mannheit; ganz so die Ausbildung unsers Verstandes in jeder Wissenschaft, Kunst, Gewerbart und die Ausbildung unsers Herzens zu allen guten Gesinnungen. II. Sie kann nicht anders geschehen. Denn die Kräfte unsres Geistes sind eingeschränkt; wir können nicht alles mit Einmal lernen, verstehen und begreifen, was, wie die höhere Weisheit besonders, die uns Gott näher bringt, überdacht und mit Ernst erforscht werden soll; auch erweitert sich nur nach und nach unser Handlungskreis, unsre Pflichterweisungen, die Schwierigkeiten derselben, die Hindernisse dabey vermehren sich. III. Was daraus für unser Verhalten folgt. Nemlich daß wir in dem Erkenntniß des göttlichen Willens nicht bey dem stehen bleiben, was wir in unserer ersten Jugend davon fassen konnten, sondern an Verständniß wie an Thatkraft immer völliger werden; selbst unsern Vorfahren es auch dar-

darin zuvorzuthun suchen und am wenigsten jeder neuern hellern Einsicht uns widersetzen, so lange wir sie noch nicht geprüft haben.

2) **Von Eyden überhaupt.** I. Wie man mit hohem Ernst darüber denken und davon urtheilen soll. a) daß sie (es mögen nun Zeugeneyde oder Reinigungseyde, oder Verpflichtungseyde als Amts- und Dienstleyde seyn) die feyerlichste Religionshandlung sind, durch welche Gott zum Zeugen und Richter dessen was man beschwöhrt, aufgefordert wird und man sich ganz von allen seinen Segnungen lossagt, wenn man es nicht ehrlich damit meine. b) sie in so vielen Fällen das einzige Mittel sind Recht- und Gerechtigkeit zu handhaben und den bürgerlichen Verein aufrecht zu erhalten. (Hebr. 6, 16.) c) daher der Ruchlose, der bey völligem Bewußtseyn falsch schwört, unter die verworfensten Glieder der Gesellschaft, die alle Begriffe von Treu und Glauben, soviel an ihnen ist, zernichten, gehöre. II. Wie man nun darnach mit gleichem Ernst handeln solle; man sey nun entweder der Eydleistende oder, der ihn Foderade. Als jener muß man nicht erst dann, wohl gar das erstemal, über die Heiligkeit des Eydes nachdenken, wenn man ihn schwören soll, weil da schon das freye Urtheil durch noch so leise Eingebungen der Leidenschaft gehindert wird; muß also auch mit aller Besonnenheit sich dazu entschließen; endlich einen entbehrlichen, wenn gleich nicht geringen Vortheil lieber aufgeben, als sich dazu verstehen. Und was sind das also für Menschen, die sich wohl selbst dazu sogleich anbieten? — So muß aber auch der, der ihn fordert, wie die Obrigkeit die ihn auflegt, einer wie der Andre, bedenken, daß sie mit dem Falschschwörenden, wenn sie selbst zu leichtsinnig dabey verfahren, gleiche Schuld haben.

 3) Von

3) **Von falschen Eydschwüren.** I. Sie sind das, wenn man sich a) zu etwas verpflichtet, unter Anrufung des göttlichen Namens, was man entweder gar nicht zu halten gesonnen ist, oder doch in der Folge nicht hält. b) Durch dieselbe Religions-Handlung, als wahr oder nicht wahr bekräftiget, wovon man doch das Gegentheil weiß, oder wobey man den Worten einen andern Sinn unterlegt, als den, den sie in der Sprache haben, und nach der Absicht dessen, dem man schwört, haben sollen. II. Warnung dafür. Man spielt damit den niederträchtigsten Betrug denen, mit welchen man es dabey zu thun hat, wie sich selbst; untergräbt auf alle Zeit die Ruhe seines Gewissens, wenn man es auch einige Zeit zum Schweigen bringen kann; muß in beständiger Sorge und Furcht leben, noch vor Menschen als ein Meineidiger zu Schanden zu werden; und wird in jedem traurigen Schicksale die göttliche Strafgerechtigkeit wahrzunehmen sich gedrungen fühlen.

34. 4) **Von der erhabnen Würde des Lehramts J. C.** I. Das Ansehen und die Würde, die er selbst dabey sich gab und geben konnte. a) Er gab sie sich, wie in diesem ganzen Kapitel, so auch im Texte; indem er den mosaischen noch unvollkommenen Vorschriften seine weit mehr umfassende mit einem gebietenden Ansehen — Ich sage euch — an die Seite setzte. b) Er konnte sie sich geben, indem er dazu bestimmt war jene zu ergänzen, und vollständig zu machen, v. 17. da sie gleichsam nur noch das A. B. C. der Kinder waren, was ihre Pflichten anlangt. (Hebr. 5, 12.) II. Die gleiche Würde, welche wir desfalls ihm in unsern Gedanken und Urtheilen beylegen sollen. Daß wir nicht uns zu geringfügige Vorstellungen davon machen und es nur als eine Nebensache in seinem Beruf betrachten, worauf er doch selbst ein so großes Gewicht legte; sein gan-

ganzes Leben verwandte und noch zuletzt seinen Richter verwieß Joh. 18, 37. — und also auch seinen heiligen Vorschriften folgen.

5) **Von dem Gesetz Christi.** I. Giebt es ein solches? Aber sollte das noch die Frage seyn? auch nur nach dieser längsten Predigt Christi, die Matthäus aufgezeichnet hat? — Doch ja, man muß wenigstens diese Frage, als noch unentschieden bey allen denen voraussetzen, die gesetzliche Predigten so ganz von evangelischen unterscheiden, über Entwürdigung des Evangeliums seufzen, wenn auf rechtschaffne Gesinnungen gedrungen wird u. s. w. Aber allerdings giebt es ein solches — die Benennung selbst hat das apostolische Ansehen für sich (Gal. 6, 2.) — seine eigne Erklärung (v. 17. des Text Kapitels) — sein beständiges Dringen auf einen heiligen Sinn und Wandel — v. 20. II. Was ist es nun aber für ein Gesetz? Es ist das ewige Gesetz Gottes selbst, jedem Menschen ins Herz geschrieben, dem Gesetz der Sünde, blos sinnlichen Trieben und den Reizungen derselben, welche so viele Menschen tyrannisiren, entgegengesetzt Röm. 7, 25 das **Gesetz des lebendigmachenden Geistes**, der den Menschen mit neuen Gesinnungen auch ein ganz neues Leben voll innern Friedens, und reiner dauerhafter Freude verschaft Röm. 7, 25, 8, 2. das **Gesetz der Freyheit**, Jac. 1, 25. — Es wird unterschieden von dem Gesetz **Mosis**, der Gebräuche, der äußerlichen Werke, die großentheils bloße Policey-Anstalten betrafen und daher auch **Satzungen** oder schlechthin das **Gesetz**, in Reden und Schriften an die Juden genannt werden. III. Was aus dem Allen in Ansehung des Unterschiedes unter Gesetz und Evangelium folget: daß nemlich dieses nur dem mosaischen Gesetz als einer beschwerlichen Last entgegengesetzt wird, aber ganz und gar nicht dem Gesetz Christi, diesem sanften Joche, dieser tröstlichen und erfreulichen

chen Lehre von den seligen Folgen der Frömmigkeit und Tugend. Oder soll das für nichts gerechnet werden? (Matth. 11, 28. 5, 1 — 12.)

6) I. Eydesleistungen überhaupt, so bald sie mit kindlicher Scheu vor dem Höchsten gethan werden, wollte J. C. nicht verbieten. Denn Einmal würde er sonst ohne allen weitern Zusatz gesagt haben: Ich — — euch, daß ihr ganz und gar nicht schwören sollt; oder er würde hinzugesetzt haben, am wenigsten bey dem Himmel u. s. w. oder endlich ausdrücklich sich erklärt haben: weder bey Gott, noch bey dem Tempel u. s. w. Zweytens wußte er zu gut, daß die Mehrheit der Menschen durch alle Zeiten eines solchen ernstvollen Aufblicks zu Gott und einer so feyerlichen Anbetung desselben nöthig haben würde, um seinen Aussagen oder Zusagen das Siegel der Aufrichtigkeit aufzudrücken. Er wollte also nur die unter den Juden im gemeinen Leben zur Gewohnheit gewordnen leichtsinnigen Eidesformeln seinen Zuhörern untersagen, und dafür sie warnen. Und so bleibt auch, in gleicher Betrachtung, für christliche Obrigkeiten und Richter oft nichts anders übrig, als eine solche religiöse Bestätigung zu fordern. II. Was dem ungeachtet auch in Ansehung erlaubter Eydschwüre für Jeden im Einzeln zu thun sey, bleibt seinem Gewissen überlassen; da J. C. indem er sie nachließ, doch Keinen dazu zwinge wollte, wie es auch die Obrigkeit nicht thun wird. Nur daß bey solcher Weigerung weder ein geistlicher Stolz und das Streben sich auszuzeichnen zum Grunde liege und er sich dessen bewußt sey; noch es mit Aeußerungen des Trotzes und der Unbescheidenheit gegen Obere geschehe. Und wo es auf Kleinigkeiten, einen geringen Verlust u. s. w. ankömmt, sollte sogar diese Weigerung Keinem schwer werden.

V. 34 — 36. 7) **Von den leichtsinnigen Eydschwüren im gemeinen Leben.** I. Solche waren es, die Jesus tadelte und mehrere ihnen ähnliche: wie: bey dem Tempel. Und sie waren es — leichtsinnige; weil doch a) alle, wie die von Jesu bemerkten, von einer Gedankenlosigkeit zeugten, die durch öftere Wiederholung sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte, und b) die Einbildung von einer geringern Wichtigkeit derselben schon den Vorsatz sie nicht zu halten bey sich führte; oder auch der Wahn, daß sie an solche Schwüre eben nicht so sehr gebunden wären, den Mangel der Bedachtsamkeit und eines ernsthaften Nachdenkens voraussetzte. II. Sind es die unsrigen im gemeinen Verkehr weniger? Es ziemet uns nicht sie vor einer christlichen Gemeine zu wiederholen. Ihr werdet sie wohl hie und da gehört haben; daß wir nur unsre Zuhörer davor als Beweisen des Mangels an Ernsthaftigkeit, richtiger Schätzung dessen, was Jedem heilig und ehrwürdig seyn sollte, gewissenhafter Enthaltung von dem, was die Jugend, Untergebene, Dienstleute zu gleichem Leichtsinn verführen kann; davor also zu warnen nöthig finden.

8) **Wie man bey der Belehrung der Unwissenden oder Irrenden zu verfahren habe.** I. a) Man muß sie nicht durch Vorwürfe ihrer Unwissenheit erbittern; vielmehr durch ruhige Vorstellung ihr Zutrauen zu gewinnen suchen, b) ihnen das eigne unpartheyische Urtheil durch die faßlichsten Erklärungen und Erläuterungen erleichtern. II. Also a) auch sich selbst guter Absichten und des Verlangens ihnen nützlich zu werden, bewußt seyn; b) zu ihnen und ihrer Lernbegierde ein gutes Zutrauen haben und merken lassen; c) weil bey allen Irrthümern, doch auch etwas Wahres zum Grunde liegt oder liegen kann, dieses nicht mit Jenem zugleich verwerfen; und wo man mit ganz Unwissenden zu thun hat,

doch ein Gefühl der Wahrheit auch bey ihnen voraus-setzen: wonach auch schon der Lehrton sich mehr zur Sanftheit und einem unbeleidigendern Ausdruck stimmen wird.

9) **Von dem Geisterhebenden des Gedankens an Gott.** I. Wie er das ist? indem wir eigentlich a) sein Wesen und seine Größe mit allem unserm Denken nie erreichen können, und es doch etwas so einladendes für den menschlichen Verstand und so anziehendes für das Herz ist, ihn zu denken, b) dies noch mehr, wenn wir nun das Verhältniß denken, in welchem wir gegen ihn stehen. II wie es sich in unserm Sprechen von ihm a) durch kraftvolle Kürze b) und Erhabenheit im Ausdruck äussern soll.

10) **Wie wir Alles in der Welt als ein Eigenthum Gottes zu betrachten haben.** I. Erläuterung, aus der ganzen Natur, die ihm nicht nur ihr Daseyn und ihre Fortdauer zu danken hat, sondern die er auch zur Erreichung seiner Absichten und als Werkzeuge zu den mannigfaltigsten Zwecken braucht; wie Sonnenschein und Sturm, das ganze Pflanzen- und Thierreich u. s. w. II. Anwendung auf das menschliche Verhalten a) zum rechten Gebrauch der Jedem mitgetheilten Gaben, Kräfte und Gelegenheiten als ein dem Menschen geliehenes Gut. b) Zum dankbaren irr-dischen Genuß der Natur-Erzeugnisse; wie dem Seelengenuß der Pracht und Schönheiten der Natur verbunden mit ehrfurchtsvollem Andenken an ihn, den Herrn derselben. c) Zu immer größern Fortschritten in den Künsten und Wissenschaften, welche dazu dienen die Schätze der Natur zu vervielfältigen und zu verbreiten, als ein auch in dieser Absicht dem Menschen anvertrautes Gut.

V. 36. 11) **Wie gut es sey sich oft daran zu erinnern,** was I. überhaupt den Menschen ohne Unterschied unmöglich ist a) um dem Höchsten auf Erden nicht die Ehre zu beweisen, die Gott allein gebührt; b) nicht zu überspannte Forderungen an die zu machen, denen man zu befehlen hat. II. Was es nur einzelnen Menschen ist, um a) nicht vergeblich seine Kräfte auf Dinge zu verwenden, wozu sie nicht hinreichen und die Andre in größerm Maaße besitzen. b) Keinen zu verachten, wenn er doch in dem, was er vermag, treu ist.

12) **In wie ferne es wahr sey, daß der Mensch alles kann, was er will,** I. in sofern er es ernstlich will, und nicht zu träge oder zu nachläßig ist, oder auch es nur ein bloßes Versprechen ist, dabey er weiter nichts denkt und das er sogleich wieder vergißt. Was alles vermag da nicht, ungeachtet aller Beschwehrden und Mühen die treue Mutter bey der Pflege ihres kleinen Kindes! Wie viel der Weise über eine Leidenschaft; der Kranke über seine Schmerzen; der Held über die Gefahren des Krieges, der Mann von Grundsätzen über jede Reizung zum Bösen, II. in sofern es nur nicht überhaupt für Menschen, von eingeschränkten Kräften unmöglich ist; er nie Fehlerfrey ist; er ermüden kann; irren, sich selbst in dem, was er sich zutraut, täuschen kann. Daher muß selbst der Satz „bey Gott ist kein Ding unmöglich“ nur von dem verstanden werden, was nicht sich selbst, wie seiner Weisheit und Gerechtigkeit widerspricht — Nur mit dem Unterschiede, daß er eben deswegen es auch nicht will und wollen kann.

V. 37. 13) I. **Erinnerung an die alte deutsche Redlichkeit, der auch bey den wichtigsten Zusagen im täglichen Verkehr, ein Ja oder Nein zureichend war.** Daher der Gemeinspruch: „Ein Wort

Ein Mann." Wie gleich sehr ehrte dies Beyde, den, der es gab und der, dem es genug war! Wie gefällt es auch nicht noch in dem bloßen Zurückdenken an diesen Ausdruck unverfälschter Treue? II. Ermahnung. Da es doch traurig ist, denken zu müssen: das Sprüchwort sey immer mehr aus dem Umlauf gekommen, weil die Sache selbst ihr Ansehen allmählich verlohren hat; sollen wir deswegen die damaligen Zeiten, in welchen doch von einer andern Seite, die Sitten und Lebensart sehr roh, Künste und Wissenschaften noch ganz unangebaut, selbst religiöse Begriffe voll finstern Aberglaubens waren, zurückwünschen? Da sey Gott vor! Sey also a) nur ein Jeder sich bewußt, daß er diese Redlichkeit selbst übt und gern zurückkehren sähe, b) vermeide um so wachsamer über sich alle leichtsinnige Verwünschungen und Schwüre im gemeinen Leben und dränge sich um so weniger selbst zu sonst rechtmäßigen Eyden vor menschlichen Gerichten.

14) Warum man Andern so lange als möglich, auf ihr bloßes Wort trauen soll. I. Theils um sie nicht zu betrüben, wenn sie doch es damit ehrlich meinen; theils wo man nur noch Verdacht hat, daß es wohl das Gegentheil sey, durch sein gutes Zutrauen sie noch bey Zeiten in sich gehend zu machen, II. um wenigstens nicht eigne Schuld daran zu haben, wenn ihnen unnützes und unchristliches Betheuern im gemeinen Leben immer mehr zur Gewohnheit wird.

15) Bey welchen Gelegenheiten dieses bloße Ja! oder Nein nicht zureichend ist. I. Nicht bey dem Unterricht der Jugend, wenn sie durch Fragen belehrt seyn will oder werden soll: denn da ist nöthig, daß man mit ihr sich weitläuftiger bespreche; ihr deutliche Vorstellungen von den Dingen beyzubringen suche;

suche; durch Gründe, Ueberzeugung bey ihr bewirke. 11. Nicht im Umgange mit Andern; wo man gehässige Verläumdungen des Nebenmenschen nicht schlechthin verneinen, sondern sich ihrer kräftiger annehmen; und gegenseitige, günstige, wohlverdiente Urtheile von ihnen, auch nicht mit einem bloßen kalten Ja! sondern mit froher lebhafter Billigung bestätigen soll.

Am

Am neunten Sonnt. nach Trinitatis.

Marci 11, 22 — 24.

Umschreibende Uebersetzung.

V.22. Am Morgen eines Tages, an welchem Jesus
und seine Jünger wieder nach Jerusalem von
Bethanien, wo sie des Nachts über geblieben
waren, zurückkehrten und die Jünger bemerkten,
daß der Feigenbaum wirklich vertrocknet war, den
Jesus den Abend vorher auf dem Hinwege nach
Bethanien wegen Mangels der Früchte verwünscht
hatte, daß er nicht weiter Früchte tragen sollte,
(v. 13, 14.) und dies dem Petrus einfiel, machte
te derselbe sogleich Jesum darauf aufmerksam:
sam: Meister, sieh doch, der Feigenbaum,
den du gestern verfluchtest, ist doch wirklich
lich verdorrt von der Wurzel an bis in den Gi-
22. pfel. Da erwiederte Jesus: habt also Glauben
ben an Gott und festes Zutrauen zu ihm, so
werdet ihr alles ausrichten können, was zur Ver-
23. herrlichung des Evangeliums gereichet. Wahr-
lich ich versichre euch: wenn auch Jemand
mand zu diesem Berge spräche „hebe dich
weg von hier und stürze dich selbst ins
Meer“ und zweifelte ganz und gar nicht,
daß es geschehen werde, was er so gebie-
tet, so wird es auch demselben wieder-
24. fahren. Daher versichere ich euch gleich-
falls: Alles, was ihr in euren Gebeten
bit-

bitten werdet und zu eurem Beruf gehöret, glaubet nur ungezweifelt und mit einem vertrauungsvollen Herzen, daß ihrs empfahen werdet, so wirds euch werden.

I.

Homiletische Bearbeitung.

Es geht aus dem Ganzen dieser Erzählung an sich sowohl, als nach dem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden deutlich hervor, daß J. C. seinen ihn begleitenden Freunden ein unbeschränktes und durch nichts wankend zu machendes Vertrauen auf Gott zur Pflicht machen wollte; wie er es mit demselben Beyspiele, obgleich bey einer andern Veranlassung, nach dem Berichte Matthäi 17, 22. einschärfte. Es ist nicht weniger gewiß, daß dieses so empfohlene Vertrauen nicht leicht in stärkern Ausdrücken konnte dargestellt werden. Allein, eben da dies ist, und man in allen Sprachen zur Bezeichnung des Nichtgemeinen, Ausnehmenden und Vorzüglichen in jeder Art, das denkbarste Vortreffliche zu denken giebt und um das Menschenmöglichste anzudeuten, das ihnen auch Unmögliche setzt; so muß man auch hier die Art, wie sich Jesus im 23 V. erklärt, verstehen; als wenn er gesagt hätte: was die menschliche Kraft zu übersteigen scheint, das wird der in euch mitwirkende Beystand Gottes möglich für euch machen. Selbst was Paulus von einem Berge versetzenden Glauben, 1 Cor. 14, 2. sagt, bestätiget diesen Sprachgebrauch; so wie es dadurch wahrscheinlich wird, daß die damaligen Juden überhaupt schon gewohnt waren, mit einem solchen Glauben, nach ihrem Sprachgebrauch, den Begriff eines starken festen Glaubens zu verbinden, J. C. also auch von den Jüngern am wenigsten konnte misverstanden werden.

Wenn

Wenn ich nun ferner die den Apostelu versicherte Glaubenskraft in der Paraphrase nur auf ihre Amts- und Berufsgeschäfte eingeschränkt habe; so hielt ich mich dazu berechtiget, weil selbst er Joh. 14, 23. 24. 16, 23. 24. in einem ähnlichen Zusammenhange, wenn gleich späterhin, sie gemacht hat: Alles — — — in meinen Namen als meine Gesandten. — Sonst könnte es scheinen, ich hätte in der Umschreibung den freylich etwas auffallenden Umstand übergangen, daß im 14. V. gesagt wird, die Begleiter Christi hätten seine Verwünschung des Feigenbaums gehört; in diesem Abschnitte aber, nur Petrus habe sich dessen erinnert. Doch wirklich habe ich durch das hinzugesetzte „sogleich" die Erläuterung dessen angeben wollen. Die übrigen müßten freylich unbegreiflich vergessend gewesen seyn, wenn sie das so bald wieder sich hätten entfallen lassen. Nur der immer lebhafte Petrus bemächtigte sich sogleich der Rede und der sie einleitende Geschichtschreiber mußte ihn danach auch ganz natürlich als den namentlich darstellen, der sich dessen erinnert, ohne damit den übrigen einen Vorwurf der Vergessenheit machen zu wollen. Und die Sache von dieser Seite gedacht, gewinnt auch die Erzählung mehr natürliche Schönheit.

Ungleich wichtiger aber ist es für den Homileten, wie J. C. einen Glauben fordern konnte, bey welchem der Mensch ganz und gar nicht zweifelt. Wollte und könnte man nun gleich sagen: er habe ihn nur den Aposteln zur Pflicht gemacht; so steht dem die gleiche Anweisung Jacobi 1, 6. für die Allgemeinheit der Menschen mit demselben griechischen Ausdruck entgegen. Und wirklich kann es dem Gutgesinntesten, und je mehr er das ist, niederschlagend seyn zu hören, daß sein Vertrauen auf Gott, diese Höhe erreichen muß, so bald es vor dem Höchsten gültig seyn, und seinen Erwartun-

gen

gen entsprechen soll. Ist es nicht genug, wenn er doch alles thut, Zweifel, die sich ihm aufdringen, zu unterdrücken und jenes noch so schwache Vertrauen doch festzuhalten? Das glaube ich allerdings, so wie Jacobus mir auch nichts mehr sagen zu wollen und selbst J. C. es so gemeint zu haben scheint (vrgl. Hebr. 10, 35. und N. II. der folgenden Abtheilung.)

Wie konnte endlich J. C. es den Baum entgelten lassen, daß er noch keine Früchte getragen, da der Geschichtschreiber selbst hinzusetzt: „Denn es war noch nicht die Zeit, da Feigen seyn sollten.“ Doch diese Schwierigkeit läßt sich leicht heben: denn einmal ist selbst im Gr. Text die Wortfolge etwas hart und sollte, was hier am Ende steht, gleich zu „stünde,“ als eine Erläuterung, warum Jesus selbst noch zweifelhaft gewesen, ob der Baum schon reife Früchte hätte, gezogen werden. Allein dergleichen Härten in dem Redebau giebt es noch mehrere in den neutestamentlichen Schriftstellern, wie eine ganz ähnliche beym Marcus 16, 4. wo das „denn der Stein war sehr groß“ ans Ende des 3. V gehört. Zweytens hat Luther ganz unrichtig übersetzt: „die Zeit — daß Feigen seyn sollten;“ er hätte wenigstens sagen sollen — daß die Feigen reif seyn sollten. So ist Matth. 21, 34. die Zeit der Früchte, die Zeit ihrer Reife und Sammlung; und beym Athenäus in Deipnos. l. 11. dasselbe συκων καιρω. Also wußte das J. C. sehr wohl, daß die wenigsten schon reif seyn würden, konnte aber doch erwarten, daß wenigstens einige schon reif seyn könnten, besonders da dies nicht lange vor Ostern sich zutrug, (vrgl. Jes. 28, 4.) und nach Plinius hist. naturali XV, 18. es auch eine Art früherer gab, auch selbst der vollblätterige Baum ein gesundes Ansehen hatte. So ist also weiter gar nichts Widersprechendes in der Erzählung und alles sehr zusammenhängend. Er vermuthete ent-

weder noch nicht viele, unter denen aber doch schon einige zeitig und eßbar seyn konnten, oder er konnte in der Ferne glauben, es wäre einer von den früher Fruchttragenden.

Es bliebe also nur die Frage noch übrig, die auch von Andern, nicht immer in der ehrlichsten Absicht, ist aufgeworfen worden: ob nicht dem ungeachtet das über den Baum gesprochene Urtheil, theils zu leidenschaftlich, theils als zum Nachtheil des Eigenthümers oder der Wanderer, die noch spät sich durch die Frucht desselben hätten erquicken können zu hart gewesen sey. Allein was das Erste anlangt, müßte man erst erweisen können, daß er die Worte in einem wirklich auffahrenden Tone und nicht mit aller Ruhe ausgesprochen habe, da ihn Marcus nur sagen läßt: „Niemand eße jemals weiter eine Frucht von dir“ und nur Luthers „Nun“ so vorangestellt, auch den äußerlichen Ausdruck etwas verhärtet. In Ansehung des zweyten aber, will ich nicht einmal zur Rechtfertigung Christi sagen, weil es freylich bloße Vermuthung und doch auch nicht ganz zureichend seyn würde, es habe eine symbolische Handlung seyn sollen, das Urtheil über die anzudeuten, die nicht Früchte des Glaubens und der Rechtschaffenheit bringen, worüber nachher im Weitergehn, er seine Jünger werde belehrt haben. Es ist also genug für den Prediger, wenn er doch etwas darüber sagen muß, die Gemeinen zu belehren, daß es offenbahr nicht aus Leichtsinn geschehen sey, wie wenn ein Vorübergehender in unsern Tagen, einem Baume auf dem Felde Schaden thut, sondern unter ernstvollen Gedanken an das, was er um diese Zeit besonders auf das sich nähernde Osterfest in seinem hohen Beruf zu Jerusalem thun wollte; auch besonders es zu der Zeit mehr darauf ankam, auch eben so hohen Ernst seinen Begleitern zu zeigen, als eines Baums zu schonen, mehr kraft-

volle

volle Entschlossenheit, als träge, kalte Gleichmüthigkeit. Und eben das würde auch auf das Erste sich ausdehnen lassen. Wem dies nun aber nicht genug ist, der kann annehmen, daß es geschehen sey um seinen Jüngern nachher seine Macht sehen zu lassen, und daß er eben deswegen des Andern Tages wieder denselben Weg zurückgenommen habe. Denn auch so würde der größere Nutzen, ihre Befestigung im Glauben an seine Person den verursachten Nachtheil weit überwogen haben.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

V. 22. 1) **Wie man den Umgang mit Andern ihnen nützlich machen soll und warum es geschehen soll.** I. Wie! a) ohne daß man ihnen seine Einsichten aufdringt und sich das Ansehen giebt als wenn man sie belehren wollte; so b) daß man nur entweder jede Gelegenheit, welche sie selbst geben, ergreift, um ihren Verstand und ihr Herz fürs Gute zu gewinnen, oder unvermerkt das Gespräch auf so etwas lenket. II. Warum! weil der Mensch auch dazu eines vernünftigen Umgangs mit Andern fähig gemacht worden; sich dazu immer Gelegenheit findet; ohne das, der Umgang mit Andern oft mehr nachtheilig und schädlich wird.

2) **Jesus liebte nicht große Gesellschaften, sondern zog den vertrautern Umgang mit seinen Jüngern jedem Andern vor.** I. Erklärung: Nicht, als wenn er nicht allenthalben sich hätte zeigen können, Menschenscheu oder Menschenhaß ihn von jenen abgehalten hätten; sondern weil ihm sein Beruf das Wichtigste war, er immer in demselben lebte und die kleine Zahl seiner erwählten Schüler ihm zureichte die

Weisheit der Religion durch sie zu verbreiten; auch in geräuschvollen Gesellschaften sich am wenigsten Gutes stiften lässet. II. Anwendung auf Gesellschaften dieser Art und wie sie kein Ernsthafter, wenn er auch gleich sie nicht immer vermeiden kann, suchen sollte: weil der Beruf eines Jeden nothwendig darunter leiden muß; es schon einen verdorbenen Geschmack anzeigt, und nur eine Auswahl von Freunden wahren Nutzen bringt.

3) **Von dem Glauben an Gott, in soweit er das auf ihn gerichtete Vertrauen bedeutet.** I. In sich ist beydes genau verbunden, daß wir daher auch beydes mit einem Worte bezeichnen. Wo Ueberzeugung von einem höchsten, weisesten und vollkommensten Wesen, Schöpfer, Erhalter, Regierer aller Dinge ist, das also auch unser Wohl will und ordnet; da ist auch schon der Grund des guten Zutrauens zu ihm in Allen unsern Angelegenheiten gelegt. II. Woher kömmt es also, daß es Vielen an diesem fehlt, die man gar nicht unter die Gottesleugner rechnen kann. Entweder a) weil sie selbst sich daran hindern, indem sie sich nichts Gutes bewußt sind, besonders was selbst ihre Wünsche und Erwartungen anlangt, oder b) jene Ueberzeugung bald nicht fest bald nicht lebhaft genug und überhaupt das Andenken an Gott nicht herrschend in ihnen ist und oft auf lange Zeit aus der Seele verdrängt wird, oder c) weil sie nicht auch vornehmlich dieses Vertrauen mit zu seiner wahren Anbetung zu rechnen früh gewöhnt sind.

4) I. **Läßt sich das Vertrauen auf Gott befehlen?** Nun freylich das nicht, wenn es soviel heißen soll, als auf eine zwingende Weise dazu anhalten; aber wohl, wenn es Anweisungen, Ermahnungen dazu bedeutet. So wie nur in jenem Verstande keine Tugend befohlen, aber wohl, als Etwas den Menschen gezie-

mendes

mendes und beglückendes anempfohlen werden kann und soll, von Eltern und Erziehern, Lehrern und Aufsehern Andrer. II. Nur also soll es ein Jeder sich selbst befehlen, zur Pflicht machen, sich oft dazu erwecken, durch Vorstellung, daß es eine unerläßliche Pflicht für Jeden wahrhaften Anbeter Gottes sey und eine an sich wie in ihren Folgen angenehme Pflicht — Dies um so mehr, weil auch Jeder die Hindernisse am besten kennen muß, die ihm sein eignes Herz dabey in den Weg legt, und die er also wegzuräumen hat.

5) **Wenn ist das Vertrauen auf Gott rechter Art?** I. Wenn es ein überlegtes Vertrauen ist; dabey man sich theils auf ein richtiges Erkenntniß seines erkannten Willens gründet, theils auf seine Macht und alles in Allem wirkende Kraft stützet. II. Ein **demüthiges Vertrauen**, wobey man doch immer seinem Wohlgefallen sich unterwirft und seine Abhängigkeit von Gott und dessen weisen Walten anerkennet. III. Ein **festes Vertrauen**, dabey man weder hin- und herwankt, Verzagtheit und Muthlosigkeit, mit Ruhe und Hoffnung immer abwechselt; noch in seinen eignen Wünschen und Entwürfen ungewiß und wandelbar ist; noch auch jedem Zweifel unterliegt, den das Herz gegen Gottes Macht und Gnade eingiebt.

(Alle drey Theile können nun auch die Materie zu drey besondern Predigten geben.)

V. 23. 24. 6) **Von der Stärke des Vertrauens auf Gott.** I. Es kömmt dabey auf das an, a) was wir von ihm erwarten und zu ihm hoffen. Sind es gewöhnliche menschliche Angelegenheiten und Vorfälle, so sind auch unsre täglichen Erfahrungen hinreichend es uns zu erleichtern. Es gehört also ein starkes Vertrauen eigentlich dahin, wo außerordentliche Vorfälle uns treffen, b) auf den in dem es gedacht wird; da immer einer vor

 dem

dem Andern von Natur mehr Muth und Herzhaftigkeit besizt, jenes Vertrauen also dem, dem es hieran mangelt, schon schwerer werden muß. c) Auf das größere oder geringere Gewicht der Zweifel die dabey zu überwinden sind (Erläuterung des Allen mit dem Beyspiel des Cananäischen Weibes). II. Es folgt also daraus für unser Verhalten a) Dank gegen Gott, wenn er nicht zu besondern Prüfungen dieses Vertrauens uns bestimmt hat, b) ein gutes Gewissen, daß, wenn wir auch noch dazu bestimmt wären, wir zu ihm hoffen können, er werde es auch nicht an Kraft dazu uns fehlen lassen.

7) **Von dem Unterschiede unter einem starken und festen Vertrauen auf Gott.** I. Worin beyde unterschieden sind; nemlich so, daß zwar die Beharrlichkeit in beyden gleich ist, aber bey jenem mehr Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden sind — auch die Ausdauer bey jenem länger gedacht werden kann — also wohl ein starker Glaube auch ein fester seyn muß, aber nicht umgekehrt ein fester auch immer ein starker zu seyn braucht. II. Wie ein festes doch mehr Werth vor Gott hat, und also auch in unsren Urtheilen haben soll, weil a) wir Alle es in unserm täglichen Leben zu beweisen Gelegenheit finden, b) es das gemeinnützlichste ist und wir dabey c) auch die wenigste Gefahr laufen uns über Andre zu erheben (vrgl. 1 Cor. 13, 2.)

8) **Von der Vermessenheit bey dem Vertrauen auf Gott** und einer gedoppelten Art derselben. I. Die Erste ist: Wenn man, um Aufsehen in der Welt zu machen, sich die göttliche Mitwirkung zu außerordentlichen Thaten verspricht. Denn wie der Geist Gottes nichts mit einer lasterhaften Seele zu thun hat, so auch nicht mit der eitlen und über die Menschheit sich stolz erhebenden. II. Die Zweyte, wenn derjenige, der sich selbst

selbst an seinem Fortkommen in der Welt, auf mannigfaltige Weise hindert, doch auch zu Gott hoffet, er werde ihm es fi den lassen, oder ein Andrer es gerade auf die von ihm selbst gewählte Art machen will.

9) **Von dem Unterschiede unter dem Gott Vertrauenden und ihn Versuchenden.** I. Der Eine hat schon Gründe seines Vertrauens, der Andre will erst einen Grund dazu durch einen außerordentlichen Erfolg haben und will also erst durch Zweifeln einen Versuch machen, ob der Höchste gleichsam dieses Vertrauen verdiene (vrgl. Luc. 4, 12.) II. Jener ist es in mißlichen Umständen, in welchen er ohne sein Verschulden gerathen ist und fasset da Hoffnung und Zutrauen zu dem göttlichen Beystande; da dieser sich muthwillig darein versetzt und auch da ihn erwartet.

10) **Von dem bescheidenen Vertrauen auf Gott:** dabey wir I. ihm ruhig überlassen für uns zu wählen, was uns wahrhaft gut ist, auch im Voraus des Entschlusses sind, das, was es seyn möchte, als das Beste anzunehmen und uns damit zu begnügen, II. also auch Zufriedenheit mit unsern jedesmaligen Umständen beweisen; das größere Glück Anderer nicht beneiden; und lieber in uns selbst die Mängel und Fehler suchen, die uns an einem bessern Fortkommen hindern, als die göttliche Gerechtigkeit anklagen und in Zweifel ziehen.

11) **Von dem unbezweifelten Vertrauen auf Gott.** I. Welche Zweifel dabey gar nicht statt finden können: wie a) daß der an allen zweifelt selbst an Gott und Fürsehung, b) daß, der an sich selbst verzagt und an den Kräften, die auch er erhalten hat, den Mitteln und Gelegenheiten, die auch zu seinem Fortkommen in der Welt von der Vorsehung bereitet sind und also in Unthätigkeit versinkt, c) daß der in einem un-

rechtmäßigen Berufe lebt und das unmöglich für sich verbergen kann. II. Welche andre damit bestehen können, so bald man sie doch überwindet: a) menschliche Unwissenheit, was alles aus unsern pflichtmäßigen Handlungen zu unserm Besten erfolgen kann, obgleich wir noch keine Erfahrung davon haben, b) menschlicher Kleinmuth und Verzagtheit; c) eines befleckten Gewissens. III. was nun in Ansehung dieser zu thun sey? für Alle, daß sie dieselben in sich nicht aufkommen lassen, also der Eine die höhere Kraft Gottes in Allem, was nicht selbst seiner Weisheit und Heiligkeit widerspricht, erkenne und ehre; der Andre die Gründe seines Vertrauens gegen die Besorgnisse seiner Kleinmuth abwäge, bis er das Uebergewicht jener sich fühlbar gemacht; der Dritte sich des Ernsts seiner Besserung versichere.

12) **Was auch die unbedingteste Erhörung unsers Gebets voraussetzt.** I. Unsre eigne Empfänglichkeit des Guten, um welches wir bitten: daß z. E. der Kranke um Gesundheit Bittende doch nicht selbst sie zerstöre. Denn da bleibt immer die Regel fest stehen: **wir wissen** rc. rc. (Joh. 14, 15.) Und daher setzte J sus bey dem Versprechen, das er seinen Schülern gethan, doch gleich nachher eine rechtschaffne Gesinnung in ihnen voraus. II. Das Bedürfniß dessen warum wir bitten, daß es wirklich für uns nothwendig sey, zu unserm und Anderer Besten gehöre.

13) **Das kürzeste Gebet, welches allezeit Erhörung findet.** I. welches dasselbe sey? Nemlich, wobey man nur im Allgemeinen bey dem stehen bleibt, was überhaupt ein menschliches Bedürfniß ist und sich auch dabey dem höhern Rath Gottes überläßt, wie etwa: Gieb mir warum ich dich bitte, oder auch das, warum ich dich zu bitten itzt nicht verstehe, wann es besser

besser für mich ist. II. Wie wir dabey uns auch immer am besten befinden werden. Wir verändern uns alle Tage, in Ansehung dessen, was nicht von unserm Wollen abhängt, sey es noch so unmerklich; und so auch die Dinge um uns her. Wir können also auch nie wissen, was morgen uns nöthiger seyn möchte, als heute, vgl. Spr. Sal. 27, 1. Und so können wir in diesem Verstande mit J. C. sagen: Joh. 11, 42. Ich weiß daß 2c. 2c.

Am zehnten Sonnt. nach Trinitatis.

Johannes 12, 27. 28.

Umschreibende Uebersetzung.

V. 27. Eben itzt, da ich selbst euch zur Treue im Dienste des Evangeliums mit Aufopferung eures Lebens ermuntert habe, ist meine eigne Seele, bey dem sich mir nähernden Leiden, nicht wenig niedergeschlagen. Was soll ich gleichwohl sagen? Etwa diese Leiden verbitten? sagen: Vater! überhebe mich derselben und hilf mir aus dieser angstvollen Betrübniß? Doch nein! Darum leide ich ja eben die schwere Bangigkeit, die mich itzt überfällt und was noch Traurigeres mir bevorstehet und bin in diese Betrübniß versetzt worden, daß ich sie nicht scheuen und der Schwachheit der
28. Natur unterliegen sollte. So denn Vater, verherrliche deinen Namen, auch ferner durch mich, wie bisheher. Da erschallte eine Stimme vom Himmel: ich habe ihn verklärt und will ihn ferner verklären.

I.

Homiletische Bearbeitung.

Wenn man diesen Bericht des Johannes von dem sogenannten Seelenleiden J. C. mit dem des Matthäus 26,

26, 37 — 46. und des Marcus 14, 34 — 42. vergleicht; so sind beyde letztern nicht nur weit umständlicher in ihren Erzählungen, sondern beschreiben es auch als weit anhaltender, in seinen Ausbrüchen stärker, und die Jünger bey einem jedesmaligen Anfall von Beängstigung in einiger Entfernung von Jesu, ihn selbst aber wie er, in der Zwischenzeit von dem einen zum andern, sie aus dem Schlafe weckt und zum Gebete bey der Annäherung seiner Feinde zu seiner Gefangennehmung ermuntert. Ich nehme also an, daß die Begebenheit, wie Johannes sie erzählt, kurz vorher vorgegangen sey, aber da Jesus sich sogleich wieder aus der Angst seines Herzens durch die Ueberlegung seines Berufs gerissen habe; nicht lange nachher aber dieselbe, wie nun beyde andere erzählen, ihn noch weit stärker und zu dreyenmalen ergriffen habe, bis er endlich sich durchgekämpfet und auch in dieser Prüfung seines Gehorsams bis zum Tode sich selbst ähnlich geblieben. Am Ende geht doch auch aus beyderley an sich verschiedenen Vorfällen, dieselbe Gesinnung inniger Gottergebenheit im Leiden hervor, bey dem frühern, wie sie sogleich in seiner Seele sich empordrängt; bey den spätern, wie sie zwar nie sich aus seinem edlen Herzen verlohren, nur aber mehr Schwierigkeit fand sich gleichsam durchzuarbeiten.

Und so ist Er, unser Herr und Meister, auch darin, wie die Apostel sagen, **uns gleich worden; doch ohne Sünde**, ist gehorsam worden, **auch darin, bis zum Tode am Kreutz.** Dessen brauchte er also sich nicht zu schämen, oder die ihn anfallende körperliche Schwachheit vor seinen Jüngern zu verbergen. Es würde seiner Unterwerfung unter den göttlichen Rath und Willen, sogar etwas gefehlt haben, um seinen Nachfolgern auch davon ein Beyspiel zu geben, wenns nicht so wäre. Auch die Tugend der Gottergebenheit verdient ohne harte Prüfung

fung nicht den Preiß; auch sie nur durch Kämpfen und Ringen die Krone.

Ich erinnere nur noch, daß ich nach den auch noch neuerlich von Herrn D. Griesbach und Knapp angenommenen Fragezeichen nach της ὡρας ταυτης, als das richtigste gewählt habe, weil die Rede an Würde und Schönheit ohne Zweifel dadurch gewinnt.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

V. 27. 1) Von der falschen Scham. I. Ihre Beschaffenheit! wenn man sich das zur Schande rechnet a) aus Eitelkeit, was allgemeine Unvollkommenheiten der menschlichen Natur sind, von denen Keiner frey ist und nach dem Plan, welchen der Mensch in der Reihe der Wesen einnehmen sollte, seyn konnte: wie die ersten Empfindungen der Traurigkeit bey unangenehmen Vorfällen, der Zaghaftigkeit bey außerordentlichen Gefahren, des Verdrußes, bey mislungnen guten Absichten, Vorsätzen oder der Unlust die uns Andre machen. b) Aus Stolz und falscher Eigenliebe, wodurch Andern Wehe geschieht: wie, wenn man sich armen Verwandten im Umgange entzieht oder doch sie vor andern verbirgt (vrgl. Ebr. 2, 11.) in nichts will geirrt und gefehlt haben — nach mehr bürgerlichem Ansehen in der Welt strebt, als dem geringen aber doch ehrlichen Beruf, in welchem man lebt, beygelegt ist. II. Verwahrungsmittel dagegen: richtige Begriffe a) von dem, was wahre Ehre bringt; b) was man allein sich zur Schande rechnen sollte.

2) Von der Niedergeschlagenheit bey befürchteten oder schon gegenwärtigen traurigen

Begegnissen. I. In wiefern die menschliche Natur sie so mit sich bringt und Keinem zum Vorwurf gereichen kann. In sofern nemlich sie es so mit sich bringt, daß wir das Unangenehme eines drohenden Uebels mit größerm oder geringerm Widerwillen empfinden; daher das Gegentheil, Unempfindlichkeit, Trotz, auch wohl gar den Wahn eines blinden Schicksals verrathen würde. II. Wie es also dabey blos auf das ankömmt, was wir zur Bekämpfung derselben thun. Sie muß nemlich a) nicht in völlige Trostlosigkeit ausarten oder gar in Verzweiflung einer allezeit weisen und gerechten göttlichen Regierung und wir müssen also b) alles thun, um den Glauben an sie und die Ergebung in ihren Willen in uns aufrecht zu erhalten.

3) Von dem Aufsehen auf Jesum in niederschlagenden zeitlichen Umständen. I. Wem dieses gegeben seyn wird: Nemlich seinen aufrichtigen Freunden, Verehrern und also auch nur unverschuldet Leidenden. II. Wozu es dienen soll, a) zur Wahrnehmung unsrer Pflicht dabey, wie besonders der Ergebung in den göttlichen Willen, b) zur Beruhigung und jeder guten Hoffnung zu Gott, der jedes Leid mäßigt, wie er es füget und ordnet.

4) Christliche Ueberlegungen eines Traurigen, was für ihn das Beste zu thun sey. I. Die Ueberzeugung in sich zu beleben, er leide auch das nach Gottes Willen; wozu denn aber freylich auch das gute Bewußtseyn gehöret, daß man nicht durch eigne Schuld sich einen solchen Gemüthszustand zugezogen habe. II. Die Hoffnung festzuhalten, daß auch dieses noch so bange Trauergefühl werde zu tragen seyn. III. Eine völlige Einsamkeit so viel möglich zu vermeiden, erfreuliche Gegenstände in der Natur und in dem Umgange mit vertrauten Freunden zu suchen, wie der Höch-

sie auch beydes zu unsrer Erheiterung auserfehen hat.

5) **Von der Maaßhaltung menschlicher Wünsche in Ansehung irrdischen Leids.** I. Dessen ganz überhoben seyn wollen, würde zu menschlich schwach gewünscht seyn: denn a) leidet das unsre Bestimmung in unsern gegenwärtigen Zustande nicht, in welchem heitere und trübe Witterung, wie in der Natur abwechseln müssen, b) es würden viele Tugenden gar keine Anwendung finden, c) viele nützliche Erfahrungen weniger von uns können gemacht werden, die einmal dazu gehören, unsre Einsichten und Fertigkeiten zu vermehren. II. Also ist nur das das rechte Maaß derselben, wenn wir bey Wahrnehmung schwerer Prüfungen großer Dulder das Verlangen in uns fühlen, nicht zu ähnlichen bestimmt zu seyn; doch aber auch desfalls uns der göttlichen Fügung ohne ängstliche Besorgnisse überlassen.

6) **Von der Ergebung in den Willen Gottes im Leiden.** I. Was uns eigentlich dieselbe zur Pflicht macht, a) daß sie besonders im Leiden ihre Anwendung findet, und sonst nur wenig Gelegenheit dazu seyn würde, wenn uns oder den Unsrigen alles nach Wunsche geht, b) sie auch das wohlthuendste für das menschliche Herz ist, in traurigen Stunden Einen zu wissen, der nicht nur das Maaß unserer Kräfte kennt und Keinem mehr auflegen wird, als er zu tragen vermag, sondern auch alles am Ende gut zu machen weiß. II. Wie dieselbe sich äußern soll: a) nicht durch Empfindungslosigkeit (s. No. 5.) und Verhärtung gegen das Uebel, sondern durch Mäßigung der Ausbrüche des Schmerzens und der Traurigkeit, b) eben so wenig durch erkünstelte und erzwungene Gelassenheit, sondern durch innere Ruhe der Seele, auf die man immer wieder zurück kömmt, wenn

wenn sie auch zu welchen zu weichen scheint c) nicht durch bloße Genehmigung der Bestimmung der Menschen auch zum Leiden und der Nothwendigkeit der sie dabey unterliegen müssen, sondern durch demuthsvolle Anerkennung und Billigung des Raths Gottes, der auch desfalls mit Weisheit und Güte über die Menschen waltet.

7) **Von der beherzten Festhaltung gottergebener Gesinnungen, wenn tiefes Leid sie wankend machen will.** I. Was sie in dem Menschen voraussezt und bey wem sie also statt finden kann. a) Die Gesinnung selbst muß überhaupt in ihm schon vorher herrschend geworden seyn, und der Gründe derselben er sich deutlich bewußt gewesen seyn; daß er also auch sie schon bey mehrern obgleich minder beschwerlichen Vorfällen geübt habe, b) er muß von eigner Schuld sich dabey frey wissen. II. Was sie von der Ergebung in den Willen Gottes überhaupt unterscheidet: 1) der größere Kampf, der dabey in der Seele vorhergegangen. 2) Die stärkere Ueberzeugung von der Pflicht derselben. 3) Die lebhaftere Empfindung der sie begleitenden Ruhe des Herzens.

V. 28. 8) **Wie der Höchste überhaupt durch die leidende Menschheit sich verherrlichet:** indem er I. es auch nie an mannigfaltigen Beyständen und Unterstützungen ihr mangeln läßt; und auch um deswillen sie der gesellschaftlichen Verbindung fähig gemacht hat. II. Einem Jeden Verstand gab, der durch dazu dienliche Vorstellungen das Herz zur Geduld, und zur Hoffnung eines bessern Zukünftigen stärken kann. III. Gewiß auch einem jeden Leidenden das nöthige Maaß von Kraft es zu tragen, beygelegt hat, (Cor. 10, 13.) was auch selbst die körperliche Beschaffenheit des Menschen anlangt.

9) Wie

9) Wie sich Gott besonders durch die Leiden Christi verherrlichet hat. I. In Ansehung aller der Umstände, die dabey zusammentrafen; was seine Ankläger, Richter, Mitgekreuzigte, wie die Zeugen seines Todes anlangte. II. In Absicht der spätesten Folgen die es zur Erleuchtung und Heiligung der Menschen gehabt hat.

10) Wie J. C. selbst Gott im Leiden verherrlichte. I. Durch Alles wodurch er sich zur Verherrlichung des Höchsten diese Leiden zuzog. (Ebr. 12, 2.) II. Durch alle die Tugenden, die er in demselben, als göttliche Vorschriften, übte; wie der Geduld, des Vertrauens auf Gott, der Vergebung aller Beleidigungen, des Gehorsams gegen Gott. (Joh. 18, 11.) III. Durch ruhige Ergebung in den göttlichen Willen. (Matth. 26, 39, 42. Marc. 14, 36. Luc. 22, 42.)

11) Gott führet alles herrlich hinaus. (Jes. 28, 29.) I. Indem nichts unvollendet bleibt, was er einmal in seinem Rathe beschlossen hat; wie der Mensch dagegen so vieles aufgeben und liegen lassen muß, weil auch nur der Höchste alles, das Gegenwärtige und Zukünftige überhaupt und alle Mittel dazu in seiner Gewalt hat. II. Wie es kein Stückwerk bleibt, so auch das Ganze ein vollkommenes Werk ist, genau zusammenhängend, weislich geordnet, zu den heilsamsten Zwecken bestimmt.

12) Von der frommen Entschließung in Ansehung des Werks unsrer Heiligung. Es gehört dazu, daß wir I. vor Allem nur einen guten Anfang damit machen; uns selbst das Zeugniß geben können: „das habe ich gethan“ wie denn immer, nach einem bekannten Wort dieser das schwerste ist, II. nun auch mit Ernst uns der Fortsetzung befleißigen: „das will ich thun.“

13) Wie

13) Wie der Mensch wenigstens den guten Willen haben soll, alles was er Gutes unternimmt, auch auszuführen. I. Wie viel in allen Dingen und also auch desfalls auf einen guten d. i. ernsten, festen Willen ankömmt — daß es nicht nur ein bloßer Einfall oder flüchtiger Vorsatz sey. Und was führet nicht oft ein böser Mensch ungeachtet aller Schwierigkeiten aus, weil er einmal es sich fest vorgenommen hat. II. Wie schon dieser gute Wille uns mit dem Beyfall Gottes und unsers Gewissens, wenn wir uns dessen in Wahrheit bewußt seyn können, wird vergolten werden, wenn auch die Ausführung fehl schlägt. Denn Gott sieht das Herz an; selbst gutgesinnte Menschen schätzen es; und wir selbst können uns dabey beruhigen.

Am eilften Sonnt. nach Trinitatis.

Luc. 10, 25—37.

Liebe des Nächsten. An dem Beyspiele des barmherzigen Samariters.

Umschreibende Uebersetzung.

V. 25. Eines Tages trat auch ein Schriftgelehrter,
der in der Auslegung des mosaischen Gesetzes erfahren war, auf, wollte ihn auf die
Probe stellen und fragte deswegen: Meister! was muß ich thun, daß ich das
26. ewige Leben erlange? Da erwiederte ihm
Jesus: Das solltest du als ein so großer Gelehrter wohl am besten wissen! Wie steht nemlich
im Gesetze geschrieben? Was hieher gehö-
27. riges liesest du in demselben? Er antwortete: Du sollt Gott deinen Herrn lieben
von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen deinen Kräften und mit deinem
ganzen Gemüthe; und so auch deinen Näch-
28. sten als dich selbst. Ganz recht, war hierauf die Antwort Jesu; thue also das, so wirst
du leben und wird es dir allezeit wohlgehen.
29. Da nun die jüdischen Gelehrten des damaligen
Zeitalters unter den Nächsten nur ihre Landesleute verstanden, das Volk darnach unterwiesen, und er Jesu zeigen wollte, daß er das
längst

längst gethan habe, warf er die Frage
auf: wer ist denn aber mein Nächster?
V. 30. Um ihn nun selbst den Schluß machen zu lassen,
daß das Jeder, der Fremdling wie der Jude sey,
so bald es auf eine Erweisung der Liebe ankomme,
beantwortete Jesus seine Frage mit fol-
gender Geschichte. Ein von Jerusalem
nach Jericho Reisender, fiel unter die
Räuber, die, nachdem sie ihn ausgezogen
und gemishandelt hatten, davon giengen
31. und ihn halbtod liegen ließen. Zufälli-
ger Weise nun gieng kurz nachher ein
Priester dieselbe Straße; und da er ihn
32. sahe gieng er vorüber. Eben so auch ein
Levit, da er auf gleicher Reise, an den-
selben Ort kam und ihn sahe, gieng vor-
33. über. Ein gewisser Samariter aber eben
dahin reisend, stieß auch auf ihn und
kaum daß er ihn gesehen hatte, ward er
von Mitleid innigst gerührt; näherte sich
34. ihm, verband ihm seine Wunden, nach-
dem er Oel und Wein darein gegossen
hatte, hub ihn auf sein Thier, führte
ihn in die Herberge und pflegte ihn, so
35. lang er daselbst übernachtete. Des andern
Tages da er in seinen Geschäften weiter
reisen mußte, gab er dem Wirthe zwey
Groschen mit dem Auftrag: pflege ihn
und was du mehr dazu wirst verwenden
müssen, will ich dir bey meiner Rückkehr
36. wieder erstatten. Nun sage mir, welcher
unter diesen dreyen, dünket dich der Näch-
ste gewesen zu seyn, dem, der unter die
Räuber gefallen war? und also auch der Sa-
37. mariter für seinen Nächsten hielt. Er antwor-

 tete,

tete, ohne sich lange zu besinnen, außer Streit, der, welcher die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe denn, da du selbst einsiehst, daß Jeder, er sey dir sonst noch so fremd, so bald er deiner Dienste bedarf, dein Nächster sey, hin, und thue in ähnlichen Fällen desgleichen.

1.

Homiletische Bearbeitung.

Es wird, um dieß sogleich zu erinnern, auch der Prediger nicht versäumen seine, besonders etwas gebildete, Gemeine, auf die gewiß nicht zu übertreffende Schönheit dieser ganzen bildlichen Darstellung aufmerksam zu machen, so wie auf die auch daraus hervorgehende Lehrweisheit J. C. — Um jene Schönheit, zu der es mit gehört, daß in der ganzen Erzählung kein Wort überflüßig ist, nicht zu verwischen, habe ich mir Fleiß mich enthalten, die zur Erläuterung dienenden Umstände in die Umschreibung mit aufzunehmen; und bemerke also hier nur noch folgendes, was zugleich die auserlesene Wahl des zur Vergleichung gebrauchten Vorfalls anlangt Einmal nemlich war zwischen Jericho und Jerusalem ein ansehnlicher Verkehr wegen des Handels, den die Einwohner der ersten mit dem köstlichen Balsam trieben, der daselbst bereitet wurde; es war aber auch das ganze Land zwischen beyden Städten, voller Gebürge und Wüsteneyen und also ein bequemer Aufenthalt für Straßenräuber. Zweytens läuft die Erzählung, über den hartherzigen Priester und Leviten, daß ich so rede, ganz kurz und geschwind weg. Ob nun gleich auch nicht viel mehr von einer so gehäßigen Sache sich sagen ließe, so scheint sie doch mit absichtlich gewählt zu seyn, um zugleich denken zu lassen, daß das der gewöhn-

wöhnliche Charakter beyder so mit sich gebracht habe, darin nichts befremdendes gewesen sey, bey ihnen, wie gewöhnlich, vor zu vieler Gottesdienstlichkeit, nur wenig Herzensgüte und Frömmigkeit.

Das was nun zunächst bey diesem Bericht des Lucas den Prediger besonders angeht, ist die Lehrweisheit Christi seinen Gegner, theils durch das was er selbst zugestehen mußte, (26 — 28) in die Enge zu treiben, theils durch wirkliche oder doch leicht denkbare Vorfälle im gemeinen Leben das Geständniß der Wahrheit abzunöthigen, oder wäre er im Ernst lernbegierig gewesen, sie ihm finden zu lassen: daß er also wohl so gut als Socrates die Ehre verdient, unter seinen Bekennern als der ausgezeichnet zu werden, der die große Kunst verstand, sich an die Begriffe Andrer in seinem Unterricht anzuschließen, um andre Erkenntnisse bey ihnen daraus zu entwickeln. Zureichend ist es aber in einer Predigt blos es zu berühren, daß die vom Matthäus (22, 34 — 40.) und vom Marcus (12, 28 — 34.) erzählte Geschichte nur ähnlichen Innhalts sind und also zu einer andern Zeit vorgefallen, da in beyden nicht nur die Frage des Schriftgelehrten ganz anders ausgedrückt ist und Jesus sie gerade zu selbst beantwortet; sondern auch beyde eine ganz andre Begebenheit darauf folgen lassen. Indeß findet doch alles auch bey dieser Geschichte seine Anwendung, was ich bereits im 2. St. 1 B S. 184 ff. über das große Pflichtgebot der Gottes- und Menschenliebe unter den ausgezeichneten Materien bemerkt habe.

Doch eben das, daß mehrere der damaligen Schriftgelehrten es so schwierig fanden über die Frage, welche sie Jesu vorlegten, eins zu werden und mit sich selbst eben so wenig, was die Verpflichtung zur allgemeinen Menschenliebe anlangt, ist ein Beweis der traurigen Erfahrung, die man so oft machen kann, daß die kirchlich

Rechtgläubigsten, durch ein künstliches Gewebe von Theorien geblendet, das nicht sehen können, was doch dem gesunden Verstande so einleuchtend ist und Jedes Gewissen sich so leicht empfiehlet. Das macht nämlich der unbedingte Werth, den man auf die sogenannten Glaubenslehren setzt. Wie man sie im System oder den gelehrten Vortrage der Religion vorausgehen läßt, in welchem sie doch auch vielmehr folgen sollten, als Stützen der Pflichtenlehre, so auch im Handeln, daß man zuriedeu ist, wenn die Menschen nur dagegen nichts einzuwenden begehren. Entsteht nun also auch, wie nicht selten, der Fall, daß eine dafür gehaltene theoretische Wahrheit, gegen eine gar nicht zu leugnende practische anstößt, so geht es ganz natürlich zu, daß man sich in Dunkelheiten versetzt sieht und in Schwierigkeiten verwickelt fühlt, wie man beyde mit einander vereinigen soll. Das hat nun aber der nicht zu besorgen, der die so einfachen leicht zu verstehenden und eben so leicht anzuwendenden Lehrsätze des Evangeliums, zum leitenden Grundsatz seiner Pflichtliebe macht. Denn da ist zwischen beyden kein Widerstreit; sie greifen beyde in einander, unterstützen sich einander, und das feine gute Herz wird die eine wie die andre gleich gern bewahren.

2.
Praktische Behandlung einzelner Materien.

§. 5. 1) Von dem Ernste, mit welchem man nützliche Belehrung suchen soll. Es erfordert derselbe: 1 Erkenntniß dessen, was wahrhaft nützliche Belehrung ist und es für uns ist: denn in einem Leben, in welchem soviel von Jedem zu lernen ist, hat man daran genug zu lernen, daß man also Vieles andre für sich entbehrlich finden soll, was auch nur für das Wissen

Andrer

Andrer gehört — wie gelehrtes Wissen in der Religion mit dem verglichen, was gemeinnützliche Erkenntniß derselben ist. II. aufrichtige Prüfung nach dieser Erkenntniß: was und wozu dient es mit das zu wissen? Werde ich dadurch in meinem Beruf geschickter? in meinem täglichen Verhalten gesetzter, im Herzen ruhiger, zu meiner Seligkeit weiser werden? Also auch III. feste Entschließung nach dem, was man von Zeit zu Zeit mehr lernt, sich auch wirklich zu richten — Sonst wäre es ja besser man hätte die Belehrung gar nicht gesucht. (Luc. 12, 47.)

2) 3) Vrgl. 1 B. 2 St. S. 190. 191. N. 5. 6.

4) Von der Pflicht nach wahrer dauerhafter Glückseligkeit zu streben. I. Weil der Höchste den Trieb dazu tief in uns gelegt hat. Oder, wer wünscht sie sich nicht? wenn gleich freilich ein großer Theil Menschen sie in dem sucht, was sie nicht gewährt und oft mehr davon entfernt. II. weil er die Erlangung derselben für Alle möglich gemacht hat; indem er Jedem das Vernunftvermögen gab zu beurtheilen, worinn es bestehe, wie es am sichersten zu erreichen sey und so auch in unserm rathenden oder abrathenden Gewissen, wie in seinem Worte sehr vernehmlich zu Jedem davon spricht. III. Weil wir auch dadurch die allgemeine Pflichtliebe, von welcher diese ein Theil ist, ausüben; und auch sich keiner dieses Bestrebens, als einer unreinen Zuthat zu jener zu schämen braucht, wie freylich es der Fall ist, bey dem so vielen Rennen und Jagen nach bloß äußerm Glück; irrdischen Besitzen, Ehren, Vergnügungen.

5) I. Was ist wahre dauerhafte Glückseligkeit? Nun wobey man sich wohl befindet, besonders in dem Gedanken: a) daß, man sey noch so arm und gering, man zu diesem Wohlbefinden gelangen könne, noch leichter als der Höchste und Reichste, und b) kein

 irrdi-

irrdischer Zufall, keine menschliche List, Gewalt und Macht uns daran hindern, oder sie uns rauben könne. II. Und wo findet ihr sie also, wenn ihr mit weisem Ernst sie suchen wollt? Nemlich in eurem Innersten, daß Keiner darnach weit zu gehen braucht, a) in einem erleuchteten Verstande; wenn fürs Leben und Handeln, wie für unsre höhere Bestimmung nützliches Wissen, macht, daß man in stiller Einsamkeit, die so vielen zur Last wird, sich mit sich selbst unterhalten kann, b) einem ruhigen Herzen, das nicht immer durch Leidenschaften bestürmt und umhergetrieben wird, c) reinem oder nicht sehr beschwerten Gewissen, das nicht immer etwas zu fürchten hat: (vergl. Röm. 10, 8.)

V. 26. 6) Von der verschuldeten Unwissenheit in den Dingen der Religion. Sie ist das I. wenn man das bessere Wissen haben könnte, aber sich selbst darin versäumt hat, die Gelegenheiten und Mittel dazu nicht genützt, sich nur um so vieles Andre ganz Entbehrliche bekümmert hat. II. im noch höhern Grade, wenn man absichtlich es nicht haben will, damit man weniger verantwortlich sey; und daher auch in den Streitigkeiten der Religionslehrer unter sich, von denen man etwa höret, einen Behelf für seine Unwissenheit sucht, weil doch kein Ungelehrter wissen könne, wer von ihnen Recht habe; da das leicht ein Jeder würde beurtheilen können, wenn er bey nur gesundem Verstande aufrichtig die Wahrheit suchen wollte.

7) I. Was der Christ in der h. Schrift besonders suchen soll. Nemlich, das a) was ihn zu seiner Seligkeit weiser und besser machen kann, und er b) ohne alle Erklärung leicht verstehen, behalten und auf Herz und Leben anwenden kann, wie nun eben im Texte v. 27. II. Wie er sie zu dem Ende lesen soll, a) mit dem aufrichtigen Vorsatz sich ihre Beleh-

rungen

rungen gesagt seyn zu lassen, b) mit besonderer Aufmerksamkeit auf das, was nicht nur alle Menschen ohne Unterschied, sondern auch jeden nach seinen besondern Umständen angeht und nun auch in deutlichen keiner Auslegung bedürfenden Worten gesagt ist; oder von jedem menschlichen Herzen als wahr und vortreflich empfunden werden kann: c) mit stillem ruhigen Nachdenken darüber, wiederhohltem Nachdenken und Ueberdenken, wie man es anwenden will, bey welchen Gelegenheiten u. s. w. wobey denn auch das Bewahren des Gelesenen wie die Ausübung desselben nicht ausbleiben wird.

B. 27. 8) 9) 1 B. 2 St. S. 193. 194.

10) **Von dem sichersten Verwahrungsmittel die Selbstliebe nicht in Eigenliebe ausarten zu lassen.** I. Beyde sind nemlich sehr von einander unterschieden, a) in sich: da der Mensch zu jener nach göttlicher Einrichtung verpflichtet ist, um sein Fortkommen in der Welt zu finden; diese dagegen verderbene Neigungen ihm vorschreiben. b) in Ansehung ihrer Aeusserungen: daß, wenn der Eigenliebige nur sich zum Augenmerk seiner Bestrebungen, Absichten und Wünsche macht und Stolz, der alle Andern verachtet, wie Eitelkeit, die nur das eigne Ich bemerkt machen will, ihn dabey blenden; der sich, wie es seyn soll Selbstliebende, auch gern Andrer Bestes befördert, sich, wo es nicht geschehen kann, doch ihres Wohlstandes freuet, ihre Verdienste unpartheiisch anerkennt, und auch sein Mitleiden und Erbarmen, so viel möglich thätig beweiset. c) in Ansehung ihrer Folgen. Wenn der Eine nach göttlicher Ordnung seinen Beytrag zum Glück der Gesellschaft liefert, bleibt ihn der Andre schuldig; und wenn dieser ganz natürlich die Misbilligung und Verachtung aller Gutdenkenden sich zuziehet; so wird jenem es nicht an ihrer Liebe und Werthachtung fehlen. II. Das sicherste

Verwahrungsmittel gegen das Uebermaaß der Selbstliebe, wodurch sie in Eigenliebe ausartet, ist nur, wenn Liebe zu Gott uns auch dabey leitet. Denn, wo diese in uns ist, da werden wir auch alle Menschen, als seine Kinder und also als Brüder uns werth seyn lassen, wie sie ihm werth sind; auch darinn seinen väterlichen Willen, daß wir uns untereinander lieben sollen, zu vollbringen suchen.

11) **Von dem großen Unterschied unter einer wohlgeordneten Selbstliebe und unregelmäßigen Eigenliebe.** Hier würden also die Untertheile des I. Theils in der vorhergehenden Vorstellung die drey Haupttheile seyn.

§. 28. 12) **Von dem Einfluß der Gottes- und Menschenliebe auf unsre wahre dauerhafte Glückseligkeit.** I. Der Liebe zu Gott; in sofern sie uns antreibt uns nach seiner heiligen Ordnung von unserm Thun und Lassen zu richten und seinen väterlichen Willen zu befolgen; wobey es uns denn nicht anders, als wohlgehen kann; II. Der Liebe zu dem Nächsten, indem sie uns Gegenliebe erwirbt und von dieser ein großer Theil unsers Wohls abhängt. III. Beyder, weil sie uns das frohe, alles irrdische Glück überwiegende Bewußtseyn verschaffen unsre Pflicht gethan zu haben, mit jeder guten Erwartung und heiterer Hoffnung zu Gott verbunden.

§. 29. 13) Vrgl. N. 2. 3.

14) **Wie so viele Menschen die Einsicht in ihre Pflichten sich selbst erschweren.** I. An sich sollte sie Keinem zu schwer werden: da diese jeder menschliche Verstand fassen und begreifen; Jedes nicht ganz verdorbene menschliche Herz ihre Zuträglichkeit zum gemeinen wie besondern Wohl empfinden kann; und selbst

das

das Gewissen in Jedem, wenn er sonst es hören will, deutlich genug davon spricht. II. Aber a) eben an dieser Aufmerksamkeit auf die Stimme des Gewissens und der Ehrfurcht für dieselbe fehlt es bey so vielen. Dazu kommen b) Mangel eines öftern stillen Nachdenkens darüber, wie aufrichtiger Ernst die Versäumnisse im Erkenntniß derselben in frühern Jahren noch in spätern nachzuholen.

V. 30 — 35. 15) **Von der Lehrweisheit J. C.** I. In Ansehung der Lehren selbst, welche er vortrug und auf die er immer wieder zurückkam: wie die rechte Art göttlicher Verehrung; die angenehme Vorstellung Gottes, als des allgemeinen Vaters der Menschen; die Liebe zu Gott und Menschen; daß er also alles in seinen Belehrungen vermied, was nicht Allen zum Wissen und zum Erkennen gleich nöthig war; oder was nur Zank und Streit ohne einen wirklichen Nutzen zu haben, unter ihnen veranlassen konnte. II. In Ansehung der Art, wie er sie vortrug, a) in Bildern und Gleichnissen, die schon an sich etwas so einnehmendes und gefälliges haben, und nicht weniger einladendes und dem Verstande eines Jeden schmeichelndes, die nackte Wahrheit nun sich selbst darzustellen; b) in kraftvoller Kürze, oft mehr durch bloße Winke, so daß das schwächste Gedächtniß sie behalten konnte, und der Eindruck auf das Herz dadurch verstärkt wurde: wie Luc. 9, 55. 62. Joh. 7, 6. u. s. w. c) Ohne den unverschuldet Unwissenden zu beschämen und niederzuschlagen.

16) **Wie nicht selten der vermeinte Irrgläubige den sich noch so rechtgläubig Dünkenden an wahrer Tugend übertrifft.** I. Weil dieser Dünkel schon für sich immer mit Stolz, Härte und Verachtung Andrer verbunden ist, II. der, in dem er ist, leicht durch den Wahn verführt wird, daß seine Rechtgläubigkeit etwas

was besondres Verdienstliches sey, worin er also bey allen Tugendmängeln sich beruhiget. III. Der vermeinte Irrgläubige gerade um deswillen von jenem dafür gehalten oder gescholten wird, weil er auf Rechtschaffenheit und Tugend den größten Werth setzt, und daher auch nur das zum Gegenstand seines Glaubens macht, was einen geraden Einfluß auf das menschliche Wohlverhalten hat.

V. 34. 35. 17) Von der Vollendung eines einmal angefangenen guten Werks; oder, daß man nichts, was einmal die Pflicht erfordert, nur obenhin und zur Hälfte thun müsse, so bald man doch das Vermögen dazu hat. I. Erläuterung, wie oft das geschieht, a) in dem Werke unsrer eignen Besserung; b) in Berufsgeschäften, aus Leichtsinn oder Trägheit und Bequemlichkeit, c) in den Erweisungen der Barmherzigkeit. II. Warum es nicht geschehen, sondern ein ausgeführtes Ganze seyn soll: weil a) das Gegentheil ein Beweis ist, daß man mehr nach Einfällen oder aus Zwang, als aus eigner Wahl mit Absicht und Ueberlegung eine Sache anfängt. Denn was wirklich einem Menschen am Herzen liegt, das wird er nicht so leicht unausgeführt lassen; b) weil selbst das so unvollendet Gelassene, seinen Werth dadurch verliert und Andern nur wenig dadurch genützt wird. Anwendung. Ein jeder thue also auch desfalls, nach dem Vermögen, das Gott darreichet.

V. 36. 18) S. 194. d. 2 St. 1 B. N. 10.

19) Wen man in jedem einzelnen Fall als seinen Nächsten zu betrachten hat. I. Ueberhaupt ist das, nach unserm Sprachgebrauch, ein jeder Mensch, da er mit uns die gleiche Natur hat, gleiche Bestimmung, gleiche Bedürfnisse u. s. w. — Also jeder

Neben-

Nebenmensch. II. Nun aber in einzelnen Fällen, ein Jeder, der uns zu jeder Zeit, im Hause, in Geschäften, im Umgange, zu gegenseitigen Dienstleistungen und also nach Zeit und Ort am nächsten ist; aber auch jeder Hülfesuchender oder auch nur unsres Beystandes Bedürftiger, der uns, noch so fremd, näher kömmt. III. Was daraus in Absicht der Erweisungen der Nächstenliebe folgt. Nemlich: daß Verwandte und Freunde, Nachbarn desfalls dem uns sonst Fremdesten nachstehen müssen, wenn dieser ihrer mehr als jene bedarf; und wir sie ihm zu leisten im Stande sind. Anwendung hiervon auf das Uebermaaß der Verwandten- und Freundesliebe, wenn der, der sonst uns nicht so nahe angeht, unsrer thätigen Theilnehmung an seinem Schicksal mehr bedarf; denn, wo das nicht ist, hat freylich der Höchste Verwandte, Freunde rc. rc. durch die Bande der Natur und Freundschaft an einander geknüpft, damit ein jeder an ihnen einen Beystand stets in der Nähe hätte.

B. 37. 20) **Von der Selbstermunterung zur Nachfolge Andrer in allerley Wohlverhalten.** Es gehört dazu, I. daß man es, so oft man Gelegenheit dazu hat (und wer kann und wird sie nicht oft haben?) mit Wohlgefallen und Billigung bemerke. II. Daß man einen lebhaften Eindruck davon in sich bewahre; und nicht etwa ihn dadurch schwäche, daß es dem Andern entweder leichter werde, oder auch es wohl nicht so ernsthaft damit gemeint sey. III. Durch Gelegenheiten, die man geflißentlich sucht ein gleiches zu thun.

Am

Am zwölften Sonnt. nach Trinitatis.

Joh. 13, 34. 35.

Werth der Menschenliebe.

Umschreibende Uebersetzung.

V. 34 Da ich nun im Begriff bin euch zu verlassen, schärfe ich euch noch zuletzt, das als das vortreflichste ein, als ein neues Gebot, daß ihr euch untereinander liebet; in dem Umfange, will ich sagen und mit der Innigkeit, wie ich euch geliebet habe, da ich sogar mein Leben für euch zu lassen bereit bin, so auch ihr euch einander
35 liebet. Daran wird auch Jedermann erkennen, daß ihr meine ächten Schüler seyd, wenn ihr gegenseitige Liebe ausübet, da gewöhnlich die Anhänger andrer Lehrer, durch besondre Trachten, oder Titel und Namen von der und jener Schule, als eben so vielen äußerlichen Abzeichen sich von einander zu unterscheiden pflegen.

I
Homiletische Bearbeitung.

Allgemeine Uebersicht des Textes.

Die sanfte und herzliche Sprache der letzten Unterredungen Jesu mit seinen Aposteln, ist auch diesem daraus genommenen kurzen Abschnitt tief eingedrückt. Sie

geht

geht zu Herzen, wie sie von Herzen kam, und wird auch vermuthlich diejenigen, an welche sie gerichtet war, nicht ohne Rührung gelassen haben. Sie war aber auch wohl nöthig, um die gleichseitige Liebe, Eintracht und Hülfleistung, die er ihnen noch besonders empfehlen wollte, ihrem Herzen um so theurer zu machen. Um deswillen kündigte er auch seine Anweisung dazu als etwas neues, d. i. nicht gemeines und sogar gewöhnliches an, welchen Begriff das Wort im Gr. Texte oft bey den Griechen hat. Das sollte es aber ohne Zweifel nach dem Sinn Jesu seyn: entweder, weil unter der damals herrschenden Parthey der Juden, den Pharisäern, davon eben nicht viel die Rede war; oder, welches mir fast noch wahrscheinlicher ist, wegen des Musters, welches sie besonders dabey vor Augen haben, wonach sie sich richten sollten, — wie ich euch geliebt habe — und wovon ich euch bald noch den letzten stärksten Beweis geben werde.

Dadurch, durch diese Bruderliebe sollten sie also auch allenthalben, als seine Schüler und Freunde sich auszeichnen; darin, ohne etwas besonders im Aeußern, wie die Schüler der Pharisäer, anzunehmen ihren wahren Ruhm suchen: damit auch ihm Ehre machen: daß Jeder leicht wahrnehmen könnte, sie wären Angehörige deß, der allgemeine und besondre Menschenliebe um der Vaterliebe Gottes willen, durch Wort und That unter seinen Landesleuten und Zeitgenossen geltend zu machen gesucht habe *)

2. Prak-

*) Nur beyläufig erinnere ich noch, daß die Anfangsworte des 34. V. in Luthers Uebersetzung „und ich auch sage euch nun,“ eigentlich zum Ende des 33. gehören, daß es in diesem heiße: Wie ich zu den Juden (vor kurzem 5, 21.) sagte: „wo ich — — — nicht hinkommen,“ so sage ich euch itzt das Gleiche: und nun im 25. V. es hieße — Ein neu ꝛc.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

§. 34. 1) **Von den guten Ermahnungen,** die man denen, welche man die Seinen nennt, bey der Trennung von ihnen besonders schuldig ist. I. Welches dieselben sind, wenn Eltern sich von ihren Kindern, Erzieher von ihren Zöglingen, Lehrer von ihren Schülern trennen. Nemlich solche, die durchs ganze Leben ihnen ein Bewegungsgrund zu allem Guten seyn können, wie: das beständige Fortschreiten in nützlichen Einsichten, die Zunahme in tugendhaften Gesinnungen, die Bewahrung ihrer Unschuld und damit eines guten Gewissens, Treue in ihrem künftigen Beruf — und Liebe zu Gott und Menschen — wie J. C. in seinen letzten Unterredungen mit seinen erwählten Zeugen, ihnen das alles zur Pflicht machte. II. Warum sie besonders bey solchen Trennungen gegeben werden sollten: a) weil sie dem, der sie giebt, dabey mehr von Herzen gehen; und so auch das Herz derer, denen sie ertheilt werden, mehr dazu geöffnet ist, um sie theils williger aufzunehmen, theils einen lebhaftern Eindruck davon zu bewahren.

2) I. **Wie konnte Jesus das ein neu Gebot, auch in Ansehung seiner Jünger nennen?** Hatten sie im Umgange mit ihm noch nie etwas davon gehört? nicht auch er sie schon mehrmal dazu ermahnet? war es ihnen selbst, als Juden so ganz unbekannt? Also hier die Erklärung — aus so und so viel Ursachen, nannte er dasselbe so. II. **Wie man doch leider, einen großen Theil Menschen immer wieder daran zu erinnern hat,** als wenn es eine ihnen bisher noch ganz unbekannte Pflicht beträfe: und wie traurig sowohl als beschämend das besonders für Christen ist.

3) Von

3) Von der Liebe zu den Unsrigen und allen denen, mit welchen wir in der Gesellschaft näher verbunden sind. I. Wie sie eine Haupterweisung der allgemeinen Menschenliebe ist, in sofern, a) wir immer eine nahe Veranlassung haben diese an Verwandten, Freunden und Bekannten auszuüben, b) auch sie mehr Gelegenheit giebt, als man bey denen hat, die uns nicht so nahe angehen, sie im größern Umfange auszuüben, durch Eintracht, Nachsicht bey Schwachheiten, wodurch sie uns lästig werden, ernste, wenn gleich sanfte Zurechtweisung bey Fehlern und wohl auch größern Vergehungen. II. Wie gleichwohl sie der allgemeinen Menschenliebe nicht Eintrag thun muß, sobald wir auch zur Beweisung dieser Gelegenheit haben (Matth. 26, 11.), die nicht so leicht wiederkommen könnte; oder, wobey die besondre Freundesliebe ganz wohl bestehen kann; auch der Angehörige billig dem Fremden, als würdiger oder zu der Zeit bedürftiger nachstehen soll.

4) Von der Liebe zu denen, mit welchen man in Geschäften oder durch Amt und Stand näher verbunden ist: (vergl. 1 Mose 45, 25.) I. Wie sie da sich äußern soll, a) durch einträchtiges freundliches Zusammenstimmen zu Einem Zwecke, daß nicht Einer dem Andern aus Eigensinn, oder Stolz entgegenarbeite; sondern gern den richtigern Einsichten oder mehrern Erfahrungen des Andern nachgebe, b) seine Ueberzeugungen doch ohne bittern Streit geltend zu machen suche. c) Amtsgehülfen und Mitarbeiter, wegen ihres mehrern Einkommens oder größern Ansehens im gemeinen Leben nicht beneide (gegen den Brodneid bey Handwerkern, Cabbalen zwischen Collegen u. drgl.) II. wie so gut und nöthig sie ist: theils damit die Geschäfte und Arbeiten selbst nicht durch das gegenseitige Be-

tragen auf mehr als eine Art leiden; theils um jedes eignen Ruhe und Zufriedenheit willen, auch zum Wohlgefallen des gemeinen Wesens (Psalm 133, 1.) und zu einem erwecklichen Beyspiel Andrer.

5) I. **Wie hatte Jesus die Seinen** (Verwandte, Freunde und Schüler) **geliebt?** a) Auf eine vernünftige Weise: daß er zwar eines Theils keine wirklichen Thorheiten, Unarten und Vergehungen an ihnen duldete, immer zur Eintracht und zum Frieden untereinander sie ermahnete (Marc. 9, 50.) auch nach Befinden mit Nachdruck ihnen Verweise gab (Matth. 16, 23.); aber doch auch viele ihrer Schwächen ertrug, sie sanft zurechtwies, und bey Freuden wie in Leid seine Theilnehmung ihnen thätig bezeugte, b) ununterbrochen und unveränderlich bis ans Ende (Joh. 13, 1.) II. wie wir nun darnach die Unsrigen lieben sollen; auch darin seinem herrlichen Beyspiele nachhandeln.

6) **Wie viel es werth ist, wenn Hausväter und Familienhäupter beym Abschied von den Ihrigen sie so auf das Beyspiel ihrer Liebe zurückweisen können.** I. In Ansehung der so Abscheidenden selbst: im Rückblick auf das Beyspiel das sie gegeben, wie im Vorwärtssehen, auf die Belohnung die auch dafür in einem höhern Zustande, ihnen zu Theil werden wird. II. In Ansehung der Ihrigen: wegen des tiefen Eindrucks, den natürlich ein solcher Abschied durchs ganze Leben auf sie machen wird, daß sie einen gleichen Sinn auch unter den Ihrigen fortzupflanzen sich bestreben; weil es auch ihnen noch spät ein angenehmes Gedankenfest seyn wird, solche Väter gehabt zu haben, erbaulich für die, welche sie dann zu den Ihrigen rechnen, wenn sie an dem Genuß dieses Andenkens durch Erzählungen sie Theil nehmen lassen.

7) Wie es um das Christenthum dessen schon gut stehen muß, auf den diese ganze Ermahnung Christi einen bleibenden Eindruck macht. I. Ueberhaupt dadurch gerührt werden, wenn man sie einmal hört oder liest, ist zwar schon Etwas, weil auch selbst das bey leichtsinnigen Verächtern des Christenthums nicht der Fall seyn wird; aber es ist doch auch nicht zureichend, weil diese Rührung auch etwas leicht Ueberhingehendes seyn kann, ohne daß es auf die Gesinnungen einen Einfluß hat. II. Es muß also einen bleibenden Eindruck machen. Nur dann ist es ein Beweis unsrer Liebe zu ihm und Ehrfurcht vor ihm; unsrer Sinnesainheit mit ihm, die eigentlich uns würdig macht, nach seinem Namen genannt zu werden, wenn dagegen die bloße Zank- und Streitgebährende Gedächtniß-Wissenschaft von ihm eine wahre Verhöhnung seines großen Namens ist.

V. 35. 8) Von der Gleichgesinntheit mit Christo. I. Worin sie besteht. Nicht sowohl in einer äußerlichen Billigung seiner Lehren und Vorschriften und überhaupt des was man den christlichen Glauben nennt; als vielmehr in der Uebereinstimmung mit seiner ganzen heiligen Denkungsart und darnach geordneten Handlungsweise — in der Liebe zu Gott und Menschen; und allen gesellschaftlichen Tugenden, die er in allen Verhältnissen des Lebens, gegen Höhere wie gegen Niedrige, gegen den Freund wie den Feind, bey frohen wie den traurigsten Begegnissen, mit Beharrlichkeit bis ans Ende ausübte, (vrgl. Phil. 2, 5 ff.) II. Wie traurig es ist, so oft wahrnehmen zu müssen, daß sie einen sehr geringen Preis unter den Christen selbst hat, die oft sich so gar die Rechtgläubigsten dünken — da er selbst und seine Zeugen nach ihm, nur den einzigen Johannes gedacht, sich so deutlich und stark darüber erklären.

 9) Von

9) Von den ächten Kennzeichen der Freunde Jesu. Wenn sie I. Liebe unter einander haben; wie sehr sie auch an Naturgaben, Glücksgütern, und erworbenen Kenntnissen von einander unterschieden seyn mögen; und eben so wenig als Er, den Fremdesten der Nation oder dem Geschlecht nach davon ausschließen, so bald sie mit diesem zusammentreffen. II. Es in der Betrachtung thun, wie er die Menschen geliebet hat bis ans Ende und jeden, ihm noch so fremden, als Freund und Bruder behandelte, wenn er rechtschaffnes Wesen an ihm wahrnahm: Matth. 12, 50.

10) Von den äußerlichen Merkmalen, wodurch die christlichen Partheyen sich von einander unterscheiden. I. Wie noch so verschieden sie an sich seyn möchten: in Ansehung a) des kürzern oder längern Glaubensbekenntnisses, b) bey der öffentlichen Gottesverehrung und den nach Land- und dabey handelnden Personen verschiedenen Gebräuchen bey derselben, c) in Kleidung und Geberden, im Umgang und in Geellschaften — diese Verschiedenheit möchte seyn; wenn nur nicht auch die Trennung der Gemüther, kaltes Begegnen von der einen wie von der andern Parthey, Verachtung, Haß, Verfolgung zwischen ihnen eine gar zu natürliche Folge dieser Unterscheidungen wäre. II. Wie also der weisere Theil unter den Christen desfalls gesinnt seyn soll. Nemlich so, daß er keinen Werth auf dieses Aeussere setzt; die es zu ihrer Unterscheidung nöthig finden, ihrem eignen Gewissen und einem höhern Urtheil überläßt und sich bloß nach dem richtet, wonach Jesus im Texte die Seinen erkannt wissen wollte, und sie selbst anerkennen Matth. 7, 20 ff.

11) Von der Geistesgröße J. C. da er diese gegenseitige Liebe untereinander zum untrüglichen Kennzeichen der Seinen machte: I. indem er

er sich selbst, seine Verdienste um sie, sein nahes Leiden, damit sie der Wahrheit und dem Guten treu blieben, so ganz dabey vergaß; indem, was er gleich vorher von sich sagte, nur ein innerer Bewegungsgrund für sie seyn sollte, II. das dazu machte, was in der Welt und von dem Mehrtheil der Menschen nur wenig bemerkt und geachtet wird; wohl aber dem Menschen seinen wahren Werth vor Gott und in seinem eignen Gewissen giebt.

12) **Von dem Geiste der letzten Unterredungen Jesu — mit seinen Jüngern:** Es war I. ein weiser Geist; nach welchem er sie auf alles vorbereitete, was ihm selbst und seinen Jüngern nach ihm bevorstand, aber doch auch mit aller Schonung ihrer Schwachheit, II. ein reiner und heiliger Geist, durch den er sie zu allen tugendhaften Gesinnungen, noch einmal aufs kräftigste zu erwecken und zu beleben suchte: III. ein liebevoller Geist, damit auch sie in allen Erweisungen der Liebe gestärkt würden (die Beyspiele zu jedem Theile, würde sehr überflüßig seyn für Leser, wie ich sie mir denke, besonders auszuzeichnen.)

Am dreyzehnten Sonnt. n. Trinitatis.

Matth. 18, 1 — 14.

Liebe gegen Schwache und Verirrte.

Umschreibende Uebersetzung.

V. 1. Um eben diese Zeit, da die übrigen Jünger be-
merkt hatten, daß Petrus ein gewisses größe-
res Ansehen vor ihnen sich herausnahm und Jesus
selbst ihm einen Vorzug vor den übrigen einzuräu-
men schien, fragten sie Jesum: wer wird doch
der größeste in dem höhern Meßiasreiche,
das du nun bald im jüdischen Lande errichten wirst,
2. seyn? Da rief Jesus, um sie wegen dieser Ehr-
süchtigen Frage zu beschämen, ein in der Nähe
stehendes Kind zu sich, stellte es mitten un-
3. ter sie und sprach: Wahrlich! ich sage
euch, wenn ihr nicht die neidische über an-
dre emporstrebende Gesinnung, die aus eurer
Frage hervorgeht, ändert und werdet wie
Kinder, die noch ganz Anspruchlos auf zeitliche
Ehren und Vortheile dahingehen, so werdet ihr
gar keinen Theil an dem Meßiasreiche neh-
men, geschweige denn, daß Einer von euch den
Vorrang vor allen Andern darin haben sollte.
4. Nur der sich selbst erniedriget, wie dies
Kind, das von keiner eitlen Ehrsucht beherrscht
wird: der wird der größeste und vor Gott An-
ge-

5. gesehenste im Himmelreich seyn. Und wenn in irrdischen Reichen der, welcher diejenigen ehrt, die vorzüglich die Gunst des Regenten besitzen, dadurch diesem selbst sich empfiehlt; so werde auch ich Jeden, der sich dieser Kleinen um meinet willen annimmt und für ihr Wachsthum in allem Guten sorget, betrachten, als wenn er sein Wohlmeinen mir erwie-
6. sen hätte. Wer aber ärgert und verächtlich behandelt der Geringsten Einen von denen, die an mich glauben und von Zeit zu Zeit mein Evangelium annehmen werden, daß er darüber wohl selbst an meinem Evangelio, als wenn es einen so bittern Geist eingäbe, irre wird, dem wäre besser, daß er mit einem Mühlstein, am Halse ersäufet würde, im tiefsten Abgrunde des Meeres und so ganz von dem Erd-
7. boden vertilget. Wehe daher der Welt solcher Aergerniße wegen; denn sorglich können sie nach den gewöhnlichen verkehrten Gesinnungen der Menschen nicht ausbleiben: Wie dieß aber seyn mag, und wie Mancher auch sich dadurch nicht von mir abwendig machen läßt, doch allezeit Wehe den Menschen, durch welche Aergernisse der Art veranlaßt werden.
8. Und so sey denn nun auch Jedermann auf seiner Hut, daß, wenn er auch nicht Andern anstößig wird, er nicht durch Leidenschaften geblendet, wie nun eben ihr meine Jünger durch Eigenliebe und Stolz, sein eigner Verführer werde. Wenn also dies bey dir der Fall seyn sollte, die deine eigne Hand oder dein Fuß und alles, was dir noch so nothwendig zu deinem irrdischen Fortkommen, ist, zum Fall gereichen könnte; so haue es ab und wirf es weg. Es ist dir zuträg-

licher, daß du als lahm oder ein Krüpel zum Leben eingehest und an Geist und Herz glücklich bist, als wenn du mit beyden Händen und Füßen in das ewige Feuer geworfen würdest und auf immer höherer ewigdauernder
9. Glückseligkeit verlustig giengest. Ganz so, wenn dich dein Auge, welches dir nicht nur zum irrdischen Bestehen mit das Nothwendigste ist, sondern durch welches du auch die angenehmsten aber oft zugleich zu Vergehungen reizendsten Eindrücke von Außen empfängst, ärgert und zu sündlichen Ausschweifungen verführen wollte und du könntest diesen Reizungen auf keine andre Art widerstehen, wie es doch nicht ist, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist auch das dir zuträglicher, daß du, wenn es nicht anders seyn könnte, einäugig zum Leben eingehst, als daß du zwey Augen habest und werdest in das ewige
10. Feuer geworfen. Wie ihr nun aber Keinem meiner noch so geringscheinenden Bekenner auf die angezeigte Art anstößig werden sollt; so hütet euch auch, daß ihr nicht Einem von diesen Kleinen wie dieses itzt hier vor euch stehende Kind, verächtlich begegnet. Denn so wenig sie auch oft von Menschen, als noch Unverständige und Unwissende bemerkt und geachtet werden, so ist doch auch auf sie in dem Rathe des Höchsten gerechnet und die himmlischen Geister, welche ihnen zur Hut und Wache gegeben sind, sind mit die nächsten Diener am Throne meines himmlischen Vaters seine Befehle in Ansehung ihrer
11. auszurichten; ja auch des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und zu retten, alles was sich von dem rechten Wege verirrt, also nicht weniger sie, wenn sie bey zunehmendem Alter

ter in Gefahr kommen, Schaden zu leiden an ih-
12. rer Seele. Dann gleiche auch ich in Ansehung
ihrer einem guten Hirten. Oder was dünket
euch? Wenn irgend ein Mensch hundert
Schafe besäße und eines davon sich verirr-
te, wird er nicht die übrigen neun und neun-
zig verlassen, und das Verlohrne in den
13. Gebürgen umher suchen? Wenn er aber
so glücklich ist, es zu finden, warlich ich
sage euch, er freuet sich darüber mehr als
über die neun und neunzig, welche sich
14. nicht verirrt haben. Ganz so will auch
euer himmlischer Vater nicht, daß auch mir
eines von diesen Kleinen verlohren gehe
und durch die Verschuldung derer, die ihr Herz
bilden sollten, bey reifern Jahren der wahren
Glückseligkeit verlustig würde.

I. Homiletische Bearbeitung.

Allgemeine Uebersicht des Textes.

Ich denke nun in der vorhergehenden Umschreibung die Gedanken, welche in diesem ganzen Abschnitte den Uebergang von dem Einen Satze zum andern veranlaßten und in dieser nur ins Kurze zusammengezogenen Vorstellung nicht wörtlich ausgedrückt sind, daß daher der Zusammenhang nicht immer sogleich sichtbar ist, so weit die exegetische Wahrscheinlichkeit reicht, ergänzt zu haben. So führte z. E. die allgemeine Erwähnung des Verlohrnen im 11. V. ganz natürlich die Idee eines von der Heerde in die Irre gerathenen Schaafes in beyden folg. Versen herbey; wie z. E. Ps. 119. 176. der Uebersetzung mit denselben Gr. Ausdrücken gesagt wird, ἐπλανήθην ὡς προβατον ἀπολωλος und Hes. 34, 4.

το απολωλὸς ου εζητησατε. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem schnellen Uebergange von dem Andern gegebenen Anstoße V. 6. 7. auf die in Jedem selbst aufkeimenden Reizungen zum Bösen, in beyden folg. Versen; ganz besonders aber mit den μικροις V. 6. in Vergleichung mit dem vorher zur Beschämung der Jünger herbeygeruffenen Kinde.

Ich halte nemlich mich überzeugt, daß in dem gedachten Verse die μικροι soviel als ἐλάχιςοι, die Geringsten, Verachtesten dem äußerlichen Ansehen nach sind, wie bey den Griechen dieses oft mit jenem verwechselt wird. Denn einmal heißt es nicht μικρων τοιουτων, dieser nach Luthern, sondern τουτων und zwar mit dem Zusatz τ. πις. εις εμε; und wo er im 10 V. auf die eigentlich Kleinen den Jahren und Wachsthum nach zurückkömmt, läßt er diesen Zusatz wieder weg. Es war zweytens nach der Veranlassung, welche die fragenden Jünger zu dieser ganzen Vorstellung gegeben hatten, ein sehr natürlicher Ideengang in dem, der immer dieselbe Geistesgegenwart behauptete und nie aus der Fassung kam, der Darstellung eines unansehnlichen Kindes und dem Verhalten gegen dasselbe sogleich zu noch mehrerer Beschämung derer, mit denen er es zu thun hatte, den Gedanken an die jenem dem Geiste nach ähnlichen schwachen, obgleich gutmüthigen Seelen anzureihen und sich auch bey ihnen etwas zu verweilen, auch ihrer sich anzunehmen.

Wenn nun ferner Marcus 9, 34 — 37. und Lucas 9, 46 — 48. die beyde diese Geschichte nur beyläufig und also ganz kurz erzählen, darin von dem Bericht des Matthäus abzuweichen scheinen, daß sie Jesum den eitlen Gedanken der Jünger, den sie nur sich einander mitgetheilt, mehr errathen lassen, so ist das ein bloßer Nebenumstand, der in der Hauptsache nichts verändert.

Und

Und doch könnte man annehmen, sie hätten zwar nach Marcus auf die Anfrage Jesu, was sie mit einander geredet, Anfangs geschwiegen; indeß sich doch nachher zum Geständniß derselben bey ihm eingefunden. Es kömmt übrigens auf so etwas zur Beglaubigung des Ganzen nicht an. Was, auch in den Schriften des N. T. Wahrheit zur Seligkeit ist, das ist Gottes Wort; was nur gleichsam die zufällige Hülle ist, in welche die Menschen es eingekleidet oder das Gewand, welches der Eine auf die, ein Andrer auf die Art ihm umgeben haben, das ist als das Unwesentliche zu betrachten. Und es muß also auch der Homilet sich hüten, daß er darauf keinen Lehrsatz in seinen Vorträgen baue; wie wenn Einer bey dem Anfang dieses Berichts Matthäi, von der Ehrlichkeit reden wollte, mit der man doch seine Schwächen gestehen soll. Denn da könnte eben so gut ein Andrer in einer benachbarten Gemeine um eben die Zeit den Bericht des Marcus dazu nützen zu zeigen: wie schwer es dem Menschen eingeht seine Schwächen zu gestehen. — Eher könnte das Gelegenheit zu einer allgemeinen Betrachtung geben: daß die Frage: wer den Vorrang in dem von ihnen erwarteten irdischen Reiche des Messias haben werde? unter den damaligen Gelehrten aus der Pharisäischen Schule sehr streitig gewesen und daher auch die anderweitige Bemerkung Jesu, Matth. 5, 19. die Bitte der Mutter bey eben demselben 20, 21. wie des mit ihm gekreuzigten Mörders. Was die Erwähnung gewisser den Kindern zugeordneten Schutzengel anlangt, war auch das ein Lehrsatz der Pharisäischen Theologie, auf den der Verf. des Briefs an die Hebräer gleichfalls hindeutet 1. 14. Ich behalte mir aber vor, unter den Materien das kurz anzugeben, was mir davon in eine christliche Predigt zu gehören scheint.

Die Vergleichung endlich V. 12. 13. kommt noch einmal vor, Luc. 15, 4. ff. aber, wie es der Zusammenhang lehrt, bey einer ganz andern Gelegenheit, in einer andern Absicht, zu einem andern Zweck, und so auch das Bild etwas mehr ausgemahlt, und mit zwey andern verbunden. So kann nun aber auch dieser bildliche Vortrag in beyden Stellen, zu einem neuen Beweise der Lehrweisheit J. C. mithin Predigern zum Muster der Nachahmung dienen. Denn wie verfuhr er nun dabey. Nach Lucas Bericht, mahlt er das Bild aus und um die rauschende Freude des Hirten recht sinnlich darzustellen, läßt er ihn das wieder gefundene Schaaf auf die Achsel nehmen, es nach Hause tragen und mit großem Jubel andre zur Mitfreude einladen; doch in der Anwendung die Engel nur sich freuen, und eben so verfährt er bey der zweyten Vergleichung mit dem Weibe, das den verlohrnen Groschen wieder findet. Nun aber hier beym Matthäus, wo er diese Vergleichung mit Gott anstellen wollte, läßt er das zu Niedrige im Bilde ganz weg, stellt den Hirten blos vor, wie er sich lebhaft freuet; deutet aber es nachher nur auf den väterlichen Ernst des Höchsten und auf dessen unveränderlichen Willen, daß allen geholfen werde mit Uebergehung der Freude, als eines zu menschlichen Affekts. Dasselbe ists mit dem unübertreflichen Bilde vom verlohrnen Sohne in dem verglichenen Bericht des Lucas, in welchem auch der Vater in ruhigem Ernste bey der Entlassung des Sohnes, wie in seiner ganzen väterlichen liebreichen Gesinnung bey dessen Rückkehr vorgestellt wird.

Noch ist es zwar eine Kleinigkeit, gehört aber doch zur exegetischen Genauigkeit zu bemerken, daß ich das ἐπι τα ὀρη, welches Luther nach dem Erasmus auf das vorhergehende αφεις gezogen und späterhin mehrere wie Grotius, mit dem folgenden πορευθεις,

mit

mit H. Stephanus, Bezy, Casaubonus, Schmidt, und neuerlich Hrn. D. Knapp in s. Ausg. des Gr. N. T. verbunden habe. Jene haben in der Parallelstelle des Lucas das καταλιπεν ἐν τῃ ἐρημῳ für sich. Es ist aber wahrscheinlicher und gehört also zur Natur des Bildes, daß ein Thier von der Heerde sich in Gebirgen verliert als auf der Ebene, daher ich auch gleich so übersetzt habe; und vielleicht fänden Andre es der griechischen Sprache gemäßer das erste Zeitwort mit ἐπι des Orts zu verbinden als das zweyte, welches aber doch nicht so ist: vrgl. 1 Mos. 24, 42. die Gr. Ueb.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

V. 1. 1) Vom Himmelreiche. I. Was die Juden in den Tagen Christi darunter verstanden und so seine Jünger mit ihnen; daß es nemlich von dem Messias, den sie erwarteten, im Jüdischen Lande unter den Juden werde errichtet werden, und von da aus sich über andere Länder verbreiten, also seinem Umfange und seiner Größe nach mit keinem Andern irrdischen Reiche zu vergleichen seyn, — die ganze Verfassung desselben, auf irrdischen Wohlstand und zeitliches Glück abzwecken werde — so nach auch der Regent seine besondern Diener und Räthe haben werde, Gesetze das äußerliche Verhalten bestimmen und Strafen oder Belohnungen darnach würden festgesetzt werden. II. Wie J. C. davon ganz anders habe denken gelehrt; als von einem unsichtbaren Reiche der Geister, zu welchem auch der Mensch wo er ist und lebt nach seinem edlern Theile gehöre, welches der Höchste durch die Macht der Wahrheit beherrsche, in welchem nur Weisheit und Gerechtigkeit gelte, nur darnach ein jeder Unterthan gewürdi-

get werde und seinen Lohn im Herzen und Gewissen empfahe, so in sich, wie man sprüchwörtlich zu sagen pflegt den Himmel oder die Hölle auf Erden habe, und woraus er auf sein Wohl oder Wehe in einer künftigen Fortdauer schließen könne. III. welche herzerhebende Vorstellung es sey, sich als Bürger dieses Reichs denken zu können — als Angehöriger einer über den ganzen Erdboden zerstreuten Familie, Verwandten aller Weisen und Guten durch alle Zeitläufte denken zu können und dem Regierer aller Welten bekannt und werth seyn, von ihm alles wahre Gute in Zeit und Ewigkeit erwarten zu können!

2) Von dem eitlen Bestreben des Ehrsüchtigen. I. Es ist das — eitel — schon an sich, weil die Dinge, worauf es gerichtet ist, Rang und Titel und andere äußerliche Vorzüge, durch die man vor Andern sich auszeichnet, keinen wahren bleibenden Werth haben. Man kann ohne sie bestehen, und wie das ist, auch in ihrem Besitz der unglücklichste Mensch seyn, krank an Seele und Leib, höchst mißvergnügt und unzufrieden, selbst in den Urtheilen Andrer der Verachtungswürdigste, II. in Ansehung des ungewissen Erfolgs, da man nicht sicher seyn kann, daß nicht ein Andrer bey gleichem Bestreben uns zuvorkommen, oder doch der Gesetzdenkende uns darum mehr achten werde, vielmehr von diesem das Gegentheil erwarten sollte. III. in Absicht dessen, was man nun eigentlich dabey gewinnt, verglichen mit dem was man dabey an Ruhe, an Achtung bey Verständigen, an einem bequemern Auskommen verliert (vrgl. Gal. 5, 26.).

3) Von dem edlen Bestreben in dem Reiche der Wahrheit und der Tugend der Größeste zu seyn. Es ist das I. weil es uns Gott dem Einzigen Beherrscher desselben näher bringt; und zugleich mit allen

len Weisen und Guten nahe und fern in Verbindung setzt. II. Weil, da wir doch nie dies hohe Ziel ganz erreichen werden, es uns a) in beständiger Thätigkeit im Guten erhält, b) die schwere Tugend der Selbsterniedrigung, die auch in diesem unsichtbaren Reiche Gottes so viel gilt, uns leicht macht — den apostolischen Sinn. Phil. 3, 12.

V. 2. 3. 3) I. Was man an Kindern mit Wohlgefallen bemerken sollte, a) ihren Thätigkeitstrieb: Sie wollen immer mit etwas beschäftiget seyn; oder machen sich selbst etwas zu thun, b) ihre Wißbegierde; sie fragen nach Allem was ihnen unter die Augen kömmt; wollen oft mehr wissen, als man ihnen zu sagen im Stande ist, oder ihnen zu wissen frommet, c) ihre Zutraulichkeit, mit der sie sich an Jeden wenden und nach welcher sie bald Jedem, der sich mit ihnen abgiebt, ihr Herz öffnen; ihre d) Unbefangenheit was Stolz und Ehrgeiz anlangt, daß sie sich zu ihres Gleichen halten u. s. w. II. Wie man es mit Wohlgefallen zu bemerken hat. a) Eltern, Lehrer, Erzieher, daß sie diese Gutartigkeit weislich zu ordnen und zu lenken suchen, damit sie nicht, ausarte — die letzte nicht in Niederträchtigkeit, Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande; die Offenherzigkeit nicht in Dummdreistigkeit; die Wißbegierde nicht in Neugierde; der Thätigkeitstrieb nicht in unnütze Vielgeschäftigkeit, u. s. w. b) Ein Jeder dem diese Kleinen vorkommen, als den Saamen zu großen Tugenden, den nun der Erwachsene selbst bey sich pflegen und warten soll, daß er reife und auch für Andre heilsame Früchte bringe.

V. 4. 4) Von unverstellter Demuth und Selbsterniedrigung. I. Sie ist nemlich oft nur scheinend und eine blos äußerliche Geberde, nicht die eines Kindes, welches auch noch nichts von Verstellung weiß; und

und man heuchelt sie, um dadurch Ruhm bey Menschen zu erhalten, als wenn man wünschte selbst im Gebiete der Demuth der Größte zu seyn. Dann verliehrt sie aber auch allen Werth vor dem, der unser Herz kennet. Sie muß also ihren Sitz im Herzen haben und aus diesem in unser äußeres Verhalten übergehen, nach dem hohen Beyspiele J. C. Matth. 11, 29. II. Was ist also zu thun, um ihr das Herzliche zu geben: Nemlich, daß wir in öftern Selbstüberlegungen es uns fühlbar machen, wie mangelhaft doch immer unsre Tugend ist, wie Manchen Ausfall sie leidet u. s. w.

5) Warum J. C. der Demuth, wenn sie rechter Art ist, einen so hohen Werth beylegte? I. Weil sie unter den geselligen Tugenden vor vielen andern Untugenden sichert; als vor Zank und Streit; vor Härte und Unbarmherzigkeit, lieblosen Urtheilen über Andre, II. weil sie wie mit allen ihren Erweisungen die menschenfreundlichste, auch so zu reden, die menschlichste ist, da derjenige, der sie besitzt in sich selbst die schwache, gebrechliche, leicht fehlende und irrende Menschheit fühlt, III. sie (nach dem Vorhergehenden) das Wachsthum in allem Guten befördert, daß man nie mit sich selbst zufrieden, immer im Weiterstreben nach der Vollkommenheit ist, (Phil. 3, 12.)

V. 5. 6) Von der Sorge für den Unterricht und die Erziehung armer Kinder. I. Welches Verdienst man sich dadurch, um ihre Eltern, um sie selbst, um ihre Nachkommenschaft, die sie etwa mit der Zeit hinterlassen, um die ganze weitere Gesellschaft, wenn sie zu nützlichen gutgesinnten Menschen aufwachsen, machen kann; II. wie also dazu besonders die Sorge für ihr Religions-Erkenntniß gehört, III. welchen besondern Bewegungsgrund der Christ dazu hat: in dem Beyspiele J. C. der sich dieser Kleinen so kräftig annahm; in

seiner Versicherung, daß er es als ein ihm selbst erwiesenes verdienstliche Werk annehmen wolle, (vergl. Marc. 9, 37.)

V. 6. 7) I. **Auf wie mancherley Art man Kindern anstößig werden und sie zum Bösen verführen kann**, theils durch sündliche Reden und Gespräche, die Eltern, Gesinde, Erzieher, Verwandte oder Bekannte des Hauses ihnen hören lassen, theils durch dergleichen Handlungen, die man in ihrem Beyseyn sich erlaubt. II. **Wie verführerisch man ihnen dadurch wird**, indem a) das einen frühen schädlichen Eindruck auf sie macht, der um so tiefer geht, je weniger sie noch im Stande sind Gutes und Böses von einander zu unterscheiden — noch alles für gut annehmen, was sie an andern sehen oder hören. b) oft nicht einmal späterhin durch gehörigen Unterricht dieser Eindruck wieder geschwächt wird, und allezeit kaum wieder ganz zernichtet werden kann.

V. 7. 8) **Von der schweren Verschuldung derer, die Schwache in dem Erkenntniß der Religion überhaupt oder des Christenthums besonders verwirren und wankend machen.** I. Wie das auf mehr als eine Weise geschehen kann, durch a) Leichtsinn, mit welchem man über eine so ernsthafte Angelegenheit dahin fährt; b) gröbere Verachtung oder Verspottung dessen, was Andern darin das heiligste ist, aberauch auf eine nur nicht so grobe Art c) durch bittere Streitigkeiten über das was nicht wesentlich dazu gehört, daß nun der weniger Unterrichtete das Wesentliche zugleich mit wegwirft, d) durch Uebereilung eines spätern bessern Unterrichts, wenn man das Irrige und Unwahre, daran der Schwache sich bisher gehalten hat, ihm mit Einmal verdächtig macht, ehe man den Grund zu einer richtigern Erkenntniß gelegt hat. II. Welche schwere Verschuldung es in je-

dem Fall sey, weil man 1) nur selten das Vergehen der ersten beyden Arten und das Versehen bey den zwey Andern wieder gut machen kann, und also in Absicht des Erfolgs die Schuld des Einen so groß ist als des Andern, 2) doch die gröbste freylich wegen der Art, wie das Aergerniß gegeben wird bey der zweyten.

9) I. **Wie zwar die Sitten-Verderbnisse in der Welt ein nothwendiges Uebel sind:** in sofern a) Tugend die freye Entschließung des Menschen seyn soll und muß, wenn sie einen Werth haben soll; b) große Tugenden, wie nun eben die Ueberwindung aller Reizungen zum Bösen, Festigkeit in guten Gesinnungen und ausharrende Frömmigkeit wegfallen würden, wenns nicht so wäre, c) der Mensch daher in einem Zustande der Prüfung hier leben sollte, (1 Cor. 11, 19. 2 Tim. 2, 5.) II. **wie doch Keiner sich damit entschuldigen kann, der durch sein Beyspiel, Andre zum Bösen verführt;** denn so war a) doch er nicht genöthigetes zu thun, indem auch das seine freye Wahl war; und b) ein strafendes Gewissen in ihm damit sich nicht wird abweisen lassen.

V. 8. 9. 10) **Von der Herrschaft über sich selbst oder Selbstbeherrschung unserer Leidenschaften.** I. Was dazu gehöret: als Kenntniß unsrer selbst, daß wir wissen, vor welcher Neigung wir uns besonders zu hüten haben, daß sie nicht herrschend bey uns werde; früher Widerstand, den wir derselben thun; denn wenn sie freylich einmal die Oberhand erhalten, wird die Schwierigkeit sie zu überwinden um so größer seyn; die Ueberzeugung, daß, bey aufrichtigem Ernst, es uns nicht an Kraft sie zu besiegen fehlen werde. II. Wie darin die Würde des Menschen besteht und nur derjenige wahrhaft groß ist, der seines Muthes Herr ist, Spr. W. 16, 32. und, in sich selbst glücklich in

in der Gegenwart, auch für die Zukunft nichts zu fürchten hat.

11) Von der Selbstverläugnung. I. Worin sie bestehe. Wenn man nemlich seine liebsten Neigungen und Empfindungen, irrdische Vortheile und Gewinn, sie mögen noch so reizend seyn, einer erkannten Pflicht aufopfert; oder auch um der Wahrheit und des Guten willen noch so saure Mühen übernimmt und keine Beschwerden dabey scheuet. II. Welche Betrachtungen uns dazu stärken sollen. Die erste: die nie außenbleibende Belohnung im Gewissen; eine zweyte: unsre höhere Bestimmung, nach welcher die Vernunft über die Sinnlichkeit herrschen soll, und wir dadurch Bürger des Reiches J. C. und Gottes werden, und auch über diese Zeit hinaus fortdauernd bleiben werden.

B. 10. 12) Von der Achtung, die man Kindern schuldig ist: S. im Neuen Magazin für Prediger VIII. B. 1. St. S. 83. f. und Hrn. Pastor Ribbeck in Magdeburg Predigten über diese Materie.

13) Von zwey Hauptarten sündlicher Geringschätzung der Kinder I. Wenn man sich unsittliche Reden und Handlungen unter ihren Augen erlaubt, in der Meynung sie verstünden es nicht. Dennoch ist a) schon dieser Gedanke an sich etwas verachtendes und wegwerfendes und wenn b) sie auch noch klein das Sündhafte dessen noch nicht beurtheilen können, so ist das um so nachtheiliger für sie. Durch Auge und Ohr macht es vor der Hand einen tiefen Eindruck, daß, wenn sie nun mit der Zeit es verstehen lernen, sie um so unbedenklicher auf das Ansehen derer, die ihnen früh ein so böses Beyspiel gegeben, das Gleiche thun werden. II. Wenn man ihre Erziehung zu gutgesinnten und auch der Gesellschaft nützlichen Menschen vernachläßiget, wodurch man theils an ihnen selbst,

 theils

theils an dem gemeinen Wesen sich verschuldet und durch Beydes an Gott selbst sich versündiget, der zu ihrem eignen, wie zum Glück Anderer, so viele edle Fähigkeiten und Kräfte in sie gelegt, und Eltern und Erziehern zur Ausbildung überlassen hat.

14) Ueber den Glauben an Schutzengel. I. Dessen Ursprung. Es war dem Menschen, sobald er des Glaubens an ein höchstes Wesen fähig ward, natürlich, dasselbe zugleich von einer Menge unsichtbarer Geister umgeben zu denken, die die Befehle desselben in der ganzen sichtbaren Schöpfung ausrichteten; und nun bey dem Gefühle seiner Schwachheit und seinem Unvermögen sich selbst vor allen Gefahren zu schützen, war es ihm tröstlich, sie zugleich zu denken, wie sie zu seinem Schutze auf göttlichen Befehl ihn unsichtbar umgäben. In so weit ist denn auch nichts dagegen zu sagen, wenn dieser Glaube nur nicht in Abgötterey ausartet — man nicht den Herrn über seine Diener vergißt. II. Was also desfalls das sicherste sey: das erste, wenn wir uns alles als einen Engel Gottes vorstellen, was entweder in der Natur uns zu beschützen und zu segnen geordnet ist, wie der Psalmist selbst die Luft reinigende Stürme dahin rechnet (104, 4.); oder in der Gesellschaft, wie jeder rathende Freund, jeder Wohlthäter; oder in uns selbst, das warnende, billigende und misbilligende Gewissen. Das zweyte, wenn wir mit Vergessung alles Andern uns Gott unmittelbar denken, zu ihm dem höchsten Gebieter, Vergelter alles Guten, Richter alles Bösen aufsehen, wie nun eben auch der Psalmist (91, 1.)

B. 11. 15) Von dem seligmachenden Geschäfte Jesu auf Erden. I. Nach seiner Beschaffenheit. Es gehörte nemlich alles dazu, was er gethan, gelehrt und gelitten hat, um ein in Unwissenheit oder Lasterhaftigkeit und aus beyden entstehen-

das Trostlosigkeit verfallenes Geschlecht wieder aufzurichten. Es ist das ein großes Ganze, welches er selbst als ein Suchen (vrgl. Luc. 19, 10.) des Verlohrnen in seinem täglichen Bestreben, oder, als ein Rufen der Sünder zur Buße (Matth. 9, 13.) und sein Apostel als ein Helfen zum Erkenntniß des Wahren und Guten (1. Tim. 1, 15.) vorstellt — ein Ganzes, daß man nicht von seinem Leiden und Sterben, sein so verdienstliches öffentliches Leben trennen muß — das große Ganze, von welchem er selbst noch am Ende (Joh. 17.) seinem himmlischen Vater Rechenschaft ablegte. II. Nach seinem Anfang durch ihn selbst unter den Juden, und Fortgang durch die Apostel, besonders Paulus, unter andern selbst den gebildetsten Völkern. III. Nach seinen spätesten Folgen; daß zu hoffen ist, der dadurch weit und breit ausgestreute Saame der rechten Erkenntniß Gottes und der Pflicht des Menschen werde durch die Zeitdauer die herrlichste Frucht bringen.

B. 12. 13. 16) **Von dem hohen Werth der Rückkehr des sündigen Menschen zum Guten in dem Urtheile des Höchsten.** I. Nur sie verlangt und will er; nicht Opfer, Gaben, und leibliche Büßungen; er will sie aber auch unveränderlich und ohne gleichsam darüber auf Frist oder auf gewissen Vorbehalt mit sich handeln zu lassen; und dabey will er verzeihen unwillkührliche Schwächen und Fehler. II. Das sey also auch unsre Würdigung der großen Angelegenheit, daß Keiner bey aufrichtiger Besserung an seiner Vatershuld verzage; aber auch Keiner sie leichtsinnig bis ans Ende des Lebens aufschiebe, da wohl noch der erste Schritt dazu geschehen kann, aber die wirklich gebesserte Gesinnung unmöglich zu Stande kommen.

B. 14. 17) **Wie vor Gott die Kindheit und Jugend geachtet ist.** I. Als das zukünftige Geschlecht,

das die Erde beglücken soll, und einen guten Sinn auf das ihr nachfolgende fortpflanzen — daher Anwendung auf Eltern und Lehrer, II. als zu einer ewigen glücklichen Fortdauer bestimmt und daher zu einer beständigen Vorbereitung dazu in ihrem gegenwärtigen Seyn, woran nun auch frühe Verwahrlosung sie hindern würde. Und wer kann oder mag es berechnen, wie groß und mannigfaltig diese Hindernisse seyn können?

Am vierzehnten Sonnt. nach Trinitatis.

Matth. 18, 15 — 20.
Bemühung den fehlenden Nächsten zu bessern.

Umschreibende Uebersetzung.

V. 15. Auch von der brüderlichen Liebe, die unter euch, wie unter allen meinen Bekennern statt finden soll und mit welcher sich (v. 1.) keine stolze Erhebung des Einen über den Andern verträgt, wäre viel zu sagen. Ich will aber es vorizt nur dabey bewenden lassen. Vergeht sich dem Bruder an dir, so nimm es nicht gleich so hoch auf, daß du dich an ihm rächen oder in Unfrieden dich von ihm trennen solltest, sondern versuche alle Mittel ihn in sich gehend zu machen. Thue zuerst zwischen dir und ihm allein, ihm freundliche Vorstellung darüber, daß er sehe, es sey dir an Eintracht und Frieden gelegen. Hört er dich und läßt sich zurechtweisen, so hast du deinen Bruder gewonnen
16. und einen Freund dir erhalten. Hilft nun aber das nicht und er höret dich nicht, so gieb doch um deswillen noch nicht alle Hoffnung zu seiner Besinnung auf, ehe du das äusserste versuchest und ihn vor allen zu schanden machest. Nimm einen oder zwey Zeugen zu dir, damit

 durch

durch zweyer oder dreyer Vorstellung, wenn es nöthig seyn sollte, er seines Vergehens überführt und der ganze Handel geschlichtet
17. werde. Hört er aber auch die nicht, so daß er sich schämte oder auch aus Besorgniß öffentlich deswegen belangt zu werden, es sich reuen ließe; so bringe die Sache vor die ganze Gemeine, daß er durch dieser ihr Zureden oder Bedrohen gewonnen werde. Achtet er aber auch die nicht, so halte ihn für einen Heiden und Zöllner, daß du fürs Künftige allen Umgang mit ihm, als einem Unbesserlichen, vermei-
18. dest. Warlich ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet und als einen Mißethäter behandeln, das wird auch im Himmel gebunden seyn, und in dem höchsten Urtheil verwerflich und strafbar; was ihr aber auf Erden lösen werdet, und als reuig mit der verdienten Strafe verschonen, das wird auch im Himmel los seyn und vor Gott Gnade finden. Ja ich versichere euch sogar,
19. daß nicht nur euer übereinstimmendes, leidenschaftloses und unpartheyisches Urtheil über Andre, von solcher Gültigkeit seyn wird, sondern auch jedes eurer Amtsgebete. Wenn auch nur zweye von euch, in ihrem Beruf, als meine Apostel, übereinkommen um irgend etwas zu bitten, so wird es ihnen gewährt werden von meinem himmlischen
20. Vater. Denn wo zwey oder drey versammelt sind in meinem Namen, also nicht um zeitlicher Vortheile willen, sondern um zur Ausbreitung der Wahrheit und zur Verherrlichung des Evangeliums etwas zu beschließen, da bin ich mitten unter ihnen mit meinem Geiste und mit

mit meiner Kraft, daß es so gut ist, als wenn ich selbst es beschlossen hätte.

I.

Homiletische Bearbeitung.

Allgemeine Uebersicht des Textes.

Da der Zusammenhang zwischen diesem und dem vorhergehenden Abschnitt nicht sogleich merklich ist, so könnte man füglich annehmen, daß Jesus bey einer andern Gelegenheit seinen Aposteln diese Weisung gegeben habe und Matthäus sie bey dieser Gelegenheit mit berichtet habe, wie überhaupt an mehrern Orten dieß in den Lebensbeschreibungen Christi angenommen werden muß. Indeß läßt sich auch ganz wohl die Verbindung mit dem Vorhergehenden so denken, wie ich sie in Rücksicht auf die Frage der Jünger V. 1. angegeben habe. Es bedarf aber kaum einer Erinnerung, daß eines Theils es kein Widerspruch ist, wenn im 15. V. bald von zwey bald von drey Zeugen in einer Periode die Rede ist, da im letzten Fall der Beleidigte der dritte würde gewesen seyn, andern theils nach den damaligen Begriffen der Juden, was den 17. V. betrifft, die Zollbedienten oder wenigstens Zollpächter, Römer und also Heiden waren, dieß aber zu seyn und für einen Sünder gehalten zu werden einerley war, auch daher der Jude alle genauere Verbindung mit solchen vermied.

Nur also der 18 und 19. Vers erfordern eine etwas umständlichere Erläuterung. Man ist itzt unter den Protestanten so ziemlich einverstanden, daß in beyden den Aposteln ein gedoppelter besonderer Vorzug vor allen nachfolgenden Lehrern des Evangeliums sey zugesichert worden. Den ersten, den man das Amt der Schlüs-

 sel

sel nennt, hätten unsre Reformatoren zwar Anfangs aus der römischen Kirche, die jedem geweihten Priester es fortdauernd zueignet, in derselben Ausdehnung beybehalten, bis man in neuern Zeiten, und das ganz richtig, diesen Begriff hat fahren lassen und es nur als den Aposteln beygelegt, hat betrachten gelehrt. Gleiche Bewandniß hat es mit dem, was ich in der Umschreibung das apostolische Amtsgeber genannt habe, wenn man einzelne kleinere Partheyen, wie die Lavaterische ausnimmt, die eine in der Kirche noch immer fortwirkende Glaubenskraft behaupten, welche aber freylich nur Wenigen gegeben sey. Es ist hier nicht der Ort und auch meiner Denkart entgegen, es mit diesen aufzunehmen, wohl aber zu bemerken, daß J. C. selbst in den Aposteln es nur auf die Angelegenheiten der Wahrheit und Religion durch das folgende — versammelt seyn in meinem Namen εν τῳ ονοματι μου eingeschränkt hat. Denn das kann doch nichts anders heißen, als, statt meiner, als meine Stellvertreter in Verkündigung des Evangeliums, so wie εις το ονομα, wie in der Taufformel, auf das Bekenntniß bedeutet. Und er selbst betete ja, sobald es das Irrdische betraf, bedingungsweise: ists möglich, so u. s. w. — Bey dieser Einschränkung zweifle ich aber auch nicht, und, wie ich hoffe, ohne alle Schwärmerey, daß jeder Wahrheit- und Rechtliebende der Zuversicht seyn könne, sein wohlgeprüftes Urtheil über die Verschuldung oder Nichtverschuldung Andrer, werde auch in dem höchsten Gericht, so zu reden, rechtskräftig seyn, nach V. 18: und jede seiner Bitten um Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend seine Erhörung finden. Denn kann er das erste nicht hoffen, so wird er sich alles Urtheils enthalten; und des zweyten versichert zu seyn, wie sollt es ihm daran fehlen können. Er bitte z. E. um Geduld im Leiden und bitte im Glauben: sollte er umsonst bitten? Hiervon also noch mehr im Folgenden.

2. Prak-

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

§. 15. 1) **Von dem Bestreben in Frieden und Eintracht mit Andern zu leben.** I. Es ist das nemlich keine so leichte Sache unter Menschen, von welchen ein Jeder seine Schwachheiten und Fehler hat, durch die er dem andern in dem täglichen Verkehr lästig werden kann; wozu noch kömmt, daß einer vor dem Andern entweder bösartiger ist und ein Vergnügen darin findet, seinen Nebenmenschen Unlust oder Verdruß zu machen und gegenseitig Einer reizbarer als der Andre, um die Unarten lebhafter zu empfinden. II. Man muß also das Friedehalten sich Mühe kosten lassen, (Ps. 34, 15.), es muß ein Bestreben seyn: daß man aufmerksam auf jeden Anlaß sey, welcher die Eintracht stören könnte und ihn zu vermeiden suche; wo dieß nicht zureicht, das übersehe, was in dem Verhalten des Andern man als lästig und beschwerlich empfindet; wenn es sich nicht übersehen läßt, ihm ohne Zeugen ernsthafte aber doch auch sanfte Vorstellung thue, und so auch dieß nicht zureichet, die, zu denen er das Vertrauen haben kann, daß sie es gut meinen, dazuziehe, um beyde Theile wieder zu vereinigen.

2) **Von der brüderlichen Bestrafung.** I. Ihre Beschaffenheit. Es ist nemlich damit gar kein solches Strafen gemeint, wie es allein der Obrigkeit zukömmt; sondern ein ruhiges sanftes Zurechtweisen, ein ernstes aber doch sichtbarlich wohlgemeintes Vorhalten dessen, womit es auf irgend eine Art, der, mit dem wir in genauerer Verbindung leben — der Verwandte, der Freund, der Diener — gegen uns oder auch gegen Andre versehen und verschuldet hat; also in Ansehung der Art, wie wir ihm Vorstellung thun, sowohl, als in Ansehung

hung des Verhältnisses, in welchem wir mit ihm stehen, brüderliches. Und es versteht sich dabey, daß es Versehen oder doch nur leichte Vergehen seyn müssen, bey denen sie statt findet, nicht eingewurzelte Bosheiten und Laster (Gal. 6, 2.) II. Die Verpflichtung dazu überhaupt: in sofern wir ihn dadurch vor größern Vergehungen verwahren können, es ihm Niemand so gut sagen kann, als wir oder auch er es von uns noch am ersten sich wird sagen lassen — zur Mäßigung bey derselben, je leichter wir, wenn die Beleidigung uns betrift, das Maaß überschreiten können, und beträfe sie auch Andre, wir doch nicht immer genau wissen können, was diese gegenseitig dabey versehen haben.

3) Von der Geneigtheit, alles zuvor zu versuchen, ehe man sich in Unfrieden von Freunden trennet. I. Worin sie besteht oder ihre Beschaffenheit. Man muß nicht gleich das erste Versehen rügen und lieber thun, als wenn man es gar nicht bemerkt hätte; wenn er fortfährt uns damit lästig zu werden, nur nach und nach, die Vorstellung, welche man ihm darüber thut, schärfen; Bekannte und Freunde, endlich, zu denen er auch ein gutes Zutrauen haben kann, dabey zu Hülfe nehmen, wenn man nicht allein mit ihm fertig werden kann. II. Was uns dazu erwecken soll. Vornehmlich die Gedanken: daß es doch keine Kleinigkeit ist, einen Freund zu verlieren; man nicht wissen kann, welche Vorwürfe man sich noch spät über eine zu leichtsinnige Trennung zu machen Ursache haben möchte; man sich selbst bey Andern in den Verdacht setzt, als wenn man in der Wahl seiner Freunde nicht bedachtsam genug verfuhre.

B. 16. 4) Von der Bemühung den fehlenden Nächsten zu bessern. I. Durch Nachdenken, wie diese Besserung am sichersten bey ihm gewirkt wer-

den

ben könne, um nicht übereilter Weise mehr an ihm zu verderben; und also, daß man die rechte Zeit dazu wähle, wenn er ernster Vorstellungen am empfänglichsten ist; die rechten Mittelspersonen; die zu seiner Ueberzeugung geschicktesten Gründe. II. Durch wiederholte Versuche, daß man bey Mislingung des einen, nicht an der Wirksamkeit mehrerer die Hoffnung aufgebe.

17. 5) Von dem Leichtsinn kleine Mißverständnisse mit Andern sogleich vor die Obrigkeit zu bringen. I. Man verliert selbst in der Achtung dieser, so wie man die Ehrerbietung gegen sie bey Seite setzt, indem man sie damit belästiget; II. Man erbittert nur um so mehr den Beleidiger, und macht dadurch Uebel ärger. III. Man giebt Andern um sich herein übles Beyspiel der Zanksucht und Streitsucht.

6) Von der Ehrfurcht gegen die Obrigkeit bey kleinen Streithändeln vor Gericht. Sie äußert sich: durch I. ernsthafte Ueberlegung, ehe man dieselben vor sie bringt; indem jedes leichtsinnige Verfahren dabey schon eine üble Gemüthsart voraussetzt. II. Bescheidnes Betragen vor ihrem Richterstuhl nicht nur bey ihrem Zureden zum Frieden, sondern auch in Ansehung deß, gegen den man klagbar geworden. III. Die möglichste Bereitwilligkeit zur Versöhnung die Hand zu bieten und dabey selbst einen leicht zu übersehenden Nachtheil oder Verlust nicht zu achten.

7) Von Vermeidung des Umgangs mit Menschen die sich nicht bessern lassen: I. warum sie das rathsamste ist: theils um nicht selbst durch sie verführt zu werden; theils um nicht bey Andern dafür angesehen zu werden, als wenn man ihre Unarten und Vergehungen billigte; auch weil man doch ihnen weiter

nicht

nicht nützlich seyn kann, II. wie man gleichwohl selbst dabey die allgemeinen Pflichten der Menschenliebe ihnen nicht ganz entziehen soll, insofern sie immer Menschen bleiben, welche in der Noth auf das Mitleiden ihrer Nebenmenschen Anspruch zu machen berechtiget sind.

8) Von der Misbilligung alles National-Hasses. I. Auch Jesus wollte im Texte keinesweges diesen billigen, in sofern er eine stolze Verachtung derer ist, die zu einem andern Volke gehören, mit allen wilden Ausbrüchen der Feindseligkeit verbunden. Er selbst nahm sich gelegentlich eines cananäischen Weibes wie eines Samariters voll mitleidigen Erbarmens an; so wie er gekommen war, die Sünder zur Buße und Besserung zu rufen. II. Er verdient auch also unsre verständige Mißbilligung: daß wir andern Völkerschaften wegen den gleichen Menschenwerth absprechen und verächtlich von ihnen urtheilen; noch ihnen bey vorkommenden Gelegenheiten Liebesdienste verweigern; wenn gleich diejenigen, die mit uns aus einem Volke sind, als die uns immer nächsten, der Regel nach, berechtiget sind, sie euch zunächst von uns zu erwarten.

N. 18. 9) Von den Mißverständnissen christlicher Gemeinglieder in Ansehung der Privatbeichte, wo sie noch üblich ist. I. Und worin sie bestehen: Das Erste ist, wenn man dem Prediger die Kraft zuschreibt, die Sünden zu vergeben, auch wohl gegenseitig das Ansehn einräumet, Jemand vom Beichtstuhle abzuweisen. Loszusprechen oder zu verdammen kömmt allein Gott zu; selbst J. C. eignete diese Macht sich nur zu, als etwas außerordentliches und zwar auf Erden ihm übertragenes (Luc. 5, 21 — 24). Auch weiß der Höchste wohl ohnstreitig am sichersten, wenn ein Mensch wirklich seine Gesinnungen gebessert hat,

daß

daß er ihn wieder mit Wohlgefallen betrachten könne. Und so übertrug J. C. die gleiche Macht nur den Aposteln. Prediger können also nur Bedingungsweise die Begnadigung bey Gott ankündigen. II. Ein zweytes ist: wenn ein wirklich sündhafter Mensch, der sich nun durch den Prediger für begnadigt hält, doch immer von einer Zwischenzeit des Beichtgehens zur andern in derselben lasterhaften Gesinnung beharrt; dieß ist wohl das Größeste. Denn wie ists möglich bey gesundem Verstande und dem eigenen Bewußtseyn dieser Beharrlichkeit, wie dem warnenden und strafenden Gewissen in sich, in einem solchen Wahn zu stehen? III. Das dritte: Wenn man in offenbarer Feindschaft und Unversöhnlichkeit mit Andern lebt, und überhaupt ein gegen Andre feindseliger Mensch ist, und doch im Beichtstuhle auch nur die bedingte Ankündigung der Sündenvergebung bey Gott, ohne Widerspruch mit sich selbst, ruhig mit anhören kann.

10) **Von der Gültigkeit menschlicher Richtersprüche.** I. Sie haben diese Gültigkeit in der menschlichen Gesellschaft und für dieselbe; und müssen sie haben: damit eben so wenig der irrdische Wohlstand und das äußere Glück des losgesprochenen Schaden leide; als der Verurtheilte, nachdem seine Verschuldung ist, entweder Andern zum warnenden Beyspiele diene, oder doch überhaupt die Rechte des Mitbürgers nicht gekränkt und verletzt, seine Sicherheit und Ruhe nicht gestört, sein Eigenthum ihm erhalten und er dabey geschützt werde. II. Aber im Gewissen des, den die eine oder die andere Art richterlicher Urtheile trift, und also auch vor Gott gewinnt die Sache ein andres Ansehen. Da können sie oft sehr ungültig seyn; da kein menschlicher Richter bey den größten Einsichten und rechtschaffensten Gesinnungen untrüglich ist, er in der Anwendung vorge-

schrie-

schriebener, noch so weiser, aber doch auch selbst unvollkommener Gesetze, leicht irre geführt werden kann. Deß tröste sich also der unschuldig Verurtheilte, hoffe zu Gott, auf andre Weise dafür entschädiget zu werden; es fürchte sich aber auch der losgesprochene Schuldige, daß auch ihm noch zu seiner Zeit werde vergolten werden, nachdem es seine Thaten werth sind.

11) In wie fern, nach einem bekannten Sprüchwort, des Volks Stimme auch Gottes Stimme ist. I. Worauf es dabey zuerst hauptsächlich ankömmt. Nemlich: wen man unter diesem Volke zu verstehen hat. Das ist nicht der gemeine Hause, der nur Andern nachspricht, ohne selbst urtheilen zu können, nie eine eigne Meinung hat; sondern der denkende, unpartheyische, menschenkundige Theil des gemeinen Wesens aus allen Ständen, und von allerley Berufsarten. II. Wie nun von dessen Stimme das Gesagte gilt. a) In dem Verstande, daß sein Urtheil immer das bedeutendste und ehrwürdigste bleibt, wenn alle menschliche Richterstühle abgesprochen haben, die nur das Aeußere der Handlungen, und in so weit es andern nachtheilig oder zuträglich ist, beurtheilen und richten können, aber nicht die Bewegungsgründe dazu u. s. w. b) Indem es auf Gründen beruht, des Maaßes der Verschuldung oder Nichtverschuldung, die auch in dem höchsten Urtheil gültig seyn werden. So wie bey einem in völliger Unwissenheit auferzogenen, oder durch den nagendsten Hunger zum Raub sich entschließenden, durch einen heftigen Affect mit einmal hingerissen, den Andern an Leib und Leben verletzenden Missethäter. Auch vor Gott, der seinen Gang zu solcher Unthat kennet, wird er eher Gnade finden, als ein ausgelernter Bösewicht, dem kein menschliches Gericht etwas anhaben kann.

S. 19. 12) Wer versichert seyn kann, daß jede seiner Bitten vor Gott Erhörung finden wer-

werde. I. Jeder, dem es um sein wahres Seelenwohl dabey zu thun ist, der nur das zum Gegenstand seiner Bitten macht, und daran nicht selbst sich hindert. Denn auch schon, indem er darum bittet, genießt er das, was mit dazu gehört; wie frohe Hoffnung zu Gott, die Stärkungen eines guten Gewissens und des Bewußtseyns, daß er dabey nicht selbst sich im Wege ist; der Ueberzeugung, daß er dann auch im Irrdischen, wie es auch beschaffen seyn möge, sich immer am besten stehen werde. Vgl. Joh. 11, 42. II. Der in seinen Bitten um dieses mit sanfter Ergebenheit in den Willen Gottes anfängt und beschließt: „Gieb mir, warum ich dich bitte, kann es nicht geschehen, nun so wird es das bessere seyn, um welches zu bitten ich nur itzt nicht verstehe; wähle du für mich, da ich selbst nicht recht weiß, was mir und den Meinigen gut seyn könnte; **nicht mein Wille**, sondern 2c. (Matth. 26, 39.)"

13) **Von dem gemeinschaftlichen Gebet in Häusern und Familien.** I. Was dazu erfordert wird. a) Daß alle zu dem Zweck desselben eins sind, es allen damit ein Ernst sey; daher frühe Zuziehung des jüngern Geschlechts dazu. b) Der Innhalt desselben den Bedürfnissen aller angemessen sey; c) das dabey zu beobachtende Zeitmaaß die Andacht nicht ermüde; und also nie bestimmt sey, sondern nach den Umständen bald kürzer, bald länger. II. Wie viel es auf sich hat. Es ist nicht nur das älteste, ehe noch an öffentliche allgemeine Gottesverehrung gedacht war; es ist auch das erwecklichste, je kleiner die Anzahl derer ist, die dabey zusammenkommen; je weniger da der äußerliche Sinn zerstreut wird; je mehr die Einheit des Geistes dabey statt findet.

B. 20. 14) **Worauf es bey der öffentlichen Gottesverehrung in den dazu bestimmten Häu-**

 sern

sern vornehmlich ankömmt. I. Nicht auf die a) Menge der Anwesenden, die auf mehrere Weise der Andacht eher hinderlich als förderlich seyn kann. b) Auf Pracht der Gebäude, die Menge Gesänge, Kürze oder Länge des dabey gewöhnlichen Unterrichts — da dieß alles nicht zum Wesen derselben gehört. II. Also vielmehr a) die Zusammenstimmung Aller, zu dem Einen Zwecke der Erbauung, mit Vermeidung alles die Andacht störenden. b) Herzliche Theilnehmung an Gebet und Lehre. c) Die dabey gefaßten guten Entschließungen, gewonnenen oder berichtigten religiösen Einsichten, und darnach befestigten oder geläuterten christlichen Gesinnungen.

Am funfzehnten Sonnt. nach Trinitatis.

Matth. 18, 21—35.

Versöhnlichkeit in einem Gleichnisse.

Umschreibende Uebersetzung.

V.21. Nachdem Jesus unter andern die Anweisung gegeben hatte, daß man einen Beleidiger, der ungeachtet aller ihm gethanenen Vorstellungen hartnäckig auf seinem argen Sinn beharre, lieber ganz meiden solle, weil er doch einmal nicht zu bessern sey; so fiel dem Petrus der Zweifel dabey ein: was nun dann zu thun sey, wenn Jemand zwar die Beleidigung wieder zurück nehme, aber doch immer wieder zu seiner übereilten Handlungsweise zurückkehre. Er náherte sich also Jesu mit der Frage: wie oft bin ich nun aber schuldig, meinem Bruder, der sich an mir vergeht, zu vergeben, wenn er gleichwohl seine Vergehungen gegen mich beständig wiederholt. Ists genug siebenmal? Und damit glaubte er das äußerste Ziel angenommen zu
22. haben. Da antwortete ihm Jesus: „Nicht, sage ich dir, siebenmal sondern siebenzig siebenmal, und so oft er also dir Reue merken läßt.
23. Um deswillen ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten zu-
24. sammen rechnen wollte; und da er damit kaum angefangen hatte, fand sich Einer,

25. der ihm zehntausend Pfund schuldig war.
Da er nun nicht im Stande war, das zu
bezahlen, gab der Herr Befehl, zu ver-
kaufen ihn und sein Weib und seine Kin-
der und was er sonst noch besaß, um sich
26. davon bezahlt zu machen. Da fiel ihm
der Knecht zu Füßen und bat ihn: Herr,
habe Geduld mit mir, ich will dir alles
27. bezahlen. Der Herr aber, von Mitleiden
gegen diesen Knecht erweicht, ließ ihn loß
28. und erließ ihm die ganze Schuld. Indem
nun aber dieser Knecht kaum von seinem
Herrn fortgegangen war, stieß er auf ei-
nen seiner Mitknechte, der ihm hundert
Groschen schuldig war, griff ihn sogleich
mit Ungestüm an, hielt ihn fest und sprach:
29. Bezahle mir deine Schuld. Sogleich
fiel sein Mitknecht nieder, ganz in der Stel-
lung, die jener vorher gegen seinen Herrn ange-
nommen hatte, und bat ihn: habe Geduld
30. mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er
aber wollte sich dazu, alles Bittens ungeach-
tet, nicht verstehen, gieng hin und ließ
ihn ins Gefängniß werfen, bis er die
31. Schuld würde bezahlt haben. Da nun
seine Mitknechte, die vorher Zeugen der Güte
des Herrn gegen einen so hochverschuldeten Knecht
gewesen waren, dieses hörten, wurden sie
äußerst aufgebracht und benachrichtigten
ihren Herrn von dem ganzen Vorfalle.
32. Da forderte ihn sein Herr vor sich und
sprach zu ihm: du Bösewicht, die ganze
große Schuld habe ich dir erlassen, so
33. bald du mich batest; hättest nicht auch du
auf ähnliche Weise dich erbarmen sollen über
dei-

deinen Mitknecht, wie ich über dich mich
34. erbarmet habe? Und so ließ er ihn seinen
Zorn fühlen und ihn in das Gefängniß
werfen, bis er bezahlte, was er ihm schul-
35. dig war. Ganz so wird auch mein himm-
lischer Vater mit euch verfahren, denen er
so viel zu vergeben hat und doch so gern vergiebt,
wenn ihr nicht vergebet von Herzen ein
jeglicher seinem Bruder seine Fehler, wenn
er auch noch so oft es damit gegen ihn versieht.

I.

Homiletische Bearbeitung.

Allgemeine Uebersicht des Textes.

Es könnte bey dieser sonst so darstellenden Verglei-
chung scheinen, als ob sie doch nicht ganz dem entspreche,
wornach Petrus eigentlich gefragt und was Jesus so kurz
als kräftig ihm darauf geantwortet hatte. Die Sache
betraff nemlich die Bereitwilligkeit Andern zu vergeben,
wenn sie auch noch so oft sich an uns vergehen, so bald
sie ihre Reue zu erkennen geben. Dagegen nun ist in dem
Gleichnisse selbst nicht sowohl von einem Schuldner die
Rede, der immer wieder neue Schulden macht und um
neuen Erlaß bittet, als von der Größe der Schuld, die
ihm erlassen wird, verglichen mit einer ganz unbedeu-
tenden, auf deren augenblicklichen Bezahlung er zu eben
der Zeit mit unbegreiflicher Härte besteht. Desfalls
glaube ich also, daß es die Absicht J. C. auch gar
nicht gewesen sey, das durch eine bildliche Vorstellung
zu erläutern, wozu er den Petrus in eigentlichen Aus-
drücken angewiesen hatte, sondern nun auch noch zu zei-
gen, welche kleine Schuld man denen vergebe, die es

gegen uns noch so oft versehen, wenn alle diese Versehen in eine Hauptsumme zusammengezogen würden, in Vergleichung mit den so unzähligen Fehlern und Veriirungen des Menschen in einem ganzen Leben, die Gott vergiebt. Man könnte also auch annehmen, daß er wirklich noch gesagt habe, „und was ist es denn nun auch, wenn ihr noch so oft euren Beleidigern vergebt, gegen das gerechnet, wofür ihr bey Gott Vergebung zu erlangen hoffet,“ so also oder auf eine ähnliche Weise er noch geredet und daran das Gleichniß geknüpft habe, nur aber der Geschichtschreiber, als einen Umstand, der aus dem Folgenden sich von selbst denken lasse, übergangen habe.

Ueberhaupt muß man bey diesem, wie dem unmittelbar vorhergehenden Abschnitt nicht aus der Acht lassen, daß darin nicht von menschlichen Bosheiten, groben Versündigungen und beharrlichem Uebelverhalten die Rede ist; sondern von Fehlern und Versehen (παραπτωμασι), die man bald selbst dafür erkennt und sich reuen läßt, so wie auch ἁμαρτανειν diesen Begriff in der Sprache hat. Daher auch vorher liebreiche Nachsicht und Verzeihung nicht weiter für den gefordert wird, der, ungeachtet alles Zuredens, hartnäckig auf seiner unfreundlichen Gesinnung gegen Andre beharrt; weil schon diese Hartnäckigkeit ein verdorbnes Herz voraussetzt. Hievon also gleich mehr.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

V. 21. 22. 1) **Von dem aufrichtigen Verlangen über seine Pflichten belehrt zu werden.** Es ist das, I. wenn es damit ernsthaft gemeint ist; nicht geheucheltes Vorgeben der Liebe zum Guten, oder auch man

man nur Schwierigkeiten erdichtet und Zweifel aufwirft, um für ein pflichtwidriges Verhalten darin Entschuldigung zu finden — von welcher Art Menschen auch desfalls des Apostels Bemerkung gilt 2 Tim. 3, 7. II. wenn man sich auch wirklich darnach richtet; sich bey ihrer Versäumniß nicht mit der menschlichen Schwachheit entschuldiget, oder mit dem Beyspiele Anderer, die doch auch das Wissen hätten, ohne sich eben darnach zu richten.

2) **Warum ein großer Theil Menschen sich um seine Pflichten so wenig bekümmert.** I. Aus Mangel früher Erziehung dazu, a) durch Erweckung des sittlichen Gefühls in noch unverdorbenen Seelen; b) Durch strenge Aufsicht über sie und ernste Verweise, die man ihnen giebt, wenn sie verkehrt handeln (wogegen so viele Eltern und Erzieher zu nachsichtig sind, in dem Wahne, „es wären doch nur Kinder; sie verständen es noch nicht"). c) Durch ein gutes Beyspiel, womit man ihnen vorgeht. II. Aus dem Vorurtheil, in welchem so Viele aufwachsen, als wenn es zureichend wäre, nur an gewissen Lehrsätzen festzuhalten, die man wohl nicht einmal verstanden hat; und kein grober Religionsverächter zu seyn.

3) **Von der uneingeschränkten und unbegrenzten Bereitwilligkeit Andern zu vergeben.** I. Wie man oft sie einzuschränken pflegt a) auf das, was man zu vergeben geneigt ist, und dagegen meint nicht vergeben zu können, als eine gar zu grobe Beleidigung, oder als einen uns von der Bosheit Anderer zugefügten Nachtheil an unserm Glück und ganzen Wohlstand, den man unmöglich verschmerzen könne; b) Auf eine gewisse Zeitdauer, da man nur so und so lange vergeben will, aber dann weiter nicht mehr, indem doch auch das seine Grenzen habe und man sonst den Andern

ins

in seiner Bosheit stärken würde. II. Wie wenig diese Einschränkung statt finden soll. Denn entweder sind es **Fehler, Uebereilungen** und **Versehen**, die man vergeben soll, oder es sind **Vergehen** oder noch größere eigentliche **Versündigungen**. Ist das Erste, so sollen wir in Schonung, Geduld und Nachsicht nicht ermüden, eben weil es Fehler sind, von denen kein Mensch frey ist, in so fern sie aus Mangel der Einsicht oder Vorsicht und Aufmerksamkeit herrühren. Ist das zweyte, daß es dem, der sich dessen schuldig macht, zwar nicht an Einsicht in das sittliche Gesetz, wogegen er handelt, fehlt, aber doch an gesetzter Anwendung desselben auf sein jedesmaliges Verhalten und fester Entschließung zum Guten; so verdient das zwar ernste Zurechtweisung und auch empfindliche Bestrafung, so lange noch Besserung von ihm zu erwarten ist, aber doch auch die Mäßigung, daß wir noch ihm zur Besinnung und Besserung Zeit geben, ehe wir ihn die äußersten Folgen seines Vergehens empfinden lassen. Sind es endlich wirkliche **Versündigungen**, Fertigkeiten im Bösen, wodurch er uns Unlust und Verdruß macht, Schaden und Nachtheil, ungeachtet aller Ermahnungen, uns zuzieht, so mögen wir ihn seinem Schicksal überlassen, wenn doch auch dabey wir ihm nicht mitleidiges Bedauern und die möglichsten Beweise desselben schuldig bleiben. — Und so kömmt es bey dem Allen zweytens auch auf die Art an, wie wir einem Jeden **vergeben** sollen: Allen so, daß unser Misvergnügen über sie und unser im ersten Aufwallen der Unlust gefaßter Unwille gegen sie nichts Leidenschaftliches, Fortdauerndes und Bleibendes in uns werde. — Dann dem **Fehlenden**, daß wir mit sichtbarer Freundlichkeit und allen Zeichen des Wohlmeinens ihn zurechtweisen; den sich **Vergehenden**, aber doch Besserung Versprechenden, mit Ernst warnen, und wo jene nicht erfolgt, ihn seinem Schicksal, doch mit

allen

allen Beweisen des Bedauerns überlassen; den sich an uns fortdauernd durch feindseliges Betragen, Verlezzung unsers guten Nahmens, Betrug, Ungerechtigkeit, Härte und Grausamkeit Versündigenden, meiden, Recht und Hülfe bey der Obrigkeit gegen ihn suchen u. dgl. aber auch das ohne alle Ausfälle der Bitterkeit, des Zornes und Hasses, der Schadenfreude und Rachsucht. — So nemlich vergiebt der Höchste! Er verzeihet Fehler, vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde (Ps. 19, 13. 2 Mos. 34, 7.); aber er lässet jeden die Folgen seines Uebelverhaltens zu seiner Besinnung und Besserung und in so weit es zu dieser nöthig und dienlich ist, empfinden.

V. 23 — 27. 4) **Von den Fehlern, Versehen und Schwachheiten, welche Gott verzeiht.** I. Wie viel ihrer sind, wenn wir auch nur die denken, deren wir uns bewußt sind oder werden; geschweige denn, wenn wir die dazu denken, die uns verborgen bleiben. Wie viele tausend mögen ihrer da nicht seyn, wenn auch nur Groschen, nach der Vergleichung im Texte, und nicht Pfunde. II. Wie sie Gott verzeiht, indem er a) sie für uns unschädlich macht, und uns vor den üblen Folgen, welche doch auch sie für uns haben könnten, sichert. b) Uns das Herz gegeben hat, dieß zu seiner väterlichen Güte hoffen und uns dessen trösten zu dürfen; wir also auch das Vertrauen zu ihm haben können, daß, bey einem sonst aufrichtigen Bestreben, er auch unsern unvollkommnen Tugendsinn sich werde gefällig seyn lassen.

5) **Von der Vergebung der Sünden bey Gott.** I. Was in dem Menschen dabey vorausgesetzt wird: nemlich aufrichtige Besserung, Sinnesänderung und Rückkehr zum Guten, wozu alles Andere, die Erkenntniß des sündigen Zustandes, in welchem man sich befunden, das traurige Empfinden desselben, als ei-

ner Abweichung von der göttlichen Ordnung des Rechtthuns, und also nicht bloß des Nachtheils, den man sich selbst zugezogen hat, zwar nothwendig, aber doch nur eine Vorbereitung ist, (diese göttliche Traurigkeit, 2 Cor. 7, 10. welche erst die Reue, jene Rückkehr, als die Hauptsache wirket) und noch so viele äußerliche Demüthigungen und Büßungen, Versprechungen und Zusagen, die nur Menschen, gleich dem Güterbesitzer im Texte, täuschen können, an sich vor dem Höchsten aber nichts helfen. II. Wie Gott sie vergiebt a) durch das tröstende Bewußtseyn, dessen er uns fähig gemacht, daß wir wieder das sind, was wir vor ihm seyn sollen; welches unmöglich der Knecht im Bilde haben konnte, da er sich selbst nicht verbergen konnte, wie unwerth er der bewiesenen Großmuth seines Herrn sey. b) Durch die Veranstaltung, die er getroffen hat, daß die angenehmen Folgen eines gebesserten Sinnes die noch fortdauernden unangenehmen des vorigen sündhaften Zustandes nicht nur überwiegen, sondern auch vor Rückfällen in denselben verwahren, und einer zwar bittern, aber doch die Gesundheit immer mehr stärkenden Arzney gleichen; also auch der gebesserte Mensch die göttliche Strafgerechtigkeit nicht weiter fürs Künftige zu fürchten hat, eben so wenig als eine Wiedererstattung der vorher gemachten Schuld von ihm gefordert wird; welches in der Schrift ein **Nichtgedenken der Missethat** genannt wird (Hes. 18, 21. 22.).

6) **Wie sich die göttliche Erbarmung gegen den Sünder äußert.** I. So lange er es ist: a) durch Warnungen im Gewissen, wie die Bestrafungen desselben, jenen, ehe er sich zu einer bösen That entschließt; diesen, nachdem er sie verübt hat. b) Wenn er zur Besinnung kömmt, durch Umstände, in die er ihn versetzt, daß er in sich geht; wie durch die Ueber-

zeugung, daß er denselben geschickt gemacht, daß bey ihm, dem Höchsten, viel Vergebung sey.

V. 28—30. 7) Von den Widersprüchen des menschlichen Herzens, (in Vergleichung mit Jer. 17, 9. und dem dieß sehr erläuternden Beyspiele im Texte, Verzagtheit, kriechendes Wesen von der einen Seite, von der andern trotziges Anfahren, stolze Verachtung und Härte) I. Wie mannigfaltig sie sind und besonders dreyfach. Denn entweder man ist sich beständig ungleich in seinem Verhalten und dieß wieder auf mehrere Weise; oder man erlaubt sich das gegen Andere, was man im umgekehrten Fall ihnen sehr verübeln würde, und verlangt das von ihnen, was man gegenseitig ihnen weigert; oder auch, man sieht wohl ein, was man thun sollte, wie man seyn sollte, ohne doch es wirklich zu werden und zu thun. Röm. 7, 21—23. II. Woher nun diese Widersprüche und wie soll man sie erklären? Ganz ungezwungen daraus, daß die Menschen theils nur nach Umständen und nicht nach Regeln handeln; theils die Vernunft in sich sprechen lassen, nur da, wo sie nichts dabey zu verlieren haben und die Eigenliebe nicht in das Urtheil derselben sich mischt; also überhaupt keine Leidenschaft sie blendet. III. Wie ist nun aber diesem abzuhelfen? Natürlich so, daß man vernünftiges Denken, Urtheilen und Ueberlegen sich geläufig mache, und es koste was es wolle, den Streit zwischen Sinnlichkeit und Vernunft einmal für allemal durchkämpfe, durch den Gott ehrenden (religiösen) Glauben unterstützt, daß seine Weisheit davon unser wahres dauerhaftes Wohl abhängig gemacht habe.

8) Von dem Unterschiede unter Härte und Strenge in dem Verhalten gegen Andre. I. Man kann streng seyn und soll es oft seyn, ohne hart zu seyn (wie, im Texte, nachher der Herr gegen den Knecht),

indem man dabey nur über Ordnung, Sittlichkeit, Fleiß und Treue unter denen hält, die man zu den Seinigen rechnet; und zwar das, ohne Leidenschaft, mit Ueberlegung, aus Liebe zum Guten und Pflichteifer. II. Nur soll man nie hart seyn, weder in seinen Urtheilen über Andre, noch in seinen Forderungen an sie und ganzem Verhalten gegen sie: daß man z. E. mehr von ihnen fordert, als ihre Kräfte verstatten, oder sie zu leisten verpflichtet sind, sie in Krankheit und Alter verstößt, keinen Fehler und kein Versehen ihnen zu Gute hält, unerbittlich gegen sie ist, u. dgl. Daher denkt man auch immer Härte und Unbarmherzigkeit neben einander; und wie sie schon an sich etwas Leidenschaftliches ist, so liegt auch immer dabey Mangel an allgemein guter Gesinnung zum Grunde.

9) **Von dem traurigen Mitgefühl dessen, was die Menschheit unter so manchem Druck und wilder grausamer Behandlung leidet** I. Ja so weit es auch bloßes Gefühl ist. Denn als solches hat es keinen Werth, weder an sich, indem es etwas sehr Unwillkührliches ist, und man dabey nur einem unangenehmen Eindruck durch die Sinne nachgiebt; noch für den, der es in sich aufnimmt, da er nun eben nicht selbstthätig dabey ist, und er nichts dabey denkt, was wenigstens ihm frommen könnte. II. Ja so weit es mehr als das ist, und wohlwollendes Theilnehmen zur Folge hat. Dieses Theilnehmen durch a) Verabscheuung dessen, der Andern diese Leiden verursacht, die man auch bey Gelegenheit ihm merken läßt. b) Thätige Beyhülfe, die man dem leistet, so viel man kann, der unter solchen Behandlungen seufzet. c) Wahrnehmung sein selbst, wenn man zu Ausbrüchen der Hitze und Heftigkeit geneigt ist. d) Glauben an Gott, daß er auch bey Zulassung solcher Unmenschlichkeiten seine heiligen

Ab-

Absichten haben werde, und dem darunter Seufzenden sie werde tragen helfen, und auf andre Weise ihn dafür entschädigen.

10) I. **Was der Unversöhnliche wohl denken mag?** Wenn er etwas bey seiner Unart denkt, wie es doch nur bey Wenigen der Fall seyn mag, etwa die Größe der Beleidigung, die ihn aufbringt; oder den Mißbrauch, welchen der Beleidiger von seiner Willfährigkeit zum Vergeben zu neuen Kränkungen machen möchte. II. **Was er dagegen bedenken sollte:** a) daß er selbst kein unpartheyischer Richter der Größe derselben seyn könne. b) Wie groß sie auch sey, der Gegentheil dabey sich könne übereilt, oder in der Meinung, ihm nicht Unrecht zu thun, so gegen ihn könne gehandelt haben. c) Ihm doch nun Reue bezeuge, oder sie gewiß bey zurückgekehrter Besinnung werde empfunden haben. d) Unter keiner andern Bedingung ihm Gott vergeben könne, als wenn er vergebe denen, die an ihm sich versündiget.

11) **Warum für den keine Vergebung bey Gott zu hoffen sey, der in Unversöhnlichkeit dahin lebt.** I. Weil er unmöglich jene im Ernst wünschen kann, da er sonst den geraden Widerspruch seines Verhaltens und seiner Erwartungen zu Gott, und des Verlangens nach seiner Gnade fühlen müßte. II. Weil es zu seiner Sinnesänderung, ohne welche die göttliche Begnadigung nicht gedacht werden kann, ganz besonders mit gehört, alle feindselige Gesinnung gegen Andre fahren zu lassen. III. Er also auch des Trostes derselben ganz unfähig ist.

12) I. **Was es heißt: Andern von Herzen vergeben.** a) Sich selbst durch Pflichtgefühl und alle dahin gehörige Bewegungsgründe dazu bestimmen, ohne erst lange sich dazu überreden zu lassen. b) Es

also nicht blos aus natürlicher Gutmüthigkeit zu thun, sondern auch wohl manche Zweifel und Bedenklichkeiten dabey zu überwinden. c) Ohne viele Bedingungen dabey zu machen, und dieß oder jenes dabey sich vorzubehalten. d) In wie ferne das damit bestehen könne, wenn man sich erklärt: vergeben wolle man wohl, aber vergessen werde man es nicht. Wenn dieß so viel heißen soll: das Andenken an eine Beleidigung nicht ganz aus dem Gedächtniß verlieren, daß es einem nicht, bey unveranlaßten Gelegenheiten, einfallen sollte, so ist es auch schon nicht die Sache des Herzens, und in so weit einer aufrichtigen Aussöhnung mit Andern nicht zuwider. Es muß nur solches Andenken weiter mit keinen widrigen Gedanken an das Vergangne verbunden seyn. Aber so sollte man auch schon um der Zweydeutigkeit willen sich anders ausdrücken, und etwa lieber sagen: „ich will es mir vergessend zu machen suchen.“ Und nur dann also kann jene herzliche Vergebung nicht statt finden, wenn ein solches Nichtvergessen gemeint ist, dabey man durch eignes Zuthun das Andenken an eine Beleidigung in sich erneuert, immer noch mit Andern davon spricht, ein beständiges Mistrauen gegen den Beleidiger beybehält, ihm, so viel man kann, aus dem Wege geht und was dem ähnlich ist.

Druckfehler:

S. 39. Z. v. u. 2. ist nach könnte, einzuschalten man sie thun solle.

S. 42. Z. 14. II. nach ist. S. 60. Z. 2. ist zu lesen den f. das zweyte der. S. 71. Z. v. u. 1. 5. 6. deß f. daß.

Homiletisches
Handbuch

über die
in der neuen Schleswig-Holsteinischen
Kirchenagende,
für alle Sonn- und Festtage des Jahres
verordneten
Evangelischen Texte,

anfangs bearbeitet
von
Friedrich Wilhelm Wolfrath
nunmehr fortgesetzt
von
D. Wilhelm Abraham Teller.

Des ersten Jahrgangs, vierter Band.

Schleswig,
bey Johann Gottlob Röhß, 1800.

Homiletisches
Handbuch
über
einige der gewöhnlichen Evangelien
und
über freye Texte,
anfangs bearbeitet
von
Friedrich Wilhelm Wolfrath
nunmehr fortgesetzt
von
D. Wilhelm Abraham Teller.

Des 2ten Theils 2ter Band.

Schleswig,
bey Johann Gottlob Röhß, 1800.

I.

Am 16ten Trinitatissonntage.

Marc. 10, v. 42—45.

Freie Uebersetzung.

v. 42 Jesus sammelte seine Schüler um sich her, um
ihnen folgende Lehren zu geben: Es ist Euch,
sprach er, bekannt, daß die Fürsten ihre Völker
durch Gewalt beherrschen, und daß die Mächti-
geren unter ihnen die Schwächeren sich unterwer-
43 fen. Unter Euch müssen Gewalt und Oberherr-
schaft unbekannt bleiben: Vielmehr muß, wer un-
ter Euch sich auszeichnen will, um die Uebrigen
44 sich verdient machen. Wünscht jemand vollends
der Vornehmste (der Erste an Verdienst und An-
sehn) unter Euch zu werden; so muß er sich dem
45 Dienste der Uebrigen ganz widmen. Auch ich
bin ja nicht gekommen, um Dienste zu empfangen,
sondern um Dienste zu leisten, und selbst mein Le-
ben für das Wohl der Menschheit aufzuopfern. —

Homiletische Bearbeitung.

I.

Allgemeine Uebersicht des ganzen Textes.

1. Sollten diese Textesworte, um ganz verstanden zu werden, auch nicht nothwendig einer kurzen Erwäh-

nung der Gelegenheit, bey welcher sie ausgesprochen wurden, bedürfen; so wird es wenigstens das Verstehen derselben erleichtern, wenn bey ihrer Erklärung die Zuhörer zugleich auf die Veranlassung aufmerksam gemacht werden, bey welcher Jesus diesen trefflichen Unterricht ertheilte. Die Veranlassung dazu, wird in den Versen 35 bis 42 auf eine so einfache und verständliche Weise erzählt, daß jede Erläuterung darüber überflüßig zu seyn scheint. Was nun

2. den wirklichen Inhalt dieses Textes betrifft, so leuchtet ein, daß er vorzüglich folgende Wahrheiten vorträgt:

Es widerspricht dem Geiste des Christenthums geradezu, wenn seine Lehrer nach Gewalt und Herrschaft über Andere trachten. Vergleiche v. 42 und 43 zur Hälfte.

Bleibende Verdienste um die Menschheit sich erwerben, bringt allein die Ehre, welche der Weise und der Christ suchen darf und soll. — Siehe die 2te Hälfte des 43ten Verses.

Die meiste Achtung auch im Aeußern verdient der Mensch, der am treuesten und wirksamsten für das Wohl seiner Brüder arbeitet. — Siehe v. 44.

Jesus hat sich freiwillig für das Heil der Menschheit aufgeopfert. Siehe v. 45. —

Wer mit diesen allgemeinen Wahrheiten, welche obiger Text enthält, die besonderen verbindet, zu deren Erörterung auf der Kanzel er ebenfalls auf eine nähere oder entferntere Weise Gelegenheit giebt, dem kann es an Stoff zu öffentlichen Vorträgen über diesen lehrreichen Abschnitt aus den Reden Jesu nicht fehlen. — In exegetischer Hinsicht verdient noch die fast gleichlautende Stelle Matth. 20, v. 20—28. nachgelesen zu werden. —

2.

Practische Behandlung einzelner Materien.

v. 43. 1) Widerlegung einiger falscher Vorstellungen von der Würde des christlichen Lehramtes. Man leitet diese 1) häufig von dem Ansehen ab, welches die Lehrer des Christenthums in unsern Ländern in so weit behaupten und behaupten dürfen, als sie von Staats wegen für öffentliche Personen, für Beamte des Staats erklärt, und mit ihrem Amte noch immer obrigkeitliche Geschäffte verbunden werden. z. B. Aufsicht über das Schulwesen, richterliche Entscheidung über Ehesachen, u. s. w. — Aber ganz davon abgesehn, ob es nicht vielleicht rathsam sey, von dem christlichen Lehramte jedes Ueberbleibsel ehemaliger obrigkeitlicher Gewalt zu trennen? ist in jedem Falle doch so viel gewiß, daß die Dauer dieser obrigkeitlichen Gewalt, welche dem Lehrstande zur Zeit noch anhängt, höchst zufällig und sehr unsicher ist. Ohnehin kann äußere Gewalt wohl Furcht erwecken und Gehorsam erzwingen; aber wahre, innere, bleibende Würde kann sie nicht mittheilen. — Man legt 2) dem christlichen Lehramte oft deswegen eine vorzügliche Würde bey, weil man zur Erlangung desselben einen unmittelbaren göttlichen Beruf voraussetzt. — Dieser unmittelbare, göttliche Beruf zu demselben ist aber nicht erwiesen, kann nie erwiesen werden. Freilich hat die Gottheit das Lehramt stiften lassen, und sie überträgt die Führung desselben noch immer einzelnen Personen. Wo aber ist ein Stand, ein Gewerbe in der menschlichen Gesellschaft, bey welchem Gottes Regierung nicht auf gleiche Art zum Wohl derselben geschäftig wäre? — Man schreibt 3) dem Lehramte darum Würde zu, weil man die Männer, welche dasselbe bekleiden, für Mittelspersonen zwischen Gott und den Menschen hält, die uns, gleich den Priestern im Judenthume, durch religiöse Ge-

bräuche und Feierlichkeiten entsündigen und von der verdienten Strafe befreyen können. Diese Meinung aber, die von den Juden zu den Christen übergegangen ist, und unter diesen sich nur zu lange behauptet hat, widerspricht dem Urtheile des gesunden Menschenverstandes eben so sehr als dem Inhalte der Lehre Jesu, und ist dem Lehramte durch die übertriebene Verehrung desselben, welche sie hie und da veranlasset hat, leicht eben so nachtheilig geworden, als die gänzliche Nichtachtung des Lehrstandes nur immer werden kann. Wo sie herrscht, findet nur knechtische Furcht vor Gott, nicht kindliche Liebe gegen ihn Statt: da bleibt die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit unbekannt: und alle moralische Thätigkeit hört auf, weil man das Wohlgefallen der Gottheit leichter und bequemer erlangen zu können wähnt. — Im Eingange könnte der richtige Begriff von der Würde des christlichen Lehramtes angegeben werden. Um diesen nicht zweimal niederzuschreiben, folgt er erst in der nächsten Disposition.

v. 43. 2) Ueber die Würde des christlichen Lehramtes. — Erklärung des Wortes **Würde**: genau genommen hat die Tugend allein **Würde**, und die Menschheit, so fern sie tugendhaft ist, oder doch werden kann. **Würde** ist also nur da, wo Tugend wohnt, oder doch wohnen kann, d. i. bey vernünftigen Wesen überhaupt und bey Menschen insonderheit. Sie gründet sich auf Vernunft und deren Vermögen, sich selbst Gesetze vorzuschreiben; **und besteht darin**, daß der Mensch, erhaben über allen äußern und innern Zwang, stets das wählen und thun kann, was das Gebot der Pflicht in seinem Innern von ihm fordert — — Schreibt man gewissen Aemtern und Geschäften Würde zu, — wie dies im populären Vortrage zwar geschehen mag, aber doch jedesmal mit großer Vorsicht geschehen muß — so darf man dies nur in so ferne thun, als diese Aemter und Geschäfte

schäfte sich auf eine nähere oder entferntere Weise auf Sittlichkeit und deren Beförderung beziehen. Dem christlichen Lehramte kann man mit Grund Würde beylegen, weil es sich zunächst und am allermeisten mit der Bildung der Menschen zur Sittlichkeit beschäfftiget. — 1) Was giebt dem christlichem Lehramte Würde? A. Der Umstand schon, daß es das vorzüglichste Geschöpf des Erdbodens in seine Bildung aufnimmt. NB. Hier wird die Würde des Menschen, seine hohe Anlage zum Gutseyn, und Immerbesserwerden beschrieben, und auf diese Darstellung der Satz gegründet, daß das Amt, welches den Menschen zu dieser Würde hinleiten kann und will, eben so viel Würde haben müsse, als der Mensch in seiner Anlage zur Tugend behauptet. — B. Der hohe edle Zweck, auf dessen Erreichung das christliche Lehramt hinarbeitet, nämlich Beförderung der Moralität unter den Menschen. Nun aber ist Sittlichkeit das Höchste und Würdigste, was die Menschheit aufzuweisen hat, folglich — C. die vortrefflichen Mittel, durch welche es Sittlichkeit und Tugend zu erhalten und zu vermehren strebt. Diese Mittel sind vornehmlich a. christlich religiöse Belehrung — b. eigenes gutes Beyspiel in den Personen, welche das Lehramt führen. — 2) Wozu verbindet der Gedanke an die Würde des christlichen Lehramtes? und zwar A. den Lehrer selbst? a. zum beständigen Fortschreiten in den Kenntnissen und Fertigkeiten, welche ihm zur gesegneten Führung seines Amtes unentbehrlich sind: als Kenntniß der Religionslehre, der Bibel, des menschlichen Herzens überhaupt, und seiner Gemeine-Glieder insonderheit; Fertigkeit, auch unvorbereitet mit weiser Rücksicht auf Personen, Zeit, Ort, Umstände zweckmäßig zu reden — b. anhaltende Aufmerksamkeit auf sich selbst in seinem Betragen, damit er nicht andern predige und selbst verächtlich werde — B. Den Zuhörer? zur gewissenhaften Benutzung

 des

des christlichen Lehramtes überhaupt, und besonders zur aufmerksamen, prüfenden Anhörung, und zur willigen Befolgung der öffentlichen Lehrvorträge: zur freudigen Nachahmung der guten Beyspiele, die von seinen Lehrern gegeben werden: zur thätigen Ausführung der von den Predigern herrührenden, und für zweckdienlich befundenen Vorschläge zur Verbesserung des Schulunterrichtes, der häuslichen Erziehung, des Armenwesens u. s. w. —

v. 43. 3) Wer erwirbt sich bleibende Verdienste um seine Mitmenschen? Unstreitig derjenige, der einem wesentlichen Bedürfnisse, welches sie drückt, abhilft; der sie also 1) so fern sie denkende Geschöpfe sind, zum Selbstdenken anleitet, und die Masse menschlicher Kenntnisse entweder als Erfinder neuer Wahrheiten bereichert, oder schon entdeckte Wahrheiten in einen größern Umlauf bringt. Denken, Kenntnisse sammeln ist für den menschlichen Geist ein eben so dringendes Bedürfniß, als die Bewegung für den Körper. Wer dieses Bedürfniß vermindert oder wegräumt, ist ein wahrer Wohlthäter seiner Brüder. — Diesen Namen verdient mit mehrerm Rechte noch 2) derjenige, der einen Theil seiner Mitmenschen, in so fern sie für Sittlichkeit erschaffen sind, zur Tugend, ohne welche der Mensch aufhört Mensch zu seyn, hinleitet, und zwar dadurch, daß er a) ihre sittliche Urtheilskraft schärft, und ihren Sinn fürs Gute verfeinert: b) ihnen in einzelnen Fällen durch Ermahnungen oder Warnungen behülflich wird, den Geboten der Pflicht treu zu bleiben: c) ihnen nicht nur selbst mit einem guten Beyspiele vorangeht, sondern sie auch, so viel er kann, von schlechten Gesellschaften abhält u. s. w. Bleibende Verdienste um seine Brüder erwirbt sich 3) auch derjenige, der, in so ferne sie der Glückseligkeit fähig und bedürftig sind, die Summe ihrer angenehmen Empfindungen, so viel er darf und

kann,

kann, vergrößert, hingegen die Zahl ihrer unangenehmen Gefühle, so weit dies in seiner Gewalt steht, vermindert. —

v. 43. 4) Verpflichtung des Christen, um seine Brüder sich so verdient zu machen, als er Kräfte und Gelegenheit dazu hat. 1) Gott würde ihm diese Kräfte und diese Gelegenheit dazu nicht gegeben haben, wenn er keinen Gebrauch davon machen sollte. 2) Jeder Mensch hat nur in dem Maaße Werth und Würde, in welchem er seine Pflicht erfüllt. Welche Pflicht kann und darf ihm aber heiliger seyn, als die Bruderliebe im Geiste und Sinne des Christenthums? 3) Wer diese Verpflichtung ableugnet, verdient nicht mehr Christ zu heißen; er verspottet den mit seinen Thaten, den er vielleicht desto andächtiger mit seinen Lippen bekennet, Jesum —

v. 43. 5) Warum machen sich so wenige Menschen eigentlich verdient um ihre Brüder? 1) Sie kennen und achten das wahre Interesse der Menschheit (es versteht sich wohl von selbst, daß die Ausdrücke Interesse, Moralität u. s. w. in den Predigten selbst nicht vorkommen dürfen) zu wenig, um warm dafür zu empfinden, und mit Eifer für dasselbe zu arbeiten. 2) Fangen sie ja an, dafür zu würken, so hören sie doch gemeiniglich bald wieder auf, weil die Triebfeder, welche sie in Bewegung setzt, nicht edel, und die Quelle, aus welcher ihr scheinbarer Eifer für das Wohl der Menschheit entspringt, nicht rein und lauter ist. Nicht die Begierde nach Lob und Beyfall, nicht das Haschen nach äußern Vortheilen; nur der Gedanke allein — es ist Pflicht, es ist göttlich, was ich will und thue — giebt Muth und Kraft, seine gefaßten Entschließungen standhaft auszuführen. 3) Viele wollen den Erfolg ihrer Bemühungen gar zu bald gewahr werden. Schlägt dieser Wunsch, der nicht an sich selbst sondern nur durch seine Heftigkeit tadelhaft ist, fehl; so erkaltet nur zu leicht und zu schnell

ihr Eifer, sich um Andere verdient zu machen. — 4) Manche unterlassen diese edle Bemühung auch gar aus Eigennutz, Herrschsucht u. s. w. —

v. 43. 6) Einige Mittel, welche uns die Bemühung, sich um Andere verdient zu machen, erleichtern. 1) Man suche sich oft und lebhaft davon zu überzeugen, daß die Menschheit diese unsere Bemühung verdiene. 2) Hat man sich davon überzeugt, so erfülle man seine Pflicht so bald man kann, ohne auf die Scheingründe zu achten, welche unsern guten Vorsatz schwächen könnten. Scheingründe dieser Art sind etwa: Du richtest doch nichts aus, Andere werden dich als einen Thoren belachen oder bemitleiden; Undank wird dein Lohn selbst bey denen seyn, deren Wohl du fördern willst u. s. w. — 3) Man hüte sich vor zu vielen Zerstreuungen, und vor solchen Freudengenüssen, welche oft die besten Vorsätze, auch bey edlen Menschen vereiteln. — 4) Man verstärke seine Entschließungen in dieser Hinsicht durch religiöse Gründe, hergenommen von Gottes Vorsorge für uns, von dem Beyspiele Jesu, von Gottes Absicht, daß allen Menschen geholfen werden soll, und von dem Gedanken, daß wir uns nicht würdiger, als so, auf die Ewigkeit vorbereiten können. —

v. 43. 7) Ueber die Tugend der Dienstfertigkeit. 1) Worin besteht sie? Dienstfertigkeit besteht darin, wenn man einem Andern, ganz uneigennützig, und ohne durch ein Versprechen oder durch einen Vertrag dazu verpflichtet zu seyn, einen Theil seiner Kräfte widmet; also entweder a) körperliche Verrichtungen für ihn übernimmt, oder b) ihm durch Unterricht und Rath zu rechter Zeit zur Erreichung seiner erlaubten Zwecke förderlich wird. — 2) Welche Gesinnungen müssen uns bey der Dienstfertigkeit leiten? a) Wir müssen sie ausüben aus Achtung für unsere Pflicht, nicht weil Weichherzigkeit, Begierde nach Lob und Beyfall Anderer, oder gar der Hang,

Hang, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, uns vielleicht dazu einladet. — b) Die Neigung, Andern mit unsern Kräften zu dienen, muß sich auf alle Menschen erstrecken, und keine andern Schranken sich setzen, als welche ihr durch das beschränkte Maaß unsrer Kräfte, und durch unsern Wirkungskreis, für welchen wir zunächst leben sollen, bereits gesetzt sind. — c) Wir müssen dabey keine Selbstverläugnung scheuen, und uns manche Aufopferung gefallen lassen. —

v. 43. 8) Zwey Abwege, welche der Christ in Absicht auf die Tugend der Dienstfertigkeit sorgfältig zu vermeiden hat. — 1) Er sey nicht allzudienstfertig. Dies würde er seyn, wenn er a) allenthalben seine Dienste aufdringen wollte, ohne zu untersuchen, ob man sie auch verlange. — b) Wenn er über dem Bestreben Andern zu dienen, seine eigenen Angelegenheiten vernachläßigen müßte. c) Wenn er durch seine gar zu bereitwillige Dienstfertigkeit Andere vom Fleiße abhielte. d) Wenn er sich zu jedem Dienste, den Andere von ihm verlangen, hergäbe, ohne vorher untersucht zu haben, ob er das, was er thun soll, auch thun dürfe, ohne sein Gewissen zu beflecken. — 2) Er sey nicht zu undienstfertig. Dies würde er seyn, a) wenn er sich jedem Dienste, den er Andern zu leisten Gelegenheit findet, selbstsüchtig entzöge oder wenn er ihn b) ja leistete, dies nur auf langes, anhaltendes Bitten thäte. Wenn er c) Andern seine Kräfte nie anders als mit Murren und Unzufriedenheit darbrächte. Endlich d) wenn er Andern zu dienen sich nicht leicht entschlösse, ohne im Voraus irgend eines Vortheils davon versichert zu seyn. —

v. 43 und 44. 9) Wodurch erwirbt sich der Christ wahre Ehre? Erklärung des Wortes Ehre — Ehre ist diejenige Achtung, welche unsere Mitmenschen uns wegen unserer persönlichen Vorzüge und Verdienste entweder wirklich erweisen, oder doch erweisen sollten. Man

nennt sie innerlich, so lange sie sich nur durch das Zeugniß eines guten Gewissens und durch den stillen Beyfall gutgesinnter Menschen ankündigt; äußerlich, wenn ihr auch bürgerliche Ehrenzeichen und Vorzüge ertheilt werden. Ist hier gleich nur von der innern Ehre zunächst die Rede, so kann die äußerliche doch sehr wohl mit der Erstern bestehen, sollte ihr stets von selbst nachfolgen, ist in vieler Hinsicht wünschenswerth und keinesweges zu tadeln oder gar zu verwerfen, vorausgesetzt, daß sie sich auf innere Ehre gründet. — Diese, oft auch die äußere bürgerliche Ehre wird erworben: 1) Dadurch, daß man dieselbe durch gute Gesinnungen und Handlungen zu verdienen sucht. Nur wer Achtung verdient, kann sich selbst achten, und von Andern Achtung erwarten. 2) Wenn man unverdiente Ehre mit Bescheidenheit ablehnt. 3) Wenn man beym Ausbleiben aller äußern bürgerlichen Ehre standhaft fortfährt, sich ehrwürdig zu machen, zufrieden mit dem Beyfalle Gottes und seines eigenen Gewissens. 4) Wenn man gleich weit entfernt von eitler Ueberhebung und von niederträchtiger Wegwerfung seiner Selbst die äußere Ehre, welche man etwa hat, nur dazu braucht, um desto mehr Gutes zu stiften.

v. 44. 10) Jeder Christ muß nach Ehre streben. Dazu verpflichtet ihn 1) die Erweiterung seiner Thätigkeit für das allgemeine Beste, welche nur auf dem Wege der Ehre der Regel nach möglich ist. Dazu verbindet ihn 2) die Selbstliebe, deren gerechte Forderungen ohne Ehre entweder gar nicht oder doch nur sehr unvollkommen befriediget werden können. Dazu fordert ihn 3) die Pflicht, immer selbst vollkommner zu werden, dringend auf. Ehre, wahre Ehre ist eine Frucht der Tugend, sie wirkt, mehrt und stärkt aber auch die Tugend. Dazu ermahnen ihn 4) ausdrückliche Bibelstellen Phil. 4, v. 8. Gal. 6, v. 4. und wie könnte er 5) noch auf den Namen eines Christen Anspruch machen, wollte er nicht

auch

auch in diesem Stücke Jesu Verhalten nachahmen? Joh. 8, v. 49—50.

v. 44. 11) Traurige Verirrungen des Ehrtriebes bey vielen Menschen. 1) Er wirkt bey Menschen zu stark und heißt alsdann Ehrgeiz und ist derjenige Fehler wo man die Ehre zum Ziel seines Thuns und Lassens macht, und ihrer Erlangung alles, Pflicht, Gewissen und Wohlstand aufopfert. 2) Er wirkt bey vielen Menschen zu schwach: man nennet diesen Fehler, der sich gegen alle Ehre ganz gleichgültig erweiset, übertriebene Verachtung der Ehre. Er ist oft die Folge falschverstandener Bibelstellen, und verkehrter religiöser Grundsätze, vielmals auch ein Zeichen von großer Geistesschwäche und Geistesträgheit, so wie von menschenfeindlichen Gesinnungen. Nicht selten artet dieser Fehler gar in jene strafbare Niederträchtigkeit aus, die sich über Lob und Tadel; über Ehre und Schande gänzlich hinwegsetzt. —

v. 42—43. 12) Jesus warnt seine Jünger, wovon zwey sich die nächsten Stellen um ihn erbeten hatten, vor dem Fehler, keinen Vorzug vor ihren Mitschülern, und keinen Rang über sie sich anzumaßen. — Man würde sich gröblich irren, wenn man diesen Fehler nur am Hofe, und unter den Vornehmen suchen wollte. Der Menschenbeobachter sieht ihn zu seinem Kummer in allen Volksklassen herrschen, nur nicht immer in einer und derselben äußern Gestalt. Die innere böse Maxime aber, welche ihm zum Grunde liegt, ist stets dieselbe. Ihr Name ist zügelloser Hang nach äußerer Ehre. — Aus diesem Grunde steht hier eine Disposition über die Rangsucht wohl nicht am unrechten Orte. 1) Ihre Aeußerungen. a) Sie verlangt einen höhern Grad von äußerer Ehre, als ihr nach den Vorzügen, Verdiensten, und Verhältnissen der Person, welche sie beherrscht, zukommt. b) Sie sucht ihr Ansehn selbst mit Macht auch

da

da zu behaupten, wo Niemand verpflichtet (rechtlich nämlich) ist, dasselbe anzuerkennen: z. B. in vertrauten Familien- und Freundschaftscirkeln. — c) Sie fordert diese Ehre nicht blos für sich selbst; sondern auch für die Ihrigen, die vielleicht gar keine Ansprüche auf äußere Ehrenzeichen machen können: z. B. Kinder, oder geist-, verdienstlose Verwandten. — 2) Diese Rangsucht ist äußerst strafbar. Sie enthält a) eine offenbare Ungerechtigkeit gegen Andere, indem sie mehr von ihnen fordert, als sie fordern darf. — Sie erzeugt b) Laster, die sehr verwerflich sind. In ihrem Gefolge finden sich meistens Herrschsucht, Feindschaft gegen seines Gleichen, Neid gegen seine Obern, Verleumdung, List, Betrug u. s. w. Sie verbittert c) das Leben so wohl derer, die von ihr regiert werden, als auch derer, welchen sie sich nähert. — 3) Verwahrungsmittel dagegen. a) Bedenke, daß Rangsucht und Niederträchtigkeit gleich tief erniedrigen, weil jene, wie diese eine ganz falsche Schätzung des wahren Werthes der Dinge voraussetzt. b) Erwäge das Elend, wie das Verderben der Menschheit, das entstehen müßte, wenn Rangsucht der gemeinschaftliche Fehler deiner Mitmenschen würde. — c) Ueberzeuge dich davon, daß der Geist des Christenthums nicht der deinige sey, und selbst bey dem fleißigsten äußern Gebrauche aller religiösen Besserungsanstalten, — als welche durchaus keine Selbstüberhebung u. s. w. vertragen — nie der deinige werden könne, so lange du dich von der Rangsucht beherrschen lässest. —

v. 45. 13) Verdienste Jesu um die Menschheit; sofern er 1) unser Lehrer, 2) unser Muster und Vorbild, 3) der Mittler zwischen Gott und den Menschen geworden ist.

v. 45. 14) Die Standhaftigkeit Jesu, mit welcher er unaufhörlich für das Wohl der Menschheit arbeitete. — 1) Beweise dieser Standhaftigkeit. Sie erhellet

let a) daraus, daß er sich durch keine, selbst nicht durch die größten Beschwerden abhalten ließ, das Wohl der Menschheit durch Verbreitung eines bessern Unterrichtes zu gründen und zu befördern. — Sie zeigt sich b) darin, daß er sich durch keine Hindernisse, die sich ihm von außen her in den Weg stellten, abschrecken ließ, für das Wohl der Menschheit zu wirken. Diese Hindernisse waren die große Unwissenheit, das auffallende Sittenverderben jener Zeit, der Haß der jüdischen Priester gegen Jesum, und dessen eigene Armuth und Niedrigkeit. — Sie offenbaret sich c) darin, daß er durch die mächtigsten Reizungen zum Gegentheile nicht bewogen ward, sein Verhalten zu ändern. Glück und Unglück, Leben und Tod, die Königswürde, und die Dornenkrone lagen vor ihm, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Aber er war und blieb taub gegen die Einladungen des Ehrgeizes, des Ueberflusses u. s. w. — 2) Folgerungen hieraus: a) Widme Jesu deshalb die größte Achtung und Ehrfurcht. b) Wirke, wie Jesus that, standhaft zum Wohl deiner Brüder.

v. 45. 16) Jesu Tod, ein Beweis von seinem uneingeschränkten Wohlwollen gegen die Menschheit. Sein Tod war 1) eine Frucht des freiesten Entschlusses, gegründet auf die Achtung gegen den Willen seines Vaters, frey von Schwärmerey, wie von eigennützigen Absichten, ganz gerichtet auf die Menschheit, der er dadurch dienen wollte. — Letzteres beweisen 2) vorzüglich die Wirkungen seines Todes. Durch ihn ward die Menschheit mit Gott (nicht umgekehrt) versöhnt: wir lernten Gott als unsern Vater lieben und ihm kindlich vertrauen, alles Gute, selbst Vergebung unserer Sünden nach erfolgter Besserung von ihm hoffen. Durch ihn ward die Möglichkeit einer ausdauernden Tugend erwiesen, und der Glaube an Unsterblichkeit neu begründet und neu belebt — nicht daran zu gedenken, daß Jesu Tod das einzigste

Mittel

Mittel war, den Glauben der Juden an ein messianisches Reich, das ihrer Meinung nach durch Christum errichtet werden würde, zu vernichten: ein Glaube, der mit dem Aufkommen des Christenthums, mit der Stiftung, Erneuerung, und Verbreitung eines moralischen göttlichen Reiches im Geiste und Sinne Jesu durchaus unverträglich war. — — 3) Selbst die Stunde seines Todes füllte Jesus mit ausgezeichneten Beweisen seines Wohlwollens gegen die Menschheit aus — davon zeugen seine letzten Gespräche mit seinen Jüngern, seine Fürsorge für seine Mutter, sein Gebet für seine Mörder, der Trost, dem er einen Unglücklichen, der mit ihm gleiches Schicksal theilte, einsprach. —

v. 45. 17) Der Beruf und Stand eines jeden Menschen fordert mi der oder mehr gewisse Aufopferungen für das Wohl Anderer. — 1) Beweis dieses Satzes. Niemand kann seiner Pflicht ein Genüge leisten, ohne ihr dann und wann einen Theil seines Vergnügens, seiner Bequemlichkeit, seines Vermögens aufzuopfern. Manche Menschen sind so gar durch ihren Beruf verbunden, ihre Gesundheit und ihr Leben in Gefahr zu setzen. — Z. B. Aerzte, Prediger, Soldaten, Seefahrer u. s. w. 2) Gründe, diese Aufopferungen sich willig gefallen zu lassen. Ohne ihre Uebernehmung ist a) keine wahre Tugend auf Erden gedenkbar. — b) Andere Menschen sind in gleicher Lage mit uns, und ohne gegenseitige Aufopferungen könnte das Wohl der Menschheit im Ganzen nicht bestehn. — c) Jesu Beyspiel fordert uns dringend dazu auf. —

II.

Am 17ten Trinitatissonntage.

Matth. 6, v. 1—4.

Freie Uebersetzung.

v. 1 Verrichtet eure edlen Handlungen nicht absichtlich in Gegenwart Anderer, gleichsam als wolltet ihr sie zur Schau ausstellen: sonst dürft ihr euch keiner Belohnung von eurem himmlischen Va-
2ter erfreuen. Willst du also Allmosen austheilen, so posaune es nicht aus (so mache es nicht vorher bekannt) wie die Heuchler in ihren Versammlungen und auf den Straßen zu thun pflegen, nur um von den Leuten gepriesen zu werden. Solche Wohlthäter haben, ich betheure es euch bey Gott! wei-
3.4ter keinen Lohn zu erwarten. Erzeigst du Wohlthaten, so erfahre deine Linke nicht, was die Rechte thut. (Das ist: gieb dein Allmosen so geheim, daß du deren Größe gleichsam selbst nicht bemerkst.) Auf diese Weise bleibt dein Wohlthun geheim; dein Vater aber, dem deine stille, bescheidene Mildthätigkeit sehr wohl bekannt ist, wird dich belohnen öffentlich. —

Homilie.

Homiletische Bearbeitung.

I.
Allgemeine Uebersicht des ganzen Textes.

In der trefflichen Bergpredigt Jesu — die man, beyläufig gesagt, vielleicht schicklicher eine **Einweihungs- oder Ordinationsrede** nennen könnte, weil Jesus in derselben seine neugewählten Schüler einer zahlreichen Versammlung als solche feyerlich vorstellt, um sowohl seinen Jüngern, von Seiten des Volkes, mehr Ansehn und Anhänglichkeit zu verschaffen, als auch ihnen selbst, ihr übernommenes Geschäffte wichtiger und ehrwürdiger zu machen — ermahnt er seine Vertrauten, nicht nur Lehrer seiner Religion zu seyn, sondern ihre Grundsätze auch im handelnden Leben werkthätig auszuüben. Dies sollte aber nach dem Inhalte unsers Textes ohne alles Gepränge, ohne Eitelkeit, und ohne alle unedle Nebenabsichten geschehen. Die Tugenden und guten Beyspiele, welche sie der Welt vorlegten, sollten nicht die Beförderung ihres eigenen Ruhms, sondern die Empfehlung und Verbreitung der christlichen Lehre zur Absicht haben. Was Jesus im Anfange unsers Textes von einer geräuschlosen bescheidenen Ausübung des Guten im Allgemeinen sagt; schärft er in der Folge in Ansehung einzelner guter **Handlungen besonders** ein. Unser Text beschränkt sich blos auf die Tugend der Mildthätigkeit, die, wie unser göttlicher Erlöser v. 2. 3. 4. behauptet, allen sittlichen Werth und alle Ansprüche auf göttliche Belohnungen verliert, wenn sie aus Stolz und Pralerey ausgeübt wird.

NB. Sollte Jemand Anstoß daran nehmen, daß im ersten Verse, wo Luther Allmosen übersetzt hat, in der obenstehenden Uebersetzung der Ausdruck, edle **Handlungen**, gewählt ist; so muß ich ihn, zu meiner Recht-

fertigung, auf Knapps Ausgabe des neuen Testaments verweisen.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

v. 1. 1) Warnung vor dem Laster der Gleißnerey. 1) Woran erkennt man dasselbe? Daran, wenn man gute Handlungen blos darum verrichtet, um bemerkt zu werden, mithin a) Zurüstungen und Anstalten zu denselben trifft, deren es zur Vollbringung unserer beschlossenen guten äußern Thaten gar nicht bedarf. — So machten es die Pharisäer nach unserm Texte: sie thaten nichts Gutes, ohne vorher bekannt gemacht zu haben, was sie thun wollten. — So machen es noch viele Menschen in unsern Tagen, die nicht zufrieden damit, das Güte thun zu wollen, es überall, wo sie können, verbreiten, welche edle Handlungen sie sich vorgenommen haben. b) Wenn man bey der Ausübung seiner äußern guten Handlungen unwillig darauf wird, daß Andere nicht so, wie man es verlangt, darauf achten. c) Wenn man nach vollbrachten äußern guten Thaten stets auf sie hinweiset mit dem prahlerischen Ausdrucke: Das habe ich gethan, dieses oder jenes Gute ist durch mich zu Stande gekommen. d) Wenn man bey dem Allen sich die Miene der Uneigennützigkeit, und der Bescheidenheit giebt. Gleißnerey gehört augenscheinlich zu den hervorstechenden Fehlern unserer Zeitgenossen: es kann also nicht laut und stark genug dagegen gesprochen werden. — 2) Warnung dagegen. Gleisnerey ist a) ein sicheres Kennzeichen von einem durchaus verkrüppelten Verstande, und einem aller Sittlichkeit abgestorbenen Herzen. Niemand erreicht seine Absicht, seiner scheinbar guten Thaten wegen bemerkt zu werden, und Nutzen dadurch zu stiften, weniger, als der Gleißner. — Niemand versündigt sich

stärker an dem Heiligthume der Tugend, als eben er: er giebt vor, der Wahrheit, der Sittlichkeit und der Menschenwohlfahrt dienen zu wollen, und hat doch im Grunde nur sich selbst, und die Beförderung seines Ruhmes im Auge. — b) Der Gleißner fordert von Andern Etwas, was sie ihm in dieser Eigenschaft schlechterdings nicht gewähren können, Achtung, Liebe, öffentlichen Beyfall; Er ist und wird also ungerecht in seinen Erwartungen von Andern. — Der Gleißner zieht sich c) für die Stunden des einsamen unpartheiischen Nachdenkens über sich selbst fortdauernde Gewissenspein zu. Er vernahm seine warnende, drohende Stimme; aber er hörte nicht auf sie, er brachte sie vielmehr zum Schweigen, und handelte ihren Zusprüchen geradezu entgegen. Was Wunder, wenn Selbstverachtung und Reue ihm mit Schlangenbissen ans Herz fallen? —

v. 1. 2) Belehrung über den Unterricht Jesu: wir sollen unsere guten Handlungen nicht absichtlich in Gegenwart anderer Menschen verrichten. — 1) Diese Belehrung selbst. Liegt diese Anweisung unsers Erlösers nicht geradezu im Widerspruche mit der: lasset euer Licht leuchten u. s. w.? Nein. a) Wenn Jesus uns untersagt, bey unsern guten Handlungen die Gegenwart anderer Menschen zu suchen, so geht dies nicht auf die Handlungen selbst. Das Gesetz in unserm Innern, unser Gewissen begnügt sich damit, uns gewisse Handlungen zur Pflicht zu machen. Ob diese öffentlich, oder im Geheim geschehen sollen, darüber bestimmt es an sich, und wiefern es blos auf die äußere Handlung geht, nichts. — Sehr viele, ja die meisten Handlungen, wodurch wir die innere Güte unsers Willens bewähren sollen; sind von der Art, daß sie den Augen der Menschen nicht entzogen werden können, zum Theil nicht einmal entzogen werden dürfen. Wie hätte Jesus also das Gegentheil verlangen können? Seine Anweisung über diesen

Punct

Punct geht also b) nur auf die Gesinnung, mit welcher äußerlich-gute Handlungen ausgeübt werden sollen. Wir sollen, dies fordert er, nie die Absicht haben, das Gute öffentlich, in Gegenwart von Zeugen zu thun; wir sollen es thun, weil es unsere Pflicht ist, so und nicht anders zu handeln. Gesetzt auch, wir wollten nicht einmal aus Gleißnerey, aus Ruhmsucht, sondern aus dem edlern Grunde das Gute blos darum öffentlich thun, damit Andere Achtung für dasselbe bekämen; so läßt sich doch diese Achtung weder erzwingen noch erkünsteln. Erfolgt sie nicht unvermerkt und freiwillig, so bleibt sie gänzlich aus. — Aeußere gute Handlungen verlieren ganz den Charakter innerer Güte, wenn sie blos darum öffentlich vollbracht werden, um sie bemerkbar zu machen. Dies letztere ist aber auch alsdann der Fall, wenn sie mit Absicht und Fleiß in der Verborgenheit verrichtet werden. Wie könnten wir der Tugend öffentliche Achtung verschaffen, wenn wir unsere edelsten Handlungen dem Auge und Urtheile der Welt gänzlich vorenthalten wollten? Der offene, rechtschaffene Christ, redet und handelt allenthalben, wie er überzeugt ist, handeln zu müssen, ohne irgend Etwas zu thun, sein Verfahren absichtlich bekannt zu machen oder zu verstecken. Er hat weder zu dem Einen noch zu dem Andern Zeit, weil diese mit der Vollbringung seiner Pflicht hinlänglich besetzt ist. — Daß Jesus nur vor der eiteln Bekanntmachung scheinbar-guter Handlungen warnte, hat seinen Grund in der Denk- und Sinnesart jener Zeit, besonders der Pharisäer. Hätte man damals eben so ängstlich auf Verheimlichung guter Handlungen gesonnen, als auf deren Bekanntmachung, so würde er gewiß auch wider diesen Fehler gesprochen haben. Dies folgt von selbst aus seinen anderweitigen Ermahnungen, ein gutes Beyspiel zu geben. 2) Anwendung dieser Belehrung Jesu. — a) Suche nicht absichtlich durch deine

 äußern

äußern guten Thaten das Auge der Welt auf dich zu richten. Denn alles Gute, was du aus Eitelkeit und Ruhmsucht thust, verliert seinen Werth vor dem Urtheile Gottes, wie deines eigenen Gewissens. — b) Thue vielmehr das Gute, weil es Gebot deiner Vernunft, und Wille deines Gottes ist, ohne alle anderweitige Nebenabsichten, und ohne dich darum zu bekümmern, ob es bemerkt werde oder nicht. —

v. 1. 3) Von dem größen Werthe einer bescheidenen, prunklosen Tugendübung. 1) Wann dürfen wir diese bescheiden und prunklos nennen? a) Wenn wir dabey mehr auf unsere Pflicht, als auf das Bekanntwerden des vollbrachten Guten sehn. b) Wenn wir die Kräfte, das Vermögen, die Umstände, welche uns die Ausübung der Tugend erleichtern, nicht sowohl uns, als vielmehr der Gottheit zuschreiben: und daher c) die äussern Ehrenbezeugungen, welche man uns deshalb zu erweisen geneigt seyn mögte, wo nicht gänzlich ablehnt, doch nur unter dem Bewußtseyn, daß man nichts als seine Pflicht gethan habe, annimmt und behauptet. — 2) Großer Werth dieser prunklosen, bescheidenen Tugendübung: a) Nur bey dieser Art, unsere Pflicht zu erfüllen, können wir uns überzeugt halten, daß wir tugendhaft sind. Wie fände diese Ueberzeugung bey denjenigen Statt, die bey allem, was sie etwa Rühmliches beschließen und ausführen, sogleich auf das Lob hinblicken, welches sie davon einzuerndten hoffen? oder die gar keine Tugend ausüben können und mögen, als in Gegenwart Anderer, unter deren Einladung und Billigung? — b) Nur bey dieser stillen Wirksamkeit für Recht und Tugend bleibt beständiges Wachsthum im Guten möglich. Wie leicht entsteht bey dem entgegengesetzten Verfahren der Wahn, daß man es im Guten weit genug oder doch weiter gebracht habe, als die meisten Menschen? Dieser Wahn aber, wie gefährlich ist er nicht in Absicht unserer

tägli-

täglichen, stets nothwendig-bleibenden Besserung. — c) Geräuschlose Tugendübung giebt uns Aehnlichkeit mit Gott, der ohne Aufsehn, und unvermerkt seine Wohlthaten über die ganze Schöpfung verbreitet. — d) Nur sie erhält und befestiget unsere Hoffnung, daß Gottes Absicht, Tugend und Glückseligkeit an den Menschen vereinigt zu sehn, auch an uns in Erfüllung gehen werde. —

v. 1. 4) Das Christenthum ist ganz dazu geeignet, unsern Sinn für eine bescheidene, prunklose Tugendübung zu bilden und zu befestigen. 1) Nichts schlägt den Stolz auf äußere Vorzüge und innere Verdienste so danieder, als der Gedanke an Gott, den Urheber unsers Daseyns, den Geber unserer Vorzüge, den Begünstiger unserer Tugend, den Gesetzgeber und Richter unserer Handlungen. — 2) Das Christenthum spricht den scheinbar guten Handlungen, welche, um öffentlich bemerkt zu werden, geschehen, allen innern Werth vor Gott und unserm Gewissen, und jeden Anspruch auf künftige Belohnung ab. 3) Das Christenthum überzeugt uns, daß wir, mögen unsere Fortschritte im Guten auch noch so bedeutend seyn, doch nie mehr als unsere Pflicht thun, und daß wir stets unendlich weit von der Vollkommenheit zurückbleiben, welche wir erreichen könnten und sollten. — Wie bescheiden muß dieser Gedanke nicht machen! 4) Das Beyspiel unsers großen Vorgängers auf der Bahn der Tugend, erinnert uns ebenfalls laut und dringend, bey Ausübung unserer edeln Handlungen alles Geräusch und allen Prunk zu vermeiden. —

v. 1. 5) Von dem großen Nachtheil, den der Stolz auf äußere Werkheiligkeit hervorbringt. — 1) Kennzeichen dieses Stolzes: a) Wenn man sich einen beliebigen Gottesdienst schafft, diesen mit der Tugend selbst verwechselt, und sich darauf etwas einbildet. — So waren die Pharisäer stolz auf ihre Opfer, Fasten, gesetzliche Reinigungen, und allerley sonstige, äußere Gebräuche. —

So setzte man vor und zu den Zeiten Luthers Wallfahrten, Klostergelübde, Fasten, Selbstpeinigungen u. s. w. an die Stelle der Tugend. So legen noch viele Christen, zum bleibenden Nachtheile der wahren innern Herzensfrömmigkeit, einen zu großen Werth auf äußere, religiöse Handlungen, als Kirchen- und Abendmahlgehen, und auf die sogenannten Werke der Liebe, z. B. Allmosengeben, durch welches alles man sich den Himmel aufzuschließen wähnt. b) Wenn man bey diesem selbstgewählten Gottesdienste mit einer peinlichen Pünctlichkeit verfährt, Anfang und Ende ängstlich berechnet, Mienen und Geberden dabey mit großer Sorgfalt in andächtige Fugen wirft, und auch diese Anstrengungen und Anstalten sich als verdienstlich anrechnet. c) Wenn man für die Aufrechthaltung und Verbreitung einer solchen Denk- und Sinnesart äußerst bekümmert ist, oder sich doch so stellt; wenn man bey dem geringsten Scheine des Gegentheils über Religions- und Sittenverfall klagt, und unter dem Scheine der Religiösität, und der Rechtgläubigkeit allem dem kräftig entgegenarbeitet, was ein besseres Christenthum, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit einleiten könnte. d) Wenn man sich endlich dieser zweydeutigen Eigenschaften wegen für weit besser hält, als Andere, deren Denk- und Handlungsweise nicht mit der unsrigen übereinstimmt. Wem fällt hiebey nicht die stolze Sprache des Pharisäers Luc. 18, v. 11. ein? — — 2) Großer Nachtheil dieses Stolzes auf äußere Werkheiligkeit. a) Für diejenigen, an welchen er sich findet. Diese können sich weder zur wahren Tugend, noch zu einem frohen Lebensgenusse erheben. Zur Tugend nicht, weil sie sich schon für gut halten, und weil sie äußere Handlungen für verdienstlich ansehn: Zum frohen Lebensgenusse nicht, weil sie sich unaufhörlich selbst peinigen und peinigen müssen, sobald sie Aeußerlichkeiten für die sichersten Mittel, Gottes Beyfall

fall zu erlangen, achten; wie leicht sind diese von uns und von Andern vernachlässigt! Eben so nachtheilig wirkt dieser Stolz b) auf diejenigen, die nicht mit ihm behaftet sind. Sie sind nie vor Verfolgungen und Nachstellungen sicher, und sehen ihre Wirksamkeit zur Verbreitung edlerer Grundsätze auf eine traurige Art beschränkt und vereitelt. —

v. 2. 4. 6) Nur zu gewöhnliche Fehler derjenigen, welche Andern Wohlthaten erweisen. 1) Ihre Absichten dabey sind oft sehr unrein und tadelhaft: a) Sie wollen dadurch oft andere schwere Vergehungen wieder gut machen. b) Sie hoffen sich dadurch einen Namen zu machen und Nachruhm selbst nach dem Tode noch zu erwerben. c) Sie gedenken dadurch Sklaven sich zu schaffen, welche ihnen in Zukunft nicht allein treu dienen, sondern selbst ihre Meynungen und ihren Geschmack annehmen. 2) Die Art, wie sie Wohlthaten erweisen, ist für das Gefühl dessen, der sie empfängt, oft äußerst kränkend. a) Sie geben nur nach langem und vielem Bitten: b) Geben nur mit den Kennzeichen des Mißvergnügens und Verdrußes, und sind c) äußerst karg in der Erweisung ihrer Wohlthaten. — 3) Das Betragen, welches sie nach ausgetheilten Wohlthaten gegen den Empfänger annehmen, ist vielfältig, auf keine Weise zu rechtfertigen. Denn sie pralen a) mit ihren Wohlthaten selbst in Gegenwart des beschämten Empfängers wo und so laut sie nur können. b) Sie werden nicht selten neidisch und unwillig über die verbesserten Glücksumstände derer, denen sie Gutes erzeigten, und werden c) sehr häufig, wo nicht öffentlich, doch heimlich ihre heftigsten Gegner. — — NB. Die Erklärung des Begriffes Wohlthätigkeit, folgt beym 8ten Hauptsatze.

7. Richtige Gründe, wodurch Viele die Pflicht der Mildthätigkeit von sich ablehnen wollen: Sie sagen 1) **Es ist unmöglich, allen Menschen zu helfen.**

 Sehr

Sehr wahr; aber hilf so vielen als du kannst, dies ist und bleibt deine Pflicht. 2) Unvermögende Menschen, denen man auch gerne helfen wollte, verschwenden doch meistens alles wieder, was man ihnen schenkt: wozu also die Gabe? Dazu, daß du an deinem Theile deine Pflicht erfüllst. Ob der Empfänger die Seinige erfüllt ist nicht deine, sondern seine Angelegenheit, du bist nicht deshalb verantwortlich, er selbst ist es. — Vorzüglich aber bemühe dich, ihn zugleich über den besten Gebrauch der ihm bestimmten Gabe zu belehren. 3) Was hat man davon, daß man sein sauererworbenes Vermögen durch Mildthätigkeit wiederum vermindert und auseinanderbringt? — Das hat man davon, daß die Absicht unsers Daseyns erreicht, unsere Gegenwart auf Erden nutzbar wird. Wem dies nicht genug ist, kennt den Zweck seines Lebens entweder würklich nicht, oder er verkennt ihn absichtlich. — 4) Durch Mildthätigkeit wird man leicht ungerecht gegen die Seinigen: Nun, das soll und muß man nicht werden. Gott hat uns ja Verstand gegeben, um dies beurtheilen zu können. — Ohnehin ist Anhäufung großer Schätze für die Seinigen nirgends geboten, und wird selten nützlich. —

8) Bestimmung des Begriffes Wohlthätigkeit; oder was heißt das, wohlthätig seyn? Wohlthätigkeit besteht darin, daß man dem, der gar kein, oder doch nur wenig Eigenthum hat, eins zu verschaffen, und was er etwa davon besitzt, zu sichern und zu vermehren suche. Dies kann nun geschehen: 1) dadurch, daß wir einen Theil unserer Kräfte dem Wohl Anderer widmen, und dann heißt sie Dienstfertigkeit. Siehe den Text am 16ten S. n. Tr. Hauptsatz 7. — Wohlthätig wird man 2) auch dadurch, daß man von seinem Rechte gegen Andere, zum Besten derselben Etwas nachläßt: dann heißt sie Billigkeit. Wohlthätig wird man endlich 3) wenn man zum Wohl Anderer einen Theil seines Vermögens hergiebt.

giebt. In dieser Eigenschaft heißt sie **Mildthätigkeit**, Barmherzigkeit, Gutthätigkeit. Von dieser Art des Wohlthuns ist eigentlich nur in unserm Texte von v. 2-4 die Rede. —

9) Eigenschaften einer Gott wohlgefälligen Mildthätigkeit. 1) Sie muß lauter und uneigennützig seyn, und sich auf Achtung gegen die Menschheit und auf Liebe zu Gott gründen. Unwillkürliches Mitleid mit der Noth Anderer mag unserer Mildthätigkeit zwar zur Hülfe kommen, muß jedoch nicht der Hauptbewegungsgrund zu derselben seyn. — Stolz und Eitelkeit aber, Eigennutz und Lohnsucht rauben jeder milden Gabe allen sittlichen Werth: Dies bezeigt unser Text verglichen mit Luc. 6, v. 32-34. 2) Sie umfaßt so viele Mangelleidende, als sie kann, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihres Standes, ihrer Religion und ihrer Gesinnungen. Luc. 6, v. 32-35. Jedoch wirkt sie vorzüglich zum Besten derer, die unserer Hülfe am meisten würdig und bedürftig sind. Luc. 10, v. 36. 3) Sie äußert sich auf eine schonende Weise, demüthiget den Hülfsbedürftigen nicht durch ihre Gabe, wirkt, besonders wenn von der Hülfe einzelner Personen die Rede ist, mehr im Stillen als öffentlich: Vergleiche den Text — 4) Sie ist standhaft und unveränderlich, weil unsere Verpflichtung zu derselben immer fortdauert. 1 Tim. 1, v. 5. giebt aber doch so, daß sie nicht selbst hülfsbedürftig werde. 5) Der wahre Weise und Christ scheuet selbst keine Aufopferungen, um seiner Pflicht in dieser Hinsicht Genüge zu leisten. Gerne schränkt er seinen eigenen Aufwand ein, willig übernimmt er größere und schwerere Arbeiten, um seinen Brüdern Eigenthum zu verschaffen, auf welches sie seiner Ueberzeugung nach, mit Recht Anspruch machen dürfen. —

10. Einige Verpflichtungsgründe zur **Mildthätigkeit**. 1) Jemehr der Arme in Gefahr ist, von der Bahn

des Rechts, und der Sittlichkeit abzuweichen; desto heiliger sollte uns die Pflicht seyn, ihn in eine der Tugend günstigere Lage zu versetzen. — 2 Cor. 9, v. 11-14. 2) Je allgemeiner diese Tugend geübt würde, desto weniger wahre Noth würde auf Erden Statt haben. — 3) Sie erhebt uns zur Aehnlichkeit mit Gott und Jesu. 4) Sie wird schon hier auf Erden eine reichhaltige Quelle des reinsten Vergnügens für uns, und eröffnet uns zugleich frohe Aussichten in die Ewigkeit.

11) Warum wird die Tugend der Mildthätigkeit in unsern Zeiten seltener ausgeübt, als ehemals? 1) Das Vorurtheil, als ob Allmosen, und Schenkungen ein ganz vorzügliches Mittel wären, die Gnade des Höchsten uns zuzuwenden, ist gefallen, natürlich also auch die Mildthätigkeit, welche durch jenen Aberglauben nothwendig befördert werden mußte. 2) Das tägliche Leben der Menschen ist durch die von Zeit zu Zeit vermehrten Bedürfnisse ungleich kostspieliger geworden, als es ehedem war: kein Wunder also, daß bey vielen Menschen mit dem Triebe zur Gutthätigkeit auch die Mittel, ihn zu befriedigen, abnehmen. 3) Die Erziehung der Kinder hat seit mehrern Jahren eine Richtung bekommen, welche dieser Tugend vielen Abbruch thut. **Strebe nach Vergnügen, mache dich glücklich:** dies sind die Formeln, wodurch man sie zur Sittlichkeit leiten will, und wodurch man ihnen ganz gewiß den gröbsten Eigennutz einprägt. Wo dieser aber Wurzel geschlagen hat, wie soll da Mildthätigkeit aufkommen und gedeihen? —

12. Ueber den strafbaren Fehler der Hartherzigkeit. — Er besteht in dem gänzlichen Mangel an Theilnahme an dem Unglücke wahrer Armen. — 1) Quellen dieser Untugend. a) Eine äußerst rohe Gemüthsart. b) Mächtig herrschende Leidenschaften: als Selbstsucht, Eigennutz, Unmäßigkeit, Geiz u. s. w. c) Langer Besitz eines unge-

ungestörten Glückes. d) Erfahrungen, daß viele Arme die erhaltene Unterstützung schlecht anwenden. e) Oft ist sie auch Folge abergläubischer Meinungen: Z. B. man müsse G tt nicht in sein Strafamt fallen, müsse denjenigen Mangel leiden lassen, den die Vorsehung nun einmal zur Armuth bestimmt habe. 2) Strafbarkeit dieses hartherzigen Betragens. a) Hartherzigkeit ist immer ein Beweiß von vernachläßigter Geistes- und Herzensbildung. — b) Sie vernichtet, wenn sie allgemein wäre, mit dem Wohl der menschlichen Gesellschaft zugleich viele Tugenden, welche die Zierde unsers Geschlechts und seine eigentliche Würde begründen. Z. B. Glaube an Menschenwerth, Dankbarkeit, Zufriedenheit mit seinem Zustande, Vertrauen auf Gott. — c) Sie streitet durchaus mit den Forderungen des Christenthums. — 3) Hülfsmittel, sich vor diesem unnatürlichen Fehler sicher zu stellen. a) Bedenke, daß jeder Mensch gerechte Ansprüche auf ein Eigenthum habe; und die unsittlichen Gesinnungen der Selbstsucht, des Eigennutzes werden von dir weichen. b) Verstärke dein natürliches Mitleid, mit der Noth Anderer, welches sich hoffentlich doch dann und wann noch in dir regt, durch den mit Fleiß gesuchten Anblick Mangelleidender Personen. c) Vergiß es nicht, wie viel Gutes du jeden Tag aus Gottes Händen nimmst. — d) Suche den Umgang solcher Personen, welche dir als Beyspiele einer ausgezeichneten Gutthätigkeit vorleuchten. e) Setze dich durch Wirthschaftlichkeit, Fleiß und Ordnung in den Stand, von deinem Ueberflusse den Armen geben zu können.

13) Hauptzüge in dem Bilde einer zweckmäßig eingerichteten Armenanstalt. 1) Sie versorgt den Armen ganz, der Alters- oder Krankheitshalber nicht vom selbstverdienten Brodte leben kann. Sie giebt so viel als hierzu nothwendig ist, weil dies die Pflicht gebietet; aber auch nicht mehr, um den Zustand eines solchen Armen

men nicht beneidenswerth für die Trägheit zu machen, und den Gebern nicht unnöthige Lasten aufzubürden. — 2) Wer noch arbeiten kann, dem verschafft sie Gelegenheit zum Arbeiten. Ist der Ertrag davon nicht so groß, daß er von seiner Hände Fleiß sich selbst nähren kann; so legt die Armenanstalt zu, was er noch zu seinem Unterhalte bedarf, aber auch nicht mehr, um die Faulheit nicht zu befördern. — 3) Sie nimmt den Kranken in ihre Pflege und giebt ihm, wo möglich, mit der Gesundheit das Vermögen wieder, sich selbst versorgen zu können. 4) Sie nimmt sich der Erziehung armer Kinder so eifrig an, daß diese künftig brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, und gute Bürger werden. 5) Sie errichtet Leihkassen zur Erleichterung solcher Bürger, die ohne fremde Hülfe ihr erlerntes Gewerbe nicht anfangen können, oder die in ihrer Nahrung so herabgekommen sind, daß sie ohne anderweitige Unterstützung ihre Geschäffte nicht weiter fortzutreiben im Stande sind. — 6) Sie nimmt sich dieser verschiedenen Zweige einer vernünftigen Armenpflege mit gleicher Wirksamkeit an, weil sie nur unter dieser Bedingung ihren Zweck, dem **Eigenthumslosen Eigenthum zu verschaffen**, zu erreichen fähig ist. — 7) Weil sie das Werk eines freiwilligen Bürgervereins ist, so verfährt sie auch mit aller nur möglichen Schonung gegen den Nothleidenden, vermeidet das Ansehn einer bürgerlichen Gewalt, so viel sie kann, und legt zu gewissen Zeiten öffentliche Rechenschaft von dem ab, was sie leistet und nicht leistet. —

14) Gründe, für die Errichtung zweckmäßiger Armenanstalten an jedem Orte, wo Arme sind. — 1) Allgemeine Gründe. a) Jeder Mensch soll und muß schlechterdings so viel Eigenthum haben, als er braucht, um zu leben. Sein Daseyn giebt ihm einen vollgültigen Rechtsanspruch auf ein solches Eigenthum. — Hat er sich dasselbe nicht erwerben können; so sind die Menschen, unter

welchen

welchen er lebt, verpflichtet, ihm seinen Unterhalt zu geben, oder ihn wenigstens in eine Lage zu bringen, in welcher er sich denselben verschaffen kann. — b) Die allgemeine Sicherheit erfordert schlechthin solche Anstalten. Was ist von Menschen, welche mit dem Eigenthume gemeiniglich auch fast aller Tauglichkeit, sich ein solches zu erwerben, entbehren, anders zu erwarten, als Räubereyen, Einbrüche, Morde u. s. w.? — c) Ist es Menschen-, Bürger- und Christenpflicht, seine dürftigen Mitbürger zu unterstützen, so ist die Errichtung solcher Anstalten auch Pflicht, weil sie das sicherste Mittel an die Hand geben, dem Dürftigen wirklich zu helfen. Einzelne Menschen können selbst mit dem besten Willen im Ganzen wenig Hülfe in dieser Hinsicht leisten. Vereinigte Kräfte müssen hier im Thätigkeit gesetzt werden, weil sie allein Etwas ausrichten. — 2) Besondere Gründe für unsere Zeitgenossen im Vaterlande. a) Hin und wieder sind schon zweckmäßige Armenanstalten eingerichtet, und es werden deren noch immer mehr eingerichtet werden. Bleiben nun einzelne Oerter in dieser Hinsicht zurück, so werden diese ungerecht und unbillig gegen die Uebrigen. b) Je weiter sich die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit wohlgeordneter Armenanstalten unter uns verbreitet, desto unverantwortlicher, ist es, diese Ueberzeugung nicht in unser handelndes Leben übergehen zu lassen. c) Jemehr die Menschen, selbst in den niedern Ständen, in diesen gewinnreichen Jahren an Ueppigkeit gewöhnt worden sind; desto gerechter ist die Besorgniß, daß, wenn die Zeiten wieder nahrungsloser werden sollten, Armuth und Dürftigkeit desto weiter um sich greifen werden. — d) Auswärtige Kriege ziehen immer eine Schaar Bettler in friedliche Staaten hinein. Wie will man diese abwehren, ohne zweckdienliche Armenanstalten? e) Gott hat uns vorzüglich in dieser Zeit gesegnet. Undankbar wären wir, woll-
ten

ten wir nicht einen Theil dieses Segens zum Besten unserer Brüder anwenden.

15) Armenanstalten von ihrer traurigen und angenehmen Seite betrachtet. — 1) Von ihrer traurigen Seite. — a) Sie erinnern an mancherley Pflichtverletzungen. Selten ist die Regierung eines Staates in dieser Hinsicht ganz von aller Verschuldung frey. — Die Armen haben sich ihre Noth vielmals selbst zugezogen. — Die Menschen welche mit den Armen an einem Orte leben, lassen es meistens an gehöriger Hülfe zu rechter Zeit fehlen. b) Sie erinnern an viele traurige Schicksale, denen auch die besten Menschen nicht immer ausweichen können, und wodurch sie unglücklich werden. — 2) Von ihrer angenehmen Seite — a) Sie stellen Geist- und Herzerhebende Beweise auf, daß noch immer Menschen da sind, welche ihre heiligsten Pflichten gegen Andere kennen und ausüben. b) Sie bezeugen, daß durch Veredelung und Beglückung Anderer eigene Besserung und eigenes Glück wirksam befördert werden. c) Sie führen uns zu der erfreulichen Bemerkung, daß, wenn es uns auch an Kräften und Mitteln fehlt, die Menschheit vor allen geistigen und körperlichen Uebeln zu bewahren, wir doch Kräfte und Mittel genug besitzen, ihren Druck zu vermindern. —

16) Warnung, an solchen Orten, wo wohlgeordnete Armenanstalten sind, keine Allmosen an herumziehende Bettler zu geben. 1) Dies ist unnöthig, weil eine vernünftige Armenpflege auch diesen so viel reicht, daß sie weiter kommen können. 2) Dies ist widersprechend mit den Wünschen Aller. Man wünscht, der Betteley überhoben zu seyn, und lockt Landstreicher durch unzeitiges Allmosengeben herbey. — 3) Man setzt sich dadurch außer Stand, die vorhandenen Armenanstalten so wirksam zu unterstützen, als sie es verdienen. 4) Durch Allmo-

Allmosengeben an solche Menschen, die aus der Betteley ein Gewerbe machen, wird wenig Gutes aber viel Böses gestiftet. —

III.

Am 18ten Trinitatissonntage.

Matth. 6, v. 5—8.

Freie Uebersetzung.

v. 5 Auch bey deinem Gebete mußt du es nicht machen, wie die Heuchler, die sich gern in ihren Versammlungen und an den Ecken der Straßen hinstellen, um bey ihrer Andacht bemerkt zu werden. Solche Beter haben, ich betheure es euch bey Gott! weiter keinen Lohn zu erwarten, (als den nämlich, welchen sie bereits haben, die Bewunderung des
6 großen Haufens —). Willst du also beten, so begieb dich an den stillsten Ort deiner Wohnung, und unterhalte dich daselbst, ungesehn von Andern, (bey verschlossenen Thüren) mit deinem himmlischen Vater, dem Zeugen deiner geheimen Andacht, vest versichert, daß dein Vater, der auch den verborgenen
7 Beter kennt, es dir öffentlich lohnen werde. Seyd bey euren Gebeten auch nicht so wortreich, wie die Heiden, die in dem Wahne stehn, daß die geschwätzige Andacht am sichersten Erhörung finde. Gleichet ihnen in diesem Puncte nicht. Euer Vater kennt ja bereits euer Anliegen, ehe ihr es ihm im Gebete vortraget.

Homile-

Homiletische Bearbeitung.

I.

Allgemeine Uebersicht des ganzen Textes.

Dieser Abschnitt hängt mit dem vorigen genau zusammen. Was Jesus in demselben von der Tugend überhaupt und von der Mildthätigkeit insbesondere gesagt hatte, behauptet er in unserm Texte gleichfalls von den Andachtsübungen der Christen. Auch diese sollen keine Spur von eitler Pralerey an sich tragen, wie dies zu den Zeiten Jesu der Fall war, wo Heuchler und Andächtler auch das Gebet, diese ehrwürdige Aeußerung eines von wahrer Religiosität erfüllten Gemüths dazu mißbrauchten, sich Ansehn und Ehre zu erwerben. Sie beteten nämlich gern in Gegenwart vieler Zeugen, um sich dadurch den Ruf einer vorzüglichen Frömmigkeit zu erschleichen. Dis fand Jesus natürlich eben so tadelhaft, als das öffentliche Allmosengeben aus Ehrgeiz und Eitelkeit. Er ertheilte daher seinen Schülern und dem Volke die Lehre, daß jeder, der auf eine Gott wohlgefällige Weise seine Andacht halten wolle, es in der Einsamkeit und in der Stille thun müsse. Er tadelt hiemit keinesweges alle öffentliche Andachtsübungen: er selbst besuchte ja die geheiligten Versammlungsörter seiner Nation. Er verwirft nur das absichtliche Bestreben vieler seiner Zeitgenossen, durch ihre öffentlichen Gebete Aufsehn und Bewunderung zu erregen.

Wer in der Einsamkeit betet, der darf sich kein Lob von Menschen deshalb versprechen: dafür sind ihm aber die segenreichen Folgen, welche jedes Gott wohlgefällige Gebet für den würdigen, ächten Verehrer Gottes hervorbringt, gewiß. Diesen Gedanken drückt Jesus so aus: dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dirs vergelten

ten öffentlich. Auf gleiche Weise muß der letzte Vers im vorigen Texte aufgefaßt und verstanden werden. —

Jesus widerlegt in unserm Texte noch ein Vorurtheil, welches zwar mehr bey den Heiden als bey den Juden herrschend war, doch aber auch bey den letzteren Anhänger gefunden haben mogte. Man wähnte nemlich, es komme beym Gebete vorzüglich auf die Menge und die Wahl der dabey gebrauchten Worte an. Er zeigt daher das Gegentheil aus dem Grunde, weil Gott der Allwissende ja unsere Bedürfnisse kenne, ehe wir sie ihm in unserm Gebete entdecken. —

2.

Practische Behandlung einzelner Materien.

v. 5-8. 1) Was heißt, Beten? Beten, bedeutet im Allgemeinen, Gott seine Wünsche und Empfindungen durch Worte ehrfurchtsvoll vortragen. So verschieden nun diese sind und seyn können, so verschieden sind auch die Arten des Gebets. Tragen wir 1) Gott gewisse Wünsche vor, die sich auf die Befriedigung irgend eines körperlichen oder geistigen Bedürfnisses in uns beziehen; so nennen wir diese Aeußerung unserer Wünsche recht eigentlich ein Gebet. Gehen diese Wünsche auf Andere; so belegen wir die Aeußerung derselben mit dem Namen Fürbitte. Bewundern wir 2) Gottes Vorzüge und Eigenschaften, die sich uns allenthalben bey Betrachtung der Natur, der Weltbegebenheiten, der menschlichen Schicksale, so wie bey dem Gedanken an die Ausbreitung der Religion, und die Beförderung der Tugend offenbaren, freuen wir uns derselben, und fließen diese Empfindungen der Bewunderung und der Freude in Worte über; so loben wir Gott und wir nennen dies Lob ein Lobgebet. Sind wir 3) gerührt über die Größe und Menge der göttlichen Wohlthaten, die uns täglich

und stündlich zu Theil werden, und legen wir diese Rührung durch Worte an den Tag; so danken wir Gott, und diesen Dank nennt man ein Dankgebet. —

2) Allgemeine Fehler, die vielmals beym Beten begangen werden. 1) Viele wähnen, daß das Beten ohne Rücksicht auf die Güte unserer Gesinnungen und Handlungen schon an sich etwas Verdienstliches und Gottwohlgefälliges sey. — Unser Text tadelt diesen Fehler. — 2) Viele beten aus unedlen Absichten. Man will sich dadurch, wie unser Text sagt, in den Ruf einer besondern Heiligkeit setzen, und Gottes Wohlgefallen sich zuwenden, ohne dabey das einzige Mittel, welches uns dasselbe verschaffen kann, Besserung des Herzens und des Lebens, gebrauchen zu wollen. Manche beten auch, weil sie Gott ein fleißiges Gebet angelobt haben. — 3) Man setzt dabey vielmals einen weit größern Werth auf die Wahl und die Menge der dabey gebrauchten Worte, als auf die Andacht des Gemüths, mit welcher gebetet werden muß, wenn das Gebet Gottgefällig seyn soll. — Vergl. d. Text. 4) Manche beten aus bloßer Gewohnheit, und nach auswendiggelernten Formeln, bey deren Hersagung der Geist nichts denkt, und das Herz nichts empfindet. —

3) Allgemeine Eigenschaften eines Gottgefälligen Gebets: (ob dasselbe eine Bitte, oder ein Lob, oder ein Dankgebet enthält, darauf wird hier nicht Rücksicht genommen.). 1) Der Inhalt desselben muß durchaus der Gottheit anständig, und des Beters, als eines vernünftigen Wesens, nach seinen jedesmaligen Umständen würdig seyn. — 2) Die Absicht unsers Gebets muß nicht sowohl die Bekanntmachung unserer Wünsche und Empfindungen seyn, als welche Gott nach v. 8. ohnehin schon kennt, als vielmehr, die Stärkung unserer religiösen Tugend, und die Beruhigung unsers Herzens. — 3) Unser Gebet muß mit Andacht, das heißt, mit Richtung

unsers

unsers Gemüthes auf Gott, den Gegenstand, auf den Inhalt und auf die Absicht unsers Betens verrichtet werden. Joh. 4, v. 24. 4) Die Form, in welche wir unser Gebet einkleiden, die Zeit, wann und der Ort, wo wir beten, ist an sich gleichgültig. — Da wir aber sinnliche Menschen sind, die durch gewisse Aeußerlichkeiten zur Andacht gestimmt werden können, und derselben oft in dieser Absicht bedürfen; so ist es allerdings zu rathen, diejenige Form bey unsern Gebeten zu beobachten, welche die Andacht am meisten stärkt, und zu diesem heilsamen Geschäffte die Zeiten und Oerter zu wählen, welche demselben am günstigsten sind. Z. B. die Morgen- und Abendstunden, — öffentliche, zur Andacht bestimmte Versammlungsörter, oder auch die Stille und Einsamkeit — v. 5. 6. —

4) Das Gebet, ein vorzügliches Mittel, uns die Absicht unsers Daseyns auf Erden erreichen zu helfen. Diese Absicht ist keine andere, als Tugend in Verbindung mit der ihr angemessenen Glückseligkeit. 1) Wie führt uns das Gebet zur Tugend? a) Wir können nicht zu Gott beten, ohne uns seiner sittlichen Größe, und unserer sittlichen Unvollkommenheit recht lebhaft zu erinnern. Das Andenken an Gottes moralische Größe leitet uns zur Ehrfurcht gegen ihn, so wie das Bewußtseyn unserer Sündhaftigkeit uns unausbleiblich zur Demuth führet. Nun ist es schlechterdings unmöglich daß Ehrfurcht vor Gott und Demuth lange herrschende Empfindung bey uns bleiben können, ohne uns selbst zu veredeln. — Folglich — b) Wir können nicht zu Gott beten, ohne uns die selige Verbindung zu vergegenwärtigen, in welcher wir mit ihm stehn. Er ist unser Schöpfer, Vater, Erzieher, Gesetzgeber, und Richter: wir sind seine Geschöpfe, Kinder, Zöglinge, Unterthanen. Wie wäre es möglich dieser unserer Verbindung mit Gott zu gedenken, ohne den Vorsatz zu fassen und zu erneuern,

neuern, alles zu thun, was sein heiliger Wille von uns fordert? c) Bey jedem Gebete zu Gott dringt sich uns der Gedanke unwillkürlich auf, daß wir verpflichtet sind, mit allem Eifer uns des Guten werth zu machen, was wir von Gott uns erflehen. Dies kann aber nicht geschehn, ohne daß wir selbst weiser und besser werden. — 1) Wie befördert das Gebet die unserer Tugend angemessene Glückseligkeit? a) Ist unser Gebet anders ein Gebet im Geist und in der Wahrheit, so wird es sicher allemal erhört. Denn das Gebet des wahrhaft Frommen geht auf nichts, als was zu einer sittlichen Weltordnung paßt. b) Jedes Gebet, das rechter Art ist, erinnert uns daran, daß alle Begebenheiten der Welt im Großen und Kleinen, so wie alle Schicksale einzelner Menschen, traurige sowohl als frohe dazu dienen sollen, Sittlichkeit zu befördern, und jeden Menschen nach Maaßgabe seiner innern Würdigkeit glücklich zu machen. Welche reichhaltige Quelle der Zufriedenheit mit dem Guten, was wir haben, des Muthes bey Gefahren, der Hoffnung bey trüben Aussichten, des Vertrauens auf Gott, der Ergebung in seinen Willen bey widrigen Begegnissen! c) Jedes Gebet, das diesen Namen verdient, verlängert unser Daseyn bis in die Ewigkeit und macht uns auf diese Weise gewiß, daß, wenn auch hier unser Schicksal nicht immer mit unserm Verhalten in Eintracht stehen sollte, es doch dereinst in Uebereinstimmung mit demselben treten werde. —

5) Verpflichtungsgründe zum Gebet. 1) Gar nicht beten, hieße gar nicht, oder doch nicht anhaltend und lebhaft an Gott, das Urbild alles Erhabenen, Schönen und Guten denken. Sollte der Mensch aber wohl den Namen eines vernünftigen guten Menschen verdienen, dem dieser Gedanke fremd wäre, oder der ihn absichtlich vermiede? — 2) Ist das Gebet ein wohlthätiges Mittel, die Absichten unsers Daseyns uns erreichen zu helfen;

sen; so ist es auch Pflicht, davon Gebrauch zu machen. Siehe die vorige Disposition. 3) Ist es Pflicht, fromme Gefühle und gute Gesinnungen unter Andern zu befördern, so ist das Gebet, besonders das gemeinschaftliche Gebet, als Mittel hierzu, auch Pflicht. 4) Eben daher wird es auch von Jesu theils durch seinen mündlichen Unterricht: Matth. 4, v. 10. theils durch sein eigenes Beyspiel empfohlen. Joh. 17. —

6. Kennzeichen einer Gott wohlgefälligen Bitte. 1) Sie muß vor allen Dingen nur die Erlangung sittlicher Güter bestimmt zur Absicht haben 2) Zeitliche Glücksgüter müssen nur bedingt, das heißt, nur in sofern von Gott erbeten werden, als sie in eine sittliche Weltordnung passen und wir derselben würdig sind. 3) Die Erlangung des erbetenen Gutes, muß in aller Absicht möglich seyn. 4) Jede Bitte muß ein deutlich erkanntes und lebhaft gefühltes Bedürfniß zur Quelle haben, muß sich mithin genau auf unsern jedesmaligen Zustand beziehen. 5) Unsern Bitten muß das kindliche Vertrauen zum Grunde liegen, daß Gott unsere rechtmäßigen Wünsche, seiner Weisheit und Güte gemäß, zu rechter Zeit erfüllen werde. 6) Unser Gebet muß uns zum Handeln und Dulden stärken, nie aber uns unthätig werden lassen. —

7) Gewöhnliche Fehler mancher Christen bey ihren Bitten zu Gott. 1) Ihre Bitten gehen blos auf zeitliche Glücksgüter: (sind dabey 2) den jedesmaligen Umständen des Bittenden nicht immer angemessen, mithin unüberlegt und unvernünftig: fordern 3) mit Unbescheidenheit, was sie nur mit völliger Ergebung in den Willen Gottes erflehen sollten: haben 4) sogar oft auch unsittliche Absichten: z. B. jemanden göttliche Strafen zu erflehen — u. s. w. und verlangen 5) vielmals einen wunderthätigen göttlichen Beystand.

8) Nothwendigkeit des Gebets um Zuwendung gewisser Wohlthaten, und um Abwendung gewisser Uebel. — 1) Dieses Gebet ist nach deutlichen Aussagen der Schrift die Bedingung, unter welcher uns Gott seine Wohlthaten mittheilen will. Marc. 11, v. 24. 2) Das Gebet ist ein natürliches Bedürfniß unsers Herzens, ein unwillkührliches Geständniß unserer Abhängigkeit von Gott, eine freiwillige Huldigung seiner Größe, die letzte Zuflucht des Leidenden. 3) Nichts stärkt den Muth zum Kampfe gegen das Böse, und zur Erduldung widriger Begegnisse mehr, als das Gebet. —

9) Wie gelangt der Christ zu der Fertigkeit, mit eigenen Worten und aus dem Herzen Gott seine Wünsche im Gebete vortragen zu können? Vor allen Dingen muß er 1) das gewöhnliche Vorurtheil ablegen, als ob das Gebet einen Aufwand von Kunst und Rednerschmuck verlange, da doch ein natürlich kunstloser Ausdruck seiner Wünsche vollkommen dazu hinreicht. Dieses Vorurtheil hintertreibt selbst jeden Versuch, sich diese Fertigkeit zu erwerben. 2) Er muß sich der Bedürfnisse, um deren Befriedigung er Gott im Gebete anrufen will, deutlich bewußt zu werden suchen. Je klarer er sich seine Bedürfnisse einzeln denkt und vorstellt, desto leichter wird er sie Gott im Gebete vortragen können. 3) Er muß sich lebhaft überzeugen, daß Gott, der ihm bisher schon so viel Gutes erwiesen hat, auch künftig seine vernünftig sittlichen Wünsche erfüllen kann und will. 4) Eine vertraute Bekanntschaft mit zweckmäßigen Andachtsbüchern und wohlgewählten Gebetsformeln kann ihm die Erlangung dieser Fertigkeit erleichtern; so wie 5) die einsame Stille, welche Jesus in unserm Texte zur Andacht empfiehlt, dieser freien Ergießung unsers Herzens besonders förderlich ist. —

10) Eigenschaften eines Gott wohlgefälligen Lobgebets. 1) Nach seinem Inhalte. a) Es muß den Vorzügen

zügen und Vollkommenheiten genau angemessen seyn, welche man im Allgemeinen oder besonders an Gott loben will. Da diese Vorzüge und Vollkommenheiten Gottes aber vorzüglich an seinen Werken sichtbar sind; so muß es b) auch diese umfassen, und eine frohe, innige Bewunderung derselben an den Tag legen. 2) Nach seinen Absichten. a) Wir müssen Gott nicht loben, in der Absicht, ihm dadurch einen Dienst zu erweisen, oder um uns zu einer Hauptbeschäftigung der Seligen im Himmel vorzubereiten. Diese Absicht wäre kindisch und vernunftwidrig. Gott bedarf unsers Lobes nicht, und was unsere Hauptbeschäftigung im Lande der Seligen betrifft; so wird diese gewiß nicht im müßigen Preise der göttlichen Größe, sondern vielmehr in thätiger Annäherung zu größerer Vollkommenheit bestehn. b) Die Absicht unserer Lobgebete muß vielmehr seyn, die Leistung einer Pflicht, die wir Gott schuldig sind, Erhöhung unserer eigenen Tugend, und Verbreitung solcher Gesinnungen bey Andern, welche sich auf thätige Anerkennung der göttlichen Größe beziehn.

11) Gott in unserm Gebete zu loben, ist Pflicht. 1) Gott nicht loben wollen, hieße, den Ansprüchen seiner Vernunft geradezu entgegenhandeln, die uns so laut und dringend zum Preise der göttlichen Majestät, vorzüglich der Heiligkeit, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit auffordert. — 2) Gott nicht loben wollen, hieße, das Werk seiner eigenen Besserung gering achten und vernachlässigen. Denn was kann unsern guten Gesinnungen gegen Gott mehr Wahrheit und Ausdehnung, unserem Streben nach Tugend mehr Muth und Kraft verleihen, als ein lebhaftes, durch Worte ausgedrücktes Andenken an Gott, das Urbild aller Vollkommenheit? 3) Gott nicht loben wollen, hieße, das Lob Gottes auch bey Andern verhindern. —

12) Wie machen wir uns zum Lobe Gottes geschickt?
1) Erwirb dir eine ungetheilte Achtung gegen Alles, was wahrhaft achtungswürdig ist, und du wirst Lust und Fähigkeit bekommen, dich deines Gottes im Lobe zu erfreuen und ihn ehrfurchtsvoll zu bewundern. 2) Denke oft und sorgfältig über Gottes Vorzüge nach, betrachte seine Werke, im Großen und Kleinen, ihre Einrichtung, ihren Zweck, ihre Wirkungen, ihre Verbindungen mit einander; denke nach über Gottes Weltregierung im Ganzen und Einzelnen; erwäge besonders die Anstalt Gottes, Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Tugend zu führen; und du wirst zum Lobe Gottes Stoff und Trieb genug bekommen. 3) Fremde Lobgebete und Lobgesänge können dich ebenfalls dazu in den Stand setzen. Sie können zu deiner Belehrung dienen, dich erwärmen, mit in das Lob ihrer Verfasser einzustimmen, und dich in den Stand setzen, ihre Gedanken und Gefühle dir eigen zu machen. —

13) Eigenschaften eines Gott wohlgefälligen Dankgebetes. 1) Seinem Inhalte nach. Es umfaßt alle göttlichen Wohlthaten. a) Die geistigen, welche sich unmittelbar auf unsere Bestimmung zur Weisheit und Tugend beziehn als das Geschenk unserer Vernunft und Freiheit, das Glück einer zweckmäßigen Erziehung, die Einführung und Erhaltung des Christenthums, u. s. w. b) Die leiblichen, welche unser irdisches Wohl betreffen: als Gesundheit, reichliches Auskommen, Beyfall bey unsern Mitmenschen u. s. w. Unser Dankgebet muß jedoch c) nicht blos selbst genossene sondern auch solche Wohlthaten zum Gegenstande haben, welche Andern zu Theil wurden. 2) Seiner Absicht nach. a) Wir müssen Gott nicht in unserm Gebete danken, in der Absicht, ein Bedürfniß von seiner Seite zu befriedigen, oder deshalb noch größere Wohlthaten zu erhalten. Gott ist weit über unsern Dank erhaben, und jeder Dank, der

ausgesprochen wird, noch größere Wohlthaten, wo möglich zu bekommen, ist das Zeichen einer eigennützigen durch und durch verderbten Denk- und Sinnesart. Unser Dankgebet muß vielmehr b) die Befriedigung eines Bedürfnisses von unserer Seite, so wie die Stärkung unserer religiösen Gesinnungen im Glücke und Unglücke zur Absicht haben. —

14) Hoher Werth des Dankgebetes. 1) Es bewahrt uns nicht nur vor der schändlichen Vergessenheit göttlicher Wohlthaten; es macht uns den Besitz und Genuß derselben auch dadurch noch einmal so angenehm, daß es uns jede Lebensfreude als Gottes Geschenk betrachten lehrt. Es stärkt uns 2) die empfangenen Wohlthaten desto gewissenhafter zu gebrauchen. 3) Es gewöhnt uns, in sofern es sich auch auf solche Wohlthaten bezieht, die Andere empfingen, zur Theilnahme an ihren Freuden, und zur Mitwirkung zu ihrem Glücke.

15) Für empfangene Wohlthaten Gott im Gebete danken, ist Pflicht. Dies Geschäfte ist 1) jedem guten Menschen natürlich, es ist ein Bedürfniß seines Herzens, dessen Befriedigung er sich nicht ohne Zwang zum Gegentheile versagen kann und mag. Die Vernunft mißbilligt die Befriedigung dieses Triebes zur Dankbarkeit so wenig, daß sie dessen Unterdrückung vielmehr für strafbar erklärt. — 2) Ist es Pflicht, jedes uns zur Erhöhung unserer Tugend dargebotene Mittel gewissenhaft zu benutzen; so ist gewiß das Dankgebet auch Pflicht, weil es uns die Erfüllung aller auch der schwersten göttlichen Gebote erleichtert. Eine dankbare Gesinnung, wie stärkt sie nicht das Herz zu allem Guten! 3) Die Absicht, warum Gott uns Wohlthaten erweiset, ist eine gewissenhafte Anwendung derselben zur Beförderung seiner weisen und heiligen Absichten mit uns und Andern. Dazu ermuntert gewiß das Dankgebet sehr kräftig. 4) Verschiedene Schriftstellen, in welchen eine dankbare Gesin-

mung empfohlen wird. Luc. 17, v. 15-16. — Ephes. 5, v. 20 — u. s. w. —

16) Wie wird man geschickt, Gott mit eigenen Worten (ohne Gebrauch eines Formulars) zu danken. 1) Dadurch, daß man sich eine wirklich dankbare Gesinnung erwirbt. 2) Daß man Gottes Wohlthaten immer richtiger, genauer und deutlicher kennen zu lernen sucht. 3) Daß man bey jeder empfangenen Wohlthat den großen Werth erwägt, den sie gerade für uns hat. 4) Daß man seine Unwürdigkeit sich recht lebhaft vorhält. 5) Daß man sich mit guten Mustergebeten in diesem Fache bekannt macht. —

17) Untersuchung, warum so viele Christen Gott nicht den schuldigen Dank für die empfangenen Wohlthaten im Gebete entrichten. 1) Mancher bekennt Gott, und seine Vorsehung zwar mit dem Munde, ist aber im Grunde von dem ächten thätigen Glauben an die göttliche Weltregierung so weit entfernt, daß er sein Glück eher dem Zufalle und seiner eigenen Bemühung, als der Lenkung des Allgütigen zuschreibt. — 2) Manche sind so unersättlich in ihren Ansprüchen, daß sie auch bey den unverkennbarsten Spuren der göttlichen Güte nicht zum Danke gerührt werden. 3) Mancher ist so sehr an glückliche Tage gewöhnt, daß er des Einen über des Andern vergißt, und dies um so mehr, da die menschliche Natur weit früher gegen das Glück als gegen das Uebel gleichgültig wird. — 4) Mancher wird eben beym Genusse göttlicher Wohlthaten übermüthig über sein Glück, giebt sich ungestört jeder sinnlichen Freude hin und macht sich dadurch zu jeder ernsthaften religiösen Beschäftigung unfähig. Oft ist 5) auch ein hoher Grad von Rohheit, Unwissenheit und Lasterhaftigkeit die Quelle dieser traurigen Erscheinung. —

18) Aufmerksamkeit auf sich selbst beym Gebete, leitet zur Selbstkenntniß. 1) Bemerken wir, daß wir unsere

unsere Gedanken nicht lange und nie ohne Mühe in der zur Andacht nöthigen Stimmung erhalten können; so ist dies ein sicherer Beweis, daß wir ein zu zerstreutes Leben führen, und Gefahr laufen, nach und nach allen Sinn und alle Fähigkeit zu religiösen Beschäftigungen zu verlieren. 2) Finden wir, daß wir mehr Gottes als Unsertwegen beten, und daß daher unser Gebet weit mehr eine Frucht der Gewohnheit, des Sclavensinns und der Erziehung ist, als die Wirkung eines tiefgefühlten Bedürfnisses und einer deutlich anerkannten Pflicht; so kann und muß uns dieser Umstand überzeugen, daß wir von der ächten Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit noch weit entfernt sind. 3) Können wir es nicht leugnen, daß unsere Gebete weit mehr auf sinnliche als auf geistige Güter gehn; so wird uns unser Gewissen unfehlbar des Eigennutzes wegen anklagen. 4) Dürfen wir uns dem Allerheiligsten nicht ohne Furcht und Schaam im Gebete nahen, ist uns letzteres lästig und widrig; so ist dies ein Zeichen wo nicht von völliger Sittenlosigkeit, doch von einer gänzlichen Unfähigkeit zur wahren Religiosität, ein Zustand, der immer sehr bedenklich und gefährlich ist. —

19) Grundsätze, nach welchen der Werth häuslicher Andachtsübungen beurtheilt werden kann und muß. 1) Sind diese Familienandachten freie Aeußerungen einer wahrhaft religiösen Gesinnung, so haben sie natürlich denselben Werth, den jede ächt christliche Andachtsübung behauptet: sind sie aber das Werk einer gedankenlosen Gewohnheit oder gar eines sclavischen Zwanges, so tragen sie nichts Empfehlungswürdiges an sich. 2) Geht ihre Absicht wirklich auf Befestigung und Stärkung wahrer Religiosität, so kann nichts ehrwürdiger und rührender seyn, als der Anblick einer Familie, die sich aus so edlen Gründen zur Andacht vereinigt; entspringen sie aber aus der trüben Quelle des sogenannten geist-

lichen Stolzes, und der lügenden Scheinheiligkeit, arten sie daher in Sectirerey aus und geben sie Veranlassung zur geist- und herzlosen Frömmeley, so thun sie, statt die Sittlichkeit zu befördern, der Sinnlichkeit Vorschub, und sind schlechterdings nicht zu billigen. — 3) Hat der die Hausandacht leitende Familienvater so viel Einsichten, Urtheilskraft und Geschmack, daß er in den angeordneten Erbauungsstunden durch eine geschickte Auswahl der Betrachtungen, die man gemeinschaftlich nach Anleitung eines Buches anstellt, der Gebete und Lieder, welche dabey gebraucht werden, wahre Erbauung zu befördern fähig ist, wer mögte dann seine edlen Bemühungen tadeln? Nimmt man aber dabey seine Zuflucht zu Gebetsformularen, Gesängen, und Predigten, welche, — hätten sie sonst auch noch so viel Werth — den Bedürfnissen der Familie wenigstens nicht angemessen sind, so stiften Erbauungsstunden dieser Art gar keinen Nutzen. Sind die genannten Formulare, Gesänge und Postillen vollends in Absicht und auf Materie schlecht, so ist der Schade, der dadurch angerichtet wird, unabsehbar groß. — 4) Herrscht bey diesen Andachten Ordnung und Stille, so sind sie wenigstens in dieser Hinsicht nicht zu tadeln; findet aber das Gegentheil Statt, schläft der Eine, indeß ein Anderer Possen treibt, so sind sie schlechterdings zu verwerfen.

20) Von dem Werthe und Gebrauche zweckmäßiger Erbauungsbücher. 1) Wenn sind sie zweckmäßig? a) In Hinsicht ihres Inhaltes? Wenn sie so abgefaßt sind, daß sie zu unserer Belehrung — zur Ermunterung, im Guten fortzuschreiten — und zu unserer Beruhigung dienen können. b) In Absicht auf die äußere Art des Vortrages, welche in denselben herrscht? Wenn sie faßlich und verständlich für uns sind — und das Herz dabey in eine sanfte Rührung versetzen. — 2) Ihr Werth. Dieser kann bey verschiedenen Personen in Hinsicht verschiedener

ner Bücher sehr ungleich seyn. Manche Schriften dieser Gattung haben für manche Personen fast gar keinen Werth. Ein Buch, das der Landmann vielleicht mit großem Nutzen liest, hat für den Gelehrten und Denker vielmals gar keine Wichtigkeit. — Da aber jeder Vernünftige solche Erbauungsbücher suchen wird, die seinen besondern Geistes- und Herzens-Bedürfnissen angemessen sind; so hat unter dieser Voraussetzung jedes Erbauungsbuch welches diesen Namen verdient, allerdings seinen entschiedenen Werth. a) Es bringt die halbvergessenen Religionseinsichten wieder ins Gedächtniß zurück, giebt denen, welche gleichsam im Hinterhalte der Seele verborgen da lagen, neues Licht und Leben, berichtiget die vorhandenen Religionskenntnisse und bereichert die Seele des Lesers mit neuem Stoffe zum Nachdenken. b) Es regt das schlummernde Gewissen auf, giebt Muth zum Guten den Furchtsamen, Kraft den Schwachen, und Standhaftigkeit den Geübtern. — c) Es beruhigt das Herz im Glücke, wie im Unglücke, indem es Vertrauen auf Gott einflößt. 3) Vom Gebrauche solcher Bücher. a) Man lese sie, nicht weil man das Lesen derselben an sich schon für Etwas Verdienstliches hält, sondern in der redlichen Absicht, dadurch belehrt, gebessert und getröstet zu werden. b) Man lese sie mit beständiger Anwendung auf sich selbst. Man schränke c) seine Andachtsübungen nicht einzig auf sie ein, sondern brauche sie vielmehr dazu, um Stoff zu frommen Betrachtungen auch für die Zeiten zu sammeln, wo wir nicht Bücher bey uns führen können.

IV.

Am 19ten Trinitatissonntage.

Marc. 10, v. 17—24.

Freie Uebersetzung.

v. 17 Kaum war Jesus wieder auf der Straße, als
ihm schon Jemand entgegenlief, und ihm mit
sichtbarer Ehrerbietung die Frage vorlegte: Voll-
kommener Lehrer, was habe ich zu thun, um ewig
18 glücklich zu werden? Jesus erwiederte, warum
19 nennst du mich einen vollkommenen Lehrer? Nie-
mand lehrt so vollkommen als Gott Du kennst
ja seine Gebote: Treibe keine Unzucht, werde kein
Mörder, fliehe den Diebstahl, tritt nie als falscher
Zeuge auf, thue Niemanden Unrecht im Handel
20 und Wandel, achte Vater und Mutter. Diese
Gebote, o Lehrer, entgegnete er, habe ich von Ju-
21 gend auf gehalten. — Hierauf redete ihn Jesus
mit einem Blicke voll Zuneigung an: So dürfte
dir denn nur noch Eins zu thun übrig seyn: ver-
kaufe deine irdische Habe, schenke den Ertrag da-
von den Armen und du hast an ihrer Stelle himm-
lische Güter zu erwarten. Wenn dies geschehen
ist, komme wieder und werde, auf Leiden gefaßt,
22 mein täglicher Gefährte. Betroffen ob dieser For-
derung ging er traurig von dannen: denn er war
23 sehr reich. Hierauf sah Jesus seine Schüler an
und sprach: Wie schwer wird es doch den Begü-
terten, Mitglieder des göttlichen Reiches zu wer-
24 den. Die Vertrauten Jesu stutzten bey dieser Rede.

Jesus

Jesus aber wiederholte noch einmal: Ja, Kinder, es ist schwer, daß Menschen, deren Herz an zeitlichen Gütern hängt, Mitglieder des göttlichen Reiches werden. Leichter dringt ein Kameel durch ein Nadelöhr, als daß ein solcher Reicher Mitglied des göttlichen Reiches wird. —

Homiletische Bearbeitung.

I.

Allgemeine Uebersicht des ganzen Textes.

Dieser schöne, reichhaltige Text giebt uns zunächst Veranlassung, die große Bescheidenheit Jesu und seine tiefe Menschenkenntniß zu bewundern. Jene legt er v. 18 sehr deutlich an den Tag, indem er sich den Beynamen **Vollkommen**, verbittet, weil derselbe Gott allein nur mit Recht zukommt. Diese, (seine Menschenkenntniß) ist aus der Art und Weise sichtbar, mit welcher er den Menschen, oder wie Matth. 19, v. 22 ihn nennt, den Jüngling, der zu ihm gekommen war, um nach v. 1 die Wissenschaft, ewig glücklich zu werden, von ihm zu erlernen, nach der Erzählung unsers Textes behandelte. Dieser junge Mann war vermuthlich von Jugend auf an frohe Tage gewohnt und schien den Werth des menschlichen Lebens blos nach dem Besitze und Genusse äußerer Glücksgüter zu berechnen. Die Tugend liebte er nicht ihrer innern eigenthümlichen Würde wegen; sondern nur als Mittel, seine auf äußeres Wohlseyn gerichteten Wünsche zu befriedigen. Darum kam er nach v. 17 zu Jesu, um von ihm zu erfahren, was er zu thun habe, um auch in jenem Leben der höchstmöglichen Summe angenehmer Empfindungen theilhaftig zu werden. Jesus wollte diese seine eigennützige Gesinnung veredeln, und ihm die Tugend, nicht blos ihrer ange-

angenehmen Folgen wegen, sondern um ihrer selbstwillen ehrwürdig machen. Daher war es dem großen Menschenkenner, Jesu, nicht genug, ihm den rechten Gebrauch seiner Reichthümer zu zeigen: denn es stand nur zu sehr zu befürchten, daß seine Anhänglichkeit an dieselben nie geschwächt werden würde, so lange er sich in ihrem Besitze befände. Das Haupthinderniß seiner Tugend mußte also ganz hinweggeräumt werden. Dies war nicht anders möglich, als wenn er nach Jesu Anweisung v. 21 vor der Hand wenigstens auf alle seine Güter Verzicht thäte. Nur dadurch konnte er den ersten Beweis einer uneigennützigen Gesinnung ablegen, und sich einen Grad sittlicher Vollkommenheit erwerben, der ihn nach v. 21 himmlischer Güter würdig und fähig machen würde. Zu dieser scheinbar harten Probe aber konnte der schwache sinnlichdenkende Jüngling sich nicht verstehn: Das Opfer, welches Jesus forderte, vermogte er nicht der Tugend zu bringen nach v. 22. Wie gegründet ist also nicht die Bemerkung Jesu v. 23 und 24, daß eine sinnliche Denk- und Sinnesart, die sich nur mit dem Ertrage ihrer Handlungen für äußeres Wohlseyn, und nicht mit der Prüfung und Beförderung ihrer innern Güte und Vortrefflichkeit beschäftiget, für das Streben nach reiner Tugend, welche das Reich Gottes, das Christenthum verlangt, äußerst gefährlich und verderblich sey. Wie fruchtbar ist nicht dieser Gedanke an Stoff zu Vorträgen an das Volk! Hier kann geredet werden über die Würde einer uneigennützigen Denk- und Handlungsart: über das Niedrige der Lohnsucht, über die Gefahren einer zu großen Anhänglichkeit an die Güter dieses Lebens u. s. w.

Dieser Text ist aber auch noch von einer andern Seite lehrreich, die freilich nur mit großer Vorsicht auf der Kanzel benutzt werden kann, um bey den Zuhörern das reine Pflichtgefühl, nach reiner Tugend zu streben, nicht

nicht leichtsinniger Weise zu schwächen. Der Jüngling hatte nehmlich gefragt, was er thun müsse, um ewig glücklich zu werden. Jesus erwiedert ihm hierauf; lebe den im mosaischen Sittengesetze bekannt gemachten Geboten Gottes gemäß v. 19. Diese Gebote bezielen aber, wie bekannt ist, offenbar nur die äußere Gesetzmäßigkeit und nicht die innere Reinheit und Güte unserer Handlungen. Folgt hieraus nicht klar, daß Jesus die äußere Uebereinstimmung unsers Verhaltens mit den Forderungen der Pflicht schon für hinreichend hält, der Glückseligkeit eines andern Lebens wenigstens in einem gewissen Grade theilhaftig zu werden? Freilich erklärt sich Jesus in der Folge sehr deutlich darüber daß diese Gesetzmäßsigkeit unserer Handlungen uns nicht den höchsten Werth gebe, den wir erlangen können und sollen, daß wir also auch ihrentwegen nicht den höchstmöglichen Grad himmlischer Glückseligkeit erwarten dürfen. Er ertheilt daher v. 21 dem Jünglinge eine Anweisung, wie er eine weit höhere Stufe sittlicher Vollkommenheit erreichen könne, als die ist, die er bereits seiner Aussage nach durch Erfüllung des mosaischen Gesetzes erstiegen habe. Würde er dieser Anweisung folgen, so habe er, setzt Jesus hinzu, einen Schatz im Himmel, das heißt, ein hohes Maaß ewigdauernder Freuden zu hoffen. Jesus giebt hier also allerdings der innern Güte unserer Handlungen bewmeiten den Vorzug vor der äußern Gesetzmässigkeit derselben: er spricht aber doch der letztern nicht allen Werth ab, benimmt ihr nicht einmal alle Hoffnung ewiger Belohnungen. — Diese Ansicht unsers Textes leitet zu wichtigen Betrachtungen über den unglichen Werth unserer Handlungen, insofern sie aus Liebe zum Gewinn, oder aus Achtung für Pflicht entspringen, so wie über die verschiedenen Grade der Glückseligkeit in jenem Leben hin.

 Wenn

Wenn Christus es endlich in unserm Texte für sehr schwierig hält, daß die Begüterten dem Messiasreiche (dies ist das Reich Gottes) beytreten, so ist wohl zu merken, daß diese Schwierigkeit in so hohem Grade nur in den frühern Zeiten des Christenthums Statt fand, wo mit dem Uebergange zum Christenthume viele Aufopferungen für sie verbunden waren. Wahr bleibt es freilich noch immer, daß der Reichthum in der Hand des Thoren und des Bösewichts der Weisheit und Tugend, welche das Christenthum befördern will, nicht wenigen Abbruch thut. Dieser Vorwurf trift aber auch eben so oft mit gleichem Rechte die Armuth — Kein Mensch ist darum gut oder böse zu nennen, weil er arm oder reich ist. Ueber seinen innern Werth entscheidet die gute oder böse Beschaffenheit seines Willens einzig und allein. —

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

v. 17. 1) Der junge Mann im Texte fühlte das innigste Verlangen, ewig glücklich, oder selig zu werden. Dieses Verlangen entsprang aber aus der unlautern Quelle einer ungezügelten Sinnlichkeit, die stets nach neuen und erhöhten Freudengenüssen trachtet. Er war freilich überzeugt, daß es nicht gleichgültig sey, wie man lebe, um seine Wünsche nach ewiger Glückseligkeit erfüllt zu sehn. Was aber Jesus auch in dieser Absicht zu thun vorschreiben möge; so war er entschlossen, dieser Vorschrift zu folgen, aber nicht aus Liebe zum Guten, aus Achtung für Pflicht und Recht, sondern aus Liebe zum Gewinn, aus dem bloßen Triebe zum Wohlseyn und Vergnügen. Natürlich dachte er sich die Freuden jenes Lebens weit größer, als diejenigen, die ihm hier zu Theil geworden waren. Daher und aus keinem andern

Grunde

Grunde richtete er die Frage an Jesum, was muß ich thun u. s. w. Der Wunsch dieses Jünglings nach ewiger Seligkeit war also sehr zweideutig und fehlerhaft. Natürlich entsteht hier, da wir uns alle von diesem Wunsche beseelt fühlen, die wichtige Frage: Nach welchen Grundsätzen haben wir den sittlichen Werth unsers Verlangens nach ewiger Glückseligkeit zu beurtheilen? 1) Ist dieses Verlangen, wie dies bey dem Jünglinge im Texte der Fall war, die bloße Frucht eines sinnlichen Triebes nach erhöhten Freudengenüssen, so hat es gar keinen sittlichen Werth, es kann sogar leicht unsittlich werden: ist es aber die Wirkung unsers freien Entschlusses, uns der Seligkeit jenes Lebens durch gute Gesinnungen und Handlungen würdig zu machen, so ist es so edel und achtungswürdig als die dadurch bewirkte Tugend selbst. — Zu diesem Adel der Seele, wollte Jesus den jungen Mann im Texte erheben, aber dies gelang ihm nicht. — 2) Ist unser Wunsch, nach dem Tode selig zu werden, die Folge von einem finstern Lebensüberdrusse, so mag er zwar in manchen Fällen zu entschuldigen seyn; einen sittlichen Werth aber kann man ihm nicht beylegen, weil dieser Lebensüberdruß eben sowohl von Selbstsucht als von vielen erlebten Unglücksfällen herrühren kann: sehnen wir uns aber nach der Glückseligkeit jenes Lebens, weil wir das Unbefriedigende alles dessen, was auf Erden ist, lebhaft fühlen, und daher ein vernünftiges Verlangen nach einem Zustande tragen, in welchem unsere Einsicht nicht mehr so beschränkt, unsere Sittlichkeit nicht mehr so unvollkommen seyn, und unser Wirkungskreis erweitert werden wird, so ist diese Sehnsucht gewiß sehr lobenswürdig und edel. 3) Wirkt die Begierde nach den Seligkeiten des Himmels so heftig bey uns, daß sie uns zu den Geschäften des Lebens unfähig macht, so ist sie fehlerhaft und sündlich: wird sie uns aber nicht nur nicht hinderlich an der treuen Besorgung unserer irdi-

 schen

schen Angelegenheiten, befördert sie dieselbe wohl gar, so stimmt sie mit dem Geiste und Sinne der Lehre Jesu überein, ist mithin ächt und lauter.

v. 17. 2) Warum ist das Verlangen vieler Christen nach dem ewigen Leben zu stark und heftig? 1) Wann ist es zu stark und zu heftig? Wenn das Andenken an die Freuden der Ewigkeit unsere Einbildungskraft so erhitzt, daß wir zu einem wirksamen und frohen Leben auf Erden dadurch unfähig werden. Aus diesem zu heftigen Verlangen nach dem ewigen Leben entspringen daher folgende Fehler. a) Widerwille gegen die Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens. — b) Ein andächtiger Müßiggang. c) Vernachlässigung der Pflichten, welche auf die Erhaltung und Verlängerung des irdischen Lebens Bezug haben. 2) Ursachen dieses überspannten Verlangens nach dem ewigen Leben. a) Allerley irrige, abergläubische Vorstellungen z. B. von der Größe und Beschaffenheit der Freuden jenes Lebens. Auch glauben Viele einen Beweis von vorzüglicher Frömmigkeit abzulegen, wenn sie ein heftiges Verlangen nach dem Leben nach dem Tode äußern u. s. w. b) Zu sehr gereizte Sinnlichkeit, die ihre gegenwärtigen Freuden noch durch den Zusatz der Seligkeiten jenes Lebens schon im Voraus vermehrt und erhöht sieht, oder die sich zu schwach fühlt, die Unannehmlichkeiten der Gegenwart lange zu tragen. Auch kann c) eine gewisse moralische Schwärmerey, die mit den Fortschritten im Guten, welche hier gemacht werden können, nicht zufrieden ist, den Wunsch nach dem ewigen Leben zu stark machen. — —

v. 17. 3) Warum ist das Verlangen vieler Christen nach dem ewigen Leben zu schwach? 1) Kennzeichen dieser Schwäche. Ihr allgemeiner Charakter ist Sorglosigkeit um die Zukunft. Diese offenbart sich a) dadurch, daß man gar nicht an die Verbindung der Zeit mit der Ewigkeit denkt, oder wenn man auch daran denkt, b) doch so

so lebt, als hätten unsere Handlungen nicht den geringsten Einfluß auf unser Schicksal in der Ewigkeit. 2) Ursachen dieses zu schwachen Verlangens nach dem ewigen Leben. a) Unverstand und Blödsinn. b) Unmäßige Begierde nach irdischen Gütern. c) Mangel an Bildung, bey welchem man den Werth größerer Fortschritte im Guten gar nicht ahnet. d) Oft auch ein verletztes Gewissen, bey welchem der Gedanke an die Ewigkeit leicht furchtbar wird. Die Folge davon ist gemeiniglich die, daß man sich von einer Zerstreuung in die Andere stürzt, um den Gedanken an die Zukunft gar nicht aufkommen zu lassen. —

v. 18. 4) Was haben wir zu thun, wenn Andere zu günstig von uns denken? 1) Wir müssen ihre zu günstigen Meinungen von uns berichtigen. Dies that Jesus. — 2) Ihr Zutrauen ehren, vorzüglich dadurch, daß wir ihnen zu leisten suchen, was sie von uns verlangen, und 3) dieses Zutrauen uns zum Antriebe dienen lassen, uns desselben künftig in jeder Absicht würdig zu machen. —

v. 18. 5) Grundzüge im Charakter eines bescheidenen Mannes, aus dem Betragen Jesu im Texte entlehnt. 1) Ob er sich gleich seine innern Vorzüge und Verdienste nicht verhelt, (dies wäre ja Ungerechtigkeit gegen sich selbst) so ist er doch nicht begierig nach der äußern Anerkennung derselben, diese macht er vielmehr im gesellschaftlichen Leben nicht geltend. So machte es Jesus in unserm Texte. — 2) So wenig er sich selbst Vorzüge beylegt, die er nicht hat, so wenig gestattet er auch, daß sie ihm von Andern zugeschrieben werden. Vergleiche den Text. — 3) Er verschweigt die Vorzüge Anderer nicht, wenn seine eigenen auch darüber vergessen werden sollten. Dies that Jesus gleichfalls im Texte. —

v. 18. 6) Wahre Bescheidenheit macht ehrwürdig. Denn sie ist 1) eine Frucht tugendhafter Gesinnungen.

Bescheidenheit gründet sich a) auf ein tiefes lebendiges Pflichtgefühl, das uns weit mehr und stärker an unsere Schuldigkeit, als an unsere Rechte erinnert, und uns zugleich antreibt, jener gewissenhaft nachzuleben, und von diesen, so oft es ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen kann, nachzulassen. Der Bescheidene rechnet b) das von seinen Vorzügen und Verdiensten ab, was bey und in denselben mehr ein Werk günstiger Umstände, als eine Wirkung seiner freien Thätigkeit ist. Er ist im hohen Grade ehrlich gegen sich selbst und demüthig dankbar gegen Gott. — 2) Die Bescheidenheit wirkt und befördert auch Tugend. a) Weil sie eine Wirkung so vortrefflicher Gesinnungen ist. Wie kann ein guter Saame anders als gute Früchte bringen? b) Weil das Bewußtseyn noch fortdauernder sittlicher Unvollkommenheiten unzertrennlich mit ihr verbunden ist. Wo sich dieses Bewußtseyn in einer gewissen Stärke findet, da bleibt das Streben nach größerer Vollkommenheit nicht aus.

v 19. 7) Warnung vor der Unkeuschheit. — 1) Unkeuschheit streitet mit der Würde eines vernünftigen Wesens, wie der Mensch ist und seyn soll. Sie erniedrigt ihn a) zum Thiere, das blindlings seinen Lüsten folgt. b) Sie zeugt von einem gänzlichen Mangel an Achtung für die Naturgesetze, welche Gott uns in Absicht auf den Trieb zur Fortpflanzung unsers Geschlechtes vorgeschrieben hat, und verräth c) große Lieblosigkeit gegen sich selbst, wie gegen Andere. 2) Unkeuschheit zerstört das Wohl der menschlichen Gesellschaft im Ganzen wie im Einzelnen, im Großen wie im Kleinen. Sie hindert a) die Fortpflanzung unsers Geschlechts: macht b) die Erziehung der in Unzucht erzeugten Kinder beynahe unmöglich, vernichtet c) Tugend und gute Sitten: richtet d) die Gesundheit, die Arbeitsfähigkeit, und das Vermögen des Wollüstlings zu Grunde, und verbreitet e) Verwirrung, Zwietracht und Elend, wohin sie kommt.

Unkeusch-

Unkeuschheit liegt nach unserm Texte 3) mit dem deutlich bekanntgemachten Willen Gottes im Widerspruche, und schließt alle, die sich diesem Laster ergeben, von dem Reiche Gottes, von dem Reiche der Wahrheit und Tugend, so wie von den Segnungen des Christenthums aus Ephes. 5, v. 3. —

v. 19. 8) Verpflichtungsgründe für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit Anderer zu sorgen. 1) Umfang dieser Pflicht: a) Wir müssen das Leben und die Gesundheit Anderer nie in Gefahr setzen, z. B. durch Vorsetzung ungesunder Speisen und Getränke, durch Reizungen zur Unmäßigkeit, durch Verführung zur Unzucht, durch vermeidlichen Verdruß u. s. w. Wir müssen sie vielmehr b) auf Gefahren dieser Art aufmerksam machen, und an unserm Theile alles thun, wodurch ihr Leben und ihre Gesundheit erhalten und gestärkt werden kann. — Laufen sie aber schon Gefahr, Leben und Gesundheit durch Krankheiten oder andere Zufälle zu verlieren, so ist es c) unsere Pflicht, diese Gefahr, wo möglich, von ihnen abzuwenden. 2) Gründe für die Erfüllung dieser Pflicht. a) Das Leben und die Gesundheit unserer Mitmenschen enthält die Bedingung, unter welcher sie den Endzweck ihres Daseyns erreichen können. b) Handelten wir dieser Pflicht entgegen, so würden wir unsere Mitmenschen nicht als Selbstzweck betrachten, sondern blos als Mittel zur Befriedigung einzelner Neigungen. c) Die Uebertretung dieser Pflicht würde das Wohl der menschlichen Gesellschaft zerstören und die Absichten der Gottheit vereiteln. Daher hat Gott d) diese Pflicht aufs strengste geboten. 1 Joh. 3, v. 16.

v. 19. 9) In unserm Texte, der einen Theil des mosaischen Sittengesetzes anführt, werden Diebstahl und Beeinträchtigung des Andern im Handel und Wandel untersagt. Dies Verbot giebt eine bequeme Veranlassung: — die Tugend der Ehrlichkeit dringend zu

 empfeh-

empfehlen. Ehrlichkeit ist im Allgemeinen thätige Anerkennung des Eigenthums Anderer. 1) Aeußerungen der Ehrlichkeit. Sie offenbart sich a) dadurch, daß man fremdes Eigenthum weder auf eine gewaltsame Art, z. B. durch Einbruch und Raub, noch auf eine hinterlistige Weise, durch schlaue Betrügereyen an sich bringt. b) Daß man fremdes Eigenthum nicht absichtlich beschädigt. c) Daß man Niemanden den freien Gebrauch seines Eigenthumes erschwert. d) Daß man das, was man aus Unwissenheit oder aus Unvorsichtigkeit von dem Eigenthume eines Andern entwandt, oder beschädigt hat, so bald als möglich, wieder ersetzt. — 2) Gründe, welche uns zur Ehrlichkeit verpflichten. a) Wir wollen, daß jedermann ehrlich gegen uns handle; wir müssen also auch, wollen wir anders nicht mit uns selbst in den entehrendsten Widerspruch gerathen, ehrlich gegen sie verfahren. b) Nur bey strenger Ehrlichkeit kann ein ungehinderter Gebrauch der Freiheit zur Beförderung der Sittlichkeit und der Menschenwohlfahrt bey uns und Andern Statt finden. c) Nur bey strenger Ehrlichkeit ist es möglich, jenen hohen Frieden im Gewissen zu haben und zu behalten, der die heitern Tage des Glücks uns wahrhaft angenehm macht, die trüben Stunden des Unglücks uns erheitert, und uns auch da nicht mit seinen Tröstungen verläßt, wo nichts, als die Hoffnung einer bessern Zukunft uns Beruhigung im Tode gewähren kann. Darum fordert uns das Christenthum endlich d) so oft und so dringend zur Ehrlichkeit auf. Ephes. 4, v. 18. Röm. 13, v. 7=10 u. f. w.

v. 19. 10) Tritt nie als falscher Zeuge auf. Ist hier gleich nur von falschen Zeugnissen, die vor Gericht abgelegt werden, zunächst die Rede, so wird es dem Geiste dieser Worte doch nicht entgegen seyn, einige verwandte Fehler bey dieser Gelegenheit zu rügen. Wir wollen nur einen Einzigen ausheben. — Strafbarkeit

des

des Hanges, lieber nachtheilige als vortheilhafte Gerüchte von Andern auszubreiten. — Daß dieser Hang bey sehr vielen Menschen da ist, läßt sich nicht leugnen. Eine nur oberflächliche Aufmerksamkeit auf den Inhalt der meisten Gespräche in Gesellschaften wird uns längst davon überzeugt haben. 1) Umfang dieser bey vielen Menschen einheimisch und heftig gewordenen Neigung, lieber nachtheilig als vortheilhaft von Andern zu sprechen. Sie kann a) auf den geistigen Zustand eines Menschen, auf seine natürlichen Geistesanlagen, so wie auf seine erworbenen Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten gehen. Sie kann b) den sittlichen Zustand Anderer zum Gegenstande ihres Tadels wählen. Sie kann sich c) auf den Glückszustand Anderer beschränken, diesen geringer darstellen als er ist, u. s. w. 2) Strafbarkeit dieses Hanges: Diese geht hervor aus den unreinen Quellen, aus welchen er entspringt, so wie aus den traurigen Wirkungen, welche er nach sich zieht. A) Quellen desselben sind a) leichtsinnige Geschwätzigkeit. — b) Selbstsucht, Stolz durch fremde Vorzüge vielleicht gekränkt. — c) Rachsucht. d) Das beschämende Bewußtseyn eigener Mittelmäßigkeit und Unwürdigkeit. — B) Wirkungen dieses verderblichen Hanges. Er setzt a) auch den Weisesten und Edelsten in Ansehung seines guten Rufes und seiner Wirksamkeit der größten Unsicherheit aus: verwirrt b) die Urtheile der menschlichen Gesellschaft über den Werth ihrer Mitglieder; streuet c) allenthalben den Saamen des Mißtrauens aus: erschwert d) die heilsamsten Unternehmungen, und vernichtet endlich e) die Eintracht und das Wohl ganzer Familien.

v. 19. 11) Achte Vater und Mutter. — Von der Achtung, welche Kinder ihren Eltern schuldig sind. 1) Aeußerungen derselben. Diese legt sich a) durch thätige Anerkennung ihrer gereiftern Erfahrungen und bessern Einsichten an den Tag. b) Durch Folgsamkeit gegen

 ihre

ihre Ermahnungen und Warnungen, durch Gehorsam gegen ihre Befehle, und durch weise Schonung derselben, wenn sie deren Willen entweder an sich nicht billigen können, oder wenn sie der elterlichen Gewalt nicht mehr unterworfen sind. c) Durch thätige Fürsorge für ihre Ruhe, Pflege und ihren Unterhalt im Alter. — Sir. 3, v. 14. 18. 2) Verpflichtungsgründe zu dieser Achtung. a) Das Gegentheil, die Verachtung der Eltern wäre unnatürlich, hingegen Achtung gegen sie ist eine Pflicht, welche uns durch die Natur selbst geboten ist. Wie strafbar würden wir uns machen, wollten wir diese Naturgesetze durch schnöde Uebertretung verachten, und umkehren. b) Nur mit dieser Achtung gegen die Eltern ist Familien- und Staatenwohl verträglich. c) Das Wohl der Kinder selbst, ihre bürgerliche, wie ihre sittliche Würde und Brauchbarkeit hängt von Erfüllung dieser Pflicht ab. d) Gottes ausdrücklicher Wille. Marc. 7, v. 9. 13.

v. 20. 21. 12. Wie viel mehr zur wahren christlichen Tugend erfordert werde, als bloße äußere Uebereinstimmung unserer Handlungen mit den Geboten der Pflicht. — Der Jüngling sagte, daß er das mosaische Sittengesetz von Jugend auf erfüllet habe. Dies fand Jesus noch nicht hinlänglich, um ihn schon deshalb für ein würdiges Mitglied seines Reiches zu halten. Er forderte noch mehr von ihm als bloße Gesetzmäßigkeit seiner Handlungen. Worin diese Forderung bestand, wird sogleich entwickelt werden. — Wahre christliche Tugend besteht 1) nicht blos in äußern Handlungen; sie offenbart sich uns weit mehr in den Gesinnungen, welche der äußern Pflichterfüllung zum Grunde liegen. Gott sieht nicht sowohl die That, als vielmehr das Herz an aus welchem jene entspringt. — Diese Gesinnungen sind nun, und müssen seyn: unverfälschte Liebe zum Guten, weil es gut ist; ungetheilte Achtung gegen

gen die Pflicht, als Gebot der Vernunft und der Gottheit, erhaben über jede sinnliche Neigung, und entfernt von Eigennutz und Lohnsucht. — Wo diese Gesinnungen fehlen, da ist nur noch der bloße Schein der Tugend, sie selbst ist noch nicht da. — Daß sie bey dem Jünglinge im Texte noch wirklich nicht da war, lehrt der Erfolg seiner Unterredung mit Jesu. — Wahre christliche Tugend verlangt 2) nicht nur die Erfüllung einzelner, sondern aller göttlichen Gebote und zwar zu allen Zeiten und unter allen Umständen. Die Pflichten der Gerechtigkeit wollte der Jüngling im Texte ausüben, aber nicht die Pflichten der Liebe. Darum war er nicht tugendhaft im Geiste und Sinne Jesu. — Wahre christliche Tugend fordert 3) auch Aufopferungen aller Art von ihren Verehrern. Hierzu konnte der Jüngling im Texte sich schlechterdings nicht verstehen; er war also, obgleich seine Aussage, den Buchstaben des göttlichen Gesetzes erfüllt zu haben, nicht ungegründet seyn mogte, noch sehr weit von der Tugendhaftigkeit entfernt, welche Jesus an den Mitgliedern seines Reiches zu sehen wünschte.

v. 20. 21. 13) Ungleicher Werth solcher Handlungen, die blos äußerlich mit der erkannten Pflicht übereinstimmen; und solcher pflichtmäßiger Handlungen, denen zugleich die dazu passende gute Gesinnung zum Grunde liegt: (oder kürzer: ungleicher Werth blos gesetzmäßiger und wirklich sittlich guter Handlungen.) 1) Die Ersteren haben einen blos bürgerlichen Werth, sie können Nutzen stiften: die letzteren haben zugleich auch einen innern Werth: an jenen hat die unpartheiische richtende Vernunft wenig oder nichts, an diesen sehr viel zu achten und zu loben. — 2) Blos gesetzmäßige Handlungen können, wenn ihnen schlechte Absichten z. B. Lohnsucht zum Grunde liegen, sehr strafbar seyn und werden: sittlich-gute Handlungen hingegen niemals.

3) Jene

3) Jene verlieren allen Werth, wenn der dadurch beabsichtigte Erfolg ausbleibt: Diese hingegen verlieren selbst in diesem Falle von ihrer eigenthümlichen Würde nichts. 4) Jesus schließt den bloßen Vollbringer gesetzmässiger Handlungen, vorausgesetzt daß sie nicht die Wirkung niedriger Absichten sind, zwar nicht geradezu von den Freuden jenes Lebens aus; macht aber doch dem wahrhaft tugendhaften Manne Hoffnung zum Empfange einer größern Seligkeit: Vergleiche die allgemeine Uebersicht des ganzen Textes. —

v. 20-21. 14) Hohe Würde der Tugend, wie das Christenthum sie fordert. 1) Sie ist das Werk freier Thätigkeit, also kein mitgetheiltes, sondern selbst erworbenes Gut. 2) Alles Uebrige in der Welt ist dem Mißbrauche unterworfen; die Tugend nicht. 3) Die Welt vergeht mit ihrer Lust, die Tugend bleibt. 4) Alles was der Mensch als Sinnenwesen an sich hat und verrichtet, erinnert ihn an seine thierische Natur: die Tugend versetzt ihn ins Geisterreich, erhebt ihn zum Mitgliede einer höhern Ordnung der Dinge, und macht ihn zum Bilde der Gottheit. —

v. 21. 15) Der wahre thätige Menschenfreund macht sich großer Belohnungen in jenem Leben fähig. 1) Er entwickelt und übt die Kräfte seines Geistes so glücklich, daß er sich in den Stand setzt, in einer vollkommenern Gegend des göttlichen Reiches höhere Geschäfte zu übernehmen, und größere Freuden zu genießen. 2) Er erreicht seine Bestimmung zur Tugend so glücklich, daß er mit einem wahrhaft edlen Willen, mit gestärkten Kräften und unter den Segnungen Aller, denen er wohlthat, in die Ewigkeit übergeht. Welcher Sterbliche darf himmlische Belohnungen von Gott erwarten, wenn der wahre thätige Menschenfreund sie nicht erwarten dürfte? 3) Er bildet sein Gefühl für das Schöne und Gute hie-

nieden so aus, daß es ihm nicht an Empfänglichkeit für die höhern Freuden jener Welt fehlen kann.

v. 21. 6) Ueber den Ungrund des Vorurtheils, daß das Christenthum uns auf allen frohen Lebensgenuß Verzicht thun heiße. — Wahr ist es, daß Jesus diese Forderung an den jungen Mann im Texte machte. Hierauf ist aber zu bemerken, daß Entsagung aller irdischen Güter nach Jesu Absicht das Mittel seyn sollte, ihn allmählig von seiner sinnlichen Denk- und Handlungsweise zu entwöhnen; und daß die Aufnahme zum Christenthume in den Zeiten seiner Entstehung Aufopferungen nothwendig machte, welche in unsern Tagen ganz wegfallen. Daher ist es in der That Irrthum und Vorurtheil, wenn man wähnt, daß das Christenthum allen frohen Lebensgenuß untersage. Dies erhellet 1) daraus, daß das Christenthum uns ausdrücklich zu einem frohen Lebensgenusse berechtiget. Es lehrt uns a) daß Gott der Geber unserer Sinne, und der Schöpfer aller der Gegenstände sey, die uns Quellen sinnlicher Freuden werden. Es zeigt b) daß Gott uns zu Herren der Erde, und alles dessen, was sich auf derselben befindet, bestimmt, uns also natürlich auch zum Gebrauche und Genusse ihrer Güter die Befugniß ertheilt habe. Es enthält c) Beweise, daß Jesus, der Stifter des Christenthums selbst an sinnlichen Freuden Theil genommen habe. Es fordert d) ausdrücklich zum frohen Lebensgenusse auf. 1 Cor. 10, v. 25-30. 1 Timoth. 4, v. 4. Das Christenthum setzt uns 2) auch in den Stand, unsers Lebens recht froh zu werden. Es bewahrt uns a) vor der Wuth heftiger Leidenschaften, welche jede vernünftige Freude tödten. Es befördert b) jene edle gemeinnützige Thätigkeit, ohne welche ein wahrer froher Lebensgenuß nicht möglich ist. Es vermindert c) unsere Besorgnisse wegen der Zukunft, indem es uns Gott vertrauen, und an Unsterblichkeit glauben lehrt. Es erhöht und vermehrt 3) den frohen

chen Lebensgenuß durch religiöse Freuden, indem es uns a) an Gott, den Geber alles dessen, was froh macht, erinnert; uns b) willig macht, unsern Brüdern, so viel wir können, das zu werden, was Gott uns allen ist, und c) unsere Blicke auf jene Seligkeit hinrichtet, die uns nach diesem Leben erwartet. —

v. 22. 17) Gefahren, denen Religion und Tugend bey herrschender Sinnlichkeit unterworfen sind. — Herrschende Sinnlichkeit ist da, wo man ohne alle Rücksicht auf Recht und Pflicht sich bestrebt, die möglich-größte Summe sinnlicher Freuden zu genießen. Der sinnliche Mensch will zwar nicht geradezu lasterhaft handeln; aber sein Hang zu Vergnügungen setzt ihn täglich der Gefahr aus, lasterhaft zu werden. Die Gefahren, womit herrschende Sinnlichkeit Religion und Tugend bedroht, sind folgende: Sie hindert 1) unsern Geist, die Würde und Vortrefflichkeit eines religiösen tugendhaften Lebens zu erkennen. Denn sie macht a) den Geist träge in Erforschung und Anwendung der Wahrheit. — Wahrheiten werden nicht gefunden, ohne daß man sie sucht. Diese Mühe schon schreckt den sinnlichen Menschen zurück. — Sie verfälscht b) das Urtheil über das, was wahr und gut, recht und edel ist. — Tugend, mit Aufopferungen verbunden, religiöse Wahrheiten, die nicht jeden Freudengenuß verstatten, sind und werden unwichtig, und lästig. Nur das, was schimmert und glänzt, Beschwerden entfernt und Annehmlichkeiten herbeyführt, hat Reiz und Werth. — Sinnlichkeit verschließt 2) der Achtung, der thätigen Achtung gegen die Tugend den Eingang in das Herz ihres Sklaven. a) Wo der Hang zum Vergnügen leitende Regel alles Handelns und alles Genusses ist; da können zu einer und derselben Zeit Religion und Tugend unmöglich Eingang finden. Man kann nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen, nicht zu einer und derselben Zeit nach dem Fleische und nach dem

Geiste

Geiste leben, d. h. nicht zugleich sinnlich und vernünftig handeln, nicht zugleich die Gebote der Pflicht, und die Forderungen der sinnlichen Lust beobachten. — Sinnlichkeit verträgt sich b) auch nicht mit dem gehörigen Gebrauche der Besserungsmittel, welche Vernunft und Religion vorschreiben. Sinnlichkeit verdirbt 3) das Gefühlsvermögen so sehr, daß aller Geschmack am Guten, aller Sinn für das wahrhaft Große und Erhabene, was in der Religion und in der Tugend liegt, nach und nach gänzlich verlohren geht. Sinnlichkeit beschäftiget sich nur, was schon ihr Name sagt, mit sinnlichen erkennbaren Gegenständen. Was über dies Gebiet hinausliegt, Religion und Tugend, dafür hat sie keine Empfänglichkeit. —

v. 22. 24. 18) Gar zu große Anhänglichkeit an irdische Glücksgüter verträgt sich nicht mit der pflichtmäßigen Anhänglichkeit an Religion und Tugend. — Gar zu große Anhänglichkeit an irdische Glücksgüter ist da, wo man letztere höher schätzt und eifriger sucht, als alles Uebrige, selbst als Religion und Tugend. — Pflichtmäßige Anhänglichkeit an Religion und Tugend ist da, wo man diesen Gütern alles Uebrige, was sonst noch ein Gut genannt werden mag, nachsetzt. — Gar zu große Anhänglichkeit an irdische Glücksgüter verträgt sich nicht mit pflichtmäßiger Anhänglichkeit an Religion und Tugend. 1) Weil jene alle Empfänglichkeit für diese zerstört. — Siehe die vorige Disposition. — 2) Weil die beständige Furcht, seine Glücksgüter zu verlieren, den Menschen in so viele Geschäfte, Zerstreuungen und Sorgen verwickelt, daß die Anhänglichkeit an Religion und Tugend nothwendig dadurch geschwächt werden muß. — Gar zu große Anhänglichkeit an irdische Glücksgüter enthält 3) den Keim zu so vielen Fehltritten und Sünden in sich, z. B. zum Geize, Stolze, zur Ueppigkeit u. s. w. daß es kein Wunder wäre, wenn bey ihr die Forde-

Forderungen der Religion und Tugend nicht vielfältig unerfüllt blieben. — NB Mehrere Themata, diese Materie betreffend, werden bey Behandlung der nächstfolgenden Texte geliefert werden. Hier noch einige Dispositionen über Materien, die mehr dem Geiste als dem Buchstaben nach in dem bisher entwickelten Texte liegen.

19) Wie vereinigt der Christ seine strenge Verpflichtung zur Tugend mit seinem Wunsche nach Wohlseyn und Vergnügen? 1) Wenn er die Tugend für seine erste und höchste Bestimmung thätig anerkennt. 2) Wenn er nur alsdann Vergnügen und Wohlseyn genießt, wenn dies ohne Verletzung seiner höhern Bestimmung für Tugend geschehen kann. 3) Wenn er seinen Wunsch nach Vergnügen und Wohlseyn, nicht sowohl aus Neigung als vielmehr aus Pflicht, und so zu befriedigen sucht, daß sein froher Lebensgenuß selbst ein Mittel zur Erhöhung seiner Tugend wird. 4) Wenn er bey dem Mißlingen seines tugendhaften Strebens nach Wohlseyn das feste Vertrauen zu Gott fasset, daß er seiner Tugend die ihr angemessene Glückseligkeit gewiß ertheilen werde.

20) Vorschriften des Christenthums in Absicht auf die Erwartung künftiger ewiger Belohnungen. 1) Erwarte sie, dies tadeln Vernunft und Christenthum nicht; aber hoffe nicht da zu erndten, wo du nicht gesäet hast; das heißt, hoffe nur alsdann auf Lohn in der Zukunft, wenn du wirklich entschlossen bist, dich seiner durch gute Gesinnungen und Handlungen fähig und werth zu machen. Matth. 5, v. 8. 2) Hoffe auf Belohnungen aber mit Bescheidenheit und Demuth; blicke auf sie hin, nicht als auf ein Recht, welches dir nicht versagt werden darf; sondern als auf eine Gnade, welche der Vater der Liebe dir unverdient mittheilen wird. — Denn so du alles gethan hast, was du zu thun schuldig bist u. s. w. Luc. 17, v. 10. 3) Hoffe auf Belohnungen, aber auf solche, die der Würde der menschlichen Natur überhaupt,

und deiner persönlichen Würdigkeit besonders entsprechen: also nicht auf sinnliche, sondern auf geistige Freuden und zwar auf solche, die mit deinen jedesmaligen Fortschritten in Weisheit und Tugend genau zusammenstimmen. — Siehe die Uebersicht des Textes. —

21) Hauptzüge im Charakter eines lohnsüchtigen Menschen. 1) Er achtet und liebt die Tugend nicht um ihrer innern Würde und Vortrefflichkeit willen, sondern blos der angenehmen Folgen wegen, die er von ihr erwartet. — Für ihn hat die Tugend einen Preiß, er treibt mit ihr einen Handel. — 2) Der Lohnsüchtige gebraucht andere Menschen nur als Mittel zu seinen beliebigen Absichten; achtet und liebt sie aber nicht ihrer Selbst wegen, als vernünftige Geschöpfe, die mit ihm gleiche Vorzüge, Rechte und Aussichten haben. 3) Der Lohnsüchtige beobachtet die Forderungen der Pflicht nie länger als er seinen Vortheil davon hat. Bleibt dieser aus, so verläßt er auch äußerlich den Weg der Tugend, und folgt den Eingebungen der niedrigsten Leidenschaften.

22) Strafbarkeit des lohnsüchtigen Menschen. 1) Er bringt sich um den größten Vorzug, den er als Mensch haben kann und soll. Die Würde des Menschen besteht in der freien Erfüllung seiner Pflichten; aus reiner Liebe zu Gott und zur Tugend. — Auf diese Würde thut der Lohnsüchtige gänzlich Verzicht, indem er bey seinem Thun und Lassen nicht auf Recht und Pflicht, sondern nur auf Schaden und Gewinn sieht. — 2) Der Lohnsüchtige handelt geradezu gegen das höchste Gesetz des Christenthums: Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten als dich selbst. — 3) Der Lohnsüchtige handelt nach solchen Regeln, die, wenn sie allgemein befolgt würden, das Wohl der Menschheit von Grund aus zerstören. Wo bliebe alsdann Haltung der Verträge, Wohlthätigkeit, u. s. w. — 4) Der Lohnsüchtige legt durch seine niedrige

 Denk-

Denk- und Handelsweise völligen Unglauben an Gott, in sofern er Vergelter unserer Handlungen ist und seyn will, an den Tag. — 5) Der Eigennützige macht sein Leben selbst elend und sorgenvoll. Mit einem Laster, das aus Geiz, Neid, Stolz und Menschenhaß zusammengesetzt ist, kann wahres Lebensglück unmöglich bestehn. —

23) Von der Wohlthätigkeit einer so viel möglich ausgebreiteten Menschenkenntniß. 1) Was wird zu einer so viel möglich ausgebreiteten Menschenkenntniß erfordert? a) Kenntniß aller menschlichen Anlagen zum Bösen und zum Guten, so wie Kenntniß aller wahren menschlichen Bedürfnisse. b) Kenntniß, wie und bey welchen Anlässen und unter welchen Umständen jene Anlagen sich bey dem ganzen Geschlechte, wie bey einzelnen Personen entwickeln, und durch welche Mittel diese Bedürfnisse am besten befriedigt werden können, im Einzelnen sowohl, wie im Ganzen. c) Kenntniß der äussern Zeichen, wodurch sich der innere Gemüthszustand unserer Mitmenschen nach Beschaffenheit ihrer erhaltenen Erziehung, ihres besondern Temperamentes, Standes und Gewerbes anzukündigen pflegt. d) Kenntniß so vieler einzelnen Menschen in dem angegebenen Sinne, als nur immer möglich ist. Kenntniß der Art und Weise, wie Menschen bey gewissen Neigungen und Leidenschaften am besten zu behandeln sind. — 2) Wohlthätigkeit dieser so viel möglich ausgebreiteten Menschenkenntniß. Sie ist A) wohlthätig für unsere Tugend, weil sie uns a) an Andern die Würde eines tugendhaften, hingegen die Schändlichkeit eines lasterhaften Lebens zeigt. b) Weil sie uns in den Stand setzt, den Verführungen böser Menschen auszuweichen, und uns c) fähig macht, unsere Pflichten besonders gegen Andere auf die beste Art auszuüben. Menschenkenntniß ist B) wohlthätig für die Zufriedenheit unsers Lebens. a) Weil sie uns mit vie-

len Menschen aussöhnt, die wir sonst unerträglich finden würden. b) Weil sie uns unsere Absichten glücklich erreichen hilft. —

V.

Am 2osten Trinitatissonntage.

Luc. 16, v. 1 — 9.

Freie Uebersetzung.

v. 1 Jesus erzählte seinen Schülern Folgendes: Ein
reicher Mann hatte einen Verwalter, dem man
Verschwendung der ihm anvertrauten Güter Schuld
2gab. Hierauf ließ der Herr ihn vor sich kommen
und sagte zu ihm: Welche Ungerechtigkeiten muß
ich von dir erfahren? lege mir Rechnung von dei-
ner Wirthschaft ab; du kannst nicht länger in mei-
3nem Dienste verbleiben. Der Verwalter überlegte
nun bey sich selbst: Was soll ich anfangen, da mein
Herr mich meines Dienstes entläßt? Zu Feldarbei-
ten bin ich zu schwach, zum Betteln zu schaamhaft.
4Doch ich weiß schon, was ich thun muß, um auch
nach meiner Entsetzung vom Amte Obdach und Un-
5terhalt zu finden. Sogleich ließ er einen Schuldner
seines Herrn nach dem andern zu sich kommen und
fragte den Ersten, wie viel er seinem Herrn zu ent-
richten habe? Hundert Tonnen Oel, versetzte dieser.
6Nimm deinen Verschreibungsbrief, erwiederte der
7Verwalter, und schreibe statt hundert, funfzig. Und
du, fragte er einen Andern, wie viel hast du zu lie-
fern? Hundert Malter Waizen, war dessen Ant-

 wort.

wort. Gut, sprach der Verwalter, hier hast du deinen Verschreibungsbrief, zeichne statt hundert, sachtzig. Selbst der Herr konnte dem gewissenlosen Verwalter das Lob nicht versagen, daß er in diesem Puncte sehr gescheut gehandelt habe. Und so werden die Freunde ächter Weisheit (des Christenthums) in Hinsicht auf die Erreichung ihrer Absichten nicht selten von bloßen weltklugen Menschen übertroffen. Daher bitte ich Euch, erwerbt Euch Freunde durch eine vernünftige Verwendung eurer vergänglichen Güter, damit, wenn ihr einst alles verliert, die Ewigkeit Euch in ihre unvergängliche Wohnungen aufnehme. —

Homiletische Bearbeitung.

I.

Allgemeine Uebersicht des Textes.

Dieser Text hat von jeher nicht sowohl durch die Schuld seines Inhaltes als vielmehr durch die Schuld einiger Ausleger, die nicht tief genug in seinen Sinn eindrangen, Anlaß zu manchen Mißverständnissen gegeben, welche, so weit sie hierher gehören, erst beseitiget werden müssen, ehe die practische Tendenz desselben gezeigt werden kann.

Man hat gefragt, und fragt noch hie und da: wie konnte Jesus die Art und Weise billigen, durch welche der ungerechte Haushalter bey der Entlassung aus seinem Dienste sein ferneres Fortkommen zu sichern suchte, da dieselbe doch seine Verschuldung offenbar noch vermehrte. Man könnte hierauf vielleicht mit Grund antworten, daß Jesus selbst dies Verfahren nicht ausdrücklich gebilligt habe. Der Herr des Verwalters that dies nur, aber wahrlich nicht, weil er seinen Kunstgriff, sich

auf

auf eine gute Art aus der nahen Verlegenheit zu ziehn, für recht und gut hielt; sondern weil er in demselben den gescheuten Weltmenschen, den gewandten Schlaukopf erblickte, der nie verlegen stets seine Absichten zu erreichen weiß. Zugegeben also, wie man dies nach der zweiten Hälfte des achten Verses denn auch wohl zugeben muß, daß Jesus das Urtheil des Hausvaters über seinen Verwalter wenigstens indirecte bestätiget habe, so folgt daraus gar nicht, daß er mit dem Betragen des Haushalters in sittlicher Hinsicht zufrieden gewesen sey. Daß dies nicht der Fall war, beweiset schon der Umstand, daß der Verwalter mehrmals unnreu, ungerecht genannt und v. 8 als ein bloßer weltkluger Mensch dem wahren Verehrer der Weisheit ausdrücklich entgegengesetzt wird. Vester kann man sich davon noch überzeugen, wenn man den eigentlichen Vergleichungspunct nicht aus der Acht läßt, von welchem aus er die Kinder der Welt, unter welchen er sinnliche Weltmenschen versteht, mit den Kindern des Lichts, mit den Freunden der Weisheit und Tugend zusammenstellt. Die Unsittlichkeit der einen und die Sittlichkeit der andern Parthey kommt bey dieser Vergleichung gar nicht in Betracht. Der eigentliche Vergleichungspunct ist die Klugheit, mit welcher jede ihre Absichten zu erreichen sucht; und hier ist es ja gar nicht zu leugnen, daß jener gewissenlose Diener die ihm drohende Armuth sehr geschickt abzuwenden wußte, so wie das Urtheil Jesu nicht bestritten werden kann, daß die sogenannten Weltmenschen sich auf die Besorgung ihrer zeitlichen Vortheile oft besser verstehn, als die Anhänger des Guten auf die Beförderung ihrer höhern sittlichen Zwecke.

Dem Vorwurfe, als ob Jesus v. 9 gesagt habe — Wenn man vom geraubten Gute nur den Armen gebe, so sey der Raub selbst dadurch gleichsam geheiligt, — beugt die gegebene durch den Sprachgebrauch, durch

den Context und durch die Auctorität guter Ausleger hinlänglich gerechtfertigte Uebersetzung hoffentlich dadurch vor, daß sie statt ungerechtes, vergängliches Gut lesen lehrt. — Sollte man aber auch mit Luther und Stolz lieber ungerechtes Gut übersetzen wollen, so fällt auch bey dieser gewöhnlicheren Uebersetzung alles Anstößige weg, wenn man nur an die Personen denkt, zu welchen Jesus redet. Diese waren nach dem 15ten Capitel Zöllner, die, ob sie gleich jetzt Schüler Jesu waren, doch vorher auf ihren verführerischen Zollstellen ungerechtes Gut in kleinen Summen zusammengebracht haben mogten. Sie wußten wahrscheinlich selbst nicht mehr, welchen Personen sie Unrecht gethan hatten: persönliche Wiedererstattung des geraubten Gutes war also nicht möglich. Daher sagt Jesus ihnen, sie sollten, um ihr gethanes Unrecht so viel möglich wieder gut zu machen, wenigstens das thun, was in ihrer Gewalt stände; sie sollten ihre durch Ungerechtigkeit erworbenen Schätze den Armen geben. Unstreitig eine für die Zöllner unter den angeführten Umständen äußerst genau passende Lehre!

Dies Wenige zur Hebung möglicher Mißverständnisse und zur Erläuterung dunkler Stellen vorausgesetzt, wird es nunmehro leicht seyn, die practische Tendenz dieser lehrreichen Parabel kurz anzugeben. Jesus will nämlich durch sie wahre moralische Klugheit beym Gebrauche irdischer Glücksgüter empfehlen und zeigen, daß der Weise und Tugendhafte, der Christ verbunden sey, die Güter des Lebens so eifrig zur Befestigung und Erhöhung seiner sittlichen Vollkommenheit, besonders zu Uebungen der Wohlthätigkeit anzuwenden, wie sie der sinnliche Weltmensch, der sich nur um das Gegenwärtige bekümmert, zur Beförderung seines irdischen Glückes gebraucht. — Daß Jesus nebenher manche Winke zu

unserer

unserer Belehrung und Warnung eingestreut hat, wird die Ansicht der folgenden einzelnen Hauptsätze zeigen.

2.

Practische Behandlung einzelner Materien.

v. 1. 1) Von dem strafbaren Laster der Treulosigkeit (oder Untreue) in Absicht auf das Vermögen Anderer. — Untreu, oder treulos ist im Allgemeinen Jeder, der geleistete Versprechungen unerfüllt läßt. Daher giebt es eine Untreue gegen seinen Gatten, gegen sein Vaterland u. s. w. davon aber ist hier nicht die Rede, sondern blos von der Untreue, die man sich in Absicht auf das Eigenthum Anderer schuldig machen kann. Diese besteht denn darin, daß man seinen freiwillig erregten Erwartungen in dieser Hinsicht nicht gemäß handelt, mithin das Vermögen Anderer nicht so gewissenhaft zu sichern und zu vermehren sucht, als unsere gegebenen Versprechungen dies mit Grund erwarten lassen. 1) Aeußerungen dieser Treulosigkeit. a) Wenn man die uns von Andern anvertrauten Geschäfte so fahrläßig und schlecht betreibt, daß ihr Vermögen nothwendig dadurch unsicher und geringer werden muß. b) Wenn man sich die von Andern uns übertragenen Geschäfte übermäßig theuer bezahlen läßt. Man traute uns Billigkeit zu, und wir lohnen dies Zutrauen am Ende mit Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit. c) Wenn man Schulden nicht in der bestimmten Zeit abträgt, und dadurch Andere in Verlegenheit setzt. — d) Wenn man fremde Güter, die man in Händen hat, wider den Willen ihres Besitzers gebraucht oder gar verschwendet. — Alle diese Aeußerungen der Treulosigkeit in Absicht auf das Vermögen Anderer fanden sich gewiß mehr oder weniger bey dem ungerechten Haushalter im Texte. — 2) Strafbarkeit dieser Untreue. Diese liegt schon a) in der Natur dieses

Lasters selbst. Was kann strafbarer seyn, als gänzlicher Mangel an Achtung gegen fremdes Eigenthum? b) In den Quellen, aus welchen diese Treulosigkeit entspringt. — Ihr Name heißt Leichtsinn, ungezügelter Hang nach sinnlichen Ergötzungen, oder auch Geiz und Habsucht, Ehrgeiz. — c) In den Wirkungen, welche Untreue hervorbringt. — Sie schwächt oder tödtet wohl gar den Glauben an die Menschheit — macht alles Eigenthum unsicher, vermehrt die Armuth, giebt zu vielen andern Thorheiten und Sünden Anlaß u. s. w. —

v. 1. 2) Wie wichtig es sey, eine wirthschaftliche Haushaltung zu führen. 1) Erforderniße einer wirthschaftlichen Haushaltung. Dazu gehört a) daß man alles Geschäfte seines Betriebes zu rechter Zeit, am rechten Orte, und auf die möglich zweckmäßigste Weise verrichtet, weil das Gegentheil für unser Auskommen durchaus schädlich werden muß. b) Daß man seine Ausgaben nach der Größe seiner Einnahme bestimmt. c) Daß man nichts verderben läßt, was noch brauchbar ist und d) nichts verschenkt, was man selbst, um gerecht zu bleiben, nicht entbehren kann. Ein Fehler, den regelloses Mitleiden, und falscher Ehrtrieb nur zu sehr begünstigen. — 2) Die Wichtigkeit einer wirthschaftlichen Haushaltung. A) Für unsere Tugend. Sie bewahrt a) vor den Fehlern, welche Unwirthschaftlichkeit so leicht nach sich zieht; z. B. Unmäßigkeit, Hartherzigkeit, Ungerechtigkeit u. s. w. b) Sie erleichtert uns das Bestreben, unsere Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, z. B. Wohlthätigkeit, Erziehung der Kinder. — Sie macht uns c) auch willig dazu, indem sie uns Heiterkeit und Gemüthsruhe gewährt. — B) Für unser äußeres Glück. Sie entzieht uns a) allen Nahrungssorgen, erleichtert uns b) den Umgang mit weisen und guten Menschen und schützt c) vor dem äußern Elende, wie vor den innern

Vor-

Vorwürfen, die dem unordentlichen Haushalter auf dem Fuße nachfolgen. —

v. 2. 3) Was haben Christen zu thun, wenn sie von Andern ungerecht behandelt sind? 1) Sie müssen den, der sie ungerecht behandelte, von seiner unedlen Denk- und Handlungsart zu überzeugen suchen. Dies that der Herr im Texte, indem er seinem gewissenlosen Verwalter des begangenen Unrechts wegen Vorwürfe machte, und ihn zur Rechenschaft zog. Jene Ueberzeugung ist nothwendig, wenn wir wollen, daß schlechtgesinnte Menschen sich bessern sollen. — 2) Sie müssen den, der Unrecht that, außer Stand setzen, seine Schandthaten zu vermehren. Dies sind sie gleichfalls seiner Besserung, so wie ihrem eigenem Glücke schuldig. — Auch diese Pflicht erfüllte der Herr im Texte: er entließ seinen Verwalter seines Dienstes. — 3) Sie müssen die rühmliche Seite, welche der größte Böswicht noch an sich hat, nicht übersehn und absichtlich verschweigen. Dies that der Herr im Texte gleichfalls nicht. Siehe v. 8.

v. 3. 4) Von dem ungleichen Betragen der Menschen in Hinsicht der Zukunft (nicht jener, sondern dieser Welt). 1) Einige leben so sorglos in den Tag hinein, daß sie sich gar nicht darum bekümmern, welche Folgen aus ihrem jetzigen Verhalten sowohl in Rücksicht auf ihre sittliche Bildung, als auf ihr äußeres Glück entspringen werden. Andere nehmen genaue Rücksicht auf die möglichen Wirkungen ihres Verhaltens, und lassen sich dadurch zu einem weisen Betragen hinleiten. Man denke an das verschiedene Betragen des Herrn und Haushalters im Texte. — 2) Einige hoffen so wenig von der Zukunft, daß sie bey dem geringsten Unglücke, welches sie trift, verzagen, und verzweifeln: Andere erwarten so viel von derselben, daß sie darüber die Pflichten und Freuden der Gegenwart gänzlich vergessen. 3) Auf Einige wirkt der Gedanke an das Schicksal in der Zukunft

so stark, daß sie, um demselben eine günstige Richtung zu geben, alle ihre Kräfte aufbieten, und selbst das Gefährlichste, auch wohl zuweilen das Unerlaubteste deshalb wagen. So war es bey dem Haushalter im Texte. — Auf Andere macht die Hinsicht auf die kommenden Tage so geringen Eindruck, daß sie ihrentwegen keinen Schritt vorwärts noch rückwärts thun, weil sie bey ihrer viehischen Fühllosigkeit, oder bey ihrer trägen Selbstgenügsamkeit nichts weiter verlangen, als was die Gegenwart ihnen giebt. —

v. 3. 5) Falsche Beruhigungsmittel beym Vorhaben schändlicher Thaten. 1) Die Vorstellung, ich bin zu schwach meine Pflicht zu erfüllen. So dachte der treulose Haushalter. 2) Der Gedanke, ich habe sonst doch manches Gute an mir, — z. B. ich bete fleißig, gehe oft zur Kirche, bin mitleidig. — 3) Die Vorstellung, Andere würden es in meiner Lage noch schlimmer machen, als ich. — 4) Das Vorurtheil, Gott werde es mit dem Menschen nicht so genau nehmen, werde ihm um Christi willen seine Sünden vergeben. 5) Der trügliche Vorsatz, daß man in der Folge desto edler handeln wolle.

v. 3. 6) Pflichten solcher Menschen, die nach vielen schweren Sünden anfangen, die Niedrigkeit und Strafbarkeit ihres Verhaltens zu erkennen. 1) Sie müssen die Regungen des Gewissens nicht wieder zum Schweigen bringen; sonst geht es ihnen, wie dem Haushalter im Texte, der seine Fehler nicht erkennen wollte, und daher Sünde auf Sünde häufte. — 2) Sie müssen Gott danken, daß er sie durch ihre äußern Schicksale, oder durch die Stimme der Religion und des Gewissens zum Nachdenken über ihren sittlichen Zustand, und zum Bewußtseyn ihrer Sündhaftigkeit kommen ließ. Dies Gefühl der Dankbarkeit wird wohlthätig auf ihre Besserung hinwirken. 3) Sie müssen ihre Pflichten durch die gewis-

gewissenhaftere Anwendung ihrer Zeit, ihrer Kräfte und Güter künftig um so viel treuer erfüllen, je gewissenloser sie dieselben bisher übertraten. 4) Sie müssen die unangenehmen Folgen, welche ihr bisheriger Wandel nach sich zog, gelassen ertragen, und sie zu ihrer Besserung weislich benutzen. Von diesem Allen that der Haushalter im Texte das Gegentheil. —

v. 3. 7) Wer eine Pflicht absichtlich übertritt, ist in Gefahr sie alle zu übertreten. Denn so wie es 1) nur eine tugendhafte Gesinnung giebt, so giebt es auch nur eine lasterhafte. Wessen Pflichtliebe nicht alle Gebote Gottes umfaßt, wie kann der sicher seyn, daß er nicht noch und nach ganz vom Wege der Tugend abweichen werde? Jac. 2, v. 10. Eben weil es dem Haushalter an dieser alle Gebote der Gottheit umfassenden Pflichtliebe fehlte, ward er untreu in seinem Dienste, und wie ihm dieser genommen ward, ein schlauer Betrüger und ein Verführer Anderer. — Hierzu kommt 2) daß eine Pflichtübertretung die andere veranlaßt, in gewisser Hinsicht gar nothwendig macht. Wollte der Haushalter nach seiner Amtsentsetzung nicht verhungern, so mußte er es so machen, wie er es machte. — Eine Pflichtübertretung erleichtert 3) auch die andere. — Man wird immer schlauer im Bösesthun, das Gewissen schläft nach und nach ein, und die Lust zum Bösen wächst mit der Fertigkeit — und so entsteht endlich 4) jene furchtbare Höhe des Sittenverderbens, auf welcher der sichere Sünder fast keiner guten Eindrücke mehr fähig ist, mit Ruhe eine Pflicht nach der andern übertritt und dieses Betragen wohl gar gut heißt und vertheidigt. —

v. 3. 8) Der schnelle Fortgang des treulosen Verwalters von einer Sünde zur andern, eine nachdrückliche Warnung an Alle, die sich noch von groben Vergehungen frei fühlen. 1) Darstellung dieses schnellen Fortganges des treulosen Verwalters von einer Sünde zur andern.

andern. Anfangs verwaltete er sein Amt nur schlecht; bald ward er Lügner, Dieb und Verführer. — 2) Daraus hergeleitete Warnungen. a) Hütet euch vor dem ersten Schritte zu groben Vergehungen; sonst seyd ihr in Gefahr, immer tiefer zu fallen. Und damit ihr euch davor hütet, so folget b) dem Gebote der Pflicht, so bald es sich euch ankündiget, ohne lange über dessen schwere oder leichte Erfüllung zu klügeln. — Vermeidet c) alle Gelegenheiten zur Sünde, die ihr vermeiden könnt. Vermessenheit, Stolz auf seine Tugendhaftigkeit hat schon Viele zum Falle gebracht. — Könnt ihr aber diese oder jene Gelegenheit zur Sünde nicht vermeiden, so wendet d) alle Mittel sorgfältig an, welche euch stark machen können die Versuchung zum Bösen zu überwinden.

v. 3. 9) Verschuldete Armuth ist eine Folge der Sünde und führt gemeiniglich zu neuen Sünden. 1) Beweis dieser Wahrheit. a) Aus der Geschichte und dem Betragen des treulosen Haushalters im Texte. b) Aus der Natur der verschuldeten Armuth selbst. Sie entspringt aus Unfähigkeit zur Arbeit, aus Liebe zum Müssiggange, aus Verschwendung und führt zur Anwendung unerlaubter Mittel, um den Druck derselben wegzuschaffen oder doch zu vermindern, zur vorsätzlichen Vereitelung der göttlichen Absichten, den verschuldeten Armen durch das Gefühl der Noth zur Besserung zu bringen u. s. w. 2) Anwendung dieser Wahrheit. a) Nimm dich in Acht, daß du nicht durch deine eigene Schuld in Armuth geräthst. b) Erziehe deine Kinder so, daß du wenigstens ihre einzige mögliche Armuth nicht verschuldet habest. c) Verleite, auch wenn du reich bist, Niemanden durch dein Beyspiel zu einem solchen Aufwande, daß er dabey arm werden müßte.

v. 5-7. 10) Ueber die Strafbarkeit der Verführung zu bösen Handlungen. 1) Wodurch kann man Andere zu bösen Handlungen verführen. a) Dadurch, daß

daß man ihre richtigen Begriffe von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster absichtlich zu verfälschen sucht. b) Daß man sie durch häufige böse Beyspiele mit dem Laster so vertraut macht, daß dasselbe seine niedrige abschreckende Gestalt allmählig in ihren Augen verliert. c) Daß man ihre äußern Glücksumstände dazu benutzt, ihnen diese oder jene böse Handlung als annehmlich darzustellen. Diesen Kunstgriff brauchte gewiß der Haushalter im Texte. 2) Strafbarkeit dieser Verführung. a) Sie ist ein Eingriff in das heiligste Menschenrecht, frei und unabhängig von Andern zu denken und zu handeln. b) Sie macht es unmöglich, daß der Verführte seine Bestimmung für Tugend und Glückseligkeit so weit erreiche, als es hienieden geschehen kann. c) Sie setzt eine äußerst verderbte Gesinnung voraus, die, um ihre schändlichen Absichten zu befriedigen, auch das Heiligste verachtet und zu Boden tritt. — d) Sie ist die frevwentlichste Empörung gegen die Anstalt des Christenthums, welche Gott absichtlich zur Veredelung der Menschheit getroffen hat. —

v. 5-7. 11) Wie macht man sich fremder Sünden theilhaftig? 1) Wenn man sich zum Werkzeuge böser Handlungen von Andern gebrauchen läßt. Dies thaten die Schuldner im Texte. — 2) Wenn man die Sünden Anderer veranlaßt, wie der treulose Haushalter that. 3) Wenn man böse Thaten nicht hindert, wo man sie hindern könnte, wie dies den Schuldnern im Texte möglich gewesen wäre. —

v. 5-7. 12) Warum machen sich so viele Christen fremder Sünden theilhaftig? 1) Sie haben selbst Lust zu sündigen: die dargebotene Gelegenheit ist ihnen daher angenehm. Dies war wahrscheinlich der Fall bey den Schuldnern im Texte. 2) Falsche Schaam verleitet ebenfalls dazu. Manchen fehlt es an Herz, so gut zu scheinen, als sie wirklich sind; so wie es manchen an Kraft

Kraft und Thätigkeit fehlt so gut zu werden, als sie zu seyn scheinen. 3) Oft ist es auch so schwer und so gefährlich, an fremden Sünden keinen Theil zu nehmen, daß ein ungewöhnlicher Tugendeifer dazu erfordert wird. Dies ist besonders der Fall, wenn Reiche, Angesehene und Mächtige Gelegenheit geben, an ihren Sünden Theil zu nehmen. —

v. 5-7. 13) Wie gut es für uns seyn würde, wenn wir unserer künftigen Rechenschaft vor Gott stets eingedenk lebten. 1) Was hat es mit dieser Rechenschaft für eine Bewandniß. a) In dem Maaße in welchem wir hier unsere Kräfte, Güter und Gelegenheiten zum Guten mehr oder weniger treu zu unserer sittlichen Bildung benutzt haben, wird unser Schicksal einst glücklich oder unglücklich seyn. b) Gott der Heilige, Allwissende und Gerechte wird unser künftiges Schicksal bestimmen. 2) Wie gut es für uns seyn würde, wenn wir dieser Rechenschaft stets eingedenk lebten. a) Wir würden alsdann unsere Geisteskräfte zum Zwecke der Sittlichkeit treulich entwickeln. b) Unsere Glücksgüter weise gebrauchen und anwenden. c) In dem Berufe und Stande, den eigene Wahl und Gottes Vorsehung uns anweiset, unsere Pflichten gewissenhaft erfüllen und uns dadurch d) ein reiches Maaß künftiger Seligkeit bereiten. —

v. 8. 14) Der Christ muß auch an seinen Beleidigern das Gute unpartheiisch schätzen, welches er an ihnen findet. 1) Umfang dieser Pflicht. a) Er schätzt den Verstand, die Klugheit, und Geschicklichkeit, die er bey ihnen antrift. Auch verkennt er b) ihre sittlich guten Eigenschaften nicht. Er schämt sich c) nicht von ihnen zu lernen wo er von ihnen lernen kann. Er unterstützt d) gerne alles das, was sie zum Wohl der Menschheit unternehmen. Diese unpartheiische Schätzung des Guten an Beleidigern finden wir an dem Herrn des treu-

losen

losen Verwalters im Texte. 2) Gründe für diese Pflicht. a) Partheylichkeit in diesem Puncte streitet mit dem Gesetz der Menschenliebe, welches das Christenthum so dringend einschärft. — b) Nur durch Erfüllung der genannten Pflicht wird beständiges Fortschreiten im Guten möglich, so wie unsere Zufriedenheit dadurch nicht wenig befördert wird. c) Viel Gutes und Nützliches müßte unterbleiben, wenn diese Pflicht nicht ausgeübt würde. d) Der Christ, der sie nicht erfüllen wollte, würde dadurch einen Mangel an ungetheilter Achtung gegen das Gute an den Tag legen.

v. 8. 15) Das Bild eines ächten Tugendfreundes im Gegensatze von dem Bilde eines ohne Tugend klugen Weltmannes. — 1) Der Tugendhafte sieht bey allem, was er unternimmt und thut, auf die innere Güte seiner Handlungen, während der Weltmann bey seinem Thun und Lassen nur auf das Rücksicht nimmt, was schicklich, anständig und gefällig ist. — 2) Jener hat bey allem, was er thut, die sittliche Vervollkommnung seiner selbst, wie die Beglückung seiner Brüder im Auge. Dieser macht sich blos die Vermehrung seines Vergnügens, die Erhöhung seiner irdischen Wohlfahrt zum Zwecke. 3) Das Betragen des Tugendhaften ist nie im Widerspruche mit sich selbst, und stets den unwandelbaren Vorschriften der Gottheit angemessen. Das Verhalten des Weltmannes ist und bleibt nie gleichförmig, richtet sich stets nach Zeit, Ort und Umständen, und ist daher nicht selten widersprechend mit sich selbst. — 4) Dem bloßen Weltmanne ist jedes Mittel willkommen, welches zum Ziele führt, weil der Zweck nach seinen Grundsätzen die Mittel heiligt. Der Tugendhafte hingegen verschmäht jedes Mittel, das nicht erlaubt ist. Nach seinen Grundsätzen hört der Zweck auf gut zu seyn, so bald er nicht ohne den Gebrauch unerlaubter Mittel erreicht werden kann. —

v. 8.

v. 8. 16) Sinnliche Weltmenschen gehen bey der Besorgung ihrer irdischen Angelegenheiten oft klüger zu Werke, als die ächten Freunde der Weisheit und Tugend bey der Besorgung ihrer überirdischen Angelegenheiten. 1) Jene verlieren das Ziel nach welchem sie streben, nie aus den Augen: diese vergessen oft im Geräusche des Lebens und im Gewühl der Geschäfte auf kurze Zeit ihre erhabene Bestimmung. — 2) Jene verschaffen sich die genaueste Einsicht von den Mitteln, ihre irdischen Absichten zu erreichen; diese begnügen sich selbst bey einem sehr guten Willen vielfältig mit einer seichten Kenntniß aller der Hülfsmittel, deren Gebrauch zur wahren sittlichen Vollkommenheit hinführt. — 3) Jene ermüden nie bey ihren Bestrebungen, sich die höchstmögliche Summe angenehmer Empfindungen zu verschaffen: diese stehen, durch große Schwierigkeit in schüchtern gemacht, häufig stille auf dem Wege zur Aehnlichkeit mit Gott und Jesu. —

v. 8. 17) Wie nöthig es sey, wahre Klugheit mit strenger Pflichtliebe zu verbinden. — 1) Worin besteht wahre Klugheit? a) Nicht darin, daß man unreinen Gesinnungen, und zweideutigen Handlungen den Schein der Rechtmäßigkeit und der Tugend zu geben sucht. — Diese sogenannte Klugheit, die Lieblingswissenschaft des Zeitalters, ist schändlicher Betrug, niedrige Heucheley und ein Greuel vor Gott. Jesus tadelt diese Scheintugend sehr oft an den Pharisäern. — b) Wahre Klugheit besteht auch nicht darin, daß man der siegenden Thorheit und der mächtigen Bosheit schwach und feige augenblicklich nachgiebt. Dies wäre unwürdige Schwäche, Hochverrath an dem Heiligthume der Tugend. Leider ein nur zu gewöhnlicher Fehler unserer Zeitgenossen! c) Wahre Klugheit zeigt sich darin, daß man bey Ausführung seiner edlen Gesinnungen und Handlungen gerade diejenigen erlaubten Mittel und zwar zu rechter Zeit und

am

am rechten Orte wähle, deren Gebrauch uns den günstigsten Erfolg verspricht. Dies ist die Klugheit, welche Jesus außer unserm Texte in den Worten empfiehlt: seyd klug wie die Schlangen u. s. w. 2) Nothwendigkeit dieser Verbindung der wahren Tugend mit strenger Pflichtliebe. a) Ohne sie bleibt unsere Tugend immer unvollkommen, durch sie aber wird sie zu der edelsten Feinheit des Verstandes und Herzens erhoben. b) Durch sie werden wir viel Gutes, welches ohne sie mißlingen würde, leicht und glücklich ausführen. c) Durch sie werden wir der Tugend erst die ihr gebührende Achtung ganz verschaffen und d) unsere Lebensruhe und Zufriedenheit nicht wenig befördern.

v. 8. 18) Wie gelangt man zur wahren Lebensklugheit? 1) Durch eine genaue Menschenkenntniß und der Umstände, welche mächtig auf den Menschen wirken. Siehe im vorigen Texte Dispos. 23. 2) Durch die Kenntniß der Mittel, der Art und Weise, die Menschen so wie es ihnen am angemessensten ist zu leiten. 3) Durch eine völlige Herrschaft über uns selbst — —

v. 9. 19) Das rechte Verhalten des Christen, wenn er reich ist. 1) Er betrachtet seinen Reichthum als eine große Gabe Gottes, sucht aber seine Würde und Glückseligkeit nicht in demselben. 2) Er braucht ihn, wie er nach Gottes Absicht gebraucht werden kann und soll: a) als Mittel zu seiner Ausbildung und Veredelung, ein Gebrauch, an welchen so viele Reiche gar nicht denken: b) als Mittel sich durch Wohlthätigkeit um seine Brüder bleibende Verdienste zu erwerben. 3) Er setzt sich in eine solche Seelenverfassung, daß er ihn, wenn es seyn müßte, auch willig entbehren könnte. Jac. 5. v. 1–6.

v. 9. 20) Wie hat der Christ sich zu verhalten, wenn er ungerechtes Gut besitzt. 1) Hat er es selbst an sich gebracht, und leben die Personen noch, welche er

durch seine Ungerechtigkeit betrübte, so muß er es wieder erstatten. Dies fordert die Pflicht der Wiedererstattung von ihm. So lange er diese Pflicht nicht erfüllt, handelt er noch immerfort ungerecht, und seine scheinbare Besserung gründet sich entweder auf leichtsinnigen, oder abergläubischen Selbstbetrug. 2) Ist er ohne seine Schuld z. B. durch Erbschaften zu ungerechtem Gute gelangt; so muß er, wenn er bestimmt weißt, wem ein Theil seines Vermögens gehört, es gleichfalls an den rechtmäßigen Eigenthümer ausliefern, oder sich doch wenigstens mit ihm ausgleichen. Sonst nimmt er Theil an fremden Sünden. 3) Besitzt er ungerechtes Gut, ohne den rechtmäßigen Eigenthümer desselben zu kennen, so kann er es allerdings behalten. Er ist aber doch alsdann vorzüglich zur Wohltätigkeit verpflichtet: a) schon deswegen, weil er reich ist: und b) weil er ohne diese Tugend schwerlich ganz ruhig seyn kann im Besitze und Genusse fremder Güter —

v. 9. 21) Wohlthätiger Einfluß des Christenthums auf die pflichtmäßige Verwendung des Reichthums. 1) Es lehret uns richtig über den wahren Werth desselben urtheilen. Er kann ein wohltätiges Mittel zu unserer Vervollkommnung werden; ist aber als bloßer Besitz noch kein Beweis von irgend einem wesentlichen Vorzuge. 2) Es befördert die Rücksicht auf Gott, den Geber unsers Vermögens und leitet dadurch zur Dankbarkeit, zur Bescheidenheit und Mäßigung im Glücke. 3) Es flößt den Sinn der Menschenfreundlichkeit ein, und führt dadurch zur Wohltätigkeit. 4) Es stellt dies Leben in seiner Verbindung mit dem künftigen dar, und beugt dadurch aller übertriebenen Anhänglichkeit an die Erde und an die Güter derselben vor —

Ueber die großen Hoffnungen, welche die Wohltätigkeit in Absicht auf ewige Belohnungen erweckt, siehe unter dem vorigen Texte Dispos. 15.

Am

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 16, 19—31.

Freie Uebersetzung.

V.19. Ein reicher Mann gieng stets in prächtigen
Kleidern (in purpurrothem Byßus), und
schmauste täglich an einer üppigen Tafel. Bey
20. dem Eingange in seine Wohnung pflegte dagegen
ein armer Mann, Namens Lazarus, dessen Kör-
21. per voll von Eiterbeulen war, sich mit dem Ver-
langen hinzulagern, daß man ihm zur Stillung
seines Hungers einige Ueberbleibsel von des Rei-
chen Tische, die sonst doch ungenützt verderben,
darreichen möge. Aber umsonst! Nur die
22. Hunde kamen seine Schwäre zu belecken. —
Der Arme starb, und Engel führten ihn in Abra-
23. hams Schooß: der Reiche starb auch, und ward
begraben. — Als er voller Pein im Todtenreiche
seine Augen aufschlug, und Abraham von Ferne
24. und Lazarus in seinem Schooße erblickte, rief er
ihm jammernd zu: Vater Abraham, erbarme
dich meiner, und sende mir Lazarus, daß er meine
Zunge, wenn auch nur mit einer in Wasser ge-
25. tunkten Fingerspitze abkühle; denn ich leide schreck-
lich in dieser Glut. Abraham aber erwiederte
ihm: bedenke, Sohn, daß dir in deinem Leben
so viele unverdiente Freuden, als Lazarus Leiden

zu Theil geworden sind. Nun lebt er in Wonne,
26. du hingegegen in Quaal. Ueberdies entfernt ein
unermeßlicher Abgrund uns so weit von einander,
daß Keiner von uns zu Euch, und Niemand von
27. Euch zu uns zu gelangen vermag. Nun so bitte
ich Dich denn, Vater, versetzte der unglückliche
Reiche, Lazarus wenigstens in meines Va-
28. ters Haus zu schicken, und meine fünf Brüder,
die noch am Leben sind, warnen zu lassen, damit
29. sie nicht auch einst an diesen qualvollen Ort kom-
men. Sie haben ja Moses und der Propheten
Schriften, antwortete Abraham; diesen mögen
30. sie gemäß leben. Nein, Vater Abraham, ent-
gegnete jener, das werden sie nicht thun. Gienge
aber ein Todter zu ihnen, so würden sie zur Tu-
31. gend zurückkehren. Folgen sie den Schriften
Moses und der Propheten nicht, war seine Ant-
wort, so werden sie auch durch keinen auferstan-
denen Todten sich bessern lassen.

I

Homiletische Bearbeitung.

Allgemeine Uebersicht des Textes.

Diese moralische Dichtung, welche ganz im mor-
genländischen Geschmacke abgefaßt ist, enthält einen rei-
chen Schatz practischer, tief in das Leben eingreifender
Wahrheiten. Sie schildert uns v. 19 bis 22. einen Rei-
chen, der sich dem Wohlleben so sehr ergiebt, daß er
seine Pflichten als Mensch und Bürger gänzlich vergißt,
alle wohlwollende Gesinnungen ablegt, und aus einem
weichlichen Wollüstling ein fühlloser Geitzhals wird, den
auch das tiefste Elend des unglücklichen Lazarus nicht
mehr zum thätigen Mitleiden rühren konnte. Sie recht-
ferti-

fertiget V. 22 bis 26. die göttliche Gerechtigkeit, indem sie den pflichtvergessenden Reichen, und den tugendhaften Armen nach ihrem Tode uns unter solchen Schicksalen darstellt, die mit ihrem verschiedenen Verhalten auf Erden genau übereinstimmen. Sie erläutert zugleich die wichtige Wahrheit, daß Manches, worauf sinnlich denkende Menschen gemeiniglich einen großen Werth legen, namentlich auf Pracht und Reichthum, vor Gott keinen Werth gebe; daß unser Schicksal nach dem Tode von unserm Schicksale auf Erden ganz unabhängig sey, daß jenes vielmehr blos durch unser sittliches Verhalten hienieden im Glücke und Unglücke bestimmt werde. Am Schlusse V. 27 bis 31. ertheilt sie die Anweisung, daß wir die uns gegebenen göttlichen Schriften der Bibel zu unserer Belehrung, Besserung und Beruhigung gewissenhaft anwenden sollen. Gebot dies schon den Zeitgenossen Jesu, welche nur die mosaischen und prophetischen Schriften kannten, Pflicht und eigener Vortheil; wie vielmehr muß dies bey uns der Fall seyn, die wir uns der vollkommneren Religion Jesu zu erfreuen haben! Wie könnte es dem Religionslehrer, der diese moralische Erzählung, — sicher eine der schönsten und lehrreichsten, aus den angegebenen Gesichtspunkten betrachtet und dabey einzelne feine Züge in derselben, z. B. die Bitte des unglücklich gewordenen Reichen V. 28. zu benutzen sucht, an Stoff zu wahrhaft erbaulichen Vorträgen über diesen gehaltreichen Text fehlen?

Eine sehr geringe Ausbeute aber giebt diese in sittlicher Hinsicht so treffliche Dichtung für die müßige Neugierde, welche nicht zufrieden mit der Ueberzeugung von unserer ewigen Fortdauer nach dem Tode auch so gerne in die nähere Beschaffenheit unsers Zustandes nach diesem Leben eindringen möchte, und sich daher so gerne mit folgenden und ähnlichen Fragen beschäftiget: Werden Freunde und Verwandten sich in der Ewigkeit

 wie-

wieder erkennen? werden sie stets beysammen leben? worin besteht eigentlich die Seligkeit der Guten, und die Unseligkeit der Bösen in jenem Leben? findet dort unter ihnen eine gewisse Gemeinschaft Statt? u. s. w. Diese und ähnliche Fragen beantwortet der vorliegende Text nicht. Er zeigt uns nur, welche Vorstellungen man sich zu Jesus Zeiten von dem Zustande der Gestorbenen im Judenthume gemacht habe. Zur Erläuterung einzelner bildlicher Ausdrücke und Redensarten in unserer Parabel werde folgendes davon angeführt. — Die Juden glaubten nach V. 22, daß die abgeschiedenen Seelen der Frommen von den Engeln in den Himmel getragen würden. Die künftige Seligkeit stellten sie sich als ein Gastmal in Gesellschaft mit Abraham, Isaac, und Jacob vor. Dabey dachten sie sich den vorzüglich glücklich, der seinen Platz an der himmlischen Tafel neben dem Stammvater Abraham erhielte. Der Ausdruck Schooß ist in der Uebersetzung beybehalten, weil dieser die Art, wie man im Oriente speiste, treffend bezeichnet. — Bey V. 23 — 26 muß man sich erinnern, daß die Alten sich den Aufenthalt der Seeligen und Verdammten an einem Orte dachten, nur daß der Sitz der Ersteren über den Wohnplatz der Letzteren nach ihren Vorstellungen erhoben war. Daher mußte der vormals reiche Mann in die Höhe sehn, um Lazarus an der Seite Abrahams gewahr zu werden V. 23. Selige und Unselige, denen man im Alterthume auch einen unserm jetzigen Leibe ähnlichen, nur viel feinern Körper zuschrieb, konnten zwar, meynte man, im Schattenreiche sich wechselseitig sehn, und miteinander, wiewohl nach Jes. 14, V. 9. nur sehr leise sprechen, aller persönliche Umgang aber war unter ihnen aufgehoben. Kein Seliger oder Unseliger war im Stande, in die Region des Andern hinein zu kommen. Ein unermeßlich tiefer, steil aufgeführter Graben verhinderte jede Zusammenkunft. —

Welche

Welche Bewandniß es nun aber auch mit der Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Vorstellungen der Juden von dem Zustande der Menschen nach dem Tode haben mag; so viel leuchtet ein, daß uns nichts verbindet, sie beyzubehalten; daß der christliche Lehrer aber ganz besonders verpflichtet ist, in dieser Erzählung Form und Inhalt, Lehre und Einkleidung in seinen öffentlichen Reden sorgfältig von einander zu scheiden. Thut er dies nicht, so läuft er Gefahr, jüdische Theologie statt christlicher Religionslehre, leere Träumereyen statt fruchtbarer, Geist und Herz erhebender Wahrheiten vorzutragen. — Wo Schrift und Vernunft uns in unsern Urtheilen über die Beschaffenheit der künftigen Welt verlassen, da kleidet die Bescheidenheit besser, welche ihre gänzliche Unwissenheit in dieser Hinsicht eingesteht, als jene Vermessenheit, welche vom Himmel und von der Hölle solche Schilderungen entwirft, die bey Anhörung oder Lesung derselben auf eine lange persönliche Gegenwart daselbst schließen lassen. — Genug für uns, daß wir wissen, unser Schicksal in der Ewigkeit werde unserm Verhalten auf Erden genau entsprechen — —

Möglich ist es, daß Jesus bey dieser Erzählung die Secte der Sadducäer, welche bekanntlich die Unsterblichkeit der Seele wo nicht leugneten, doch bezweifelten, im Auge gehabt habe: daß er aber dabey namentlich an den Oberpriester Hannas soll gedacht haben, ist eine Vermuthung, die sich mit dem unübertreffbar edlen Charakter Jesu nicht füglich vereinigen läßt. Angriffe dieser Art achtet jeder rechtschaffene Mann tief unter seiner Würde: wie vielmehr ein förmliches Verdammungsurtheil?

2.

Practische Behandlung einzelner Materien.

B. 1. 1) Warnung vor übertriebener Kleiderpracht. 1) Kennzeichen derselben. Sie ist da, a) wenn man sich über seinen Stand kleidet, das ist, die Kleidungsarten der Vornehmen und Reichen ängstlich nachahmt, ohne daß man dazu einen Grund in seinen Vermögensumständen, in seinen Berufsgeschäften und in seinem Umgange findet, b) wenn man bey seiner Bekleidung mehr Rücksicht auf Putz und Glanz, als auf die eigentliche Absicht derselben, Bedeckung des Körpers vor der Unfreundlichkeit der Witterung nimmt. c) wenn man bey der Bekleidung seines Körpers unaufhörlich nach Abwechselungen in der Farbe und in dem Schnitte derselben strebt, und in diesen Veränderungen eine besondere Ehre setzt: — 2) Warnung vor übertriebener Kleiderpracht. Sie setzt A. solche Gemüthsfehler voraus, welche sich durchaus nicht mit den Forderungen der Vernunft und des Christenthums vertragen: a) Geschmack an Kleinigkeiten, die Folge einer unrichtigen Schätzung der Dinge — b) Hang zur Eitelkeit, bey welchem man mehr, hier reicher und vornehmer zu seyn scheinen will, als man ist — c) Neid und Mißgunst. — Sie zieht B. Folgen nach sich, welche für die Veredelung des Herzens eben so nachtheilig sind, als für die Ruhe des Lebens. Sie leitet die Aufmerksamkeit ihres Sklaven ganz von der Seele ab auf den Körper hin; erstickt das Gefühl für wahre bleibende Vorzüge; raubt Zeit und Lust zu den nöthigen Verrichtungen des Lebens; erweckt leicht strafbare Begierden in Andern, die unserer eigenen Tugend sehr gefährlich werden können. Wie kann übertriebene Kleiderpracht unschädlich für die Unschuld unsers Herzens seyn, wenn sie solche Wirkungen in ihrem Gefolge hat? Eben so mächtig zerstört sie aber auch die Ruhe des Lebens:

bens: Sie vermindert den Vermögenszustand dessen, der sich ihr ergiebt; erfüllt ihn unaufhörlich mit neuen Wünschen, die gar nicht oder doch nicht schnell genug befriedigt werden können, und giebt ihn täglich der Sorge und dem Verdrusse Preiß, der mit der Erfahrung, von Andern in dieser Hinsicht übertroffen zu werden, verbunden ist —— der Eingang kann etwa die Bemerkung enthalten, daß nicht jeder Aufwand auf Kleidung pflichtwidrig ist, daß Stand und Vermögen hier allerdings Verschiedenheit verstatten, und daß der Reiche im Texte nicht deswegen strafbar war, weil er sich prächtig kleidete, sondern darum, weil er dabey seine anderweitigen Pflichten unerfüllt ließ —

2) Wie gefährlich es sey, im Genusse der Nahrungsmittel mehr auf das damit verknüpfte Vergnügen als auf die dadurch beabsichtigte Erhaltung des Lebens und der Gesundheit zu sehn. Dieser Fehler raubt uns 1) alle Menschenwürde, indem er uns zu den Thieren hinabsetzt, die bey ihren Genüßen nicht nach Recht und Pflicht fragen, sondern blindlings ihren Trieben folgen. Er schwächt 2) alle edleren Anlagen und Kräfte im Menschen, indem er den Geist betäubt, ihn zu allem Denken über wichtige Gegenstände unfähig macht, und das Herz verwildern läßt, das Gefühl für das, was recht und gut ist, abstumpft und besonders jede Regung des Mitleids, wie bey dem Reichen im Texte, erstickt. Er vernichtet 3) die Gesundheit des Körpers, vermindert die Achtung gegen uns in Andern, schwächert unsern Vermögenszustand, und was das schlimmste ist, er macht 4) jede Rettung in Gefahren unmöglich, indem er jeden Gedanken an Gefahr entfernt und dadurch das kluge, wachsame Betragen verhindert, wodurch Rettung bewirkt werden könnte —

3) Die Strafbarkeit solcher Menschen, welche dem Körper zu viel Gewalt über den Geist einräumen.

1) Welche Menschen thun dies? Im Allgemeinen alle diejenigen, welche den Genuß sinnlicher Vergnügungen zur Hauptsache des Lebens machen und daher A. körperliche Ergötzlichkeiten eben so unmäßig genießen, als eifrig suchen: B. ihre sinnlichen Bedürfnisse stets vervielfältigen, in der Meynung sich dadurch ein noch froheres Leben zu bereiten C. körperliche Schmerzen sorgfältiger meiden, stärker verabscheuen, und unwilliger ertragen, als es mit der Würde eines vernünftigen Menschen verträglich ist. 2) Strafbarkeit dieser Menschen. A. Sie setzen sich der Gefahr aus, früher oder später alle Schandthaten, die mit thierischer Sinnlichkeit bey menschlicher Klugheit sich leicht einfinden, zu begehn. — Wie tief mögte der Reiche im Texte mit seinen Brüdern gefallen seyn! B. Sie verschließen ihr Herz dem Eingange der Wahrheit: sie hören Mosen und die Propheten nicht. — C. Sie tödten in sich alles Wohlwollen gegen die Noth Anderer: daher lag Lazarus ungeholfen und ungetröstet vor des Reichen Thüre. D. Sie bereiten sich ein trauriges Schicksal in der Zukunft jenes Lebens. — Man denke an das Schicksal des reichen Mannes in der Ewigkeit —

4) Die große Seelengefahr derer, welche alle Tage herrlich und in Freuden leben. Eine solche Lebensart setzt 1) einen Seelenzustand voraus, der an sich schwer zu bessern ist. A. Mangel an lebhafter Kenntniß unserer Bestimmung in Zeit und Ewigkeit. B. ein Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft. Beydes war gewiß bey dem Reichen im Texte der Fall. — Eine solche Lebensart ist 2) fast immer mit vielen groben Pflichtverletzungen verbunden: A. mit Härte gegen Nothleidende, wie im Texte — B. mit einem für Andere verführerischen Lebenswandel. — Der Reiche selbst war nicht nur hartherzig, auch seine Bedienten waren es — C. mit Vernachläßigung der obliegenden Berufsgeschäfte — D. mit gro-

grober Verschwendung, welche das Hauswesen zerrüttet, die Erziehung der Kinder verwahrloset und zur Untreue gegen Andere verleitet. — 2) Eine solche Lebensart erschwert 3) die Besserung, wenn sie dieselbe auch nicht ganz unmöglich macht, indem sie A vom Gebrauche der Besserungsmittel abhält, B ihre Wirksamkeit schwächt, und C) ihren Sklaven so ganz versinnlicht, verweichlicht und verdirbt, daß seine Besserung im hohen Grade schwer wird —

5) Das Bild des Christen in seinen Ergötzungen im Gegensatze von dem Bilde des Reichen im Texte. — 1) Der Christ macht den Genuß derselben nicht zur Hauptsache seines Lebens, wie der Reiche im Texte es that, er ordnet sie vielmehr seinen Pflichten unter. 2) Der Christ erlaubt sich daher keine einzige Ergötzlichkeit, die entweder schon mit seinen Pflichten streitet, oder ihn doch leicht zur Uebertretung derselben verführt. Ganz anders machte es der Reiche im Texte. Mogte seine Kleiderpracht und die Ueppigkeit seiner Tafel an sich selbst auch unschuldig seyn; so blieb sie es doch nicht, weil sie ihn zur Härte gegen den unglücklichen Lazarus verleitete. 3) Der Christ genießt jede ihm vorkommende erlaubte Ergötzlichkeit aus Pflicht, und um sich zum Guten zu stärken. Der Reiche im Texte ergab sich dagegen dem Wohlleben aus bloßer Neigung und um thierisch froh zu seyn. — 4) Der Christ erhebt den Genuß seiner Vergnügungen dadurch zu einer religiösen Gottwohlgefälligen Handlung, daß er dabey von Dankbarkeit und Liebe gegen Gott den Geber seiner Freuden erfüllt ist. Der reiche Schlemmer im Texte dachte bey seinen Schwelgereyen weder an seine persönliche Menschenwürde, noch an Gott und Ewigkeit, und handelte daher auch in dieser Hinsicht irreligiös und strafbar —

6) Von den nachtheiligen Wirkungen einer gänzlichen Vergessenheit seiner Selbst unter dem immerwäh-

renden Genusse sinnlicher Vergnügungen. 1) Die Beschaffenheit dieser gänzlichen Vergessenheit seiner Selbst: Sie besteht a) darin, daß man gar nicht an seine Menschenwürde denkt, und seine erhabene Bestimmung aus den Augen setzt b) Daß man gar nicht mehr untersucht, ob unser Verhalten den Vorschriften der Vernunft und der Bibel gemäß ist, oder nicht. — Diese Vergessenheit seiner Selbst ist fast immer die Folge einer ganz an sinnliche Vergnügungen verkauften Lebensart. — Diese läßt ihren Sklaven nie zum Bewußtseyn seiner Selbst gelangen, oder kommt er ja dazu, so unterdrückt sie dasselbe bald wieder, indem sie ihn zu neuen Lustbarkeiten und Zerstreuungen hintreibt. Dies war die Geschichte des reichen Mannes im Texte. — 2) Nachtheilige Wirkungen dieser gänzlichen Vergessenheit seiner Selbst unter dem immerwährenden Genusse sinnlicher Vergnügungen. A) Sie erzeugt Irreligion und Unglauben. Der Reiche glaubte nicht an eine vergeltende Ewigkeit, dachte wenigstens nicht daran. — B) Völlige Verderbniß des Herzens. Der Reiche geht ungebessert in die Ewigkeit. C) Fühllosigkeit gegen fremde Noth. Der Reiche war keines Mitleids mehr fähig. — D) Eine unglückliche Zukunft ist gleichfalls die Wirkung davon. Der Reiche kam an einen Ort der Quaal. —

7) Mittel, wie man sich bey einer unruhigen zerstreuten Lebensart vor Vergessenheit seiner Selbst bewahren könne. — 1) Man setze absichtlich gewisse Zeiten zur Sammlung seines Gemüthes, zum Umgange mit sich selbst und zur Prüfung seines sittlichen Seelenzustandes aus. — 2) Man benutze die Veränderungen und Schicksale seines Lebens, wodurch Gott uns den Zerstreuungen der Welt wenigstens auf eine kurze Zeit entzieht, zu diesem edlen Zwecke: z. B. Krankheiten, Sterbefälle u. s. w. — 3) Man mache es sich zum Gesetze, die Uebungen

gen der Religion nie lange, und am wenigsten ganz zu vernachläſſigen. —

8) Das armſelige Glück ſogenannter guter Tage. 1) Beſtimmung deſſen, was man ſich unter guten Tagen gewöhnlich zu denken pflegt. — A) Mit Recht nennt man die Tage gut, an welchen man fern von niederdrückenden Bekümmerniſſen, bey ungeſtörter Geſundheit und Heiterkeit des Lebens, ungehindert von Andern, für die Ausbildung ſeines Geiſtes und für die Veredelung ſeines Herzens ſorgen kann. Gewöhnlich aber nennt man B) die Tage gut, welche man a) im Reichthum und Ueberfluſſe, b) im Müſſiggange und c) in der Befriedigung jeder ſinnlichen Luſt verlebt. — Dieſe Tage ſind es, von welchen 2) behauptet wird, daß ihnen nur ein armſeliges Glück eigen iſt. — Bey ihnen fallen a) die edelſten Freuden der Menſchheit hinweg: z. B. die Freuden des Wohlthuns, der Religion, der Thätigkeit u. ſ. w. dieſe Tage ſind b) nicht frei von Unannehmlichkeiten. Sie führen Langeweile herbey, erzeugen ohne immerwährende Abwechſelung leicht Eckel und Verdruß, veranlaſſen Sorgen mancherley Art, und haben bey nicht ganz verderbten Menſchen oftmals Schaam und Reue in ihrem Gefolge. — Ihre Dauer iſt c) höchſt ungewiß und in jedem Falle nur kurz. — Sie laſſen d) keine glückliche Zukunft hoffen. Je mehr die Begierden hier angeregt und erweckt ſind, deſto heimlicher muß der Zuſtand ſeyn, der keine Befriedigung derſelben gewährt. —

9) Das Bild eines edlen Reichen im Gegenſatze von dem Reichen im Texte. 1. Der edle Reiche hält ſeine Glücksgüter nicht für ein Gut an ſich, er iſt vielmehr überzeugt, daß ihnen dieſer Name nur alsdann erſt zukommt, wenn ſie vernünftig gebraucht werden — Gerade das entgegengeſetzte Urtheil fällte der Reiche im Texte

Texte von seinem Vermögen, wie die Anwendung, die er davon machte, darthut — 2. Der edle Reiche sieht in seinen Schätzen eine Aufforderung der Gottheit, vorzüglich weise, gut und gemeinnützig zu werden. Der Reiche im Texte fand in seinem Ueberflusse nur einen Antrieb und eine Gelegenheit mehr zur Schwelgerey. — 3) Der edle Reiche lebt in einer glücklichen Unabhängigkeit. Seine Urtheile über Wahrheit und Irrthum, über Tugend und Laster sind frei und offen. Sein Verhalten gegen Hohe und Niedere wird einzig und allein durch die Vorschriften der Weisheit und Tugend bestimmt. Die Behauptung und Beförderung der menschlichen und bürgerlichen Freiheit ist ein Hauptziel seiner Bemühungen — Der reiche Mann im Texte trägt dagegen das schimpfliche Joch einer entehrenden Sklaverey, das Joch sinnlicher Lüste und Begierden. — 4) Der edle Reiche genießt die schönsten und dauerhaftesten Freuden, die Freuden der Achtung und Liebe Anderer, des Wohlthuns, der Religion, des Vorgefühls einer bessern Zukunft — Die Freuden des Reichen im Texte sind blos sinnlich und thierisch — Dabey wird er von Andern gefürchtet und verachtet: Er fürchtet sich vor sich selbst und scheuet den Gedanken an die Ewigkeit.

V. 20—27. 10) Der Charakter eines tugendhaften Armen. 1) Er sucht, wenn er noch Kräfte zur Arbeit hat, seinen Unterhalt sich zu erwerben. Lazarus hatte diese nicht, weil er nicht blos arm, sondern auch ungesund war. Gewiß würde er sonst sich selbst zu helfen gesucht haben. Dies beweiset sein edles Verhalten in seinem Unglücke und die ihm mitgetheilte herrliche Belohnung nach seinem Tode. — 2) Kann er sich seinen Unterhalt nicht selbst verschaffen, so sucht er ihn bey seinen Nebenmenschen aber mit Bescheidenheit. Lazarus bettelte nicht eigentlich: er zeigte sich nur dem Reichen,

chen, um ihn durch seinen bloßen Anblick zur Mildthätigkeit zu bewegen. Wie fein und edel ist dieser Zug im Charakter des Lazarus! Wie sehr verdient er dem Volke in seiner ganzen Liebenswürdigkeit geschildert zu werden! — 3) Er verschmäht kein Mittel zur Erleichterung seines Schicksals; er sucht sie vielmehr begierig auf: z. B. Freuden der Natur, Erinnerungen an das einst genossene Gute, und an erhaltene Wohlthaten. Lazarus ließ es sich gefallen, daß Hunde seine Schwären beleckten. 4) Er vermeidet alle Fehler, wozu die Armuth so leicht verleitet, als Neid, Betrug, Ungeduld. Von diesen Fehlern zeigt sich keine Spur am Lazarus. — 5) Er übt vielmehr alle Tugenden aus, die bey großer Dürftigkeit ausgeübt werden können: als Genügsamkeit, Gelassenheit, Sparsamkeit, Vertrauen auf Gott u. s. w. — Gewiß fanden sich bey Lazarus alle diese und ähnliche Tugenden: wie hätte er sonst nach seinem Tode so herrlich belohnt werden können.

11) Der tugendhafte Arme ist nicht ganz unglücklich zu nennen. — 1) Auch er kann seine Bestimmung als Mensch und Christ auf Erden erreichen. — 2) Auch ihm werden viele Freuden zu Theil: a) alle diejenigen, deren Genuß an keinen Stand, an kein Alter und Schicksal ausschließend gebunden sind, z. B. Freuden der Natur, der Religion, der Hoffnung besserer Zeiten. — Ihm werden b) auch ihm allein eigenthümliche Freuden zu Theil, als das Vergnügen über erfahrne Hülfsleistungen, über unerwartete Liebeserweisungen, über die tröstende Kraft der Religion u. s. w. — 3) Auch er kann viel Gutes stiften und mit dem Troste, nicht umsonst gelebt zu haben, dem Ende seiner irrdischen Wanderschaft entgegen sehn. 4) Auch er hat Hoffnung, dereinst an den Freuden des Himmels Theil zu nehmen, eine Hoffnung, die ihn leicht wegen des Mangels an irrdischen Gütern beruhiget. — Matth. 6, v. 20.

12) Be-

12) Beruhigungsgründe bey dem häufigen Glücke der Lasterhaften und dem mannigfaltigen Leiden der Tugendhaften auf Erden. 1) Glück und Leiden sind gar nicht als nothwendige Folgen der Tugend und des Lasters, sondern blos als Mittel zu betrachten, welche den Menschen theils zur Ausbildung seiner Kräfte durch Thätigkeit reitzen, und ihm theils Gelegenheit verschaffen sollen, seinen Willen im Guten zu üben und zu stärken. Tugend ist die Hauptbestimmung des Menschen, und diese ist so gut im Unglücke wie im Glücke erreichbar. 2) Der Erwerb dessen, was man Glück zu nennen pflegt, hängt nicht so wohl von der Sittlichkeit eines Menschen als vielmehr von seiner Klugheit und Geschicklichkeit ab. 3) Die Freiheit des Lasterhaften konnte von dem Regierer der Welt nicht eingeschränkt werden, ohne zugleich seine Tugend aufzuheben; so wie die Tugend aufhören würde, Tugend zu seyn, so bald Glück und Wohlseyn sich unzertrennlich mit ihr verbänden: sie würde nämlich in Eigennutz ausarten. — 4) Die Zeit unsers gegenwärtigen Erdenlebens ist nicht die Zeit der Vergeltung. Ist es gleich denkbar, daß sie zuweilen auch hier schon statt findet, so wird sie doch erst in der Ewigkeit den Guten vollständig belohnen und den Bösen bestrafen — — Der Eingang könnte etwa die Bemerkung enthalten, daß unsere Urtheile über den sittlichen Charakter, wie über ihr Schicksal zwar äußerst trüglich sind, daß man aber doch die Klagen über das häufige Glück vieler Bösen, und über das vielfache Unglück mancher Tugendhaften im Ganzen nicht als grundlos und ungerecht von sich weisen könne.

13) Wie läßt sich das mannigfaltige sittlich Böse auf Erden mit dem Glauben an eine göttliche Vorsehung vereinigen? — 1) In einer Weltordnung, in welcher die Tugend der Menschen nur durch eigene freie Thätig-

keit

keit hervorgebracht werden kann und soll, war die Möglichkeit böser Gesinnungen und Handlungen schlechterdings nothwendig. Ohne Freyheit ist keine Tugend denkbar. — 2) Die Zulassung des sittlich Bösen ist durchaus unzertrennlich von dem Begriffe solcher Wesen, die, wie wir Menschen, nur nach und nach durch Kampf und Ueberwindung einen gewissen Grad sittlicher Vollkommenheit erreichen. — 3) Die Summe des Bösen in der Welt wird auch merklich kleiner, wenn man bedenkt, daß viele scheinbar böse Handlungen nicht immer böse Gesinnungen, (als worin doch eigentlich die Unsittlichkeit einer That besteht,) zum Grunde haben. — 4) Die Vorsehung weiß selbst aus dem Bösen Gutes, wie aus der Finsterniß Licht, aus dem Tode Leben hervorzubringen. —

14) Ueber die göttliche Gerechtigkeit. 1) Worin besteht sie? a) darin, daß sie mit der Tugend Wohlseyn und Glück, mit Laster hingegen Unglück und Elend verbindet. b) Darin, daß sie die Schicksale der Menschen mit ihrem Verhalten in die genaueste Uebereinstimmung bringt. 2) Wodurch befördert die göttliche Gerechtigkeit das vollkommenste Gleichgewicht zwischen dem Verhalten und dem Glückszustande der Menschen? a) Durch unsere Vernunft und durch unser Gewissen, welche uns die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit unsers Betragens vorhalten, und uns in jenem Falle mit Freude, in diesem mit Traurigkeit erfüllen. b) Durch die Einrichtung der Natur, nach welcher wenigstens sehr oft unser Schicksal hienieden schon mit unserm sittlichen Verhalten in Uebereinstimmung tritt. c) Durch die Belohnungen und Bestrafungen, welche uns in der Ewigkeit nach dem Maaße unserer innern Würdigkeit bevorstehn. 3) Anwendung dieser wichtigen Wahrheit auf uns. a) Zur Befestigung unsers Eifers im Guten.

b) Zur Belebung unseres Glaubens, daß wir in der ganzen Dauer unsers Daseyns so glückich sind und stets seyn werden, als wir es verdienen. —

15) Wichtige Wahrheiten, an welche uns der Anblick leidender guter Menschen lebhaft erinnert. 1) Fortdauerndes Wohlseyn ist nicht die Bestimmung der Menschen hienieden. Wie konnte Gott sonst dasselbe den edelsten Menschen versagen. Vielmehr geht unsere Bestimmung dahin, daß wir uns durch Tugend der Glückseligkeit würdig machen sollen. 2) Aeußeres Glück und Unglück machen den Menschen der Achtung Anderer weder würdig noch unwürdig. Achtung verdient nur der, der gut denkt und handelt. — 3) Der enge Umfang dieses Lebens schließt nicht die Zeit der Vergeltung ein; es giebt ein anderes Leben, in welchem sich das Schicksal der Schuldigen und Unschuldigen erst völlig entwickeln wird.

16) Eine weichliche wollüstige Lebensart unterdrückt alles thätige Wohlwollen gegen Andere. — 1) Beweis dieser Behauptung. Wir finden ihn a) im Texte an dem Beyspiele des reichen Mannes, und die tägliche Erfahrung redet ihm b) gleichfalls das Wort. 2) Gründe, die es begreiflich machen, warum dies nicht anders seyn kann. a) Eine weichliche wollüstige Lebensart ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß sie eine warme thätige Theilnahme an dem Schicksale Anderer verstatten könnte. b) Sie hat so viele Bedürfnisse, daß es ihr leicht an Mitteln gebricht, für Anderer Glück etwas zu thun. c) Sie erregt so viele Begierden, die geradezu mit thätigem Wohlwollen streiten, und oft sogar zur Zerstörung fremder Glückseligkeit hinführen. d) Sie entnervt Geist und Körper so sehr, daß sie jede Mühe zum Besten Anderer zu übernehmen zu träge und zu schwach wird. —

17) Was

17) Was lehrt das Christenthum mit Gewißheit über die Belohnung des Guten und über die Bestrafung des Bösen in der Ewigkeit? 1) Beyde, Lohn und Strafe erfolgen gewiß. 2) Sie werden sich genau nach der Würdigkeit des Menschen richten. 3) Sie werden nicht so wohl in Mittheilung oder Entziehung sinnlicher Annehmlichkeiten bestehn, als vielmehr in einem innern Wohl- oder Uebelseyn, welches von dem Bewußtseyn innerer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit abhängt. 4) Ohne Besserung hört die Strafe nicht auf, und bey fortdauerndem Tugendeifer bleibt uns die Belohnung ewig gewiß. Belege hiezu sind im Texte leicht aufzufinden.

18) Von dem nachtheiligen Einflusse, den der Anblick leidender Tugendfreunde auf uns haben kann. 1) Beschreibung dieses nachtheiligen Einflusses, den u. s. w. Der Anblick leidender Tugendfreunde kann A) unsere schönsten Ueberzeugungen erschüttern. a) Unsere Ueberzeugungen von einer göttlichen Vorsehung. b) Von der Würde der Tugend und von unserer Pflicht. Er kann B) die Heiterkeit unsers Lebens, wo nicht zerstören, doch vermindern. Er kann C) unsere Denk- und Handlungsart verschlimmern, indem er uns die Tugend im Elende, und das Laster dagegen vielmals im Glanze und Ueberflusse darstellt. 2) Regeln zur Verhütung dieses nachtheiligen Einflusses, den der Anblick leidender Tugendfreunde auf uns haben kann. A) Verschaffe dir richtige Begriffe von dem Zwecke irrdischer Schicksale. Dieser ist kein anderer, als **Erziehung zur Tugend**. Mache aber B) diesen Zweck der Vorsehung auch ganz zu dem Deinigen. — Härte dich C) gegen die möglichen Uebel des Lebens ab, und vergiß D) nicht, daß Gottes Wege oft unerforschlich sind, daß du noch im Glauben und nicht im Schauen wandelst. — Man weise hiebey stets auf Lazarus Schicksal hin — —

V. 28 — 31. 19) Auch nach unserm Tode können wir noch Gutes oder Böses in der Welt wirken. 1) Beweis dieses Satzes. Dies kann A) durch Verbreitung guter oder böser Grundsätze, die wir auf die uns Ueberlebenden fortpflanzen, geschehen. B) Durch unser Beyspiel, das besonders auf die Unsrigen mächtig fortwirkt. C) Durch bleibende Denkmäler unserer irrdischen Thätigkeit oder Unthätigkeit. — Wohlthätige Stiftungen z. B. wie lange können sie noch unserm Tode noch Seegen über die Menschheit verbreiten. Versäumte letzte Willenserklärungen (Testamente), nicht beendigte Prozesse, wie viel Unheil können sie noch anrichten, wenn wir längst vermodert sind. — Vielleicht hatte der reiche Mann es in allen diesen Punkten versehn, vorzüglich wohl in den beyden Erstern. Daher die große Besorgniß für die Tugend seiner noch lebenden Brüder. — 2) Anwendung dieses Satzes aufs handelnde Leben. A) Sey vorsichtig in der Wahl der Lehren, Meynungen und Grundsätze, welche du den Deinigen einzuflößen suchst. Hier gilt es ihr und dein wahres Heil in Zeit und Ewigkeit. — B) Thue nichts, als wovon du nach reiflicher Ueberlegung wünschen kannst, daß deine dich überlebenden Kinder, Freunde u. s. w. es ebenfalls thun mögen. C) Ist es dir möglich, so veranstalte es vor deinem Ende, daß deine Nutzbarkeit für die Welt nicht mit deinem Körper zu Grabe getragen werde: ist dies dir nicht möglich, so sorge wenigstens dafür, daß die Deinigen nicht Ursache haben, deine einstige Unordnung und Nachlässigkeit noch nach deinem Tode zu beseufzen. —

20) Der schreckliche Zustand eines Sünders, der die Schändlichkeit seines Betragens zu spät erkennt. 1) Wenn ist dies der Fall? A) Wenn das Bewußtseyn, vorhanden gewesene Gelegenheiten zum Guten versäumt

zu haben, dann erst erwacht, wenn es unmöglich ist, das Versäumte wieder nachzuholen. B) Wenn die Erkenntniß begangener Uebelthaten nicht eher entsteht, als bis die Wirkungen derselben schon so mächtig geworden sind, daß ihnen kein Einhalt mehr gethan werden kann. 2) Der schreckliche Zustand eines solchen Sünders. — A) Das Bewußtseyn, geirrt und gesündigt zu haben, ist in jedem Falle unangenehm und kränkend. Schrecklich aber wird B) diese Einsicht, wenn sie zu spät erfolgt, wie bey dem Reichen im Texte: a) durch die Erfahrung, daß alle Besserung, wo nicht schlechterdings unmöglich, doch äußerst schwer ist. b) Durch die quälende Aussicht, daß ohne Besserung kein günstigeres Schicksal eintreten kann und wird. — 3) Regeln, welche aus dieser Betrachtung für unser Handelndes leben herfließen. A) Bedenke wohl, ob deine vorhabende Handlung dich nicht, so bald sie geschehen ist, gereuen wird. B) Bist du so unglücklich gewesen, Handlungen vollbracht zu haben, welche dich gereuen; so folge den ersten leisesten Erinnerungen an Besserung. —

21) Die frohe Wahrheit, daß selbst lasterhafte Menschen nicht allen Sinn für das, was wahr und gut ist, ablegen. 1) Beweis derselben. Diesen finden wir A) im Texte. Der unglücklich gewordene Reiche wünschte nichts sehnlicher, als daß seine Brüder zur Tugend zurückkehren mögten: eine treffliche Seite, die ihm übrig geblieben war. — B) In der täglichen Erfahrung. Wie oft finden wir da Gelegenheit, in dem Wollüstling den Wohlthäter seiner Brüder, in dem Geitzhalse den Freund der Ordnung u. s. w. zu bewundern? — Dies kann auch nicht anders als so seyn: weil a) manche Laster so verschieden sind, daß sie sich unmöglich zu gleicher Zeit an einer und derselben Person finden können z. B. Geiz und Verschwendung. b) Weil

die Tugend einen so hohen Werth hat, daß kein Mensch, so lange er Vernunft besitzt, ihre Würde verkennen kann. Glauben doch selbst die Teufel an Gott, das Ideal der höchsten Vollkommenheit, ob sie gleich vor demselben zittern. — Diese Wahrheit ist 2) von mehr als einer Seite erfreulich. — Sie überzeugt uns A) daß wir mehr sind, als die Thiere des Feldes. B) Daß die Menschen nicht eigentlich böse handeln, um böse zu handeln, daß sie vielmehr gut und edel handeln würden, könnten sie dabey ihre sinnlichen Wünsche eben so glücklich als bey dem Laster befriedigen. C) Daß das Böse in der Welt nie über das Gute siegen, und D) daß der Vater der Liebe und der Tugend wahrscheinlich Anstalten treffen werde, die Unglücklichen in jener Welt wieder zur Tugend zurückzuführen, welche sich hienieden von derselben entfernt hatten.

22) Die göttliche Weisheit ist auch darin ehrwürdig, daß sie uns eine genauere Kenntniß der zukünftigen Welt versagte. 1) Eine genauere Kenntniß der zukünftigen Welt würde unsere Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse, Geschäfte und Annehmlichkeiten dieses Lebens so sehr zerstreuen, daß wir unfähig würden, jene gehörig zu betreiben und diese vollständig zu genießen. 2) Sie würde uns unfähig machen, das Gute blos darum zu lieben und zu vollbringen, weil es gut ist. Gott und Ewigkeit würden uns in ihrer furchtbaren Majestät allenthalben so sichtbar umschweben, daß wir die meisten äußerlich guten Handlungen aus Furcht, einige aus Hoffnung, und vielleicht keine Einzige aus Pflicht verrichteten. —

23) Gewöhnliche Fehler der Christen in Absicht auf den Gebrauch der Schrift. 1) Man gebraucht und lieset sie entweder gar nicht, oder man lieset sie 2) Gedankenlos, oder 3) ohne alle Auswahl, oder 4) mit der

der strafbaren Absicht, etwas Anstößiges darin zu finden, oder 5) in der Meinung, Gott dadurch einen Dienst zu erweisen. —

24) Regeln zur gesegneten Lesung der Bibel. 1) Lies nie ohne Ehrfurcht gegen Gott, den Urheber der Schrift, zu empfinden, und ohne von der redlichen Absicht durchdrungen zu seyn, dich dadurch zum Guten unter allen Verbindungen des Lebens zu stärken. — 2) Lies nicht gedankenlos, sondern bemühe dich, was du liesest, zu verstehn. 3) Lies mit weiser Auswahl dessen, was dir vorzüglich verständlich und für dich beruhigend und ermunternd ist, und sammle dir so einen Schatz von Sprüchen ins Gedächtniß, der dir auch da zur Seite steht, wo du nicht lesen kannst. — 4) Enthält das Gelesene eine Geschichte, so urtheile mit Vorsicht über die Sittlichkeit der handelnden Personen, unterscheide stets das begangene Verbrechen von dem Verbrecher, und bedaure diesen, während du jenes verabscheuest. — 5) Wende alles, was du liesest, auf dich und deinen Seelenzustand sorgfältig an, und frage dich, wie du das Gelesene zu deiner Besserung und Beruhigung benutzen kannst? — —

Am zwey u. zwanzigsten Sonnt. nach Trinitatis.

Marc. 10, 13—16.

Freye Uebersetzung.

V. 13. Man führte einige Kinder zu Jesu mit dem Wunsche, daß er selbige unter Auflegung der Hand dem Schutze der Gottheit im Gebete empfehlen möchte. Die Schüler aber wiesen
14. die Führer dieser Kleinen zurück. Da Jesus dies bemerkte, gebot er ihnen unwillig: laßt die Kinder zu mir kommen und haltet sie nicht von mir zurück; sie sind gerade am geschicktesten, Christen zu werden, (denn für sie ist das Reich Got-
15. tes.). Ich versichere Euch heilig, wer nicht mit einem kindlichen Sinne ein Christ wird, der ist
16. überall nicht fähig, es zu werden. Hierauf schloß er die Kinder in seine Arme, legte ihnen die Hände auf, und erflehte ihnen Heil und Segen von Gott —

Homiletische Bearbeitung.

I.

Allgemeine Uebersicht des Textes.

Die Juden glaubten, daß das Gebet ihrer Lehrer, (Propheten) vorzüglich wirksam sey, einzelnen Personen und

und ganzen Völkern die Gnade des Höchsten zuzuwenden. Auf diesem Glauben gründete sich bey ihnen die Gewohnheit, ihre Kinder den Propheten zu bringen, und sie von denselben durch Gebet und Auflegung der Hände einsegnen zu lassen — Nur wenn man sich dieser Gewohnheit erinnert, ist es begreiflich, warum in unserm Texte Jesu Kinder zugeführt wurden. — Die Ursache, warum die Schüler des Herrn den Eltern und Führern dieser Kinder den Zutritt zu Jesu nicht gerne gestatten wollten, ist nicht mit entscheidender Gewißheit anzugeben. Vermuthlich war es ihnen nicht angenehm, daß das unterhaltende Gespräch über die Ehe, welches sie kurz vorher mit ihrem Lehrer geführt hatten, durch eine Störung dieser Art abgebrochen werden sollte. — Daß unter dem Ausdrucke: **Reich Gottes**: nichts anders zu verstehen sey, als das Meßiasreich, die Veranstaltung des Christenthums ist schon in der Uebersetzung der Deutlichkeit wegen angedeutet — So viel zur Erklärung einzelner Redensarten im Texte: Jtzt zur Uebersicht des Ganzen.

Wir finden hier in Jesu einen warmen thätigen Kinderfreund, und diese seine Liebe zu Kindern ist unstreitig ein neuer Beweis seines liebenswürdigen Charakters. In ihnen sahe und ehrte er den einfachen, aber doch so unaussprechlich gefallenden Adel der unverdorbenen durch keine Künsteley verschrobenen, und durch keine Leidenschaft vergifteten Natur, welche, weich wie Wachs, jede Form des Guten und Wahren leicht und willig annimmt. Daher sagte er von ihnen, daß sie am fähigsten wären, Glieder seines Reiches, Bekenner und Anhänger seiner Lehre zu werden. Er sah es nemlich sehr wohl ein, daß seine Religion bey dem erst aufwachsenden Geschlechte weit mehr Eingang und Beyfall finden würde, als bey der bejahrteren, durch Vorurtheile, Leidenschaften und

Verbindungen gefesselten Menge seiner Zeit- und Glaubensgenoßen. — Es leuchtet von selbst ein, daß Jesus von Kindern redet, wie sie aus den Händen der Natur hervorgehen, nicht wie sie zuweilen durch Menschen, die sich ihre Eltern, Lehrer und Vormünder nennen, am Geiste und Herzen verwahrloset werden. Auch geht es aus einer genauen Ansicht des Textes, wie aus der Betrachtung der Sache selbst hervor, daß das Lob, welches Jesus den Kindern hier ertheilt, nicht so wohl ihren innern moralischen Werth, als vielmehr nur ihre Anlage und Fähigkeit, sich einen großen moralischen Werth zu erwerben, andeuten solle. — Daher hat sich der Religionslehrer zu hüten, daß er durch das günstige Urtheil, welches Jesus mit Recht im Texte über die Kinder ausspricht, sich nicht verleiten lasse, das Lob der kindlichen Unschuld, Unbefangenheit, Genügsamkeit u. s. w. zu übertreiben, und auch auf solche Eigenschaften auszudehnen, die keinen Ruhm verdienen. So ist das Kind noch von allen den Begierden und Leidenschaften frey, womit der Mann im Gedränge des gesellschaftlichen Lebens zu kämpfen hat, z. B. mit dem Ehrgeize und dem Eigennutze. Welcher Vernünftige mögte einem Kinde aber deswegen moralische Würdigkeit zuschreiben, weil es von dem Reize der Ehre und des Geldes noch nicht gerührt wird? Und daß es jedem Menschen, der sich mit ihm beschäfftiget, mit ungetheiltem Vertrauen lohnt, ist das nicht blos Folge der Unerfahrenheit, in welcher es sich befindet? u. s. w.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

V. 13. 1) Was haben Eltern in Absicht ihrer Kinder zu thun, wenn sie ihre Pflichten gegen dieselben gewissenhaft erfüllen wollen? Sie müssen 1) für ihre körperli-

perliche Erziehung gehörig sorgen, ihnen also A. gesunde Nahrungsmittel in dem erforderlichen Maaße darreichen, B. nebst einer zweckmäßigen Kleidung und reinen Luft gehörige Bewegung verschaffen C. ihre Begierden mäßigen, und D. in Krankheiten alle vorhandnen Mittel zu ihrer Wiederherstellung anwenden. Sie müssen 2) die Entwickelung ihrer Verstandeskräfte, in der Ordnung, wie dieselben zur Thätigkeit kommen, im genauen Verhältnisse gegen einander befördern. A. durch Uebung der Sinne, B. durch Erweckung der Aufmerksamkeit auf sich selbst und die umgebenden Dinge; C. durch absichtlich angestellte Uebungen der Denk- und Urtheilskraft, D. durch Erlernung solcher Kenntnisse, die sich für ihr jedesmaliges Alter passen, und das Gedächtniß nicht unmützerweise beschweren, sondern Lust und Muth zum neuen angestrengten Nachdenken gewähren — u. s. w. — Sie müssen 3) ihre Bildung zur Tugend, als dem höchsten Zwecke unsers Daseyns, sich mit warmen Eifer angelegen seyn lassen, und diesen Eifer beweisen, A. durch Einflößung ächt sittlicher Grundsätze, B durch gute Beyspiele, C. durch Belohnung des von ihnen vollbrachten Guten, und durch Bestrafung des von ihnen verübten Bösen. D. durch eine vernünftig christliche Erziehung zur Religion, oder vielmehr zur Religiosität — E. durch Sorgfalt für gute Gesellschaften, und für eine lehrreiche Geist und Herz bildende Lectüre — u. s. w. Sie müssen 4) die ihnen frey gestellte Wahl ihrer künftigen Lebensart durch Vernunftgründe zu leiten und ihnen alle die Kenntnisse und Fertigkeiten beyzubringen suchen, welche der gewählte bürgerliche Beruf erfordert — Sie müssen 5) ihre Wohlfahrt oft dem im Gebete empfehlen, der alle unsere Schicksale mit so vieler Weisheit als Güte leitet — Dies thaten die Eltern im Texte, die ihre Kinder zu Jesu führten, und diese fromme Fürsorge für sie bürgt ziemlich sicher dafür, daß sie ihre

ihre übrigen elterlichen Pflichten auch nicht werden versäumt haben — —

2) Gründe wodurch Eltern sich zu einer gewissenhaften Erziehung ihrer Kinder bewegen lassen sollten. 1) Die Kinder dürfen dieselbe mit Recht von ihnen erwarten. 2) Die Wohlfarth der bürgerlichen Gesellschaft macht sie nothwendig. 3) Die schuldige Mitwirkung zur Erreichung der göttlichen Absichten legt sie als eine heilige Pflicht allen Eltern auf. 4) Das Wohl der Eltern selbst, die Hoffnung, daß ihre Kinder wohlgerathen, die Ueberzeugung ihre Pflicht gethan zu haben, hängt lediglich von ihrer Gewissenhaftigkeit, beym Werke der Erziehung ihrer Kinder ab —

3) Von dem großen Fehler der überspannten, nicht durch Vernunft geleiteten Liebe vieler Eltern zu ihren Kindern. 1) Beschreibung dieses Fehlers. Wo dieser Fehler einheimisch bey den Eltern geworden ist, da werden A. die etwannigen Vorzüge der Kinder vergrößert, ihre Fehler dagegen übersehn, entschuldigt oder verkleinert. An diese unbesonnene Vorliebe für die Kinder schließt sich B. ein eben so unvernünftiges Vertrauen auf ihre Einsichten, auf die Wahrheit ihrer Aussagen und auf die Güte ihrer Gesinnungen an. Hiemit verbindet sich C. eine unvernünftige Verzärtlung der Kinder, die sich dadurch äußert, daß man sie, unter dem Vorwande, ihnen nicht wehe zu thun, an keinen Gehorsam, an keine Arbeitsamkeit und Ordnung gewöhnt — Auch zeigt sich dieser Fehler D. durch eine übertriebene Furcht bey den Krankheiten der Kinder, und durch einen unheilbaren Kummer bey dem Verluste derselben durch den Tod. 2) Gründe, diesen Fehler zu meiden. A. Er setzt allemal ein Uebergewicht der sinnlichen Zuneigung über die Vernunft voraus, welche die natürliche Liebe der Eltern zu ihren Kindern zwar keinesweges miß-

billigt,

billigt, aber doch vor dem beschriebenen Fehler, als vor der vergifteten Quelle einer durchaus schlechten Erziehung warnt. Dieser Fehler ist B. mit Ungerechtigkeiten gegen die Kinder so wohl, als gegen diejenigen, welche sie warten, unterrichten und erziehen sollen, verbunden. Er streitet C. mit einer vernünftigen Selbstliebe auf Seiten der Eltern, die sich durch ihn jetzt und künftig unsägliche Unannehmlichkeiten bereiten, und zeigt D. einen Mangel an Ergebung in Gottes Willen an, der sich durchaus nicht an Christen finden sollte —

4) Von der großen Versündigung solcher Eltern, deren Liebe zu ihren Kindern zu schwach wirkt. 1) Kennzeichen dieser großen Versündigung. — Diese äußert sich A. durch Sorglosigkeit bey dem Unterhalte und der Verpflegung der Kinder, dahin gehört Mangel an gesunder nahrhafter Kost; Schmutz und Unreinlichkeit — B. durch Vernachläßigung der geistigen, sittlich-religiösen Erziehung — C. durch Mißhandlung derselben, indem man ihre Fehler zu hart bestraft, ihnen jede unschuldige Freude lieblos entzieht, und sie sklavisch beherrscht D. durch gewissenloses Bestimmen zu solchen Geschäfften, die kein sicheres Brod für die Zukunft versprechen. 2) Große Versündigung solcher Eltern. A. Sie widerstreben einer weisen Natureinrichtung, vermöge welcher Gott den Eltern eine natürliche Liebe zu den Kindern einpflanzte — B. Sie unterdrücken und tödten die Ueberzeugung ihres eigenen Gewissens, welche sie zu einer vernünftigen Fürsorge für die Kinder so dringend verpflichtet — B. Sie machen dadurch alle Anstalten zur Veredlung und Beglückung der Menschheit unwirksam —

V. 14—16. 5) Was macht die Jugend zu einem Gegenstande unserer Achtung und Liebe? 1) Die Würde der menschlichen Natur überhaupt, die auch an der

Jugend nicht zu verkennen ist — ihre Anlagen zur Tugend und Gottähnlichkeit — — 2) Die allmählige Entwickelung ihrer Fähigkeiten und Kräfte, ihrer körperlichen so wohl, als ihrer geistigen, und die daher entspringenden Hoffnungen auf ihren künftigen Werth für die menschliche Gesellschaft — 3) Die liebenswürdige unschuldige Einfalt, welche aus allen ihren Reden, Handlungen und Spielen hervorblickt: Z. B. ihre Unbefangenheit im Fragen, ihre Anhänglichkeit an Eltern und Bekannte, ihr froher Sinn, ihre Versöhnlichkeit, lauter Eigenschaften, die nebst mehrern ähnlichen nur gepflegt und gebildet seyn wollen, um sich in wahre Tugend zu verwandeln. 4) Die ausgezeichnete Fürsorge, welche Gott den Kindern schenkt, und das günstige Urtheil, welches Jesus im Texte über sie ausspricht —

6) Wodurch legen wir unsere Achtung und Liebe gegen die Jugend an den Tag? 1) Durch thätige Anerkennung der in ihr immer sichtbarer werdenden Menschenwürde. 2) Durch Heilighaltung ihrer Rechte, die wir um so viel williger einräumen werden, je weniger sie dieselben bisher noch durch eigene Kraft geltend machen kann, und je mehr wir wollen, daß sie einst alle die Pflichten erfüllt, auf welche ihre Rechte sich stützen. 3) Durch Verhütung alles dessen, in unserm Wandel, was sie hindern könnte, ihre Ausbildung zu einem guten Menschen und Christen, wie zu einem brauchbaren Bürger glücklich zu vollenden. 4) Durch willige Unterstützung bey allem, was sie will und vornimmt, um sich jene Bildung zu verschaffen — 5) Durch häufige, redlich gemeinte Bitten zu Gott nach dem Beyspiele Jesu, daß er alle ihre Begegnisse dem Zwecke ihres Daseyns gemäß leiten und sie zur Ehre und zum Seegen der Menschheit aufwachsen lassen möge —

7) Merk-

7) Merkmale des Reiches Gottes, von welchem Jesus im Texte redet — 1) Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit sind die Güter dieses Reiches. 2) Gott ist das unsichtbare, Jesus das einst sichtbare Oberhaupt dieses Reiches — 3) Dieses Reich ist unendlich. A. in Ansehung seines Umfanges; die Erleuchtung durch Wahrheit, die Besserung durch Tugend, die Beruhigung durch Hoffnung soll allen Menschen ohne Unterschied der Nationen, des Standes und des Glückes zu Theil werden. Gottes Reich soll sich immer mehr erweitern. Jede Gränze wäre willkührlich, so wie sie Gott partheyisch darstellen würde — B. In Ansehung seiner Dauer. Wahrheit, Tugend und die durch sie begründete Glückseligkeit sind ihrer Natur nach ewig und unveränderlich — (Siehe Greilings neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen.)

8) Woran erkennen wir, ob das Reich Gottes auch unter uns wohne? 1) trügliche Kennzeichen. A. Anhänglichkeit an äußern gottesdienstlichen Uebungen — B. Glaubensnormen und Formelzwang, C. Ketzermacherey, Verfolgungssucht u. s. w. 2) Aechte Kennzeichen, daß Gottes Reich unter uns wohne: A. Ungehindertes Streben nach Erkenntniß jeder sittlich religiösen Wahrheit. B. thätige Anerkennung dessen, was man auf dem Gebiete der Sittlichkeit, des Rechts und der Religion für wahr hält, durch ein wahrhaft frommes religiöses Verhalten. C. Immer größere Ausbreitung dieser ächt religiösen Denk- und Sinnesart. D. Der zuversichtliche Glaube, daß das Reich Gottes über alle ihm entgegenstehenden Hindernisse siegen, daß mithin die Finsterniß dem Lichte, das Laster der Tugend, das Elend der Glückseligkeit früher oder später weichen werde —

9) Aus welchen Gründen konnte Jesus im Texte sagen, daß die Kinder vorzüglich geschickt wären, Mitglieder des Reiches Gottes, Bekenner seiner Lehre zu

werden? 1) Kinder sind, weil kein Vorurtheil sie noch blendet, kein Religionswahn sie bethört, und keine Leidenschaft ihr Urtheil besticht, vorzüglich empfänglich für jede Wahrheit, die ihnen vorgetragen wird. Die Haupthindernisse, welche die Juden abhielten, Bekenner Jesu zu werden, fielen also bey den Kindern, von welchen im Texte die Rede ist, weg — 2) So gern der Verstand der Kinder jede Wahrheit aufnimmt, so willig öffnet sich ihr Herz auch jeder guten edlen Gesinnung. Den Juden zu Jesu Zeiten, deren ganze Gottesverehrung in Heilighaltung äußerer Gebräuche bestand, schien die Sittenlehre Christi, welche durchgängig auf Reinigkeit des Herzens und des Lebens dringt, zu hart und zu strenge. Bey Kindern, deren natürliches Pflichtgefühl noch nicht geschwächt, deren Gewissen noch nicht betäubt ward, war und ist dies sicher nicht der Fall — 3) Kinder sind genügsam: sie konnte also die Gemeinschaft der Güter, welche anfangs unter den Christen statt fand, nicht abschrecken, zum Bekenntniß der Lehre Jesu überzutreten. 4) Die Jugend ist bey der Stärke und Lebhaftigkeit ihrer Neigungen und Gefühle so sehr für eine gute Sache zu gewinnen, daß sie zur Behauptung derselben weder Mühe noch Gefahren scheut. Nur wenige Erwachsene vermögen sich bey der Kälte, die ihr Herz, besonders wenn es von Eigennuß erfüllt ist, starrend und gefühllos für Wahrheit und Tugend macht, nur selten zu diesem edlen Enthusiasmus zu erheben. Gleichwohl war derselbe in den ersten Zeiten des Christenthums, wo mit dem Bekenntnisse desselben so viele Gefahren verknüpft waren, nothwendig.

10) Wie kann man beurtheilen, ob Kinder bereits zum Unterrichte in der Religion fähig sind? 1) Sind in dem Kinde die Gefühle der Dankbarkeit, des Vertrauens, der Demuth, der Ehrfurcht u. s. w. noch nicht rege, so ist es auch aus leicht zu erachtenden Gründen noch

noch nicht reif für Belehrungen der Religion und des Christenthums. Sind jene Gefühle aber schon wirksam in ihm, so ist es auch für Religion und Religiosität empfänglich. — — 4) hat ein Kind die Stimme des Gewissens noch nicht gehört, ist es sich des Gebotes in seinem Innern, welches zum Recht- und Guthandeln auffordert, noch nicht bewußt und kann es noch nicht beurtheilen, ob es mit freyem Willen, handelt; so kommt aller Religionsunterricht noch zu früh. Wird das Kind aber schon bey seinem Handeln mehr durch Vorschriften und Gesetze als durch Lust und Unlust bestimmt, so kann der Unterricht in der Religion anfangen — 5) hat es noch gar keine Begriffe von Ursache und Wirkung, von Macht und Weisheit, von Recht und Sittlichkeit, von Welt und Menschheit; so ist es zum religiösen Unterrichte noch unreif — hat es diese Begriffe aber schon aufgefaßt, nicht blos mit dem Gedächtnisse, sondern mit dem Verstande, so ist es fähig, in der Religion unterrichtet zu werden —

11) Schädlichkeit eines zu frühzeitigen Unterrichtes in der Religion. — (zu frühzeitig ist derselbe, wenn die N. 10. bezeichnete Empfänglichkeit der Jugend für Religion noch fehlt.) 1) Die Folge davon ist allemal Gleichgültigkeit gegen diesen Unterricht. Väter und Erzieher, macht eure Kinder und Zöglinge erst für diesen Unterricht reif, ehe ihr damit anfanget; und ihr werdet nicht länger Ursache haben, euch über den Leichtsinn derselben während eurer Religionsbelehrungen zu beklagen — Er erzeugt 2) entweder Aberglauben oder Unglauben und durch beydes legt er 3) den Grund zur Unsittlichkeit —

12) Gewöhnliche Fehler, die in Absicht des Religionsunterrichtes nur zu häufig begangen werden. 1) Man fängt denselben zu früh oder zu spät an. Wenn er zu

früh angefangen wird, ist schon gezeigt: zu spät wird er begonnen, wenn man die Zeit der Vorbereitung auf denselben ungenützt vorübergehen läßt — 2) Man schreitet dabey nicht genug vom Leichtern zum Schwerern fort — 3) Man dehnt denselben zu lange aus, unterrichtet zu lange, und ermüdet dadurch die Aufmerksamkeit der Zöglinge. 4) Man predigt der Jugend mehr vor, als man sie wirklich unterrichtet, und beschäfftiget sie selbst nicht genug. 5) Man läßt zu viel auswendig lernen. 6) Man zwingt zu oft zu religiösen Beschäfftigungen, wodurch ihnen diese natürlich lästig und verhaßt werden. Besonders führt man sie 7) zu früh in die religiösen Versammlungen und zum Anblick religiöser Gebräuche — Geschieht dies zu einer Zeit, wo Kinder den hohen Sinn derselben noch nicht fassen, geschieht es wohl gar mit Zwang, so darf man sich nicht wundern, wenn die Menschen, welche am religiösesten erzogen zu seyn scheinen, am irreligiösesten werden — eine Erscheinung, die in unsern Zeiten alle Tage vorkommt —

13) Einige Hauptregeln, die Anführung der Kinder zur Religion betreffend. 1) Sorgt dafür, daß eure Kinder von Jugend auf eine günstige Meinung von der Religion erhalten, sprecht stets mit Ehrfurcht von derselben, und zeigt bey den Religionshandlungen, die ihr in ihrer Gegenwart verrichtet, stets einen heiligen Ernst — 2) Entwickelt so früh als möglich, ihre der Religion günstigen Anlagen, ihr Gefühl für Recht und Unrecht nebst den ihnen natürlichen Gesinnungen des Vertrauens, der Liebe und Dankbarkeit; leitet sie an, nach Gründen zu handeln und übet ihre Denkkraft bey Zeiten nicht blos an äußern Gegenständen, sondern auch an dem was in ihrem Innern vorgeht — 3) Euer Unterricht schreite allmählig vom Leichtern zum Schwerern fort, und setze nicht blos das Gedächtniß allein, sondern alle Fä-

higkei-

higkeiten der Seele in Thätigkeit — 4) Zeigt euren Kindern, wie viel ein religiöser Sinn über Andere und über Euch selbst in Hinsicht auf Beförderung der Tugend und Gemüthsruhe vermag. 5) Macht es ihnen anschaulich, wie viel Religion und Christenthum dazu beytragen können, sie unter allen Gefahren der Tugend und der Gemüthsruhe auf der Bahn der Pflicht zu erhalten. 6) Ueberzeugt sie lebhaft davon, daß wahre Religiosität nicht im müßigen Glauben dieser oder jener Wahrheit, sondern im Recht- und Guthandeln bestehe, verbunden mit dem Vertrauen, daß es Ihnen bey einer solchen Gesinnung nie übel ergehen könne — 7) Gebt diesem Glauben dadurch Leben, Kraft und Wirksamkeit, daß ihr sie auf Jesum, das Urbild geistlicher Vollkommenheit hinweiset —

14) In wie fern verdient die Gemüthsart der Kinder empfohlen zu werden? 1) Gewiß nicht von ihrer fehlerhaften Seite. A. Kinder handeln ohne alle Grundsätze, werden blos durch sinnliche Triebe geleitet — B. Kinder, auch die Besten, haben Launen, Schwächen und Fehler, wie die Alten. C) Selbst die guten Eigenschaften, welche sie an sich haben, sind mehr das Werk der Natur, als die Wirkung eigener freyer Thätigkeit. Aus allen diesen Rücksichten verdient die Gemüthsart der Kinder keine sonderliche Empfehlung. Ist also das Lob, welches Jesus den Kindern im Texte ertheilt, grundlos? Keinesweges. Die Gemüthsart der Kinder verdient 2) allerdings Empfehlung. A. Von Seiten ihres offenen Sinnes für Wahrheit. B. Von Seiten ihrer gänzlichen Freyheit von Verstellung und Künsteley im Betragen. C. Von Seiten ihrer Zutraulichkeit gegen Andre. D. Von Seiten ihres unschuldigen Frohsinns. E. Von Seiten ihrer innigen Theilnahme am Schicksale Andrer —

 15) Un-

15) Unsere Liebe zu Kindern entscheidet sehr viel über den Werth unserer Gesinnungen. 1) Wer keine Liebe zu Kindern hegt, achtet und liebt auch seine erwachsenen Brüder nicht, wer aber eine vernünftige Liebe zu Kindern in seinem Herzen trägt, dem muß nothwendig die ganze Menschheit ein Gegenstand der Achtung und des Wohlwollens seyn — 2) Nur in dem Maaße als wir die Kinder lieben, sind uns selbst jene Eigenschaften mehr oder weniger eigen, welche dem guten Menschen an der Jugend, so wohl gefallen — (Siehe die vorige Dispos. Th. 2.). 3) Nur in dem Maaße, als wir Kinder lieben, werden wir unserm Geschlechte die Vortheile zuzuwenden uns für verpflichtet halten, welche demselben aus einer zweckmäßigen Kindererziehung erwachsen —

Am drey und zwanzigsten Sonnt. nach Trinitatis.

Joh. 16, 20 — 22.

Hofnung im Leiden.

V. 20. Warlich, warlich! ich sage euch, zur
Erläuterung dessen, wovon ich eben geredet
habe: ihr werdet in Kürzem klagen und
weinen, wenn ich euch entrissen werde;
aber die Welt wird sich freuen, besonders die
Obern der Juden, daß ihre Anschläge gegen mich
ihnen gelungen sind; ihr werdet traurig seyn,
doch diese eure Traurigkeit wird bald wieder
in Freude verwandelt werden; wie das
21. so oft der Fall ist. Ein Weib, zum Beyspiel,
wenn die Geburtsstunde kommt, hat auch
Traurigkeit, hat sie aber das Kind gebohren,
so vergißt sie die überstandene Bangigkeit
und Angst um der hohen Freude willen,
daß ein Mensch zur Welt gebohren
ist, und sie nun ein gesundes Kind vor sich
22. sieht. So habt auch ihr jezt Traurigkeit,
indem ich sie euch als nahe ankündige, und werdet
sie bald erfahren, wenn ich durch einen
Marter- und Schmachvollen Tod von euch getrennt
werde; aber tröstet euch! ich werde euch
wieder sehen, nicht auf immer euch als Verwaisete
verlassen; und dann wird euer Herz
sich freuen, und diese eure Freude wird
niemand von euch nehmen.

Homiletische Bearbeitung.

I.
Allgemeine Uebersicht des ganzen Textes.

Dieser Abschnitt gehört, wie bekannt, zu den letzten Unterredungen Jesu Christi mit seinen Jüngern, und enthält zum Theil eine Wiederholung dessen, was er schon einmal ihnen erklärt hatte; 14, 18. 19. Man muß daher annehmen, daß er das, was den Inhalt dieses Kapitels und der beyden V. 15. 16. ausmacht, nicht mit einmal ununterbrochen, sondern in verschiedenen Absätzen gesprochen habe, und immer auf das, was ihm das Wichtigste und Angelegentlichste war, wieder zurückgekommen sey. So bringt es nämlich die nahe Trennung, von denen, die wir lieben, mit sich, daß auch der Mund von dem übergehe, wessen das Herz in den noch übrigen Stunden des Beysammenseyns voll ist.

Ueberhaupt wird auch der Prediger nicht unterlassen, seiner Gemeine bey diesem Texte, und dem, was im Vorhergehenden und Nachfolgenden damit zusammenhängt, die Herzenssprache und die liebevolle Zutraulichkeit zu bemerken zu geben, von welcher das Ganze ein lauter Wiederhall ist; alles ein sanftes Ermahnen, mildes Zurechtweisen, kräftiges Trösten und Aufrichten.

Wenn ich nun aber in der Umschreibung das übergangen habe, was im 22. V. vom **Wiedersehen** gesagt wird, so ist es aus Bescheidenheit geschehen, um Jesu Christo selbst keine Idee dabey aufzudringen, die er nicht wirklich bey seinen Jüngern dadurch veranlassen wollte. Wäre blos die Frage, was diese sich dabey gedacht haben, so zweifle ich ganz und gar nicht, daß sie das Meßiasreich darunter verstanden, zu dessen Eröfnung

öfnung er glorreich wieder erscheinen werde, und welches sie noch immer erwarteten; (Apost. Gesch. 1, 6. 7.) aber man will vielmehr wissen: wie Er selbst habe wollen verstanden seyn? ob von dem verherrlichten Zustande nach diesem Leben, in welchem sie ihm, dem Haupte, folgen sollten; oder von seiner Auferstehung? Jenes ist wahrscheinlicher, wenn man sich blos an den Bericht des Johannes hält, nach welchem er in allen drey Kapiteln 14. 15. 16. welche die letzten Unterredungen mit seinen Jüngern enthalten, nur von dem unsichtbaren Aufenthalt, in den sie ihm nachfolgen sollten, redete, so wie von dem Beystande, den er ihnen nach seinem Abschiede von der Erde, versprach. Dagegen gewinnt es nun wieder mehr Wahrscheinlichkeit, daß die Auferstehung gemeint sey, nicht nur wegen des gleich Vorhergehenden: „abermal über ein Kleines werdet ihr mich sehen," sondern auch wenn man den Bericht des Lucas 18, 31 — 34 damit vergleichen will. Doch ganz folgerichtig, kann man daraus auch nichts schließen, da er sich bey dieser Gelegenheit nur gegen seine Vertrautesten, die zwölf Apostel, erklärte; Johannes aber das berichtet, was er noch vorher zu den Jüngern überhaupt gesprochen. Ich gestehe also, daß ich selbst ungewiß bin, welche von beyden Erklärungen ich annehmen soll; mag daher am wenigsten für Andre entscheiden. Selbst der Prediger kann es unentschieden lassen, und sich blos auf die Materien einschränken, die ich bey diesem Theile des Textes vorschlagen werde.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

§. 20. 1) **Wie man Andre auf traurige Veränderungen des Lebens vorbereiten soll.** 1) Daß man sie zwar ihnen nicht ganz verheele, damit eben dieselben

selben a) sie nicht ganz unbereitet treffen, und b) weil auch das eine Art der Liebes-Erweisung ist. II) Doch es auch auf die rechte Art thue, a) aus wirklichem Gutmeinen, und nicht, wie der Feindselige aus Schadenfreude; b) nach und nach; damit man sie nicht zu sehr dadurch erschüttere, vergl. die dem Text vorausgehende Einleitung; c) in möglichst gemilderten Ausdrücken; d) durch Vorstellung dessen, was sie dabey mit Trost und Hofnung stärken kann.

2) Von der Schadenfreude boshafter Menschen an dem Unglück derer, gegen welche sie etwas haben. I) Welchen hohen Grad der Verdorbenheit des Herzens sie voraussetzt, daß man kaum sie würde denken können, wenn man sie leider! nicht zu oft wahrnähme. Denn a) muß dabey alles menschliche Gefühl geflissentlich unterdrückt werden, welches sonst in Jedem auch unwillkührlich bey dem Anblick des Leidenden sich regt, b) zeugt sie von einer beharrlichen und durch nichts zu erweichenden Feindseligkeit und Lieblosigkeit. II) Wie der Leidende, den sie trifft, sich dagegen zu verhalten hat; a) daß er sie auch in dem erklärtesten Feinde, nicht ohne sprechende Beweise vermuthe, um ihn nicht in einen unverdienten und ungerechten Verdacht zu ziehen; b) wo er Beweise dessen hat, doch lieber annehme, daß er von ihnen verkannt werde, oder sie selbst nicht wissen, was sie thun; und so c) die Hofnung zu Gott festhalte, es werde ihm auch das von ihm vergolten werden, wenn er sein Herz von aller Erbitterung gegen das Benehmen des Feindes rein erhält.

3) Von der Traurigkeit bey irdischem Leid. I) Sie ist an sich untadelich, a) wenn das, worüber wir trauern, dessen werth ist, wie das Absterben guter Freunde, das Mislingen guter Absichten, die Hinder-

nisse, welche uns bey unserm Fortkommen in den Weg gelegt werden, und so mehrere ähnliche; b) wir haben auch desfalls die Fähigkeit und das Vermögen, etwas als unangenehm oder beschwerlich zu empfinden. II) Sie kann sogar uns zu vielem Guten nützlich seyn, Pr. 7, 3. 4. wie denn auch Jesus Christus sie weder hier noch sonst an seinen Jüngern tadelt. III) Also kömmt es nur darauf an, daß man sie gehörig ordne, sie auf das richte, was ein wahrer Verlust ist, und mäßige; daß, wenn man auch bis zu Thränen gerührt wird, diese Rührung doch in kein wildes Geschrey ausarte; man nicht an Gott dabey verzage; sich in jeder noch so traurigen Schickung seinem weisen Fügen unterwerfe; endlich auch überhaupt sein Herz den Tröstungen der Religion offen erhalte.

4) **Von der Weltfreude.** I) Was ist es für eine **Welt**, der sie beygelegt wird? Nun entweder gehören dazu die Müßiggänger, die auf lauter Lustbarkeiten ausgehen, um sich die lange Weile zu verkürzen; oder die Vergnügungssüchtigen, die jeden ernsthaften Gedanken und jede nützliche Beschäftigung in oder außer dem Hause scheuen; oder die Eitlen, die allenthalben sich zudrängen, um Etwas Neues zu sehen, oder von Andern gesehen zu werden. II) Von welcher Art mag und wird also dieser Aller Freude seyn? a) Täuschend und trügend; denn es kommt nichts davon in das Herz, auch sättiget sie nicht, sondern vermehret nur den Durst nach mehrern; b) kurz und vorbeyrauschend; c) höchstverderblich; das Gewissen beschwerend, den Wohlstand ganzer Familien zu Grunde richtend; zu so mancher Treulosigkeit und Pflichtvergessenheit verführend; die Schrecken des Todes vermehrend; Pr. 2, 2. Sir. 42, 1. mit einer Anwendung auf den Werth stiller Lebensfreuden.

5) **Wozu es gut ist in traurigen Stunden zu denken: die Welt um dich her wird itzt sich freuen.** 1) Zu einer um so richtigern Würdigung dieser Weltfreuden, da man in solchen Stunden am fähigsten ist, ihren geringen Gehalt, ihre Nichtigkeit und Vergänglichkeit einzusehen. II) Zu der gesetzten Entschließung sie in jeder irdischen Zukunft für sich entbehrlich zu finden; sie nie zu suchen, sondern sie an sich kommen zu lassen, wenn man ihnen nach reinen Verbindungen nicht ganz ausweichen kann. (Zu dem ersten Theile gehört noch die Vergleichung genossener Güter menschlicher Freuden mit solchen; oder es kann auch diese den zweyten Theil, und der itzt zweyte, den dritten ausmachen.)

6) **Von der Hofnung im Leiden.** I) Daß es, a) so lange es dauert, erträglich seyn werde, und der Höchste es Keinem an Kraft werde fehlen lassen; (1 Cor. 10, 13.) b) daß es nicht immer fortdauern werde; (Ps. 65, 20.) c) selbst dieses beyderseitige Hoffen, und die in jeden dazu gelegte Fähigkeit weislich geordnet sey, um uns im Leiden zu stärken. II) Wer doch sie am leichtesten wird fassen können: Natürlich derjenige, der seine Leiden nicht selbst verschuldet hat, dann man einem Jeden auch desfalls zurufen kann: „Habt ein gut Gewissen!" 1 Petri 3, 15. Denn wenn auch der Verschuldete sie fassen soll, so findet er doch in sich selbst mehr Schwierigkeiten dabey, und genießt nie so ganz rein die Tröstungen und Stärkungen derselben.

7) **Von der Traurigkeit, welche sich allezeit in Freude verkehrt.** I) Welches dieselbe ist. 2 Cor. 7, 10. Diese innige niederschlagende Empfindung des Sündigenden, wenn er zur Besinnung kommt, mit Schaam und Reue verbunden, so, daß er sich wirklich ändert und bessert; nicht, wie der Weltling, der nur

über ein fehlgeschlagenes Glück, einen ihm entgangenen irdischen Gewinn, oder ein ihm entzogenes Vergnügen trauert. II) Wie, wenn man gleich diese Traurigkeit als eine bittere aber doch heilende Arzney nicht scheuen soll, sobald man sie nöthig hat; es doch weit besser ist ihrer nicht zu bedürfen, es nicht darauf ankommen zu lassen, da es doch immer tiefgehendes Leid ist, dem man sich, um zu einer solchen Freude zu gelangen, unterwerfen muß, und Keiner wissen kann, ob er dazu kommen werde, oder wie er darinn (in diesem Leid) bestehen möchte.

V. 21. 8) **Aus welchen besondern Gründen Kinder ihren Müttern Freude machen sollten.** I) Weil sie unter großer Angst und vielen Schmerzen dieselben gebohren haben; und dieser Umstand sie auch zu besonderm Dankgefühl auffodert, welches sie nun zur Erfreuung derselben noch spät ermuntern sollte. II) Weil sie nach ihrer Geburt vor Freuden aller vorhergehenden Angst nicht weiter gedacht haben. — Sollen sie darinn sich getäuscht haben? sollen sie in der Folge über ein ausgeartetes Kind bittere Thränen vergießen; die ersten mit seyn, die über ein solches das Wehe sprechen: Ach, daß du nie gebohren wärest?

9) **Warnung für Väter und Mütter.** I) Für die Väter, nicht die Schuld auf sich zu laden, daß die Mutter nicht nur nach der überstandnen Angst einer Gebährerin die Freude, daß der Mensch zur Welt gebohren ist, gegen die Gesetze der Natur nicht geniessen kann; sondern auch nur zu oft sich der Frucht ihres Leibes schämen, gegen diese Traurigkeit kämpfen, in diesem Kampfe wohl ganz unterliegen und zu Missethaten übergehn muß, als wenn sie vergessen hätte, sogleich nach der Geburt, ihres leiblichen Kindes. (Jes. 49, 15.) II) Für die

Mütter,

Mütter, wenn einmal sie in den traurigen Zustand gerathen sind, sich ihrer Leibesfrucht zu schämen, doch es nicht so weit kommen zu lassen, daß sie derselben auf irgend eine Weise vergessen sollten; doch einiger Freude über das Leben derselben Raum zu geben, um nicht auch, nachdem sie guter bürgerlicher Ordnung zuwider gehandelt, die unmittelbar göttliche Ordnung zu verkehren, und noch zur Pflege und Wartung des Säuglings alles mögliche zu thun *).

10) Es ist gewiß einer der sinnreichsten Sprüche des weisen Mannes: Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reisset sie nieder. Sir. 3, 11. der aber zugleich einen ernstvollen und schauerlichen Gedanken enthält. I) Er ist das Erste: denn er enthält folgende drey Sätze: 1) Der Elterliche Segen ist in Ansehung der Kinder von großem Gewicht. 2) Doch müssen beyde, Vater und Mutter darinn zusammenstimmen, wenn er kräftig seyn soll. 3) Fehlt aber der mütterliche, und wird sie sogar gezwungen, ein ganz ausgeartetes Kind mit allem Unsegen zu bedrohen, so kann der väterliche Segen nichts auf die Dauer helfen; der mütterliche Fluch wird ihn wieder zernichten: daß, wenn dem Kinde ein Glücksschein anlacht, doch dieser Schein bald wieder verdunkelt wird; oder, wenn es auch im glänzendsten Glücke lebt, dieses ihm nie recht genießbar ist, wenigstens seiner Nachkommenschaft nicht zu gute kömmt. II) Das ist also auch nun ein ernstvoller, Schaudern erregender Gedanke, auf

*) In großen Städten besonders muß auch von dieser Materie geredet werden; wobey ich freylich selbst gestehe, daß sie in der Ausführung mit vieler Zartheit behandelt werden muß. Einen Versuch damit will ich im 1 St. des 5. B. meines Magazins machen.

auf lange Erfahrungen nachdenkender Weisen gegründet und daraus abgezogen. Denn wenn man nun fragt: Wie so? Warum überschreyt, so zu reden, der Mutter Fluch des Vaters Segen? Eben deswegen, weil sie deine Mutter ist, die dich unter großen Beängstigungen gebohren hat, dich mit ihrem freundlichen Lächeln zuerst angeblickt hat, an ihren Brüsten gesäugt hat, deine zarteste Kindheit gepfleget hat; und es ihr also auch, besonders bey ihren sanftern Empfindungen und gedämpftern Gemüthsbewegungen äußerst nahe muß gelegt werden, wenn sie zu diesem Ausdruck ihres Unwillens gereizt wird. **Ehret also, lieben Kinder, Vater und Mutter** u. s. w. Sir. 13, 9. 10. 18.

V. 22. 11) **Von dem Abschied, welchen Jesus von seinen Jüngern nahm.** I) Er behauptete auch dabey seine Würde als Heiland der Menschen; indem er a) ihrer Schwachheit liebreich schonte, ihnen zwar seine nahe Trennung von ihnen nicht verschwieg, damit sie ihnen, so ganz unbereitet, nicht zu niederschlagend wäre, aber doch auch sie kräftig darüber tröstete; b) immer darauf zurückkam, (wie im Texte und in dem ganzen Abschnitt des 14—16. Kap.) um das Andenken daran in ihnen zu befestigen, und einen tiefen Eindruck davon in ihnen zu machen; c) machte ihnen weiter keine harten Vorwürfe, wie er wohl hätte thun können, da sie bey so manchen Gelegenheiten ihm mit ihren Schwachheiten lästig gewesen waren, und was er noch zu ihrer Belehrung zu sagen hätte, war alles nur sanftes Erinnern und Zurechtweisen. II) Wie Familienhäupter ihm darinn bey ihrem Hinscheiden von der Welt nachahmen sollen, die Ihrigen zu allem Guten ermahnen, und ganz besonders ihnen ihre Hofnung eines seligen Zustandes nach diesem Leben zu erkennen geben!

12) Von

12) **Von der Würde eines von Gott Gesandten**, welche Jesus Christus auch in dieser Unterredung (oder, noch bey diesem Abschied von seinen Jüngern) behauptete. I) Wie er sie behauptete; indem er Glauben auf sein Wort von ihnen foderte, „ich will euch — — — nehmen,“ ohne sich auf Zeit, Ort und Art dieses Wiedersehens einzulassen; und selbst die Kürze und der Nachdruck seiner Rede, sie ankündigte. II) Wie seine Bekenner sie auch anerkennen sollen, durch a) Glauben an seine Belehrungen, als: Wahrheit, die von Gott kömmt; b) durch Befolgung seiner Vorschriften, als des unveränderlichen Willens Gottes.

13) **Wunsch und Hofnung des Wiedersehens unsrer Lieben und Freunde in der zukünftigen Welt.** I) Wie schon die Einrichtung unsrer Natur uns dazu verpflichtet. Denn, so wenig wir in unserm gegenwärtigen Zustande, davon einsehen können, und so mancher Zweifel dagegen gemacht werden kann; so wünschenswerth ist doch die Sache selbst, und so tief die Anlage es zu hoffen uns eingeprägt. Sobald aber, auch das ist, ist es auch unsre Pflicht beydes in uns zu bewahren, uns gern mit Gedanken daran zu unterhalten, einen so edlen Wunsch nicht aufzugeben, und eine so tröstliche Hofnung nicht fahren zu lassen. II) Noch besonders aber verpflichtet uns dazu der Antrieb zu vielem Guten der darinn für uns liegt, uns die von der Vorsehung so nahe gebrachte Personen auch wirklich werth seyn zu lassen; für die Veredelung ihres Geistes und Herzens mit zu sorgen; und uns selbst so zu verhalten, daß auch sie in Ansehung unsrer ein Gleiches wünschen und hoffen können.

14) **Von dem Bestreben nach Freuden, die ewig währen.** I) Welches diese sind: Nämlich überhaupt

haupt Freuden des denkenden Geistes und des fühlenden Herzens, die also auch beyden Nahrung und Sättigung geben; wie die Freude an allem Guten; die Freude des Anschauens der Natur in ihrer Schönheit und Pracht, Mannigfaltigkeit und Reichthümern; die Freuden vermehrter nützlicher Einsichten; des erheiternden Umgangs mit weisen und es mit uns wahrhaft gutmeinenden Freunden. II) Wie sie unsres Bestrebens so werth sind, weil a) eben sie allein mit uns fortdauern werden; b) wir schon einen Geschmack daran müssen gewonnen haben, wenn wir in einem höhern Zustande sie genießen wollen; c) wir auch in diesem sie weit reiner und ungestörter genießen werden; vergl. das Gellertsche Lied: **Nach einer Prüfung kurzer Tage** ꝛc.

Am vier und zwanzigsten Sonnt. nach Trinitatis.

Joh. 16, 32. 33.

Trost im Leiden.

V. 32. Das mag freylich seyn, daß ihr itzt an meine göttliche Sendung, nach eurer Versicherung, glaubet. Aber ich besorge, daß ihr bald wieder, wenn auch nicht ganz in Unglauben verfallen, doch an meiner Person werdet irre werden. Denn sehet, es nahet sich die Zeit, ja sie ist schon da, daß ihr vor Angst und Schrecken über meine Gefangennehmung werdet zerstreuet werden, ein Jeder in seine Heimath zurückkehren, und mich allein unter meinen Feinden lassen; (Marc. 14, 50.) daß, wenn ihr auch mir nichts helfen könnet, ihr sogar nichts thun werdet, um euch unter einander selbst mit Trost beyzustehen. Denn ich bedarf allerdings eures Beystandes nicht; indem ich einer höhern Unterstützung versichert seyn kann, nie allein bin, sondern der Vater mir unsichtbar zur Seite ist, und es auch alsdann seyn wird; ihr also meinetwegen ohne Sorgen
33. seyn könnet. Das Alles, was ich bisher euch vorgehalten habe, hab ich gesagt, daß ihr in mir Friede habt, und in der Sinnesgemeinschaft mit mir nichts zu sehr fürchtet, und immer das Beste hoffet. Werdet ihr also auch gleich, als meine Bekenner, in der Welt oft in

großen Aengsten und Nöthen seyn, seyd getrost und guten Muths! ich habe die Welt überwunden, wie ich sie ferner überwinden werde; daß auch euch aller Haß und alle Verfolgung der Juden, ohne meines Vaters Fügen, nichts anhaben werden, und die Macht der Wahrheit auch durch euch und zu eurem Besten siegen wird. Lernet also an meinem Beyspiele sie auch überwinden!

Homiletische Bearbeitung.

I.

Allgemeine Uebersicht des Textes.

Das ist also der Beschluß der letzten Unterredung Jesu mit seinen Jüngern. Wenn er in derselben die Zeit nicht nur als nahe, sondern als schon gegenwärtig beschreibt, da sie ihn allein lassen würden: so läßt sich ganz wohl annehmen, daß schon Einige derselben auf die Nachricht von den Nachstellungen seiner Feinde, sich entfernt hatten. Diese Feigheit und Furchtsamkeit aber, wollte er nicht sowohl ihnen zum Vorwurfe machen, als vielmehr sie dadurch verwahren, nicht ganz und auf immer an ihm zu verzagen, ihnen sowohl wegen seiner Person, als wegen ihrer künftigen Schicksale Trost und Hofnung ins Herz zu reden. In so weit könnte man auch die Worte im folgenden 33. V. „daß ihr in mir Friede habt," übersetzen: daß ihr also meinetwegen ohne Sorgen seyn könnet. Allein eines Theils liegt diese Idee schon in den Worten: „ich bin nicht allein" u. s. w. daß ich daher auch in der Umschreibung sie schon ausgedrückt habe; andern Theils beziehet sich das ταυτα wohl mehr auf alles Vorhergehende; und würde auch außerdem eine besondere Schönheit im Ausdruck verlohren

 gehen,

gehen. Diese ist mir nämlich der Gegensatz: in der Welt — in mir; Angst in jener — Friede in mir — wonach ich also gleichfalls die Umschreibung gefaßt habe. Daß übrigens unter der Welt das Jüdische Volk, und besonders die damalige Obrigkeit desselben zu verstehen sey, braucht nicht erst weitläuftig bewiesen zu werden.

So sprach also Jesus noch kurz vor seinem Abschied, seinen Freunden und Schülern Trost ein! suchte sie einmal wegen seiner eignen Person zu beruhigen, und dann auch zu dem, was ihnen bevorstand, sie mit beherztem Muth zu wafnen. Von sich selbst redete er mit allem Zutrauen zu einer guten Sache, bey der es ihm nicht an dem göttlichen Beystand fehlen werde, und mit aller Furchtlosigkeit. Sie aber schonte er, wie gesagt, verwies ihnen die Schwachheit, welche sich ihrer bemächtigen würde, nicht, sondern sagte sie ihnen nur zuvor, damit sie ihnen nicht unbereitet käme, und sie nicht, wie nachher selbst einer der Apostel, ein zu kühnes Zutrauen in sich selbst setzen möchten; verließ sie endlich mit der Zusicherung, daß er die Sache der Wahrheit, wie bisher, so auch bis ans Ende nicht aufgeben werde, und alle Anschläge der Juden dagegen nichts helfen würden. Und wirklich mußte auch, schon nach dem natürlichen Gang menschlicher Angelegenheiten, die Ausbreitung des Reichs Jesu Christi durch sein Leiden und Sterben eher gefördert werden. Sein um derselben willen Gott geweihter Gehorsam bis zum Tode am Creutze, mußte auch seinen Namen weit und breit, und zuerst im Jüdischen Lande verherrlichen, daß nur erst die Aufmerksamkeit Vieler auf ihn gezogen ward, die vorher sich wenig um ihn bekümmert hatten, und selbst Manche von seinen Jüngern im Glauben an ihn gestärkt wurden.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

V. 32—33. 1) Von der Geistesgegenwart gegen das Ende des Lebens (oder überhaupt bey traurigen Veränderungen des Lebens). I) Wie sich dieselbe äußert durch a) ruhige Unterredung davon mit den Seinigen, um sie darauf vorzubereiten; b) durch zweckmäßige Vorstellungen, die man ihnen zu ihrer Beruhigung thut, in Ansehung dessen, was etwa sie zu erwarten haben; c) durch die möglichste Schonung ihrer Schwachheit. II) Wer derselben fähig seyn wird. Sie ist freylich nicht Jedermanns Sache, und wie der Erlöser in ihrem ganzen Umfange sie behauptete. Mancher kann es zu rührend seyn, oder auch er besorgen, eine zu starke Rührung bey den Seinen dadurch zu veranlassen; auch wohl die Art der Krankheit dem Sterbenden die Besinnung rauben. Wo aber eins wie das andre nicht der Fall ist, kann man doch auch Vieles im Voraus dazu thun, wenn man a) die dazu gehörige Geisteskraft in gesunden Tagen und guten angenehmen äußerlichen Umständen zu stärken sucht, daß man immer bey sich ist; b) oft daran denkt, wie alles der Veränderung unterworfen ist, und so auch die Trennung von allem Irdischen für Jeden unvermeidlich; c) ein gutes Gewissen zu bewahren sucht, beyde vor Gott und vor Menschen; also auch besonders vor den Seinigen.

V. 32. 2) I) Ein Freund in der Noth ist eine sehr wünschenswerthe Sache. Kann er auch nicht auf eine thätige Weise helfen, so ist es doch schon viel werth ihn um sich zu haben; wissen, daß er an unsern Umständen Theil nimmt; dieser herzlichen Theilnahme, wenn er auch fern von uns ist, versichert seyn können. II) Aber so muß man auch a) in guten Tagen

sich durch allerley Wohlverhalten Freunde gemacht haben; eine bedächtige Wahl desfalls getroffen, und nicht blos den guten Gesellschafter dafür angesehen haben; b) man muß nicht zu viel von ihnen erwarten oder gar fordern (vergl. damit das Beyspiel Jesu im Text und die folgende Betrachtung.)

3) **Von der liebreichen Nachsicht gegen Freunde, die uns in der Noth verlassen, oder zu verlassen scheinen.** I) Worinn sie besteht: a) daß wir sie gern bey uns entschuldigen, etwa mit dem Mangel feinen Gefühls, oder mit der Abhaltung, die sie haben, uns ihrer Theilnahme zu versichern, oder auch mit dem Unvermögen uns thätig beyzustehen; b) wenigstens nicht gleich das Aergste von ihnen denken. II) Wem diese Nachsicht am leichtesten fallen wird. Ohnstreitig dem, der sich nicht auf Menschen zu verlassen gewöhnt hat; und dann vornehmlich eines höhern Beystandes versichert seyn kann.

4) **Von dem mächtigen Troste, wenn uns alles verläßt: ich bin nicht allein — bey mir.** I) Wie er das ist, wenn wir die Reichhaltigkeit desselben bedenken und in seine Theile ihn gleichsam zerlegen. Denn da denken wir auch den Höchsten, wie wir alle ihm bekannt sind, mit Allem, was wir bedürfen; er uns allen gleich nahe ist; alles verfüge, was zu unserm Besten dient, wie nur auch er es am sichersten beurtheilen kann, und die kräftigsten Mittel dazu kennet; endlich er sich Aller erbarmet, die der Erweisungen seiner Vatershuld empfänglich sind. II) Wer also auch diesen Trost fassen und in sich aufnehmen kann. Es versteht sich nur derjenige, der zugleich ihn als den allgemeinen Vater seiner Menschen denken kann, und sich bewußt ist mit inniger Ehrfurcht und aufrichtiger Befolgung seines unveränderlichen Willens ihm ergeben zu seyn.

5) Nach

5) Nach dem Zusammenhang mit dem 30. u. 31. B. I) **Es ist ein sehr wahres Wort: „das Herz des Menschen ist ein trotziges und verzagtes Ding.“** (Jer. 17, 9.) Im Wohlstand übermüthig; voll Zutrauen zu sich selbst, Zufriedenheit mit sich selbst, ohne zu bedenken, daß auch ein böser Tag kommen kann, und darauf sich gefaßt zu machen — so also **trotzig.** Wenn nun aber auch dieser kömmt, mit einmal **verzagt**, kleinmüthig oder wohl gar außer sich, weil es ganz unbereitet darauf ist; leer von allem, womit es sich aufrichten und trösten könnte. II) **Es ist also auch ein darauf sehr anwendbares Wort: „es ist ein großes, daß das Herz fest werde,“** (Hebr. 13, 9.) ungemein viel werth nach einer solchen Gemüthsfassung zu streben, dabey man sich immer gleich bleibt, und den Muth weder im Glück zu sehr erhebt, noch im Unglück zu tief sinken läßt — wozu der uns immer gegenwärtige Gedanke an die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge, und eine ohne Veränderung uns bleibende richtige Gesinnung und auf Ueberlegung gegründete Gottergebenheit uns auch schon die nöthige Weisheit und Kraft verleihen werden.

6) (Nach demselben Zusammenhang.) **Von dem bescheidenen Zutrauen zu uns selbst, unsern Kräften, Einsichten und Fertigkeiten.** I) Daß wir überhaupt ein gewisses Zutrauen der Art zu uns haben, ist nicht nur erlaubt, sondern auch nöthig, um uns in jeder guten Thätigkeit zu stärken, uns Muth zu machen Schwierigkeiten in unserm Berufe zu überwinden, und die Ueberzeugung festzuhalten, daß der Höchste es auf rechten Wegen uns auch nicht an der nöthigen Kraft werde fehlen lassen, und bereits in so vielen guten Anlagen dazu Anstalten gemacht habe. II) Nur also muß es auch mit Bescheidenheit verbunden seyn, daß wir a) uns nicht zu Geschäften und Unternehmungen zudrän-

gen, die eigentlich nicht zu unserm Beruf gehören, oder welchen wir nicht gewachsen sind, wie Petrus Matth. 26. 52. u. f. b) nicht auf Andre mit Verachtung herabsehen, deren Fähigkeiten geringer, und deren Kräfte schwächer sind, eingedenk der Ermahnung Röm. 11, 20. sey nicht stolz — fürchte dich, wie bald deine Kraft dahin seyn kann, oder deine Einsichten und Erfahrungen dich täuschen, Andre dir zuvorkommen können, daß man dein weiter nicht gedenkt; c) den Urheber alles Guten, das wir besitzen, aller Kräfte, mit denen wir wirken, aller Gelegenheiten dazu, nicht vergessen.

B. 33. 7) Von der Sinnesgemeinschaft mit Jesu Christo. I) Worinn sie besteht: a) in Gesinnungen gegen Gott und Menschen, die den Seinigen gleichen; b) in dem Aufsehen dabey auf ihn, seine Anweisungen dazu, und das Beyspiel, mit welchem er seinen Bekennern darinn vorgeleuchtet hat. II) Wie es ihm selbst hauptsächlich darum zu thun war, a) nach dem Texte: „solches hab ich — — — Friede habt," wie andern seiner Aussprüche Joh. 17, 23. vergl. mit Röm. 8, 9. 1 Cor. 6, 17. b) und der ganzen Absicht seiner Sendung Gottes- und Menschenliebe durch Wort und That allen werth und wichtig zu machen.

8) Von dem Frieden des Herzens bey der Sinnesgemeinschaft mit Christo. I) Nach seinem Umfange, in so weit er alles in sich begreift, was das Wohlthuendste für das menschliche Herz ist, a) in Ansehung des Gegenwärtigen; Zufriedenheit mit unsern jedesmaligen äußerlichen Umständen; Freyheit von ängstlichen Sorgen, wie von unruhigen Neigungen und Begierden; Trost eines guten Gewissens; in Ansehung der Zukunft, Hoffnung zu Gott und Zutrauen auf seine alles wohlmachende Güte. II) Nach dem Einflusse, den

dieſe

diese Sinnesgemeinschaft auf denselben hat; indem sie theils die Hindernisse aus dem Wege räumt, welche ein verdorbenes Herz ihm entgegen setzt; theils uns der Liebe Gottes versichert, und wenn auch nicht auf das Wohlgefallen und den Beystand der Menschen, wenn wir ihn nöthig haben, uns rechnen läßt, doch macht, daß wir eben nichts von ihnen zu fürchten haben.

9) **Von der Nachsicht gegen diejenigen unter Christen, welche sich von der öffentlichen gemeinschaftlichen Gottesverehrung ganz entfernen,** (nach dem Beyspiele Jesu, der die aus Furcht ihn äußerlich verlassenden Jünger, doch noch als in ihm **Bleibende betrachtete.**) I) Die Nachsicht selbst. Sie besteht nämlich nicht darinn, daß man dieses völlige Zurückbleiben billige, und wohl gar, wenn sie das Ansehen haben, es ihnen nachthue; sondern daß man es nur nicht hart beurtheile; weil sie doch Gründe dazu haben können, die, noch so irrig oder ungültig, doch ihnen richtig scheinen, und man es ihrem Gewissen anheimstellen muß. II) Die besondre Verpflichtung dazu; wenn man bedenkt, daß doch wirklich auch unter ihnen Viele seyn möchten, in denen Christi Geist und Sinn ist, und welche in so weit ihm näher verwandt sind, als Mancher, dessen ganzes Christenthum in blos äußerlicher Gottesdienstlichkeit besteht.

10) **Ueber den Ausspruch Jesu Christi: „in der Welt habt ihr Angst."** I) Erklärung: a) Von welcher Welt er das sagte; nämlich von dem Jüdischen Volke, das ihn und seine Jünger in seinem Gefolge, schon lange angefeindet hatte, und dessen Obern auch ihnen um seinetwillen nachstellten, und noch mehr in Zukunft sie befürchten ließen. b) Also zu ihnen sagte er das, nach ihren damaligen Umständen, und nach

dem, was ihnen noch Trauriges begegnen könnte. II) Anwendung: Das muß man also nicht zu einem allgemeinen Satz machen, als wenn dieß das Loos aller Menschen und Zeiten wäre; so wenig als die Bemerkung Pauli 2 Tim. 3, 12. Denn außer dem, daß die Erfahrung dagegen seyn würde, nach welcher Gutes und Böses in dem menschlichen Leben mit einander abwechselt, einem großen Theil Menschen mehr Gutes als Böses wiederfährt, und ein nicht geringerer Theil an dem Uebergewicht dieses über jenes eigne Schuld hat; so würde auch es Undank gegen die höchste Güte seyn, das nicht erkennen zu wollen, die auch gute Tage für den Menschen geordnet hat, und aus weiser Absicht, nur einen bösen daneben (s. nachher). Es gilt also das nur von gewissen Zeitläuften (als Kriegszeiten) und Umständen (wie von denen, die unter beständigem Religionsdruck und Verfolgungen leben.)

11) Ueber den Gemeinspruch: „die Welt ist ein Jammerthal." I) Der Ursprung desselben a) vermuthlich in Zeiten und an Orten, da eine allgemeine Noth herrschte; b) und allezeit unter Menschen, die in traurigen Tagen und Stunden alles vorher genossene Gute nicht weiter mit in Rechnung bringen, es so ganz vergessen, (Spr. 15, 15.) auch das Böse weit lebhafter empfinden als das Gute, besonders wenn sie nie daran gedacht haben, daß auch ein böser Tag kommen kann; vergl. Sir. 40, 1. II) Berichtigung desselben a) daß auch in Absicht der Freude wie des Leids nichts Vollkommnes in der Welt sey; b) das Leid doch so gemäßigt, daß es die Menschen, bey einer richtigen Gemüthsfassung, ertragen können; (1 Cor. 10, 13.) c) man der Freude, wenn sie unschuldig ist, auch sein Herz öfnen müsse, so wie das Leid mit Gelassenheit aufnehmen; (Pr. 7, 15.) d) weder im Glück zu sichere Rechnung

auf

auf die Zukunft machen, (Spr. 17, 1.) noch im Unglück alle Hofnung einer bessern Zukunft aufgeben.

12) Von der Pflicht der Eltern, Lehrer und Erzieher, die Jugend auch über das richtig denken zu lehren, was die Abwechselung angenehmer und unangenehmer Veränderungen des Lebens anlangt. I) Wie sie dabey zu verfahren haben, a) daß sie auf diese Abwechslung selbst sie aufmerksam machen, wie auf die Zuträglichkeit derselben für den Menschen; b) nicht weniger sie unterrichten, was der Mensch desfalls zu thun habe, um weder in der Freude zu ausgelassen, noch im Leid zu verzagt zu seyn; c) ihr manches Vergnügen verweigern, damit sie entbehren lerne; manches lästige ihr auflegen, damit sie es tragen lerne. II) Was es ihnen zu einer besondern Pflicht macht: Nämlich die Sorgenlosigkeit der Jugend und ihr Hang zur Lustigkeit, welche, da sie nun auch noch ohne Erfahrung ist, sie glaubend machen, es werde durchs ganze Leben so fortgehen.

13) Von dem Siege Jesu Christi über allen menschlichen Widerstand gegen die Wahrheit. I) Wie er gesiegt: zwar nicht ohne langen, bittern und nur mit Aufopferung seines Lebens sich endigenden Kampf; aber auch mit fester Entschlossenheit und beharrlicher Liebe zum Guten, Treue in seinem Beruf und Gottergebenheit. II) Was er durch diesen Sieg errungen; die Verbreitung der höchsten Erkenntniß und erfreulichsten Einsichten für Geist und Herz, mit allen ihren Folgen auf die Veredlung menschlicher Gesinnungen — und diese Verbreitung von Volk zu Volk, von Geschlecht zu Geschlecht. III) Wie er allein dieses Sieges gewiß war und seyn konnte (ich habe — überwunden). Denn Gott war in ihm, redete und handelte durch ihn; und

so war er immer sich der reinesten Absichten bewußt, und innig überzeugt, daß er die Sache Gottes und der Wahrheit vertheidige.

14) **Von der Welt, welche die Menschen zu überwinden haben.** I) In sich, verdorbene Neigungen und Begierden, unordentliche und oft sie mit großer Heftigkeit anfallende Gemüthsbewegungen (Affecten); und man besiegt sie, wenn man bey Zeiten auf seiner Hut gegen sie ist, ehe sie die Oberhand gewinnen; oder doch so lange gegen sie kämpft, bis man sich dieser versichert hat. II) Außer sich, die Menge Verführer, sündlicher Beyspiele Andrer und so mancherley Reizungen zum Bösen; die man nun auch überwindet, a) wenn man sie kennen lernt und ihrem betrüglichen Scheine nicht trauet (Ephes. 5, 15.); b) besonders wenn man über sich selbst erst den Sieg erhalten hat.

15) **Von der Nachfolge Christi in der Ueberwindung der Welt.** I) Er ist versuchet worden allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde, und ohne dabey unterzuliegen. (Hebr. 2, 17. 18.) Was er also auch desfalls that und litte, geschah von ihm als Mensch; daß Keiner seiner Bekenner mit seiner Schwachheit sich entschuldigen sollte. II) Er hat uns auch desfalls ein Beyspiel der Nachfolge gegeben, (Joh. 13, 15.) weil wir dazu gleichen Beruf haben. 1 Joh. 5, 4. 5.

16) **Wie viel es werth ist, gegen das Ende des Lebens sich das Zeugniß geben können: ich habe die Welt überwunden!** I) Es ist das mit kurzen Worten das Zeugniß eines guten Gewissens; dieses Zeugniß, daß wir das Unsrige mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten und Hindernisse, gegen die Unsern, in unserm Gewerbe und Geschäften, in guten und

bösen Tagen nach Vermögen gethan, (vergl. 2 Tim. 4, 7. wo das letzte übersetzt seyn sollte: ich habe Treue gehalten,) selbst die Furcht des Todes überwunden, und die Hofnung einer seligern Fortdauer festgehalten. (1) Das ist also auch ungemein viel werth, wenn dieser Freund in und bey uns bleibt, indem uns alles verläßt, oder wir es verlassen müssen; und damit auch die Stimme Gottes uns gleichsam zuruft: Ey du ehrlicher und getreuer Knecht — —, — Freude.

Am fünf und zwanzigsten Sonnt. nach Trinitatis.

Luc. 6, 20 — 26.

Seligkeit der Menschen, die für Wahrheit und Tugend leiden.

V. 20. Nachdem er auf die gedachte Weise eine Menge Kranker geheilt hatte, richtete er sein Augenmerk auf seine ihn umgebenden Jünger, besonders die gleich vorher erwählten Apostel, und sprach: Selig seyd ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer, das also, was euch an irdischen Besitzen abgeht, das werdet ihr in der Gesellschaft aller Weisen und Guten, die ich auf Erden zu sammeln von Gott gesandt bin, an Gütern des Geistes und Herzens gewinnen.

21. Selig seyd ihr, die ihr itzt hungert und dürstet, und in meinem Gefolge an vielem Mangel leidet, was Andre im Ueberfluß genießen; denn ihr werdet satt werden, und dagegen was den Geist nährt und das Herz stärkt, wie die erhabensten Erkenntnisse und jede tugendhafte Gesinnung wird euch für allen Mangel im Irdischen schadlos halten. Selig seyd ihr, die ihr itzt weinet, und, als meine Jünger und Apostel, Sorgen, Beschwerden, Ungemächlichkeiten und Gefahren erdulden müsset; denn ihr werdet lachen; das Alles glücklich überwinden, und die Freude haben, daß Wahrheit und Tugend durch

22. durch euch siegen. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen hassen, und euch von der Gemeine absondern und ausstoßen, euch schmähen und eure Namen mit Abscheu nennen, und das alles um des Menschensohns willen, und weil ihr meine Anhänger
23. seyd. Lasset das euch nicht niederschlagen! Freuet euch vielmehr und frohlocket (hüpfet), wenn und so oft euch das widerfährt. Denn seyd versichert, euer Lohn wird groß seyn im Himmel. Wenn Menschen euch noch so sehr lästern und verfolgen, so wird das eurem wahren Ruhme vor Gott und in eurem Gewissen nicht im geringsten nachtheilig seyn können. Auch werdet ihr euch das gar nicht befremden lassen. Denn ihre Väter machten, wie ihr wisset, es nicht anders mit den Propheten, deren Gedächtniß sie doch nicht haben vertilgen können.
24. Das also sey euch Armen und nach euren äußern Umständen Verachteten, Verunglimpften und Verfolgten zu eurer Belehrung und Beruhigung gesagt. Doch wehe auch euch ihr Reichen unter den Pharisäern und Schriftgelehrten, die ihr ganz sorgenlos wegen eures künftigen Schicksals im Tode und nach demselben in allen Wollüsten dahin lebt; ihr habt euren Trost und das, worein ihr euer ganzes Glück sezzet, vor-
25. weg. Ja! wehe euch, die ihr voll seyd und nichts mehr zu wünschen übrig habt, ihr werdet hungern und Mangel leiden an dem allen, was doch das Wahre, das Beste und Bleibendste ist, wie ein ruhiges, zufriedenes, frohes und Gottergebenes, Herz, für jede Zukunft voll Trostes und Hofnung. Wehe euch, die ihr izt lachet und in lauter Freuden lebet;

lebet; denn ihr werdet trauern und heu-
len, wenn ein Unglück über euch kommt; und,
so auch das nicht wäre, ihr doch am Ende des
Lebens euch von allem Irdischen trennen müsset.
26. Wehe euch, wenn euch die Menschen
schmeicheln, euch auf alle Weise erheben, wenn
ihr es auch noch so wenig verdienet. Wahrhaftig!
das wird euch zur wahren dauerhaften Glückselig-
keit nichts helfen. Ganz so machten ihre
Väter es den falschen Propheten auch,
und waren diejenigen ihnen immer die angenehm-
sten, welche bey allen ihren Lastern und Untugen-
den gegen alle Warnungen der wahren und Besser-
denkenden sie trösteten und ihnen glückliche Zeiten
versprachen. Vergl. Mich. 2, 11. ff. 1 Kön. 22,
11. ff. Jer. 27, 12. Hos. 13, 14.

Homiletische Bearbeitung.

I.

Uebersicht des ganzen Textes.

Der ganze in dieser Geschichte erzählte Vorgang war also vergl. mit dem Vorhergehenden von V. 12. an mit dem Nachfolgenden bis Ende des Kap. dieser. Jesus hatte auf einer Anhöhe die Nacht über zugebracht, rufte des Morgens seine Jünger herbey, und wählte aus denselben die so genannten Zwölfe, zu seinen besondern Gesandten. Da sich nun indeß viel Volks im Kreise umher auf einem freyen weiten Platze versammelt hatte, ihn als einen großen Wunderthäter und also Propheten zu sehen, und zum Theil auch von ihm geheilet zu werden; so unterhielt er sich erst noch mit den erwählten Aposteln über ihre künftigen Schicksale, und was sie

dagegen aufrichten und trösten konnte; worauf er Vers 27—49. sich mit Ermahnungen zu allen rechtschaffenen Gesinnungen an das ganze versammelte Volk wandte. Vergleicht man nun aber diese ganze Belehrung mit der beym Matthäus Kap. 5. 6. 7. so läßt zwar sich leicht annehmen, daß Lucas sie sehr ins Kurze gezogen, und nur einen Theil derselben in seinen Bericht aufgenommen habe; nur läßt sich nicht eben so leicht entscheiden, wo beym Matthäus der Uebergang zu der Anrede an das ganze Volk anzunehmen sey. Bey ihm läuft die Rede, ohne die Abtheilung, die Lucas mit deutlichen Worten macht, und ohne alle Unterbrechung fort. Das Wahrscheinlichste ist also mir, daß in der Erzählung Matthäi mit 5, 20. die besondere Anweisung für die Apostel sich endige, und von da an Alles bis zum Schluß des 7ten Kap. zu dem Volke überhaupt sey gesagt worden. Denn dieß alles enthält auch allgemeine Vorschriften des sittlichen Verhaltens, woran es überhaupt dem größten Theile der Juden damaligen Zeitalters fehlte; da hingegen alles Vorhergehende, wie die Vergleichung mit einem Lichte, mit dem Salze und die zweymalige Erwähnung des Lehrens offenbar die Apostel allein angieng, so wie alles Folgende nichts enthält, was nicht für die Beobachtung Aller gehört hätte, und auch Lucas, nur, wie gesagt, Auszugweise, als zu der ganzen Versammlung gesprochen, aufgezeichnet hat; vergl. V. 43. ff. im Matthäus mit V. 27. des Textes. Darnach könnte man die Uebergangsformel in der ersten Stelle im Deutschen so fassen: „Ueberhaupt sage ich euch (Allen)“ oder: „Ja! euch (Allen) sage ich.“ Denn nach dem hebräisch-griechischen Sprachgebrauch hat das γαρ unter andern auch diese Bedeutung im N. T. z. E. Apost. Gesch. 4, 27.

Eine Schwierigkeit anderer Art, welche aus der Vergleichung beyder Geschichtschreiber entsteht, ist die: daß

die Seligpreisungen im Matthäus zum Theil ganz anders lauten, als sie Lucas angiebt, und dieser mit jenem nur in der letztern, wenigstens der Sache nach, zusammentrift. Sie denn zu heben, weiß ich wieder keinen andern Ausweg, als bey dem Letztern eine Abkürzung des Ganzen auch desfalls anzunehmen. Das kann wenigstens dem Homileten zum Gebrauch für seine Zuhörer genug seyn. Sonst ließe sich noch denken, daß Matthäus bis zum 11. V. den Eingang der folgenden längern Rede, den Lucas übergangen, vorausgeschickt habe, dann den ersten Theil, der besonders an die Jünger und Apostel gerichtet gewesen, von dem gedachten Vers an habe folgen lassen, und zwar mit der ausdrücklichen Anrede an sie — „Selig seyd ihr,“ und so weiter den größern zweyten Theil an die ganze Volksmenge. Da dieß alles nur Vermuthung ist, habe ich wenigstens in die Umschreibung des 20. u. 21. V. weder die Idee der geistlich Armen, noch den Zusatz des Durstes nach der Gerechtigkeit, aus dem Matthäus einschalten wollen. Dagegen habe ich im 24. V. die nähere Bestimmung, daß die damaligen Jüdischen Gelehrten und Priester zu verstehen sind, beygefügt, weil sie im 26. V. wegen ihres Ansehens unter dem Volke mit den falschen Propheten des A. T. verglichen werden.

In dem Contexte selbst ist, was die Erklärung anlangt, weiter keine Schwierigkeit. Nur verdient es noch bemerkt zu werden, daß Lucas wie Matthäus die von Jesu verrichteten wunderthätigen Heilungen sowohl vor diesem Unterricht als nach demselben nur ganz kurz und im Vorbeygehen erzählen. Wäre nun das von ihnen auch nicht absichtlich geschehen, so wird doch der Prediger das nicht ungenützt lassen, seinen Zuhörern zu bemerken zu geben: daß der Erlöser sein Lehrgeschäfte sich immer das Wichtigste habe seyn lassen; daß er nur gleichsam nothgedrungen Wunder und Zeichen gethan

habe;

habe; daher es den Juden oft verwiesen, wenn sie dieselben gefordert, und so auch die besonders selig gepriesen habe, die nicht sähen und doch glaubten. (Joh. 20, 29.)

2.
Praktische Behandlung einzelner Materien.

V. 20. 1) I) Was Jesu Christo immer das Wichtigste war. Nämlich sein Lehrgeschäfte; dazu versicherte er nicht nur mehrmals von Gott bestimmt zu seyn, und erklärte sich noch zuletzt darüber ausdrücklich vor seinen Richtern (Joh. 20, 37. wie vor seinem himmlischen Vater, Joh. 17.), darinn fand er auch sein größtes Vergnügen. That er Wunder und Zeichen, so geschah es doch nur, um die Aufmerksamkeit zu wecken, die leichtsinnige Menge zu gewinnen, daß sie seine Belehrungen williger hörte, warf ihnen aber auch oft diese Wundersucht vor (Luc. 11, 16. 29.); unterhielt sich daher auch am liebsten mit seinen Jüngern, wählte besonders zwölfe aus ihnen, die nach ihm die Lehre von dem unsichtbaren Reiche Gottes, als einem Reiche der Wahrheit und Gerechtigkeit fortpredigen sollten; weihete sie nach dem Text und dem Bericht Matthäus, durch eine besondere Anweisung dazu ein. II) Was darnach uns das Wichtigste in Ansehung Seiner seyn soll. Offenbar, worauf nun eben Er selbst das größte Gewicht legte: daß wir gern ihn in seinen hinterlassenen Reden hören und von ihm lernen; auch besonders auf das herrliche Beyspiel merken, worauf er auch Alle verwies, und wodurch er seinen ganzen Unterricht bestätigte.

2) Wie wir, nach dem Beyspiele Jesu, unter allen Geschäften und Zerstreuungen des Lebens doch nie die Unsrigen darüber vergessen und aus der Acht lassen sollen. I) Es kann das leicht ge-

schehen, geschieht oft, je mehr besonders die öffentliche Gesellschaft sich vergrößert — und je mehr die Eltern an den Vergnügungen dieser außer dem Hause Theil nehmen, und selbst die Ihrigen früh dazu mitziehen. Das entfremdet den einen Theil schon zu sehr von dem Andern. Eine nicht geringere Abhaltung davon haben die Väter in ihren Geschäften und so mancherley Gewerbarten. II) Da werde uns also Jesus auch deßfalls ein Muster den Unsrigen, eben, weil sie das sind, auch vorzüglich durch Zurechtweisungen, Vorstellungen und Ermahnungen uns nützlich zu machen, ihnen auch so merklich zu machen, daß sie uns werth sind, und wir mit ihrem wahren Wohl es gut meinen.

3) **Vom Reiche Gottes nach dem Sinn Jesu Christi und seines Evangeliums.** I) **Ueberhaupt** ist es nichts die Sinne rührendes, auf Einen Ort, auf Ein Land und auf Ein Volk eingeschränktes; es ist aller Orten, wo mit Verstand und Vernunft begabte Wesen Wahrheit und Gutes erkennen, sich darnach richten, und dadurch zu dem Genuß der reinsten Feude und inniger Ruhe und Zufriedenheit gelangen. Daher heißt es, in einem höhern Verstande, das Reich Gottes, Christi, das Himmelreich, (Joh. 18, 36. Matth. 6, 10. 33. Matth. 12, 28. Luc. 6, 20. Luc. 17, 20. Röm. 14, 17.) um es zu unterscheiden, nicht nur von jedem Reiche eines irdischen Königes, sondern auch von dem Reiche Gottes in der **Natur** oder der Veranstaltung, die er in Ansehung aller Geschöpfe, zu ihrem Daseyn und zu ihrem Bestehen gemacht hat. Da ist also auch II) die besondere Verfassung desselben: a) daß nur die Weisen, Guten und Frommen Bürger desselben sind; b) daß sie Alle von Einem Geiste regiert werden, und nach dem Jedem ins Herz geschriebenen Gesetz sich richten, diesem ohne Zwang gehorchen;

c) dar-

c) darnach auch in jedem irdischen Reiche die besten Unterthanen sind; d) endlich alle das in sich besitzen, was allein wahre dauerhafte Glückseligkeit gewährt. Anw. Wer sollte da nicht gern der Ermahnung Gehör geben: **Trachtet am Ersten** ꝛc. Matth. 6, 33. Welcher Ernsthaftdenkende, der Menschheit Wohlwollende sollte nicht Jesu Christo nachwünschen: **Dein Reich komme!** werde immer mehr ausgebreitet u. s. w.

4) **Von dem wahren Werthe des Armen vor Gott.** 1) Wollte nämlich Jesus die Armen so unbedingt selig preisen, blos weil sie es sind? Das gewiß nicht; eben so wenig als er in der Folge den Reichen überhaupt das Urtheil sprechen wollte. Freylich verachtet oft dieser jenen, als eine ganz andre Menschenart, und der Arme rächt sich dagegen an ihm durch Neid und Misgunst, Schadenfreude, wenn ein Unglücksfall über ihn kommt, kündigt ihm wohl alle Strafgerichte Gottes an. Gleichwohl sind sie an sich vor Gott der Eine um nichts mehr oder weniger geachtet; sie gehören beyde zu seiner Ordnung in der menschlichen Gesellschaft, zum Bestehen derselben. (Spr. 22, 2. 29, 13.) II) Was sind es also sonst für Arme, die unter die wahrhaft Glücklichen gehören, und also auch Jesus Christus selig preisen wollte? Nämlich die Gutgesinnten, die in dem Besitz der edelsten Güter des Geistes und Herzens sind. (Luc. 12, 21. Jac. 2, 5.) Denn nun eben diese mangeln dem Reichen, der auch nur das ist, und es ist eine Leere in seinem Verstande und Herzen, die kein irdischer Genuß ausfüllen kann. S. nachher

V. 21. 5) **Von dem Ersatz, den ein tugendhafter Arme für den Mangel an irdischen Gütern in sich selbst findet.** 1) Er findet ihn in seiner Tugend, 2) des Vertrauens auf Gott, der Hofnung zu

K 2 ihm

ihm und der Ergebenheit in die Fügungen desselben; b) in der Freyheit von allen bittern Vorwürfen seines Gewissens; c) in der Zufriedenheit mit seinen jedesmaligen äußerlichen Umständen, wie in der für ihn unumwölkten Aussicht in eine künftige seelige Fortdauer nach diesem Leben. II) Er findet ihn also in sich selbst; zu jeder Zeit; an jedem Ort; bey allen äußerlichen Veränderungen; daß er nicht in Sorgen seyn darf, weder, wo er ihn suchen solle, noch ob er ihn finden werde.

6) **Von dem Werthe guter menschlicher Traurigkeit.** I) In so fern sie unverschuldet ist. Denn da a) sichert dieselbe vor allen Thorheiten und Ausschweifungen ausgelassener üppiger Freude des Weltmenschen; b) es wirket nebenher dabey noch immer ein gutes Gewissen in uns zum Trost und zur Hofnung. II) Ist sie das Gegentheil, verschuldet; so gleichet sie einer, wenn schon bittern doch heilenden Arzney, Pr. B. 7, 4. 2 Cor. 7, 10. kann aber auch nur bey der Sinnesänderung, welche sie hervorbringt, als gut gedacht werden.

7) **Von dem Unterschiede unter dem Lachen des Thoren und des Weisen.** S. nachher

V. 22. 23. 8) **Wie der wahre und falsche Religionseifer sich von einander unterscheiden.** I) In Ansehung ihrer Quellen, a) des falschen: Unwissenheit, Aberglaube, Stolz und Eigenliebe; des wahren: Liebe zur Wahrheit und zum Guten; Einsicht in das Wesen der Religion, was eigentlich dazu gehört, und also sie uns werth machen soll; bescheidenes Zutrauen zu sich selbst und Empfinden seines eignen unvollkommnen Wissens. II) In Absicht ihrer Aeußerungen — des falschen: durch Haß, Druck, Verfolgung und Lästerung Andersdenkender — des wahren: durch

Duldung

Duldung dieser, ohne seinen Einsichten etwas zu vergeben; sanfte Zurechtweisung des Irrenden, ohne ihm seine Einsichten gebieterisch aufzudringen; das erweckliche Beyspiel der Frömmigkeit und Tugend, welches man ihm giebt. (Matth. 5, 16.)

9) Von der Seligkeit derer, die um der Wahrheit und des Guten willen leiden. Sie finden dieselbe: I) In dem erhebenden Bewußtseyn, daß sie nichts dabey verschuldet haben; und sie müssen daher auch freylich ihre Gegner durch unverständigen Eifer für beydes nicht selbst mehr aufgebracht haben. II) In der Hofnung, daß Wahrheit und Tugend doch immer über Unwahrheit und Untugend siegen werde; wie davon auch die Geschichte des Christenthums zeuget. III) In dem Troste, daß ihnen auch das in Zeit und Ewigkeit werde vergolten werden, je standhafter sie diese Leiden erduldet, und je mehr sie selbst im Guten dadurch bewährt worden sind.

10) Wie die Menschen in ihrem Widerstande gegen das Gute sich immer gleich sind. (Wie es damit in den Zeiten der Propheten gieng, so in den Tagen Christi u. s. w.) I) Warum das uns nicht befremden muß; eben, weil es Menschen sind, die entweder in Unwissenheit aufgewachsen, nicht eigne Kraft besitzen über Wahrheit und Recht zu urtheilen, oder sich nicht die Zeit dazu nehmen, selbst alles zu prüfen, und also aus beyderley Ursachen sich zu der Parthey halten, die jedesmal die stärkste und zahlreichste ist, und deren Anführer das größte äußerliche Ansehen, auch schon wegen der Menge, die sich bereits zu ihnen hält, besitzen. Sie alle wissen also nicht was sie thun, und meinen sogar Gott einen Dienst daran zu thun. II) Wessen die Weisen, Tugendhaften, das Gute Liebende sich desfalls zu trösten haben? a) daß doch das Gute nie ganz unter-

liegen werde; b) selbst die, welche dagegen kämpfen, die Reinigung und Läuterung desselben mit befördern müssen; c) ihr Widerstand in einer andern Reihe von Dingen nach diesem Leben kraftloser seyn und das Gute doch endlich den Sieg davon tragen werde.

§. 24. 11) **Was eigentlich Reiche und Begüterte verwerflich vor Gott macht.** I) Gewiß thun das nicht ihre mehrern Besitze an sich; denn daß der Eine mehr als der Andre hat, ist selbst des Höchsten weise Einrichtung; (s. No. 4.) und zu den weisesten Zwecken, daß der Reiche dem Armen Dienste vergelte, dieser sie ihm leiste, und so beyde einander unentbehrlicher werden. (1 Cor. 11, 14. ff.) II) Die Art allein thut das, wie sie Schätze und Ueberfluß theils erwerben, durch Betrug, Härte und Ungerechtigkeit; theils anwenden und genießen, mit Verachtung des Dürftigen, zum Druck des Armen, zu üppigen, wollüstigen Ausschweifungen, oder zur Anhänglichkeit an das Irdische, welche macht, daß sie nichts wünschenswertheres kennen, als Schätze auf Schätze zu häufen, und keiner edlen Hofnung zu Gott, keines wahren Trostes in Ansehung jeder Zukunft fähig sind. (1 Tim. 6, 17. Luc. 1, 53. 12, 21.)

§. 25. 12) **Wie wenig der Ueberfluß an irdischen Besitzen, Ehren, Freuden und Reichthümern wahrhaft glücklich macht, wenn es an den Gütern des Geistes und Herzens fehlet.** I) Weil diese allein, ein richtiger Verstand, Einsicht in den wahren Werth der Dinge und eine wohlgeordnete Sinnesart uns jene erst recht geniesbar machen. II) Nur sie durch keine äußerliche Veränderung uns entzogen werden können; und für jene reichlich entschädigen, daß wir also auch sie zu gewinnen uns in Weisheit bestreben sollen.

sollen. Matth. 6, 20. III) Auch in einem künftigen seligen Zustande sie unsre Freude und Wonne ausmachen werden.

13) **Von dem Unterschiede unter dem Lachen des Weisen und des Thoren.** I) In Ansehung der Art, wie es beyde äußern; jener durch einen sanften Ausdruck der Heiterkeit und Freude; dieser durch grobe Ausbrüche der Lustigkeit, Ausgelassenheit und rohen Scherzes. II) Durch die Dinge, welche das Eine oder das Andre veranlassen; in dem Einen innere Zufriedenheit und ein immer frohes Bewußtseyn, welche ihn also auch in den Stand setzen, an einem muntern Gespräch und jedem unschuldigen gesellschaftlichen Zeitvertreib mit Vergnügen Theil zu nehmen; in dem Andern Gedankenleere, die ihn nur auf das aufmerksam macht, was in dem Umgang mit Andern oder in ihren Gesprächen Lachen erregt; wie Unbesonnenheit, die jeden äußerlichen guten Anstand ihm vergessend macht. Daher es auch in der Schrift nur dem Thoren zugeschrieben wird; (Sir. 21, 29.) so wie es der Weise nur beym Lächeln bewenden läßt. III) In Absicht der ungleichen Folgen von Beyden. Das Lachen des Thoren endiget sich nur allzuoft in Traurigkeit, und unausbleiblich, bey der Trennung von allem Sichtbaren, in bittre Reue, Trostlosigkeit und bange Verzagtheit; (Sir. 41, 1.) da hingegen die Heiterkeit des Weisen ihn auch dann nicht verläßt, und er ohne Vorwurf an seine schuldlose Theilnehmung an muntern Gesprächen mit Freunden zurückdenken kann. (Spr. 14, 32.)

14) **Vergleichung der Freuden des Weltmenschen mit den Freuden des Gerechten.** I) In Ansehung der Dinge, durch welche sie veranlasset werden, jene durch Eitelkeiten und Thorheiten des Lebens;

 diese

diese durch Zunahme an nützlichen Einsichten, mancher Erfahrung der wunderbaren Leitung des Höchsten, Sieg über sich selbst und überstandnen Kampf gegen das Böse. II) In Ansehung ihres **Gehalts**; wenn jene nur eine äußerliche Geberde ist, da hingegen diese das Herz empfindet. III) In Ansehung ihrer **Dauer**; da jene von so vielen äußerlichen Umständen abhängt und mit denselben dahin ist, diese durch nichts, was nicht in des Menschen Gewalt ist, dem Herzen entrissen werden kann.

V. 26. 15) **Vom menschlichen Beyfall.** I) Er ist an sich gar nicht zu verschmähen, wenn er wahren Verdiensten ertheilet wird; da auch unser Fortkommen in der Welt, zum Theil, selbst nach göttlicher Einrichtung, davon abhängt. II) Man muß doch aber auch nicht ihn zu hoch in Anschlag bringen; denn a) bey Vielen ist er nur ein Nachhall des Urtheils Andrer; b) bey nicht Wenigen auch wohl bloße Schmeicheley, durch welche sie für sich etwas zu gewinnen hoffen; und er hilft auch nur, so viel er helfen kann — nicht, wenn uns unser eignes Gefühl sagt, daß wir ihn nicht verdienen; nicht in trüben Stunden, in Krankheit und im Tode. III) Lasset uns also vor allen Dingen nach dem Beyfalle Gottes und unsers Gewissens streben! dann wird auch der Beyfall guter Menschen von selbst folgen, und das Misfallen Uebelgesinnter uns nichts schaden können.

16) I) **Wie man den Schmeichler als seinen größten Feind betrachten sollte:** a) eben, weil er das ist, und es nicht redlich meint; ja oft die übelsten Absichten unter dem Schein der Freundschaft und Werthachtung verbirgt; b) weil er uns leicht verführen kann, uns für besser zu halten als wir sind, und so unserm Tugend-

Tugendfleiß hinderlich seyn. II) Was also vielmehr ein liebreich warnender und unsrer nicht schonender Freund uns werth seyn soll: a) weil er unser Bestes sucht; denn wofür sollte er uns warnen, wenn das nicht wäre; b) wir uns eines solchen Freundes dadurch eigentlich werth machen; c) wir ihn als einen Engel Gottes zu betrachten haben, (gleich unserm eignen Gewissen) und also Gott selbst ehren, indem wir einen solchen Freund schätzen.

Am sechs und zwanzigsten Sonnt. nach Trinitatis.

Joh. 4, 47—53.

Einfluß der Leiden auf unsre Besserung. Häusliche Frömmigkeit. In einem Beyspiele.

V. 47. Bey der Rückkehr Jesu nach Cana trug sich folgende Begebenheit zu. Ein angesehener Königlicher Bedienter, deß Sohn zu Capernaum krank lag, da er hörte, daß Jesus aus Judäa wieder in Galiläa ankäme, gieng zu ihm und bat ihn, daß er doch zu ihm kommen und seinen Sohn heilen möchte; denn er sey bereits dem
48. Tode nahe. Da antwortete ihm Jesus: wenn ihr Menschen nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, und was würde also es helfen, wenn ich auch gleich dich
49. versicherte, es sey schon besser mit ihm? Da erwiederte der Königliche Bediente, ohne gegen diesen Vorwurf sich im geringsten zu rechtfertigen, und nur mit der Krankheit seines Sohnes beschäftiget, Herr! ich bitte dich nochmals,
50. komm, ehe mein Kind stirbet. Nun war die Antwort Jesu, so sag ich dir: dein Sohn lebet, und ist schon itzt wieder gesund! Dieser Versicherung Jesu glaubte nun auch der Mann — obschon er ein Heyde war,
51. und kehrte sogleich nach Hause. Indem er aber noch auf dem Wege war, kamen ihm

ihm seine Knechte mit der frohen Nach-
52. richt entgegen: dein Sohn lebet. Da der-
selbe nun noch genauer sich nach der eigent-
lichen Zeit und Stunde erkundigte, in der
es besser mit ihm geworden wäre, um ver-
sichert zu seyn, daß das kein bloßer Zufall ge-
wesen, und er die Genesung nur Jesu zu danken
gehabt, antworteten sie: gestern um die
siebente Stunde verließ ihn das Fieber.
53. Da erkannte der Vater, daß es wirklich
in eben der Stunde geschehen sey, in wel-
cher Jesus zu ihm gesagt hatte: dein Sohn
lebet. Und von dem Augenblick an glaubte
er mit seinem ganzen Hause, und verehrte
mit den Seinigen Jesum als den von Gott ge-
sandten Messias der Juden.

Homiletische Bearbeitung.

I.

Allgemeine Uebersicht des ganzen Textes.

Um die Antwort Jesu auf die Bitte des Vaters im 48. V. recht zu verstehen, und sie jener angemessener zu finden, muß man annehmen, der Mann habe geglaubt, es gehöre doch wenigstens die Handauflegung Jesu auf den Kranken dazu, um ihn gesund zu machen; und eben so in dieser Antwort das hinzudenken, was ich in der Umschreibung beygefügt habe. Wirklich nahm er auch den Verweis hin, ohne diese Wundersucht läugnen zu wollen, und beharrte blos auf seiner Bitte. So wollte überhaupt Jesus Christus seinen Worten geglaubt wissen, ohne Wunder und Zeichen; bezeugte bey einer andern Gelegenheit dem Hauptmann, der sie nicht verlangte, (Matth. 8, 8—10.) seinen lauten Beyfall, und ver-

verweigerte sie oft ganz mit allen Aeußerungen des Unwillens. (Luc. 11, 29.)

In der Folge zeigte sich doch aber nun auch dieser heydnische Herr, als einen gesetzten, bedächtigen und wohldenkenden Mann. Er ließ die hohe Freude über die Nachricht von der Genesung seines Kindes sich nicht so hinreißen, daß er nicht das hätte thun sollen, was er wirklich that, um es innig zu fühlen, wie sehr er seinem Wohlthäter verpflichtet sey, und seine ganze Familie mit ihm. Ob er übrigens diesen seinen Beytritt zu der Gesellschaft Jesu Andern sogleich und öffentlich habe kund werden lassen, oder nur insgeheim sich zu Jesu gehalten, verschweigt zwar die Geschichte; es ist aber auch nicht abzusehen, warum er es nicht hätte thun sollen, da er wenigstens von den Juden deshalb nichts zu fürchten hatte, und gehörte vielmehr mit zu dem tiefgefühlten Dank seines Herzens; wie dem glänzendern Beyspiele, das er dadurch gab, da er, nach seiner Dienerschaft zu urtheilen, kein gemeiner Hofbedienter gewesen zu seyn scheint.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

§. 47. 1) I) **Wie man die Umstände in der Welt wirklich zu seinem Besten nützen soll:** durch a) Aufmerksamkeit auf dieselben, daß man nicht unbekümmert in den Tag hinein lebt; Gelegenheiten unachtsam versäumt, die man für sich oder die Seinigen hätte nützen können; b) muntere Thätigkeit, wobey man keine Mühe scheut, sich keinen Gang verdrießen läßt, und überhaupt seine Kräfte treu anwendet. II) **Warum das Pflicht ist:** a) weil kein Mensch diese Umstände nach seinem Belieben herbeyführen kann, und es allein

Gottes Sache ist Zeiten und Stunden zu ordnen, er nun aber sie zu des Menschen Besten ordnet, daß er sie wahrnehmen solle; b) daher auch gewiß die Güte des Höchsten es Keinem an Gelegenheiten zu nützlichem Fleiß und an Mittelspersonen zu seinem Fortkommen fehlen läßt; der Ausspruch Jesu auch desfalls gilt: Eure Zeit ist allewege &c. (Joh. 7, 6.)

2) **Von der zärtlichen Fürsorge der Eltern für ihre Kinder.** I) Wie Eltern sie beweisen durch Uebernehmung aller Beschwerden, durch so manchen Kostenaufwand, auch wohl mit Entsagung eignen Vergnügens oder Genusses; in der stärkenden Hofnung, dereinst nicht vergeblich für sie gearbeitet, an sich selbst gespart zu haben, um sie einmal glücklich zu sehen, oder nach ihrem Ableben sie denken zu können. II) Wie gutgeartete Kinder es durch dankbare Liebe, durch willigen Gehorsam, ehrfurchtsvolles Dulden der Schwächen derselben im Alter es erkennen sollen, um nicht eine schwere Verschuldung im Gewissen auf sich zu laden, und späte vergebliche Reue sich zuzubereiten.

§. 48. 3) **Von der Thorheit nicht eher in menschlichen Angelegenheiten glauben wollen, als bis sichtbare Erfahrungen dazu nöthigen.** I) Sie ist immer noch zu gemein; wenn das Kind z. E. alle Warnungen seiner Eltern, Lehrer, Erzieher oder in spätern Jahren eines Freundes verachtet; Gewissensrügen oder Schrecken, wie eine schon dadurch strafende Gottheit als Traumbilder verachtet, auch wohl gar verlachet; überhaupt Pflicht und Recht so lange nicht achtet, so lange man nicht die unausbleiblichen Folgen dieser Nichtachtung erfährt. II) Allezeit aber ist es eine große Thorheit. Denn einmal wird man doch in der allgemeinen feststehenden sittlichen Ordnung nichts ändern;

zu dieser gehört zweytens das mit, daß der Mensch in wichtigen Angelegenheiten glaube, was er auch eben nicht vor Augen sieht; man muß dabey drittens doch immer in Furcht und Sorge wegen des Zukünftigen seyn; daß es auch desfalls gilt: **Selig sind die — — und doch glauben.** (Joh. 20, 29.)

4) **Von dem Glauben an Wunderärzte und Wundercuren in unsern Tagen.** I) Er ist eitel und thöricht; wenn man nämlich darunter nicht blos solche Heilungen bestellter Aerzte versteht, an deren glücklichen Erfolg man verzweifelte; sondern diejenigen, die durch verborgne Kräfte einer geheimen Wissenschaft, die nur wenigen von Gott verliehen sey, bewirkt werden sollen, wohl gar durch bloße Berührung, schriftliche Zeichen, die man an sich trägt und dergl. Denn nur der Thor meint ohne Mittel, die nach allen Erfahrungen zum Zweck führen, diesen zu erreichen. II) Er ist sogar sündlich; weil a) dergleichen ganz widernatürliche Heilungsmittel nicht selten die Gesundheit noch mehr zerrütten; und b) allezeit des Höchsten Fügung dabey aus den Augen gesetzt wird, der den Menschen auch den Geist gegeben hat und erhält, in bürgerlicher Gesellschaft unter andern auch für Aerzte zu sorgen, die durch Wissenschaften, Erfahrung und Beobachtung, die von der Natur dargereichten Heilungsmittel zu kennen und zur Genesung Andrer zuzubereiten und anzuwenden, im Stande sind.

B. 49. 5) **Von der bescheidenen Aufnahme wohlgemeinter Vorwürfe, die uns Andre machen.** I) Sie müssen freylich wohlgemeint seyn, und also nicht ungerecht und blos aus Tadelsucht gemacht werden; nicht mit bitterm Spott, aufgebrachter Leidenschaft und in einem verachtenden Tone. Dann II) ist es bescheidene Aufnahme derselben, wenn man a) sich

dadurch

dadurch nicht für beleidiget hält, die gute Meinung des Andern erkennt und nicht Vorwürfen, deren Billigkeit man doch nicht vor sich verbergen kann, Vorwürfe, die auch wohl der Andre gar nicht verdient hat, entgegensetzt; b) in der Folge durch sein Verhalten zeigt, daß man sie geachtet, und sich darnach zu richten und zu bessern bestrebt, (wie V. 50. der Vater auf das bloße Wort Jesu glaubte.)

6) **An der Besserung Andrer zu arbeiten ist Pflicht, wenn auch alle Mühe verlohren zu seyn scheint.** Denn I) einmal kann dieß nur so scheinen; es kann manche Gewissensregung dadurch erweckt werden, die erst spät wirket; und man kann doch nie mit Gewisheit sagen, ob sie immer so fruchtlos seyn werde. II) Ist es, wie auch der Erfolg seyn möge, eine der heiligsten Pflichten der Eltern gegen Kinder, Erzieher in Ansehung ihrer Lehrlinge, der Herrschaften, selbst der Dienenden unter einander, kurz Aller, die in engerer Gesellschaft neben einander wohnen; b) gewinnt man dabey an eignem Tugendeifer und Stärke; indem man auf manche eigne Fehler und Schwächen nebenher aufmerksam gemacht, und so sein eigner Ermahner zugleich wird.

V. 50. 7) **Von der Verpflichtung, sich nicht lange um das bitten zu lassen, was der Andre bedarf, sobald wir im Stande sind ihm damit zu dienen:** weil I) a) sich gleich dazu bereit finden lassen unserer Dienstleistung, Hülfe oder Verwendung bey Andern einen größern Werth giebt; b) das Gegentheil nicht anders als demüthigend und niederschlagend für den Bittenden seyn kann. II) Ausnahmen, welche dabey statt finden. Die erste, wenn der Hülfesuchende uns als ein schwer zu Erbittender bekannt ist,

um

um ihm das zu seiner Besserung zu fühlen zu geben; die zweyte: wenn wir selbst nicht gleich Mittel und Wege wissen, etwas für ihn zu thun, erst in der Folge sich Gelegenheit dazu findet, und wir doch auch nicht zu voreilig ihm aufs Ungewisse etwas versprechen wollten.

8) I) Auch unter unchristlichen Völkern kann es gutgesinnte und die Gottheit, wenn gleich auf eine unrichtige Art ehrende Menschen geben; (Apost. Gesch. 10, v. 34.) denn es scheint selbst nicht in dem Plan der göttlichen Regierung zu liegen, allen aller Orten zu gleicher Zeit das helle Licht der Wahrheit scheinen zu lassen; so wie selbst das Licht des Tages nicht Alle zu gleicher Zeit erleuchtet. II) Wozu es gut ist, dieß oft zu denken: a) zur Verbreitung allgemeiner Menschenliebe; b) zur eignen Beruhigung und Verwahrung vor dem Wahn, als wenn das richtigere Erkenntniß Gottes nur deswegen selbst bloßer Wahn sey, weil es sonst allgemein auf dem ganzen Erdboden und zu einer Zeit verbreitet seyn müsse.

V. 51. 9) Von der Mitfreude des dienenden Theils an dem, was seiner Herrschaft Freude macht. I) Wie ehrbringend sie sey für dienende, als gutgesinnte, der Herrschaft treuergebene und ihr Bestes liebende; also auch gewiß dem Höchsten angenehm. II) Eben so ehrbringend für die Herrschaft, die dabey nicht anders gedacht werden kann, als auch gütig, freundlich und mildthätig gegen die Ihrigen.

V. 52. 10) Von der weisen Wahrnehmung der Umstände, welche in der Welt oft zu unserm Besten zusammentreffen müssen. I) Es sind Umstände, zu deren Vereinigung wir offenbar nichts beytragen konnten, die keine menschliche Gewalt herbey-führen,

führen, kein menschlicher Verstand auserfehen, der Klügste nicht gerade so und so ordnen konnte. Z. E. der gleich an einem Orte Vorbeyreisende, wo eben ein Andrer ins Wasser gefallen, und ohne jenes Dazwischenkunft ertrunken seyn würde — wie einem armen Handwerksmann eingehende alte böse Schuld gerade zu einer Zeit, wenn er selbst mit seiner Familie den größten Mangel leidet — das Erbe eines reichen Verwandten, wenn der weit von ihm entfernte Erbe weiter gar nichts von ihm gewußt hat, und nun dadurch aus dem tiefsten Elend gerettet wird — Und so in unzähligen ähnlichen Fällen. II) Wie wir nun dieß in Weisheit wahrnehmen sollen, zur a) Beruhigung in Umständen, wo nur wir keinen Ausweg sehen, und stiller Erwartung einer höhern Leitung (nach dem bekannten Gemeinspruch: wenn die Noth am größten, ist Gott am nächsten); b) zur Bereitwilligkeit im Helfen, Rathen und Geben, so weit es uns möglich ist, da wir ja eben nicht wissen, ob nicht auf uns mit in dem Rathe des Höchsten gerechnet sey; c) zur Einschränkung unnützer Klagen über das menschliche Elend und der oft aus geheimen Unglauben herrührenden Vergrößerung desselben.

B. 53. 11) **Wie viel der Herr des Hauses und jeder Familien-Vater zu der Frömmigkeit der Seinigen beytragen kann.** I) Eben, weil er das ist, und sein Beyspiel am kräftigsten wirket. (Matth. 5, 15. 16.) II) Er sie immer um sich hat, immer zu wahren Zeugen seines rechtschaffenen Verhaltens — er also nach der angeführten Stelle das Licht seiner edlen Religionsweisheit nur um sich her darf leuchten lassen, ohne viel Geräusch damit zu machen, daß er es thun wolle. III) Sie selbst, die Seinen, am geneigtesten seyn werden, seinem Beyspiele zu folgen, je mehr sie wahrnehmen, daß er bey allen Gelegenheiten es gut mit ihnen meint.

12) **Von der Würde einer gottseligen Familie:** welche I) sie selbst sich, je mehr sie es ohne Geräusch ist, nichts im Irdischen dadurch zu gewinnen strebt, und eher in einem leichtsinnigen Zeitalter und unter Menschen von ganz andern Gesinnungen Spott und Verachtung zu fürchten hat; II) die auch keine Zeit, keine irdische Gewalt ihr rauben kann.

Am

Am sieben und zwanzigsten Sonnt. nach Trinitatis.

Matth. 23, 37—39.

In dem eignen Verhalten der Menschen liegt der Grund ihrer Seligkeit oder Unseligkeit. An dem Beyspiele Jerusalems.

V. 37. Jerusalem, Jerusalem! die du tödtest
die Propheten, welche, von Zeit zu Zeit,
dich zur Besinnung und Besserung im Namen
Gottes erwecken, und durch die das größte Sitten-
verderben sich in das ganze Jüdische Land ver-
breitet; und sie mit Steinen aus deinen
Mauren verjagest: wie oft habe ich deine
Kinder versammlen wollen, wie eine Hen-
ne versammelt ihre Küchlein unter ihre
Flügel, und deine noch unschuldigen Einwohner
vor den Priestern, diesen Verführern des Volks,
als vor Raubvögeln sichern wollen; aber ihr
habt nicht gewollt, und es freventlich ge-
hindert; daß so alles mein Ermahnen und Bit-
38. ten vergeblich gewesen ist. Wohlan denn!
euer Haus und Tempel soll ehestens in eine
39. Wüsteney verwandelt werden. Denn ich
versichere euch: von izt an werdet ihr
mich nicht weiter sehen, und ich werde mir
nichts weiter mit euch zu schaffen machen, bis
Ihr sprecht: Gelobet sey, der da kömmt im
L 2 Namen

Namen des Herrn! und also mich für einen wahrhaft göttlichen Propheten anerkennet.

1.

Uebersicht des ganzen Textes.

Der Zeit nach fiel die ganze Geschichte, von welcher dieser vorhergehende Abschnitt ein Theil ist, kurz vor Ostern vor, und zwar in Jerusalem selbst. Darauf begab sich Jesus mit seinen Jüngern wieder einige Tage nach Bethanien, bis er wieder das letztemal in die Stadt zurückkehrte. Was er nun aber hier sagte, bezog sich auf die Verfolgungen der Jüdischen Obrigkeit und der Clerisey; denn die Bewohner Jerusalems hatten an der Widersetzlichkeit jener keine Schuld, nicht sie waren die Verführer, sondern Verführte. Auch waren es vornehmlich diese, die auf das Haus Gottes, wie sie es nannten, den Tempel, stolz waren: Hier ist des ic. (Jer. 7, 4). Sie also, diese Oberen des Volks, sollten ihn nicht weiter sehen, so daß er sich mit ihnen und ihrer Belehrung zu thun machte, (wie auch wir im Deutschen, im Unwillen, das ähnliche auszudrücken, sagen: „ich mag ihn nicht wieder sehen; oder, er soll mich nicht wieder sehen,") bis sie seiner Messiaswürde huldigen würden. Der Schluß hat also gar keine Beziehung auf die feyerliche Aufnahme des Volks, da Jesus das letztemal auf das Fest kam; besonders da, wie der Ausgang bewies, das zum großen Theil nur ein wildes Geschrey, ohne einen entscheidenden Erfolg, war.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

V. 37. 1) Von einem besondern Vorzug großer Städte, den die Bewohner derselben wohl

wohl bedenken sollten. I) Der Vorzug selbst: die häufigere Gelegenheit und die mehreren Hülfsmittel, welche sie haben, auch in den höchsten die Menschheit veredelnden Wahrheiten, ihre Einsichten zu vermehren; dabey die Wahl derer haben, an welche sie deshalb sich wenden können. II) Die gewissenhafte Wahrnehmung dieses Vorzugs: durch möglichste Theilnehmung an öffentlichen Unterweisungen, zu welchen Jedermann der Zutritt offen steht; Aufmerksamkeit auf dieselben; Bewahrung derselben bey mehreren Zerstreuungen. (Dieß ist also eine Betrachtung für Großstädter; die Wendung, die man derselben vor Kleinstädtern oder Landleuten gäbe, könnte folgende seyn.)

2) **Was Bewohner kleiner Städte und Landleute bedenken sollten, wenn sie weniger Gelegenheit haben auch in dem rechten Erkenntniß der Religion zu wachsen und zuzunehmen.** I) Daß sie auch durch weniger Zerstreuungen, sinnliche Bethörungen, böse Beyspiele daran gehindert werden. II) Daß sie, so zu reden, schon der Gottheit näher sind, in den Werken der Natur, welche sie offen liegender vor sich sehen; in der täglichen Einwirkung derselben auf die Frucht der Erde, welche sie bauen. III) Daß also auch sie keine Entschuldigung haben, selbst nicht ihr saures Tagewerk, da eben auch das sie täglich zu der höchsten Quelle alles Guten hinweiset.

3) **Von Religions-Verfolgungen.** I) Man muß sie nicht der Religion zur Last legen. Nicht sie verfolgt, sondern die Menschen, welche damit umgehen; sie selbst ist die Weisheit, wie Jacobus sie sehr schön beschreibt: 3, 17. friedsam, gelinde u. s. w. II) Sie sind daher von jeher gewesen, wo eine über die andere herrschende Religion ihr Haupt empor gehoben hat; (im

Judenthum gegen die Propheten, im Heydenthum gegen die Weisen, in der Christenheit gegen Juden und Heyden, wie in ihrer Mitte selbst gegen die, welche eingeschlichenen Misbräuchen sich widersetzt haben,) denn so ist der Mensch. Selbst frey will er über Andre herrschen; das Uebergewicht über Andre habend, will er auch es von diesen anerkannt wissen; wozu manche andre Untugenden des Eigensinns, der Rechthabereysucht sich gesellen. III) Weise, wahrhaft christlich weise ist also der, der keinen Gefallen daran hat.

4) **Von den Zeugen und Märtyrern der Wahrheit.** I) Man muß sie nicht mit einander vermengen; denn Gottlob! haben nicht alle der Ersten auch das Schicksal der Letzten gehabt; wenn gleich manche Kränkung, Verachtung, Hinderung an ihrem irdischen Fortkommen oder Zerrüttung ihres Wohlstandes. II) Man muß sie eben so wenig vergöttern; auch sie waren und blieben Menschen; giengen oft in ihrem noch so gutgemeinten Eifer zu weit. III) Aber man muß ihren Gaben, ihren Einsichten und ihrem Muthe Gerechtigkeit wiederfahren lassen; und eben so zu Gott hoffen, daß er, zu jeder Zeit, da es nöthig ist, ihnen ähnliche werde hervortreten lassen.

5) **Undank ist der Welt Lohn.** I) Ein Erfahrungssatz, wie alle Sprüchwörter, und freylich, in so weit er ein Beweis menschlicher Unart ist, traurig und niederschlagend. II) Folgen: Man muß also den gegenseitigen Dank nicht von Menschen erwarten; sonst wird man auch nach Verdienst belohnt, wenn man ihn umsonst erwartet. — Man muß nach noch so vielen Erfahrungen des Undanks, von Dienstleistungen und Gefälligkeiten, die man zu erweisen Gelegenheit hat, sich nicht abhalten lassen, oder andern Pflichten des Berufs,

durch

durch welche man seinen Nebenmenschen nützlich werden soll, (wie Lehrer in Kirchen und Schulen) sondern seinen Lohn in sich selbst und in dem über alles geltenden Beyfall des Höchsten finden.

6) **Von den Hindernissen, welche die Menschen einem bessern Erkenntniß der Religion in den Weg legen.** I) Steife Anhänglichkeit an das, was und so viel sie in der Jugend, oft nur halbverstanden, gehört und einmal ins Gedächtniß gefaßt haben. II) Stolz oder Zerstreuung in Geschäften und Vergnügungen, welche in spätern Jahren sie von einer ernsthaften Selbstprüfung ihres wesentlichen Inhalts abhalten. III) Gleichgültigkeit gegen alle Religion, die ein besseres Erkenntniß bey andern noch eher hindert, als fördert, weil man ahnet oder fürchtet, sie möchten auch in andern Dingen zu klug werden, und man also seinen Vortheil dabey findet, wenn sie selbst in der wichtigsten Angelegenheit nicht ihren eignen Verstand brauchen.

W. 38. 7) **Von den traurigen Folgen überhand genommener Sittenverderbnisse unter einem Volke.** 1) Welches diese Folgen sind: a) Zerrüttung in allen Zweigen der Regierung, daß ein Jeder, um den allgemeinen Wohlstand unbekümmert, nur auf seinen eignen Nutzen bedacht ist; b) in allen Ständen, bis zum Niedrigsten, tägliches Wohlleben, ein Aufwand, der die Kräfte und Vermögens-Umstände der Meisten übersteigt; daß nun auch Arbeiten und Geschäfte darüber versäumt werden, ein Hauswesen (im Texte Haus) über das andre verfällt, oder nur durch alle Künste des Betrugs sich doch immer in einem siechen, kränkelnden Zustande, hinhält; c) Nichtachtung, selbst des äußern Scheins der Religion im Kirchengehen, Genuß des Abendmahls, daß so das aufwachsende Ge-

schlecht auch ohne alle frühe Eindrücke von diesen noch mehr verwahrloset wird, und selbst diese schwache Stütze der Tugend wegfällt. II) Wie traurig nun das in seinen Folgen ist, erhellt schon daraus; wozu nun aber noch kömmt, daß auch auswärtige Feinde leichtes Spiel mit einem so tief gesunkenen Volke haben, es zu unterjochen: **Wo ein Aas ist** 2c. (Matth. 24, 28. Hesek. 29, 5.) wo eine im Grund verdorbene Nation ist, da wird sie bald ein Raub fremder mächtiger Völker, und von ihnen aufgerieben werden.

8) I) **Unser Herz sey ein Tempel Gottes**, in welchem sein Geist uns lehret, die Stimme des Gewissens alle Tage in uns redet, wenn wir sie nur hören wollen, welches endlich seiner Anbetung, in zu ihm erhobenen Gedanken, Lobe und Preise voll sey. II) **So**, so mag es auch um uns her an irdischen Tempeln fehlen; sie mögen verfallen, oder durch Krieg und Brand zerstört werden; oder es mag das unansehnlichste Kirchengebäude uns zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes vereinigen; unser Gott geweihtes Herz, und so lange es das ist, macht uns jeden irdischen Tempel, wenn es so seyn soll, entbehrlich.

V. 39. 9) **Von der einzigen Bedingung, unter welcher man sich des göttlichen Wohlgefallens beym Gefühl schwerer Verschuldungen wieder versichern kann.** I) Sie ist Besserung, die ganze zum Guten wieder geneigte Gesinnung. II) Was nicht von der Art ist, kann die Gewissenswunden eine Zeitlang überheilen, aber nicht von Grund aus zuheilen.

10) **Preiß und Lob Jesu, als eines von Gott erwählten Lehrers und Erziehers der Mensch-**

Menschheit zur Seligkeit. I) Dafür wollte er selber, nach so vielen deutlichen Aussprüchen (z. E. Joh. 17.) erkannt seyn, wie seine ersten Zeugen, so einstimmig als oft ihn dafür ankündigten. II) Und so ist er auch uns Alles in Allem: Mittler zwischen dem Höchsten und den Menschen, Erlöser von allen Sünden und Untugenden, Heiland und Seligmacher.

Am ersten Adventsonntage.

Matth. 13, 24 — 30.

Vermischung der Guten und Bösen hier in der Welt. In einem Gleichnisse.

V. 24. Zu einer andern Zeit und bey einer andern Gelegenheit trug ihnen Jesus ein anderes Gleichnis vor. Es war folgendes: Das Himmelreich, welches ich unter den Menschen in ihrem Geiste und Herzen, als eine Anstalt zur wahren Glückseligkeit, durch rechtes Erkenntnis Gottes, seines Willens und darnach in ihnen gepflanzten Tugendsinn aufrichten soll, gleichet, in Ansehung Gottes, einem Menschen, der Aecker und Felder besaß, und den besten Saa-
25. men auf seinen Acker aussäen ließ. Da aber die Leute vor Müdigkeit oder aus Trägheit unter dem Säen eingeschlafen waren, kam ein feindseliger Mensch, säete Unkraut mitten unter den Weizen, und machte sich
26. davon. Da nun die Frucht aufwuchs, zeigte sich auch das Unkraut, in ungewöhn-
27. licher Menge. Es kamen also die Knechte zum Hausvater und äußerten ihr Erstaunen darüber: Hast du nicht den besten Saamen auf deinen Acker ausstreuen lassen? wie kömmt er denn zu dem vielen Unkraute. Da antwortete er ihnen: ich
28. weiß es schon; das hat ein böser mir abgünstiger

günstiger Mensch gethan. Sogleich boten sich die Knechte an: Willst du, so wollen wir hingehen und es ausgäten. Nein! antwortete hierauf dieser, ihr müsset nichts übereilen, daß ihr nicht den Weizen zugleich mit ausraufet, wenn ihr das Unkraut
30. ausgätet: Lasset vielmehr beydes mit einander wachsen bis zur Erndte. Wenn denn diese kömmt, werde ich den Schnittern befehlen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es zusammen, daß man es verbrenne, den Weizen aber sammelt mir in meine Scheunen.

1.

Uebersicht des ganzen Textes.

Auch dieß ist Eines von den herrlichen Gleichnissen, mit welchen Jesus seine Vorträge an den vermischten Haufen gleichsam schmückte, um die darinn eingekleidete Wahrheit auch dem gemeinsten Verstande anschaulicher und dem Verächter gefälliger zu machen. Die Umschreibung selbst bedarf, denke ich, keiner weitläuftigen Rechtfertigung. Den Uebergang zum 24. V. erfodert die schon längst gemachte Bemerkung, daß Matthäus verschiedene Gleichnisse an einander gereihet, deren sich Jesus zu verschiedenen Zeiten bedient habe. Was dann die anscheinende Härte in dem Ausdruck betrift — das Himmelreich ist gleich einem Menschen, so verliert sie sich, sobald man die von mir eingeschalteten Worte „in Ansehung Gottes" hinzudenkt. Endlich ist wohl kein Zweifel mehr, unter den Auslegern, daß ἐχθρος von irgend einem bösen Menschen, der dem Besitzer des Ackers nicht wohl wollte, verstanden werden muß; so

wie

wie es auch auf nähere Beschreibung desselben hier weiter nicht ankam.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

§. 24. 1) Von dem hohen Werthe der Gleichnisse, deren sich Jesus in seinen Reden an das Volk bediente. I) Sie überhaupt gedacht, haben Griechen und Römer von ihren Weisen und Volkslehrern nichts ähnliches oder gar übertreffendes aufzuweisen — wie die Gleichnisse im Texte, die anderweitigen vom verlohrnen Sohne, vom barmherzigen Samariter, vom Pharisäer und Zöllner. II) Aber nun auch sie nach ihrer Nutzbarkeit einzeln betrachtet, wie anschauend, wie anziehend, wie noch einmal so eindringend machen sie die vorgetragene Wahrheit. Mache dann das jeder Lehrer in den Schulen der Jugend, jeder Prediger von der Canzel seinen Zuhörern recht begreiflich, daß beyde auch daraus den Geist und die Kraft des Evangeliums richtiger beurtheilen lernen.

2) Von dem unsichtbaren Reiche Gottes. I) Nach seiner Beschaffenheit. Da ist es die göttliche Veranstaltung, Weisheit und Tugend in der Geisterwelt, und also auch unter den Menschen, ihrer geistigen Natur nach, zu verbreiten. II) Nach seiner Verwaltung durch Vernunft und Gewissen und dazu besonders auserseнene Staatsdiener, die beydes in dem noch rohen oder sonst verwilderten Theile der Menschen wecken, und den guten heiligen Geist, der jene dazu tüchtig macht. III) Nach seinem Umfange, der unermeßlich ist, und sich so weit erstreckt, als Gutes gedacht, beschlossen und ausgeübt wird — IV) Nach seinem äußerlichen Ansehen fällt es also auch nicht in die Augen,

erscheint

erscheint nicht mit äußerlichem Gepränge. (Luc. 17, 20. 21.) V) Es ist also auch das Reich Jesu Christi, von welchem er selbst sagt: es sey nicht von dieser Welt, er sey bestimmt zum Herold der Wahrheit.

3) **Von der Wahrheit auch in den Dingen der Religion als einer Tochter der Zeit.** I) Wie sie das ist; in so fern sie einem Saamen gleicht, der ausgestreut wird, und erst nach und nach hervorkeimt, wächset und reifet. II) Was daraus folgt, a) daß Lehrer, Erzieher, jeder den andern belehrende, warnende, zurechtweisende Freund, nicht verzagen müssen, wenn sie auch nicht gleich die Frucht ihrer Bemühungen wahrnehmen; b) daß man überhaupt für sie nichts besorgen müsse, wenn sie gleich hie und da, oder eine Zeitlang verkannt wird.

§. 25. 4) **Von der Aufmerksamkeit christlicher Lehrer auf alles, was der wahren Religiosität unter ihren Gemeinen nachtheilig seyn könnte.** Sie besteht I) in früher Anleitung der Jugend zur allgemeinen Tugendliebe und den dazu nöthigen Einsichten. II) In gewissenhafter Belehrung der Erwachsenen über das Wesentliche der Religion. III) Eindringender öfteren Warnung vor allen sittenverderblichen Grundsätzen. IV) Eignem Tugendfleiß und erwecklichen gutem Beyspiele. (Hab acht auf dich selbst ꝛc. 1 Tim. 4, 16.)

5) **Von den Verführern der Unschuld.** I) Wie sie im Finstern schleichen, die unbewachte und unbesorgte Jugend, durch scheinendes Gutmeinen an sich ziehen, ihr die ernsthaftesten Gegenstände lächerlich, wohlmeinende Freunde als Einfältige ihr verächtlich oder sonst verdächtig machen; ihr große irdische Glückselig-

keit

keit verheißen. II) Wie man sie also als die größten Feinde der Menschheit zu betrachten und sich vor ihnen zu hüten hat.

V. 26. 27. 6) **Von der Vermischung der Guten und Bösen in der menschlichen Gesellschaft.** I) Sie muß uns nicht befremden, wie wenn Unkraut unter dem Guten aufwächst; sobald nur jene das Uebergewicht behalten und der Bösen nicht zu viel wird; und Obrigkeiten durch allerley Anstalten, Lehrer, Erzieher, Eltern und Herrschaften das Ihrige dazu beytragen. II) Wozu sie sogar gut ist: Sie lehrt uns den Werth der Guten um so höher schätzen; und unsrer selbst um so fleißiger wahrnehmen, daß das Böse uns nicht überwinde.

7) **Von den Ursachen des Sittenübels unter den Menschen.** I) Die Sinnlichkeit, welche sich früher in dem Menschen regt, ehe die Vernunft ihre Herrschaft über sie beweisen kann. Einwurf: „So hätte ja der Schöpfer ihn anders einrichten können." Dann würde er aber nicht dasselbe Wesen gewesen, und auf der Leiter der Geschöpfe denselben Platz eingenommen haben. II) Die Nachlässigkeit der Vormünder, so zu reden, die Gott in den Eltern den Kindern gegeben hat, um anstatt dieser selbst der in ihnen herrschenden Sinnlichkeit zu steuern.

V. 28. 8) **Man muß auch dem Teufel nicht zu viel Schuld geben;** (wie man nämlich zuweilen auch in diese Stelle ihn hinein erklärt hat, wo doch der Hausherr nur von einem bösartigen Menschen redet.) Denn I) ist ja wohl ein ausgearteter Mensch zureichend genug des Andern Verführer zu seyn; und eben so Jeder, der einmal dem Hang zum Bösen in sich nachgiebt, sein eigner

eigner. II) Würde doch auch er nichts über den Menschen vermögen, wenn er nicht selbst ihm Raum gäbe, und immer die Herrschaft über sich selbst zu behaupten suchte.

9) Ueber den falschen Religionseifer. I) Er ist das in Ansehung dessen, was ihn in Bewegung setzt. Das sind nicht Laster und Untugenden; sondern nur Meinungen und Urtheile in den Dingen der Religion, die oft keinen andern Fehler haben, als daß sie von denen des Andern abweichen. II) In Ansehung der Hitze, mit welcher man dabey verfährt, des Stolzes oder der Eigenliebe, welche ihn dabey blendet. III) In Ansehung des Nachtheils, den er sich selbst verursacht, in der Achtung, die er bey den gemäßigter Denkenden verliert; wie an seiner eignen Ruhe und dem tröstenden Bewußtseyn Niemand Gewalt oder Unrecht gethan zu haben.

§. 29. 10) Wie bey Religionsstreitigkeiten nicht selten, was von der einen Seite gewonnen wird, von einer andern wieder verlohren geht. I) Es wird gewonnen, durch die Verstandesübung, die dabey angewandt wird, ein größeres Maas der Denkkraft, aber es geht dabey die Herrschaft über sein Selbst und seine Leidenschaften verlohren. II) Es wird gewonnen an Einsicht, Scharfsinn und Ansehen bey Andern, die nur den Menschen nach seinem Verstande beurtheilen; aber es wird verlohren an eigner Würde, die dem Menschen auch ein gutgesinntes Herz giebt. III) Es wird gewonnen der Zweck, seine Meinung, es koste, was es wolle, durchzusetzen, und den Andern zum Stillschweigen zu bringen; aber es geht verlohren die **Liebe**, und sie ist mehr werth als Alles. 1 Cor. 13.

§. 30. 11) Von der Duldung der Bösen. I) Nicht aus Furcht vor ihnen, nicht aus Gleichgültigkeit

keit gegen das Gute; am wenigsten, weil man sich selbst nichts Gutes bewußt ist; sondern a) weil doch Mancher unrichtig dafür kann gehalten werden, oder b) schon auf dem Wege der Besserung seyn könnte, und, nun hart behandelt, wieder aus Troz sich auf die Abwege des Lasters wenden möchte: c) ganz besonders, weil sie Gott duldet.

12) Die erfreuliche Aussicht in eine Welt, in welcher die Bösen von den Guten werden geschieden seyn. I) Was sie uns öfnet. Nämlich die Hofnung, daß Alles im Steigen ist; Mancher, der hier im Guten zurückgeblieben ist, in einer andern Reihe von Dingen nachkommen wird; ja der Böse überhaupt da seine Rechnung nicht finden würde. II) Wie erfreulich und herzstärkend sie ist, wenn man sich dabey verweilet; denket, wenn man einmal hier in einer Gesellschaft von lauter Weisen und Guten gewesen ist, wie wohl man sich auch dann dabey befinden wird u. s. w.

Am zweyten Adventsonntage.

Matth. 25, 31—46.

Künftige Scheidung der Bösen von den Guten und Vergeltung.

V. 31. Wenn aber, nach dem was ich bisher gesagt habe, des Menschensohn, als der itzt Verachtete, kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm:
32. dann wird er Platz nehmen auf dem Throne seiner Herrlichkeit und es werden vor ihm alle Völker des Erdbodens versammelt werden und er wird sie von einander
33. absondern, wie ein Hirte die Schaafe von den Böcken, und wird die Schaafe zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Lin-
34. ken stellen. Dieß denn geschehen, wird der Meßias dann, als König und Herr, sagen denen zu seiner Rechten: Kommt her und tretet näher ihr Gesegneten und Geliebten meines Vaters, nehmet Besitz in dem Reiche, das euch bereitet ist von der Welt
35. Anfang. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket; ich bin ein Fremdling und Gast gewesen
36. und ihr habt mich beherberget; nackend und ihr habt mich bekleidet; schwach und krank und ihr habt mich besuchet, gewe-

tet und soviel an euch war, für meine Genesung
gesorget; ich bin gefangen gewesen und
auch da seyd ihr, ungeachtet des Spotts und
der üblen Begegnung von meinen Wächtern zu
37. mir gekommen. Dann werden ihm die
rechtschaffenen guten Seelen antworten:
Herr, wenn haben wir je dich hungrig ge-
sehen und dich gespeiset; oder durstig und
38. dich getränkt; wenn als Gast dich bey
uns gesehen und beherberget, oder nackend
39. und dich bekleidet? Wenn haben wir dich
krank oder gefangen gesehen und sind zu
40. dir gekommen? Da wird denn der König
ihnen antworten: was ihr Gutes gethan
habt, einem der Geringsten meiner Brüder,
die gleich mir arm und verlassen gewesen: das
habt ihr mir gethan!

41. Hierauf wird er nun auch sagen, denen zu
seiner Linken: Gehet hin von mir ihr Ver-
fluchten und Verabscheuungswürdigen in das
ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und sei-
42. nen Engeln. Denn allerdings bin ich hungrig
gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset, nackend
43. und ihr habt mich nicht bekleidet, ein Gast und
ihr habt mich nicht beherberget, krank und
44. gefangen und ihr habt mich nicht besucht. So
werden nun auch diese antworten: Herr!
wenn haben wir dich gesehen hungrig,
oder durstig, oder als Gast, oder nackend,
45. oder krank, oder gefangen. Dann wird
er ihnen antworten: Wahrlich, ich sage
euch was ihr nicht gethan habt Einem
der Geringsten dieser, die itzt mit zu meiner
Rechten stehen, das habt ihr auch mir nicht
gethan.

46. gethan. Und so werden sie in die ewige Pein gehen, die Gerechten und Gütigen aber in das ewige Leben.

I.

Uebersicht des ganzen Textes.

Zur Erläuterung dieses Textes wird folgendes zureichend seyn. Einmal halte ich mich, nach gereiften Einsichten überzeugt, daß, wenn Jesus so oft als des Menschensohn, als ob er der einzige Mensch gewesen wäre, sich bezeichnete, er sich damit als den Niedrigsten, Verachtetsten und Verlassensten, der weiter keinen Nahmen habe, und von dem jeder wegwerfend sage — der Mensch, — habe vorstellen wollen — wie er selbst einmal von sich sagt: des Menschensohn habe weder Obdach noch eine Schlafstelle, nicht wo er sein Haupt lege. Das bestätiget nun auch diese ganze Vorstellung, in welcher er sich alles zueignet, was nur von Niedrigkeit, Armuth und menschlichem Elend gedacht werden kann.

Zweytens ist wohl gar nicht zu läugnen, daß der Inhalt dieser ganzen Erzählung auf ein von Jesu zu errichtendes sichtbares und glorreiches Meßiasreich gehe, welche Matthäus allein in seine Geschichte aufgenommen hat. Es kömmt also für unsern Gebrauch dabey alles darauf an, ob wir den eigentlichen Urtext des Matthäus haben oder nur eine Uebersetzung, ja überhaupt seine Geschichts-Erzählung. So lange das unentschieden bleibt und vielleicht auf immer, so lange kann der Homilet nicht sicher gehen, als wenn er in der Anwendung das ungleiche Schicksal der Gerechten und Ungerechten in einem künftigen verherrlichtern Zustande, dabey denken lehrt.

Aber noch ist es eine besondere Schönheit in der ganzen Darstellung dieser feyerlichen Begebenheit, daß der Geschichtschreiber die beyden sich sehr ungleichen Partheyen in der Antwort alle einzelne Umstände von dem verherrlichten Meßias wiederholen und auch die Antwortenden nicht etwa blos im Allgemeinen fragen läßt: „wenn hätten wir dich je ohne thätige Theilnehmung in dergleichen Umständen gesehen?" um merklich ihr Erstaunen um so kräftiger auszudrücken.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

V. 31. 32. 33. 1) **Jesus als das Oberhaupt einer großen Gemeine in seiner Herrlichkeit.** I) Schon itzt, als ein solches, ist er der Verherrlichte und durch Leiden bis zum Tode gekrönet mit Preis und Ehren; in der Verehrung, mit welcher, über einen großen Theil des Erdbodens, er genennt und gepriesen wird; wie in Ansehung der Herrschaft, mit welcher er durch sein Wort und durch seinen Geist die Herzen seiner wahren Bekenner regieret, Heiligung und Beruhigung in ihnen schafft. II) Sichtbarer wird dieses seine Herrlichkeit seyn, wenn er die Seinen um sich her versammeln wird, an der Seligkeit in den noch itzt für uns unbekannten Welten Theil zu nehmen, die er ihnen verheißen hat.

2) **Von der Absonderung der Guten und Frommen von den Bösen in einem künftigen seligen Zustande.** I) Wir hoffen sie und können es thun, so wenig wir auch uns vollständige Begriffe davon machen können, weil a) die gegenwärtige Mischung beyder, auch nur unser itzige Aufenthalt und die Zwecke, warum beyde nebeneinander und untereinander handeln, es so

mit

mit sich bringen; b) die Absicht mit diesem Leben erreicht ist: an den Guten, sie zu einem künftigen größern Wirkungskreise zu erziehen, dieser aber nicht eben so wohl an den Bösen. II) Laßt sie also uns nun auch wünschen; und wie wünschenswerth ist sie nicht! wenn wir so oft durch böse Beyspiele geärgert; durch Widerstand der Uebeldenkenden am Guten gehindert werden u. s. w. III) Laßt uns derselben trösten! wenn wir den Tugendfreund oft in geringen Umständen, in Mangel und Dürftigkeit, oder unter vielen traurigen Begegnissen erblicken; dagegen den Lasterhaften, geehrt, glücklich und von Allen niedrigdenkenden geschmeichelt sehen.

V. 34. 3) **Die höchste Würde des Menschen Gott zum Freunde zu haben.** I) Sie ist die höchste, so wie Er das Höchste ist, was wir uns denken können; und schließt alles in sich, was wir uns Großes denken können. Denn da müssen auch wir reich an Weisheit und Gerechtigkeit seyn. II) Sie ist das bleibendste, wenn unser Sichtbares in dieser Welt noch so hinfällig und nur von kurzer Dauer ist, so wie sie in eine andere uns nachfolget.

4) **Von der Bestimmung des Menschen zu einer immer fortschreitenden Glückseligkeit.** Das beweisen I) die Anlagen unseres denkenden Geistes, der nie in seinem Forschen stille steht, auch selbst beym Verfall seiner irrdischen Hütte. II) Die Anlagen unseres nach etwas besserem und bleibendem verlangenden und die Hofnung dazu in sich aufzunehmen fähigen Herzens.

V. 35. 36. 5) **Wie hoch barmherzige Gesinnungen aller Art vor Gott geachtet sind.** I) Er will sie als ihm selbst erwiesen betrachten, und gleichet besonders der unverschuldete Arme einem Abgeordneten

an Wohlhabende und Reiche, der an Gottes Statt seine Schuld von ihnen beytreiben soll. Er will und wird sie vergelten. (Sprüchw. 19, 17. Wer Gutes thut rc.) Und wirklich ist es doch eine eigne Erfahrung, die man von jeher gemacht hat, daß das Geschlecht wohlthätiger Familienväter immer das gesegnetste gewesen ist, (Ps. 112, 5—10. wo eigentlich übersetzt werden sollte: „Wohlthätigkeit wirket immerdar fort," und dieß umschrieben: und die Folgen derselben erfahren seine spätesten Nachkommen.)

V. 37. 6) Von der Unbefangenheit und Selbstentäußerung mit der man Gutes thun soll. I) Was man nicht damit vermengen muß, wie a) das Allmosengeben, nachdem es der Zufall will, nur um den Bittenden los zu werden; oder b) eine Menschen natürliche Freygebigkeit, ohne alle Wahl und Ueberlegung der wahren Bedürfnisse Andrer. II) Worinn sie eigentlich besteht, a) in der gesetzten Denkungsart, daß man kein besonderes Verdienst darinn suche und Gutes thue als eine ohnedem schuldige Pflicht jedes vermögenden Glieds der Gesellschaft betrachtet, b) in der Fertigkeit auch ungenannt und unerkannt Gutes zu thun.

V. 41. 7) Unbarmherzigkeit und Härte gegen den Armen sollten mit sichtbarem Abscheu und Verachtung an Andern von allen Gutgesinnten bemerkt und geahndet werden. Denn nicht nur bleiben sie einen ansehnlichen Beytrag zu dem gemeinen Wesen schuldig und bürden ihm mehrere Lasten auf; sie sind auch, II) wenn nicht erklärte doch wahrhafte Störer der göttlichen Ordnung, nach welcher Arme und Reiche einander begegnen; er sie beyde nebeneinander zu gegenseitigen Diensten gemacht hat: Spr. 22, 2. 29, 13.

V. 44.

V. 44. 8) Wie wir jedes gutgemeinte Allmosen als ein dem Höchsten anvertrautes Darlehn betrachten sollten. I) Es ist das nach allen den vorher ausgezeichneten Betrachtungen. II) Und wie noch einmal so viele willige Geber würde diese Ueberlegung erwecken, wenn man das fleißig und in seinem ganzen Umfange bedächte.

9) Von der besondern Aufmerksamkeit auf wahre Arme. I) Worinn sie besteht. a) in der Erkundigung darnach bey andern, die mehr Gelegenheit haben sie kennen zu lernen; wie Aufseher über öffentliche Armenanstalten, Lehrer und Prediger. b) in Besuchung armseliger Hütten, daß man da sie sieht mit ihrem oft so gehäuften Elende. II) Wie schon das einen frohen Geber verräth und das Herz immer mehr zu allerley Wohlthun erwärmen würde.

Am dritten Adventssonntage.

Luc. 18, 28 — 30.

Selige Belohnung wahrer Tugend.

V. 28. Da sprach, nachdem Jesus die Seelengefahren eines reichen und doch kargen und geizigen Elenden geschildert hatte und mit Zustimmung der übrigen anwesenden Jünger, Petrus: Siehe wir haben alles, als von unsrer Handthierung lebende und sich gut nährende Fischer verlassen und sind dir nachgefolget (was
29. wird uns nun dafür? Matth. 15, 27) Jesus antwortete ihnen: Warlich, ich sage euch! es ist niemand, der ein Haus verläßt, oder Eltern, oder Weib, oder Kinder, oder Brüder, und soviel habe ihr wohl bey weitem nicht verlassen, um des Reichs Gottes willen, wirklich um geistige Schätze in demselben
30. zu gewinnen; der es nicht vielfältig wieder empfahe, in dieser Welt den Seelengenuß von Friede und Freude, Hofnung zu Gott und Trost für Alles, was das Herz beschwert, und in der zukünftigen Welt immerwährende und erhöhete Glückseligkeit.

I.

Uebersicht des ganzen Textes.

Zur Erläuterung dieses Textes erinnere ich nur noch, nach der schon gegebenen Umschreibung, einmal, daß

daß man nothwendig die vom Lucas abgekürzte Rede Petri, aus dem Matthäus ergänzen muß, auch um die Antwort Jesu um so treffender zu finden; zweytens, daß Petrus auch bey dieser Gelegenheit, in seiner gewöhnlichen Voreiligkeit sich zeigte, so wie er immer der Wortführer der übrigen war und diese auch wohl ihn dazu aufforderten, wenn sie selbst mit ihren Gedanken sich nicht hervorwagten.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

V. 28. 1) **Von den Seelengefahren, denen der Geiz den Menschen aussezt.** I) Sie müssen von demselben unzertrennlich seyn, da die größten Menschenkenner unter den ältesten Weisen, die damit Behafteten schlechtweg als **Elende** bezeichnen, und so auch in den Schriften A. u. N. T. besonders in den Reden Jesu Christi und Briefen der Apostel dafür in so starken Ausdrücken gewarnt wird 1 Tim. 6, 10. Luc. 12, 15. Röm. 1, 29. Luc. 12, 16—21. II) Wie könnten sie aber auch davon getrennt seyn? denn, indem der Geizige nur das Sammeln vieler Schäze zu seinem Zweck macht und sich dadurch von dem blos Habsüchtigen unterscheidet, der Geld und Gut doch nur als **Mittel** zu anderweitigen Zwecken braucht; so ist er also auch für nichts gestimmt, was Seelen glücklich macht. Vielmehr muß ihm das alles, wo nicht anekeln, doch ein unauflösliches Räthsel seyn.

2) **Von der Lohnsüchtigen Tugend.** I) Worinn sie besteht. Nemlich, wenn man das Gute nur thut, um für sich selbst im Irrdischen dabey zu gewinnen, wie Ruhm vor Menschen; ihre gegenseitige Ver-

geltung; oder sonst einen Vortheil, den man schon ins Auge gefaßt hat. II) Wie nun das eigentlich gar keine Tugend ist. Denn diese a) besteht eigentlich in Gesinnungen, da bey jener Tugend nur äußerlicher guter Schein ist, nichts davon im Herzen; b) wahre Tugend nichts anders als Liebe zu seiner Pflicht ist, um der Pflicht willen geübt wird und man dabey unbekümmert ist, ob und was dabey zu gewinnen sey oder nicht — gewiß, daß man nie unglücklich dabey seyn werde.

3) **Von der Offenherzigkeit, vermöge welcher man seine Fehler und Schwachheiten eben nicht zu verbergen sucht (wie Petrus im Text).** I) Sie ist doch immer besser, als versteckte Bosheit oder ein bloßes Blendwerk durch einen äußerlichen guten Schein. II) Man ist dabey auch der Besserung empfänglicher — der Erinnerungen eines guten Freundes; der eignen Besinnung, wenn man das Misfallen Andrer an den Blößen, die man giebt, bemerkt.

4) **Soll und kann man seine Versicherungen, Aussagen oder Zusagen im gemeinen Leben durch ein „Wahrlich" bestärken?** I) Dieß macht nemlich sich mancher zum Bedenken, will sich wohl ein „Wahrhaftig" aber nicht jenes erlauben. Wenn er es denn bedenklich findet, so mag er sich dessen enthalten. II) An sich ist es gleichwohl unbedenklich, da wir das Beyspiel unsers Herrn und Meisters vor uns haben; wenn nur wirklich theils die Wichtigkeit der Sache es verdient; theils es damit ernstlich gemeint ist.

V. 29. 5) **Keine noch so ansehnliche Aufopferung irrdischer Vortheile kann gegen den Besitz geistiger Vorzüge, an Verstand, Herz und Gewissen in Betrachtung kommen.** Denn

I) ist

I) ist die Erlangung jener, wie ihr Besitz immer ungewiß; II) ohne diese sind jene nicht einmal recht genießbar; III) helfen sie in trüben Stunden, in Krankheit, im Tode nichts, belasten uns vielmehr; da die der zweyten Art auch dann uns allein kräftig unterstützen; IV) wir nehmen von jenen im Tode nichts mit uns, und nur jene werden uns in die Ewigkeit folgen.

6) **Von der großen Verpflichtung zum Dank gegen Gott, in unsern Tagen nur selten zu den Aufopferungen der ersten Schüler Jesu berufen zu seyn.** Denn I) wie schlecht möchte Mancher da bestanden seyn, der itzt, auch blos schon, weil es die Mode so mit sich bringt, den Irreligiösen mitmacht oder doch seine Religiosität verheimlichet; II) kann doch keiner wissen, wie er jenen Kampf der ersten Christen würde ausgehalten haben. **Anwendung:** So laßt uns also um so dankbarer gegen den Höchsten, den Kampf wider uns selbst und den Feind in uns durchkämpfen. Denn auch deßfalls wird Niemand gekrönet (2 Tim. 2, 5.) er kämpfe denn recht.

§. 30. 7) **Der Fromme und Rechtschaffne ist schon hier glücklich.** Denn I) schon, was sein Irrdisches anlangt, wird er doch nie ganz unglücklich seyn. Er findet immer einen Gönner, Freund und Wohlthäter, der sich seiner annimmt; und auch nur ein Strahl des Glücks, der ihn zuweilen aufheitert, ist erfreuender für ihn, als der helle Sonnenschein, in welchem der Geehrte, Begüterte, alle Vergnügungen aller Art Genießende wandelt. II) Er ist es aber noch weit mehr in sich — in der Zufriedenheit mit seinen jedesmaligen Umständen; in einem guten Gewissen und in einer lebendigen Hofnung zu Gott, dem Urquell alles Guten, was einen wirklichen Werth hat.

8) Von

8) **Von der heiteren ungetrübten Aussicht in einen seligern Zustand nach diesem Leben.** I) In wie fern sie das ist, wenn der Mensch keinen hartnäckigen Zweifel dagegen bey sich aufkommen läßt; sie nicht zu durchschauen begehrt, weil es sonst nicht bloße Aussicht und Hofnung seyn würde (wofür auch nur immer die Apostel sie ausgaben); und nur ein gutes Gewissen bewahrt, um sie nicht aus dem Auge zu verlieren.

9) **Von der Verbindung des Gedankens an die zukünftige Welt, der wir hier entgegen wallen, mit der Nachwelt hienieden, die wir bey unserm Scheiden von der gegenwärtigen nachlassen.** I) Die Art dieser Verbindung, wenn a) wir in Ansehung dieser wünschen, daß des Elends, des Unfriedens, der Unsittlichkeit jeder Art, wie eines rohen Unglaubens immer weniger in derselben werde, kurz: **das Reich Gottes immer mehr komme;** b) uns freuen es denken zu können und um so gestärkter zu unserm Uebergang in die zukünftige uns fühlen. II) Was uns dazu verpflichten soll. Nehmlich, die Gelegenheit, welche uns das giebt, als Eltern, als Freunde unsern Lieben noch manche gute Ermahnung zu geben, das Ihrige nach uns dazu beyzutragen, damit auch sie dereinst bey ihrer Trennung von diesem Sichtbaren diesen Grund der Beruhigung, wegen des Zukünftigen mehr haben mögen: auch desfalls mit dem Apostel sagen können: **ich habe den Lauf vollendet** (2 Tim. 4, 7.)

von Teller
als dem Herausgeber, so wie alle vorhergehende vom 23. Trinitatis bis zu den vier letzten.

Am vierten Adventssonntage.

Luc. 13, 22 — 27.

Warnende Ermahnung, nach der Seligkeit zu streben.

Uebersetzung.

V. 22. Er (Jesus) durchwanderte Städte und Flecken
und lehrte, und nahm jetzt seinen Weg gen
23. Jerusalem. Da sprach jemand zu ihm: „was
meinst du, Herr, werden wohl nur wenige ge-
24. rettet werden?" Da wandte sich Jesus zu seinen
Begleitern, und sprach: Kämpfet aus aller Macht
hindurchzudringen (ins Reich Gottes) auf dem
schmalen Pfade; denn viele, glaubt es mir, wer-
den hineinzukommen trachten; aber vergebens
25. wird ihr Bemühen seyn. Wenn nun der Haus-
vater aufgestanden seyn und die Thür verschlossen
haben wird; dann werdet ihr draußen stehen und
an die Thür klopfen, und (ängstlich) rufen: „laß
uns ein, Herr!" Er aber wird antworten: „ich
26. kenne euch nicht, von wannen ihr seid." Dann
werdet ihr denn wohl sagen wollen: „wir haben
ja vor deinen Augen gegessen und getrunken, und
27. auf den Heerstraßen hast du uns gelehrt." Aber
er wird antworten: „ich sag's euch; ich kenne euch
nicht, von wannen ihr seid. Hinweg aus mei-
nen Augen mit euch allen, ihr Vollbringer des
Bösen" (ihr Vollführer des Unrechts; luth. ihr
Uebelthäter.)

I.

Allgemeine Uebersicht des Textes.

Wenn gleich das Ganze dieses Kapitels nicht eine Erzählung unmittelbar auf einander folgender Thatsachen ist, wie denn wohl zugestanden werden muß, was auch Johannes am Ende seiner Lebensbeschreibung von Jesu eingesteht, (Joh. 21, 25.) daß ungemein vieles von den Reden und Thaten Jesu von den Geschichtschreibern seines Lebens übergangen worden ist, und daß die Evangelisten und Apostel nach dem Totaleindruck, den die Reden und Lehren Jesu auf sie gemacht hatten, oder nach einer späterhin angestellten Vergleichung des von ihm Bekanntgewordenen und in Umlauf gekommenen, nun auf ihre eigene Art das Gehörte oder Gelesene wiedererzählten: so hat doch Lukas (überdies ein gelehrter, und, wie es scheint, sorgfältiger Untersucher) die Materien in diesem Kapitel, die vielleicht in ganz verschiedenen Zeitepochen (man bemerke die Abschnitte V. 1 — 9. V. 10 — 21. und V. 22 bis zu Ende) veranlaßt und zur Sprache gekommen waren, sehr zweckmäßig aneinander gereihet und gut zusammen verbunden und geordnet. — Das Ganze ist unstreitig eine eindringende Empfehlung der von den Juden, besonders von der Pharisäischen Parthei, so ganz vernachlässigten Besserung des Herzens und Lebens — Widerlegung des (leider auch unter Christen noch so allgemeinen) Vorurtheils, als sey eine öffentliche Hinrichtung oder physisches Uebel (unter welchem sich die Alten fast immer nur Strafen Gottes dachten) ein Zeichen von der größten undenkbarsten Lasterhaftigkeit derer, die ein solches Schicksal betraf (s. V. 2. 3. wobey noch die Leichtigkeit und nachahmungswürdige Gewandtheit Jesu zu bemerken und zu bewundern ist, mit welcher er jede Gelegenheit und Veranlassung benutzte, die vortreflich-

stell, für die Erhöhung des Menschenwerths und für die menschliche Wohlfahrt gleich wichtigen Lehren ins Licht zu stellen und dem durch die Erzählung empfänglich geworbenen Verstande mitzutheilen,); Schilderung der Langmuth Gottes gegen die Bösen; auch vielleicht absichtlich eingestreute Winke, daß man nie an der Umkehr und Besserung des Lasterhaften verzweifeln, sondern alles versuchen müsse, um ihn noch für die Tugend wieder zu gewinnen (V. 8. 9.); lebhafte Darstellung der großen, ewigen Wahrheit: **Menschenwohl befördern, Hülfe leisten und Verminderung des Menschenelends bewirken**, sey mehr, als äußerliche Gottesverehrung, sey die **würdigste** Verehrung des Allerhöchsten, vertrage sich mithin auch sehr gut mit einer zweckmäßigen und würdigen Feyer des Sabbaths (V. 15. 16. daher V. 17. die so natürliche Beschämung bey der unwillkommnen Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was wahrgeglaubten und deshalb liebgewordenen Vorurtheilen zuwider ist); der dem Aufmerksamen verständliche Wink: die reinere Verehrung Gottes, der erhabene Zweck seines ganzen menschenfreundlichen Wirkens: Verehrung des Vaters im Geist und in der Wahrheit, im Gegensatze von der bisher üblichen und lasterbegünstigenden Verehrung durch Opfer, Gebräuche, u. s. w. (das Reich Gottes) verbreite sich dem Saamen gleich, der nur des Ausstreuens von einer wohlthätigen Hand bedarf, oder dem Sauerteige, welcher der ganzen Masse des Brodts einen Wohlgeschmack giebt — **unsichtbar** unter den Menschen, zur Vermehrung des allgemeinen Wohls durch Veredlung ihrer Gesinnungen (V. 18 — 21.); Verbreitung und Einschärfung der ihm so sehr am Herzen liegenden (für Menschenwerth und Menschenwohlfahrt höchst wichtigen) Wahrheit: die einzige Bedingung des Wohlgefallens Gottes und wahren, dauernden, ungetrübten, durch keine Schaam und Reue verbitterten Wohlseyns

sey

sey — inniges Wohlgefallen am Guten, ernstes und unaufhörliches Streben nach demselben und — für sittlich verdorbne Menschen, Umkehr, Sinnesänderung und gänzliche Besserung des Herzens; das sind unstreitig die Hauptmomente dieses an Belehrungen und treffenden Winken so reichhaltigen Kapitels, und — Lukas mußte den Charakter Jesu sehr richtig aufgefaßt haben, mit dem erhabnen Zwecke desselben durch Nachdenken sehr vertraut geworden seyn, und sich die Lehren selbst sehr zu eigen gemacht haben, daß er das alles so zusammenzustellen, und in einen so leichten und ungezwungenen Zusammenhang zu bringen wußte.

Dies mußte nothwendig in dieser allgemeinen Uebersicht vorausgeschickt werden, wenn Zweck und Inhalt des Textes ihr gehöriges Licht, und noch jetzt in dem Verstande der Leser das ihnen eigene Leben erhalten sollten.

Bey der Frage im 23ten Verse scheint noch immer der Fragende das alte Vorurtheil vor Augen gehabt zu haben, als sey Jesus (als Meßias) zum Befreier des Volks von seinem Drucke, oder von äußern Uebeln, selbst unter der vorausgesetzten Bedingung der Besserung bestimmt. Wenigstens glaube ich nicht, daß der Fragende bey dem σωζομενοι an die Seeligkeit jenes (oder auch nur dieses) Lebens gedacht habe, die den Beharrlichguten zu Theil wird; wohl aber Jesus in seiner ganzen, unter einem sehr passenden Gleichnisse mitgetheilten Antwort. Daher der Hauptgedanke des Textes V. 22—27.

Warnende Ermahnung nach der Seligkeit zu streben.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

1) Von der Thätigkeit Jesu für seine Zeitgenossen, als einer dringenden Anforderung an uns, auch für unsere Zeitgenossen thätig zu seyn. (B. 22.) I) Nähere Auseinandersetzung dieser Thätigkeit Jesu. a) Sie war unermüdet; (er gieng umher durch Städte und Flecken und lehrete) b) sie war zweckmäßig; denn α) er streute überall den Saamen der Wahrheit und Tugend aus, und rottete β) eben dadurch so manches unglückliche Vorurtheil aus, welches den Blicken der Menschen das helle Licht der Wahrheit verbarg.

II) Diese Thätigkeit Jesu ist eine dringende Anforderung an uns, auch für unsere Zeitgenossen thätig zu seyn. 1) Thätigkeit ist eine allgemeine Menschenpflicht. Dies erhellet α) aus der Kraft, die wir besitzen. Wo Kraft ist, da muß sie auch zu gewissen Zwecken verliehen seyn; β) aus dem gegenseitigen Bedürfnisse. 2) Wir sind verbunden, dem Beispiel Christi nachzuahmen (Matth. 11, 29. 1 Pet. 2, 21.) Das können wir x) in der Erfüllung unseres zeitlichen Berufs. Denn wenn wir diesen treu erfüllen; so nützen wir dadurch auch andern; 2) in der Erfüllung jeder uns obliegenden Pflicht des allgemeinen Menschenberufs. Wir können wie er 1) lehren unsere Kinder, Hausgenossen, also auch warnen, ermuntern, rathen; 2) trösten und beruhigen; 3) helfen, beystehen, pflegen, schützen.

2) Ermunterung zur tugendhaften Thätigkeit aus den glücklichen Folgen derselben für die

Nachwelt. 1) Glückliche Folgen der tugendhaften Thätigkeit für die Nachwelt. a) in Rücksicht auf Jesum. Er lehrete unermüdet, und seine Lehre verbreitete sich dem fruchtbaren Saamenkorn gleich, das in die Erde fällt, und späterhin Menschen und Thiere nährt, und ihnen Schatten und Erquickung giebt. (V. 19. dieses Kap.) Durch dieselbe werden also jetzt noch Menschen 1) belehrt, 2) gewarnet und ermuntert, 3) getröstet im Leiden, 4) mit Kraft gegen Versuchung aller Art ausgerüstet, und 5) mit Hofnung der Unsterblichkeit erfüllt; b) in Rücksicht auf uns. Auch unsere tugendhafte Thätigkeit ist nicht ohne glückliche Folgen, sowohl 1) was unsern irdischen Beruf anbetrift. Das Beyspiel der Arbeitsamkeit in demselben befördert eben diese Tugend bey denen, die uns als Lehrlinge, Gehülfen, Kinder, Dienstboten untergeordnet sind, und vermittelst dieser bey denen, die lange nach uns leben; als auch 2) was den allgemeinen und höhern Beruf des Rechtschaffenen überhaupt anbetrift. Die Sanftheit, Pflichtliebe, Großmuth u. s. w. des Vaters oder der Mutter pflanzt sich auf Kinder und Enkel fort. Der Sinn für Wohlthätigkeit und Beförderung des Gemeinnützigen findet Nachahmer. Freundschaft, die auch dem Freunde in der Noth treu bleibt, findet Billigung, Werthschätzung, Nachahmung, Reinheit der Sitten, Haß gegen Ungerechtigkeit und jede Art von Bedrückung, erbt sich fort.

3) Eingang. Viele Menschen mögen gern über die Zukunft (Begebenheiten und Schicksale von Völkern und Menschen) nachdenken und für sich entscheiden. Das ist auch, wenn es nicht mit Bitterkeit im Urtheile verknüpft ist, und Eigenliebe nicht den Menschen gegen sich selbst verblendet, nicht nur sehr erlaubt, sondern auch in vielem Betracht sehr nützlich. So fällt denn Manchen

auch

auch die Frage ein, bey welcher vieles, um sie gründlich zu beantworten, vorausgesetzt werden muß: „Werden viel oder wenig selig werden?“ — Die Frage ist indeß nicht sehr wichtig. Wichtiger aber ist die: **Werd' ich selig werden? und was kann ich dazu beytragen, daß viele andere durch mich es werden?** (V. 23.) Beyde Fragen können nur auf dem Wege des Nachdenkens und der Prüfung entschieden werden. I) **Werd' ich selig werden?** 1) Was gehört dazu, unsrer Seligkeit gewiß zu seyn? a) Uebereinstimmung der Gesinnungen mit den Vorschriften der Religion, als Geboten Gottes; b) das Bewußtseyn, nach dieser Uebereinstimmung durch rechtschaffene Handlungen zu streben; 2) unpartheyische Selbstprüfung; a) stimmen meine Gesinnungen mit den Geboten Gottes überein? b) handle ich so, wie diese Uebereinstimmung es mit sich bringt? II) **Was kann ich dazu beytragen, daß viele andere durch mich selig werden?** 1) Wenn ich überall durch mein ganzes Verhalten ein rechtschaffenes Beyspiel aufstelle, welches vielen gewiß nützlich seyn wird, da der Trieb zur Nachahmung nach einer weisen Einrichtung Gottes unter den Menschen so allgemein ist. 2) Wenn ich insbesondere durch Lehre, Ermahnung und Beyspiel auf diejenigen zu wirken suche, die meiner besondern Aufsicht, als Kinder, Lehrlinge, Dienstboten, u. s. w. anvertrauet sind. — Denn ich bewirke dadurch in ihnen tugendhafte Gesinnungen, und durch diese ein gutes Gewissen, welches das Erforderniß zur sichern Erwartung der Seligkeit auch jenseits des Grabes ist.

4) **Nur die Tugend führt uns zur Seligkeit dieses und jenes Lebens.** (V. 24.) I) **Aus welchen Gründen?** a) tugendhafte Gesinnungen und Handlungen gründen sich auf die Gebote Gottes, die wir theils durch die auf dem Wege des Nachdenkens er-

 langten

langten Einsichten der Vernunft, theils aus den vorhandenen Belehrungen der Bibel erkennen; b) nur die Tugend macht, daß wir uns selbst achten können; c) nur die Tugend bewirkt dadurch in uns Selbstzufriedenheit, ohne welche keine Glückseligkeit möglich ist; d) nur bey tugendhaften Gesinnungen und einem tugendhaften Verhalten α) gebrauchen wir unsre Kräfte recht (wie es die Vernunft billiget, und wie es mit den Geboten Gottes übereinstimmt); β) genießen wir die Annehmlichkeiten des Lebens weise; γ) wissen wir uns auch bey Unannehmlichkeiten und unvermeidlichen Uebeln in den nothwendigen Zusammenhang des Ganzen mit weisem Muthe und christlicher Standhaftigkeit zu finden. II) Und wie? a) Nur die Tugend gewährt uns die frohe Ueberzeugung, daß wir in unsern Absichten mit den Absichten des höchsten Weltregierers übereinstimmen; b) sie ist der Weg zum Ziele, das wir als unsre Bestimmung erkennen, unverrückt im Auge behalten und standhaft befolgen; c) sie besiegt in uns jede Regung des Neides, der Falschheit, der unrechtmäßigen Sinnenlust, des Betrugs, der Ungerechtigkeit, des Unmuths, der Bedrückung u. s. w. und verhütet in uns die Handlungen, wodurch wir an der Achtung vor uns selbst verhindert werden; d) sie erhebt unsre Seele durch die Erkenntniß eines gerechten, weisen und gütigen Gottes zur Hofnung der Unsterblichkeit.

5) Von dem schweren Kampfe, den wir auf dem schmalen Pfade der Tugend zu bestehen haben. I) Warum der Weg der Tugend ein schmaler Pfad genannt wird. Deshalb, 1) weil wir überall von sinnlichen Dingen umgeben sind, die uns durch den Schein und die Empfindung täuschen, und uns von der Tugend abführen können; 2) weil es bey dem Tugendhaften einer beständigen Ueberlegung bedarf,

ob

ob auch die in ihm entstehende Neigung, oder eine zu unternehmende Handlung rechtmäßig und tugendhaft, oder vielleicht blos Eingebung der Sinnlichkeit sey; 3) weil aus den in uns unwillkürlich entstehenden Regungen der Sinnlichkeit und aus dem Reiz der Dinge um uns her, beständig für uns Versuchungen entstehen, zwischen welchen wir uns allein durch Nachdenken und gewissenhafte Ueberlegung hindurchdrängen, und auf dem Pfade der Tugend erhalten können. II) **Von dem schweren Kampf, den wir auf diesem Wege zu bestehen haben.** 1) Wir sind sinnliche Menschen, und als solche beständig der Gefahr ausgesetzt, von dem Schein betrogen zu werden. Daher eine beständige, mühsames Nachdenken erfordernde Aufmerksamkeit auf uns selbst; 2) Eigenliebe, die jeder Mensch hat, verleitet auch wohl den Tugendhaften dies und jenes sich zu verzeihen, was gewissenhafte Ueberlegung und Prüfung verdammen muß, und diese Eigenliebe zu bekämpfen und zu unterdrücken ist schwer; 3) es giebt Vorurtheile, die sich auch in dem Gemüthe des Tugendhaften, wenn sie früh eingesogen worden sind, und scheinbare Gründe für sich haben, sehr festgesetzt haben können, und gegen welche man doch, um nicht von dem einzig richtigen Pfade der Tugend abzuweichen, sehr auf seiner Hut seyn muß, und deren Bekämpfung und Besiegung ist nicht minder schwer.

6) **Von der falschen Beruhigung, die aus dem Bewußtseyn entsteht, die öffentliche Gottesverehrung nicht vernachläßigt zu haben.** (V. 26. 27.) I) **Das Bewußtseyn, die öffentliche Gottesverehrung nicht vernachläßigt zu haben, kann allerdings eine (schäzbare) Beruhigung gewähren.** Die öffentliche Gottesverehrung ist a) ein Beweis von Achtung und Ehrfurcht gegen Gott; b) von Dank-

baren Gesinnungen, die sich auch gern laut und öffentlich äußern; c) vom Gemeinsinn, der gern mit andern froh ist, sich gemeinschaftlich ermuntert, zum Guten stärkt; d) von einem lehrbegierigen Herzen, das gern jedes Mittel zum großen Zweck anwenden und benutzen will. — Der Gebrauch der Mittel führt zum Zweck. Das Bewußtseyn, jedes Mittel benutzt zu haben, gewährt dem Herzen eine schätzbare Beruhigung. II) Wann ist diese Beruhigung eine falsche Beruhigung? a) wenn Kirchengehn oder öffentliche Gottesverehrung uns gedankenlose Gewohnheit war, denn alsdann wird dadurch kein Nutzen für unsere Tugend erreicht; b) wenn wir damit schon alles erfüllt zu haben glauben, was Religion und Gewissen von uns verlangt; c) wenn wir dadurch nicht in unserm ganzen Verhalten weiser, besser und zufriedner mit den Anordnungen Gottes geworden sind, oder es nicht als Mittel zur Erhöhung unserer Tugend und zur Befestigung in allem Guten angewendet haben — Denn wir haben, wenn unsere Seele nun zum Nachdenken kömmt, und unser Gewissen erwacht, hierinn keinen Grund, uns zu beruhigen, und die bisherige Beruhigung verwandelt sich dann in Unruhe und Beschämung.

7) Nur gewissenhafte Vermeidung des Bösen ist die einzige Bedingung, unter welcher wir zum Wohlgefallen Gottes und zur Seligkeit gelangen können. (V. 27.) I) Zum Wohlgefallen Gottes. Denn 1) der Begriff des heiligsten Wesens raubt uns die Vorstellung von dem Wohlgefallen Gottes an uns, wenn wir das Böse nicht ernstlich verabscheuen und meiden; 2) nur bey dem Bewußtseyn, daß er das Gute aufrichtig liebe, und das Böse ernstlich verabscheue, kann der Mensch mit Ruhe und Freude an Gott denken, welches die Ueberzeugung in sich schließt: das

höchste,

höchste, heiligste Wesen ist mit deinen Gesinnungen und Bestrebungen zufrieden. II) Zur Seligkeit. 1) Seligkeit oder Ruhe des Herzens ist ohne die Ueberzeugung von dem Wohlgefallen Gottes nicht möglich; 2) nur bey gewissenhafter Vermeidung des Bösen kann der Mensch Achtung vor sich selbst haben, welches das erste Erforderniß zur Ruhe des Herzens oder zur Seligkeit ist; 3) durch Vermeidung des Bösen erspart sich der Mensch tausend unangenehme Empfindungen, Besorgnisse und Erfahrungen, bey welchen das Herz unmöglich ruhig seyn kann; 4) durch Vermeidung des Bösen werden die Annehmlichkeiten des Lebens, der Freundschaft u. s. w. dem Menschen erst recht schätz- oder genießbar; 5) gewissenhafte Vermeidung des Bösen ist der höchste Grund zu der ruhigen Hofnung, auch jenseits des Grabes wirds gut seyn.

Am ersten Weihnachtsfeiertage.

Luc. 2, 1—14.

Uebersetzung.

V. 1. Um diese Zeit erschien ein Befehl vom Cäsar
Augustus, daß alle Einwohner im ganzen
Römischen Gebiet aufgezeichnet werden sollten.
2. (Dies war das erstemal, und geschah gerade, als
3. Cyrenius Statthalter Syriens war.) Und alle
reiseten hin, um sich aufzeichnen zu lassen, jeder
4. nach seiner Vaterstadt. (Geburtsstadt.) Da
machte sich auch auf Joseph, der in der Gali-
läischen Stadt Nazareth wohnte, und reiste in
Judäa zur Stadt Davids, die Bethlehem heißt,
(weil er aus dem Geschlecht und der Familie
5. Davids war.) um sich aufzeichnen zu lassen mit
Maria, seinem vertrauten Weibe, welche schwan-
6. ger war. Es traf sich gerade, daß während ihres
Aufenthalts daselbst die Zeit ihrer Schwanger-
7. schaft zu Ende gieng. Und sie ward hier von
ihrem Erstgebornen entbunden, (gebar ihren
ersten Sohn,) hüllte ihn in Windeln, und legte
ihn in die Krippe; denn es war kein Platz für sie
8. mehr im Gasthause übrig. Nun befanden sich
gerade Hirten in dieser Gegend, die auf dem
Felde ihre Hurden hatten, und des Nachts ihre
9. Heerden hüteten. Und, siehe, ein Engel Gottes
stand vor ihnen, und ein Glanz vom Höchsten
10. umstralte sie. Und große Furcht ergriff sie. Da
sprach der Engel zu ihnen: Fürchtet euch nicht.
Denn

Denn siehe, eine große Freude verkünd' ich euch,
11. eine Freude dem ganzen Volk. Denn heut ward
euch der Retter geboren in der Stadt Davids,
12. das ist, Christus, der Herr. Und das sey euch
das Zeichen: ihr werdet finden das Kind, ge-
hüllt in Windeln und hingelegt in eine Krippe.
13. Plötzlich umgab den Engel ein Heer der Himmli-
schen, die lobten Gott und riefen: Preis sey
14. Gott, dem Hocherhabnen. Friede verbreite sich
auf Erden, und Wohlwollen unter den Menschen.

I.

Allgemeine Uebersicht des Textes.

Das Umständliche, so sehr ins Einzelne gehende die-
ser Erzählung (V. 7. εσπαργ. — και ανεκλινεν) gehört
unstreitig zu dem Charakter des Alterthums, wodurch
besonders die Griechischen Dichter so angenehm werden,
so daß wir ihren lieblichen Dichtungen, welche jugend-
liche Naivität und Unschuld athmen, manche süße Freu-
densgenüsse verdanken. Diese ins Kleinliche gehende
Beschreibung kann auch bey den Geschichtschreibern des
Lebens Jesu (besonders dem Matthäus in seinem langen
Geschlechtsregister) als ein Ueberrest des jüdischen Stol-
zes (der auf Geburt, Abstammung, Umstände bey der
Geburt so viel Werth legte,) angesehn werden. Für die
ernsthafte Betrachtung haben diese kleinen Umstände
gar keinen Werth; man sieht vielmehr aus einigen alten
Liedern, zu welchen unwürdigen und für den lehrbegieri-
gen Verstand wenig erbaulichen Vorstellungen das Ver-
weilen bey diesen geringfügigen Umständen Gelegenheit
gegeben hat. Man sehe in dem Gesangbuch von Porst
den Vers aus einem Weihnachtsliede: Du weinst in
deinen Windelein, damit wir ewig lachen; und in dem
der Christlichen Lehre im Zusammenhang rc. beygefügten

Anhange geistlicher Lieder. Herausgegeben von D. Sam. Gottl. Wald. Königsberg, bey Hartung 1795. die unwürdigen Strophen: No. 6. V. 7.

7. O bleicher Mond halt eiligst ein,
Den blassen Schein auf Erden,
Wirf deinen Glanz zum Stall hinein,
Gott soll gesäuget werden!
Ihr hellen Sterne stehet still,
Und hört, was euer Schöpfer will,
Der hart und ungewieget
In einer Krippen lieget.

8. Du dummes Vieh, was blökest du,
Dort bey des Herren Mutter?
Immanuel hält seine Ruh,
Allhier auf dürrem Futter.
Dem alle Welt soll dienstbar seyn,
Liegt hier, hat weder Brod noch Wein,
Die Wärme muß er meiden,
Frost, Blöß' und Hunger leiden.

Zu solchen Mißgeburten der geschmacklosen und ausschweifenden Phantasie verleitet das Haschen nach solchen kleinen Umständen, durch deren Hervorhebung die Verfertiger solcher Lieder vielleicht eben so, wie die noch jüdisch denkenden Geschichtschreiber des Lebens Jesu den Kontrast zu erhöhen, und dadurch den Werth desjenigen zu heben suchten, dem ihre fromme Einfalt dieses unwürdige Denkmal stiftete, wobey aber ganz natürlich die höhern Gesichtspunkte verloren gehen müssen, aus welchen die Geschichte der Geburt Jesu für die Menschen merkwürdig und lehrreich werden muß.

Ehe

Ehe ich aber diese höhern Gesichtspunkte erwähne, muß ich noch bemerken, daß der verständige Prediger gewiß die unbefleckte Empfängniß der Maria, die wohl zu seiner Zeit Streit und Ketzereyen genug in der Kirchengeschichte veranlaßt hat, ganz mit Stillschweigen übergehn wird, wodurch jedes Aergerniß bey Spöttern verhütet und für die praktische Erbauung besser gesorgt werden kann, so daß der müßige Verstand nicht durch unbedeutende Nebensachen von der wichtigen Hauptlehre abgezogen werden darf. Auch scheint mir die in dem Texte erwähnte Aufzeichnung und Schätzung der Eingebornen in allen Römischen Provinzen im Kanzelvortrage (eher im Schulunterricht) wohl keine Erwähnung zu verdienen.

Unendlich wichtig für die Beförderung des Wahren und Guten, und für die sittliche Erhöhung des Menschenwohls sind aber die Beziehungen, die aus dem ganzen Zusammenhange der Weltgeschichte, und der damit in Verbindung stehenden Geburt des Erlösers der Menschen, hervorgehen. Sittliche Verderbniß und gänzliche Unwissenheit der Volksmasse nicht blos bey den Juden, sondern auch bey den Römern, und Eingeschränktheit der bessern Kenntnisse in den Schulen der Philosophen auf der einen, und die ausgebreitete Herrschaft der Römer (der Weltbezwinger) und das dadurch bewirkte Verkehr zwischen allen Nationen auf der andern Seite; das so dringende allgemeine Bedürfniß eines moralischen Verbesserers, welchem die Erwartung eines Messias nach Jüdischen Begriffen zu Hülfe kam; die schnelle Verbreitung der jedem Verstande einleuchtenden und faßlichen Wahrheit; die glücklichen Erfolge für Besserung, Seelenfestigkeit und Menschenwohl; welche wichtige Betrachtungen sind das, die sich dem Lehrer der Religion bey dieser Geschichte zur weitern Auseinander-

anderseßung von selbst darbieten. Ist er Menschenbeobachter; weiß er den Gang der Entwicklung des menschlichen Geistes in einzelnen Charaktern zu verfolgen, ist ihm in der Geschichte zum öftern die Bemerkung aufgestoßen, daß aus dem geringen Stande oft die wichtigsten, größten und merkwürdigsten Männer hervorgiengen; welch ein weites Feld zu Betrachtungen wird ihm dann auch die Geschichte der Geburt Jesu an die Hand geben. Dies wird sich noch näher aus der folgenden

2.

Praktischen Behandlung einzelner Materien

ergeben.

1) Eingang. Von Personen, welche sich durch das, was sie geredet und gethan haben, durch vortrefliche Gesinnungen, durch ein edles Verhalten, durch einen Charakter, der durch den Geist des Wohlwollens beseelt ist, Ansprüche auf unsre Werthschätzung und Liebe erworben haben, pflegt uns jeder Umstand ihres Lebens wichtig, selbst die Erinnerung an ihre Geburt angenehm zu seyn. (So feiern mit Recht Familien den Geburtstag eines würdigen Vaters, einer edlen Mutter.) Das gilt sowohl von lebenden als in der Geschichte unsterblich gewordenen Menschen. Solche Erinnerungen können uns nicht nur angenehm, sondern auch nützlich werden. — Wie kann die Erinnerung an die Geburt Jesu, als des von Gott bestimmten Wohlthäters der Menschen, für uns zugleich eine frohe und nützliche Erinnerung seyn? I) Eine frohe Erinnerung. Seine uns bekannte Lehren und sein vortrefliches Leben bezeugen es noch stärker, als seine und seiner Apostel Aussagen, daß Gott ihn

ihn zum Wohlthäter der Menschen bestimmt, und zur Erhöhung menschlicher Tugend und Glückseligkeit in die Welt gesandt habe. Muß sich nicht der nachdenkende und gutgesinnte Mensch mit froher Empfindung an die Geburt Jesu erinnern, wenn er bedenkt: 1) daß durch ihn hellere, richtigere und würdigere Einsichten über Gott und menschliche Bestimmung in allgemeinen Umlauf gekommen sind; 2) daß seine Lehre die wirksamsten Mittel an die Hand giebt, Fehler abzulegen, und selbst vom Pfade des Lasters wieder zur festen Tugend zurückzukehren; 3) daß sein ganzes Leben noch immer als musterhaftes Beyspiel unter den Menschen Tugend befördert, und Festigkeit im Guten bewirkt; 4) daß seine Lehre voll sanften, beruhigenden, himmlischen Trostes ist, indem sie den richtigen Gesichtspunkt aufstellt, aus welchem sowohl unvermeidliche Leiden in der Natur beurtheilt, als auch verschuldete zur Besserung benutzt werden müssen; 5) daß dies alles so deutlich, faßlich, allgemeinverständlich und edel vorgetragen worden, daß seine Lehre das ihr ganz Eigenthümliche hat, daß sie für Hohe und Niedrige, für Reiche und Arme, für jedes Verhältniß des bürgerlichen und häuslichen Lebens paßt, und daß also die Verehrung des Höchsten, welche sie einflößt, den Charakter der Allgemeintauglichkeit hat, welches von keinem andern Lehr- und Religionsgebäude behauptet werden kann? — Durch diese Ueberlegungen muß ihm (oder er müßte kein Menschenfreund seyn,) die Erinnerung an die Geburt Jesu eine frohe Erinnerung werden. Aber auch II) Eine nützliche. Denn wenn wir uns an die Geburt Jesu mit froher Erwägung dessen, was er Gutes gestiftet hat, erinnern, so werden 1) allerley wichtige Fragen zur Beförderung unsrer Tugend bey uns entstehen: bist du denn auch durch seine so deutliche Lehre zu richtigern Einsichten und hellerer Erkenntniß

von

von Gott; seinen Absichten, deiner Bestimmung u. s. w. gelangt, und was noch mehr ist, hast du diese Einsichten zur wirklichen Veredlung deines Herzens benutzt? Weißt du nun den Werth eines sanften, duldenden, versöhnlichen, gottergebnen Herzens zu schätzen, und diese Tugenden selbst — wenn dazu Veranlassung ist, — zu üben? — 2) Edle Entschließungen jeder Art die Folge davon seyn; 3) herzliche Zufriedenheit und Seelenruhe das Leben beglücken, wenn bey der Selbstprüfung das Gewissen Zeugniß ernster Bestrebungen giebt.

2) Eingang. Empfindungen der Dankbarkeit haben gewiß einen sehr großen Werth. Sie sind eine beträchtliche Quelle der Freude, die allemal um so ergiebiger ist, je mehr wir uns überhaupt an sanfte Empfindungen und Freuden, welches unter allen die dauerhaftesten und edelsten sind, gewöhnt haben, und wenn — würdige Entschließungen daraus hervorgehen. Von einer dankbaren Anwendung des Weihnachtsfestes. 1) Durch Erinnerung an das mannichfaltige Gute, was Jesus gestiftet hat: a) für alle Völker. (V. 10.) Jesu Lehre paßt für alle Nationen, Regierungsformen und Weltgegenden, wie sie sich denn auch der Erfahrung gemäß in allen Gegenden der Erde verbreitet hat. Völker sind verschwunden und andere an ihre Stelle getreten, aber nicht die Religion, deren Stifter wir in Christo verehren; b) für alle Stände. Mögen die Auszeichnungen der äußern Gültigkeit und des Ranges noch so verschieden seyn. Jesu Belehrungen passen für den Fürsten so gut als für den geringsten seiner Unterthanen, für den Armen wie für den Reichen; 3) für alle äußerlichen von unserm Betrieb unabhängigen Lebensschicksale. Sie lehrt den Glücklichen Weisheit, den Leidenden Muth, Fassung, Ergebung; 4) sie befördert reine, stille Tugend, und — verdrängt mit

Eifer

Eifer den äußern Schein, ist allem Pralerischen, Schimmernden, Heuchlerischen entgegen; 5) wenn gleich nicht alle, die Jesu Lehre bekennen, wahre Verehrer Gottes im Geist und in der Wahrheit sind, so hat doch sein Wille sie alle umfaßt — so haben doch auch Menschen unter den heftigsten und schrecklichsten Religionsbedrückungen bewiesen, daß sie den Werth der Christusreligion kannten, und ihre Kraft zu fester Beharrlichkeit im Guten und zu ihrer Beruhigung erfahren hatten. II) Durch edle Entschließungen, a) zur Thätigkeit und festen Hoffnung auf Gott, wenn wir mit Mangel und Sorgen zu kämpfen haben; b) zur frohen Erwartung des bessern Lebens, welches die wieder vereinigen wird, die sich hier trennen mußten; c) zu einem nützlichen und edlen Gebrauch des Guten, und jeder Freude, die Gott uns schenkt; α) durch Mäßigkeit und Ordnung; β) durch dankbares Andenken an den Geber derselben; γ) durch Werthschätzung der Religion als einer Führerin zur Tugend und zum Glück; δ) durch sorgfältige Bewahrung eines guten Gewissens; d) zu einem sanften und liebevollen Betragen gegen alle unsere Nebenmenschen, ohne Hinsicht auf äußere Vorzüge, weil alle Kinder eines Gottes sind, und alle Theil haben an den Wohlthaten des Christenthums; und e) insbesondere zum Wohlthun gegen Leidende aller Art.

3) **Was können wir dazu beytragen, daß der Wunsch der Engel bey der Geburt Jesu in Erfüllung gehe?** (V. 14.) I) **Ehre sey Gott in der Höhe!** Wer Gott ehrt 1) der behält ihn, den Allgegenwärtigen, immer im Auge, der hält sein heiliges Gebot, und meidet alles, was unrecht ist, a) er freut sich mäßig und dankbar des Guten; b) er weint im Leiden eine kindliche Thräne, aber sein Herz ist fern von wilder Verzweiflung; 2) der hört die Stimme des Gewissens,

wissens, und fragt sich selbst bey allem, was er thun will, immer erst: „ist das auch recht?“ Wer Gott ehren will, der muß der **Vernunft** und dem **Gewissen** gehorchen; denn beydes ist die Stimme Gottes, die in ihm redet. II) **Friede auf Erden.** Noch ist die Zeit nicht vorhanden, wo allgemeiner Friede die Menschen beglückt. Aber sie **wird** und **muß** kommen, diese schöne Zeit, wenn wir durch unser Verhalten sie vorbereiten: 1) Unterdrückung des Zorns und weises Schweigen unter Ehegatten und Nachbarn; 2) Verbreitung eines friedlichen Verhaltens durch Beyspiele unter Kindern, Lehrlingen, Untergebenen. Bewegungsgründe: α) im Frieden lebt sichs glücklich; der Morgen ist heiter, der Abend ruhig, der Schlummer süß; β) ein Leben voll Uneinigkeit und Zwietracht ist eine Hölle auf Erden. Entschließungen: Wir wollen א) nachgeben; ב) schonen; ג) ertragen und dulden; ד) verzeihen, wie Jesus einst that, dessen Geburtstag wir in diesen Tagen durch dankbare Erinnerung feyern. Dann wird durch die Macht des Beyspiels auch Friede auf Erden unter unsern Kindern und Nachkommen seyn. III) **Den Menschen ein Wohlgefallen.** Die Menschen werden einander mit **Wohlgefallen** begegnen, wenn sie 1) die beglückende Wahrheit des Christenthums, welches Liebe und Frieden gebietet, recht kennen zu lernen suchen; 2) das vortreffliche Beyspiel erwägen, welches Jesus durch ein Leben voll Liebe, Schonung und Frieden gegeben, und ein Gemälde aufgestellt hat, von welchem sein Tod die rührendste Vollendung ist; 3) wenn sie jede häusliche und bürgerliche Tugend zu ihrem Eigenthum machen.

4) **Die Erinnerung an die Geburt Jesu als eine Erweckung zum Andenken an seine nachmalige Größe.** I) **Wozu dieses Andenken an die Größe Jesu uns nütze?** a) um bey der Vorstellung

stellung, (dem lebhaften Anblick) dessen, was er ward, das Gefühl in uns zu wecken, was auch wir werden können; b) um uns bey der Verehrung seiner erhabnen Tugend des uns dadurch bewirkten Guten zu freuen; α) in guten Tagen Mäßigung und stille Anwendung der Kraft; β) in bösen, erhabne Geduld und musterhafte Ergebung in die Anordnungen höherer Weisheit zu lernen; c) um uns durch ein reines Herz und durch ein thätiges Leben die große Hofnung zu erwerben, die Jesus so zuversichtlich bestätigt hat, daß es uns nach dem Tode wohlgehen werde. II) Wie die Erinnerung an die Geburt Jesu uns zu diesem Andenken an seine nachmalige Größe erwecken könne. a) Von Personen, die uns von Seiten ihres Herzens und ihrer menschenfreundlichen Thätigkeit werth sind, ist uns auch jeder Umstand ihres Lebens, sind uns auch die Umstände werth, unter welchen sie geboren wurden. So oft wir uns ihrer Geburt erinnern, fällt uns durch einen natürlichen Zusammenhang der Gedanken auch jedes Verdienst ihres nachmaligen Lebens bey; b) diese Erweckung wird dadurch befördert und gehoben, daß die Abkunft Jesu so niedrig, und die Umstände, die seinen Eintritt ins Leben begleiteten, so armselig waren. Das erfüllt c) unsere Herzen jedesmal mit Dank gegen Gott, der aus kleinen Ursachen große Wirkungen entstehen läßt.

5) **Von dem Antriebe zum Guten, der aus der Bemerkung entsteht, daß die größten Wohlthäter der Menschen oft von niedriger Abkunft waren.** I) Die Geschichte liefert uns viel Beyspiele zum Beweise dieser Behauptung. Moses, David, Josua, die Apostel Jesu. Jesus selbst. Luther und viele andre. II) Der Antrieb zum Guten, der aus dieser Bemerkung entsteht. a) Bin ich vornehm geboren, so giebt mir das keinen Werth, denn ich bin ein

 Mensch,

Mensch, und kann als solcher nicht mehr thun, als menschliche Kräft überhaupt mit sich bringt; b) hab' ich aber durch höhere Geburt mehr Macht als andere in Händen, so hab' ich auch mehr Auffoderung, Anlaß und Verbindlichkeit als andere, denen diese Macht, dieses Ansehn nicht zu Gebote steht, Gutes zu wirken; c) bin ich aber in einem niedrigen Stande geboren, so fehlt mir doch keine von den menschlichen Kräften, durch welche Menschen Wohlthäter ihrer Brüder werden können; d) ich darf mich nicht erst in einen höhern Stand hineindrängen, in dem Stande, in welchem ich bin, kann ich des Guten viel thun, denn ich bin ein Mensch, und habe die Kräfte in mir, die ein Mensch haben kann; e) mein Zweck darf also nur seyn, so viel Gutes in meiner Lage zu thun, als meine Kräfte verstatten, und ich muß es der höhern unsichtbaren Leitung überlassen, ob mein Wirkungskreis erweitert, und meine Kräfte in einer höhern Sphäre gebraucht werden sollen; f) es kommt nicht darauf an, in welchem Wirkungskreise ich Gutes stifte, sondern ob ich in dem, in welchem ich bin, so viel Gutes stifte als ich nur kann.

6) Der Werth des Menschen hängt nicht von seiner Geburt, sondern lediglich von der auf die Beförderung des Guten gerichteten Thätigkeit ab. I) Nicht von der Geburt. a) Geburt und der aus derselben entspringende Rang ist etwas zufälliges. Der Mensch kann es nicht selbst bestimmen; b) Menschen von vornehmer Geburt zeichneten sich oft in der Folge durch gar nichts zu ihrem Vortheile aus; dahingegen c) Menschen von niedriger Abkunft sich durch frühe Anwendung ihrer Kraft gemeinnützig machten und zu hohem Ansehn emporschwangen. Also kann in der Geburt nichts liegen, was dem Menschen einen Werth giebt. II) Sondern lediglich von der auf die

Beför-

Beförderung des Guten gerichteten Thätigkeit. a) Die Thätigkeit des Menschen ist etwas freywilliges, und schon deshalb hat und giebt sie Werth; b) ist sie aufs Gute gerichtet, so giebt sie unstreitig noch höhern Werth, und zwar α) wenn sie sorgsam Mittel zum Zwecke wählt, β) wenn sie beharrlich ist, weil das Gute das Höchste ist, wonach der Mensch zu streben hat, und γ) wenn sie keine Hindernisse und Schwierigkeiten achtet, die so leicht den blos sinnlichen Menschen, der vom Guten nicht erwärmt, und von seiner Bestimmung nicht mit Begeisterung durchdrungen ist, ermüden und unthätig machen können.

7) Die Geburt und Erziehung Jesu, als eine Ermunterung für Hohe und Reiche, Niedrige und Arme, ihre Kinder gut zu erziehen. I) Für Hohe und Reiche. a) Die (vornehme) Geburt kann euren Kindern zwar ein äußeres, zufälliges Anrecht auf einen großen Wirkungskreis geben; aber nicht die wahre Würdigkeit, die zur Beförderung des Guten erforderlich ist; b) soll diese hervorgebracht werden, so bedarf es einer Erziehung, und zwar α) der aller überlegtesten und sorgfältigsten, weil die Anlagen in Reichen weit eher als in Armen, durch den Luxus und ausschweifende Sinnlichkeit begünstigende Umstände verdorben und schief gerichtet werden können; daher β) einer, die Kräfte des Menschen durch Einschränkung, (welche bey dem Armen die Folge der Nothwendigkeit, bey dem Hohen und Reichen die Folge des freyen, überdachten Entschlusses, und also desto edler ist,) übenden und stärkenden. II) Für Niedrige und Arme. a) Geburt giebt nicht Würdigkeit, nicht Kraft, Gutes und Großes zu thun; aber sie schließt auch, wenn sie noch so niedrig wäre, nicht das natürliche Anrecht aller Menschen, aus, eines Menschen würdig zu handeln, und Gutes in der

Lage zu stiften, in welcher wir uns durch die nicht von uns abhängenden, äußern Umstände befinden; b) es ist kein Unglück für Eltern, wenn sie mit ihren Kindern sich in einer sogenannten niedrigen, nicht in den Augen der Menschen glänzenden Lage befinden. Denn bey dem **Nothwendigen** (Armuth paupertas) kann Zufriedenheit sehr gut bestehen, und die Kräfte der Seele werden eher als beym Ueberflusse geweckt, genährt und geübt; und die Seele kann eher zu der Thatkraft reifen, die das Gute mit festem, unerschütterlichen Muthe, freywillig (aus freyer Ueberzeugung, weil es Gut ist,) befördert; c) auch Jesus war von armen und wenig geachteten Eltern geboren, und — was ward er? Ein Wohlthäter seiner Zeitgenossen, und mehr noch der spätesten Nachwelt! Mehrere Beyspiele liefert die Geschichte; (S. den vorigen Entwurf.) d) Eltern können in jeder Lage, auch in der niedrigsten, ihre Kinder **gut** erziehen. So erzogen Jesu Eltern ihr geliebtes, erstgebornes Kind; e) der gute Mensch (darf) braucht es nicht darauf anzulegen, um **gut und groß** zu seyn, sich zu einem höhern Wirkungskreise empor zu schwingen. In jeder Lage des Lebens kann man das seyn. Auch genügt hiebey das innere Bewußtseyn der Würdigkeit und reinen Selbstachtung, und es bedarf für den guten und großen Geist des äußern Ruhmes nicht, als Motiv seiner Handlungen. So lebte Jesus immer in derselbigen Sphäre, ohne allen äußern Glanz, den er sogar, als seiner unwürdig, bey aller Gelegenheit von sich wieß. Ein **Bild des wahrhaft großen Mannes.** —

Am

Am zweyten Weihnachtsfeiertage.

Luc. 2, 15 — 20.

Fortsetzung.

Umschreibende Uebersetzung.

V. 15. Als nun die Engel sich von ihnen entfernten und
zum Himmel erhoben, so sprachen diese Men-
schen, die Hirten, zu einander: wir wollen nach
Bethlehem hingehen und uns mit unsern eigenen
Augen von dem Vorgange überzeugen, den uns
16. der Herr kund gethan hat. Und sie beschleunig-
ten ihren Weg, kamen an und fanden Maria
und Joseph und das Kind, wie es in der Krippe
17. lag. Als sie das sahen, so verbreiteten sie über-
all die Kunde, die ihnen von diesem Kinde ge-
worden war. Und alle die es hörten setzte die
Erzählung der Hirten in großes Erstaunen, Ma-
ria aber behielt alle diese Reden und durchdachte
sie in ihrem Gemüth. Die Hirten kehrten nun
zurück, preiseten und lobeten Gott um alles, was
sie (gehört und gesehen hatten) mit Augen und
Ohren so gefunden hatten, wie es ihnen gesagt
worden war.

I.

Allgemeine Uebersicht des Textes.

Bemerkenswürdig und für den allgemeinen Unter-
richt brauchbar scheinen in diesem Abschnitte der Erzäh-

lung von der Geburt Jesu die **ehrliche Wißbegierde der Hirten** und — das **bedächtige Bewahren** des **Gehörten** bey der verständigen Maria, welche darin gewiß große Winke für die künftige Erziehung ihres geliebten Erstgebornen fand; wie denn auch aus diesem so leicht, und vielleicht von dem Geschichtschreiber selbst **unabsichtlich** hingeworfenen Zug ihres Charakters (wozu man noch die weitere Geschichtserzählung vom 41 — 51 Verse dieses Kapitels nehmen muß) ein äußerst günstiges Vorurtheil bey jedem, der die Geschichte mit Aufmerksamkeit und scharfem Ueberblick des Ganzen liest, von ihrem gebildeten Verstand, ihrem regen Sinn fürs Gute, und ihrer stillen, anspruchslosen Tugend, die den Umfang erhabener Mutterpflichten zu kennen scheint, von selbst erweckt wird. (von selbst hervorgehen muß.) Der Charakter Josephs scheint stille (aber immer bereite) Einwilligung in das, was gut ist, aber weniger Kraft und Selbstthätigkeit zu seyn.

Dies wird zum erleichterten, allgemeinen Ueberblick dieses Textes hinreichend seyn. Zu bedauren aber ists, daß der Genius des damaligen Zeitalters es verhinderte, daß der Gang der Entwicklung des Kindes und Jünglings, und was dahin mitwirken mußte, aufgefaßt und der begierigen Nachwelt überliefert werden konnte.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

1) Eingang. „Ist es denn so nothwendig, daß die christliche Religion öffentlich gelehrt wird." Gründe dafür. Uebergang zum Hauptsatze: **Welches sind die Gründe, die uns bewegen müssen, die Theilnehmung an der öffentlichen Gottesverehrung als Pflicht anzusehen?** 1) Untersuchung über das

Wesen der öffentlichen Gottesverehrung. a) Ich kenne meine Pflicht, sagt mancher, kann sie in der Stille häuslicher Andacht durchdenken. Wahr, denn eine innere Stimme — urtheilende Vernunft — richtendes Gewissen — sagt es uns laut. Aber b) wenn gleich das, was an sich recht oder unrecht ist, nie zweifelhaft oder ungewiß seyn kann, so ist doch die Erfüllung unsrer Pflichten selbst ein Geschäft, an welchem wir lange, bey manchen das ganze Leben hindurch zu lernen haben. Bedürfen wir da nicht Rath? sind uns die Mittel, die Hindernisse alle bekannt? Also c) Sammlung des Herzens zur Benutzung der Lehre, des Trostes, der Ermunterung durch einen darauf eingerichteten, vorbereitenden Vortrag. Aber auch d) besonders: erhabne Andacht, durch das Gemeinschaftliche gehoben; ein frommes Gebet, ein rührender Gesang. Das Gemeinschaftliche im Gesang und Gebet und herzliche Ermunterung zum Guten — die Hauptsache bey der öffentlichen Gottesverehrung; nicht die Predigt. Schlußanmerkung: Gottesdienst ein übelpassendes Wort. — II) Gründe — die Theilnehmung an der öffentlichen Gottesverehrung als Pflicht anzusehen. 1) Oeffentliche Gottesverehrung ist Mittel zum Zweck. Die wahre (immerwährende und tägliche) Verehrung Gottes, Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung jeder Pflicht, redlicher, für alles, was gut, offner und williger Sinn (Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit) ist Zweck des Lebens. Die öffentliche ist Mittel zu diesem Zweck. 2) Alles Gute, was wir verrichten können, ist unsre Pflicht. Gemeinschaftlicher Dank, gemeinschaftliches Gebet, gemeinschaftlich erschallendes Lob, gemeinschaftliche Belehrung sind nach dem Urtheile Aller gewiß etwas sehr Gutes und Löbliches. Also auch Pflicht. (Fälle, wo die Theilnehmung an öffentlicher Gottesverehrung pflichtwidrig und unrecht seyn würde: wenn Zweck

und Mittel in Collision kommen. Pflege eines kranken Vaters, Freundes u. s. w. ist Zweck; ihn muß ich erfüllen, wenn ich dazu in demselben Augenblicke Aufforderung und Veranlassung habe, wo ich sonst mich durch Theilnehmung an öffentlicher Gottesverehrung zum Guten stärken würde. Wer den Zweck zu erfüllen Aufforderung hat, bedarf in demselben Augenblick des Mittels nicht.) c) Sie stärket wirklich in der Erfüllung alles dessen, was gut ist. d) Beyspiel besonders für Kinder, Angehörige, Dienstboten. Schlußanmerkung. Es wäre zu wünschen, daß die Kirchen im Winter geheizt werden könnten, damit auch Kranke, Schwache an der öffentlichen Gottesverehrung Theil nehmen könnten. e) Ermunterung und Veranlassung zu dieser Betrachtung aus dem Beyspiele der Hirten und aus der Geschichte des Festes. Sie achteten Beschwerden und Mühe nicht, sie scheuten den Weg nicht, um die Wahrheit dessen zu erforschen, was ihnen als erfreuliche Begebenheit verkündigt worden war. Heut ist der Tag, an welchem einst Jesus geboren ward. Noch besteht seine Lehre; noch bessert, noch tröstet sie uns! Laßt uns sie hören, liebgewinnen, befolgen und — glücklich seyn!

2) **Das Untersuchen und Prüfen ist auch in der Religion pflichtmäßig und nützlich.** (V. 15.) 1) **Pflichtmäßig.** Der Mensch ist ein vernünftigsinnliches Wesen, in welchem die Sinnlichkeit der Vernunft untergeordnet seyn soll. Oft eilt die Sinnlichkeit der Vernunft vor, und er urtheilt nach dem Schein. Dadurch verfehlt er in jeder Angelegenheit seinen Zweck. 1) Auch in der Religion kann er durch den Schein getäuscht leicht etwas für wahr halten, was doch Irrthum ist, oder etwas für das Wesen der Religion halten, was nur Nebensache ist; als solche, gehörig gebraucht, zwar gut, aber zur Hauptsache erhoben, unrecht und verderb-

lich

lich wird. Dahin gehören alle äußere Zeichen einer gottehrenden Gesinnung, (Gebet, Gesang, Kirchenbesuch, Abendmahlsfeyer u. s. w.) wenn sie nicht als Mittel zur Stärkung und Befestigung der Liebe zum Guten in uns gebraucht werden. Daher das Untersuchen und Prüfen pflichtmäßig. 2) Alle ernsthafte Angelegenheiten des irdischen Berufs erfordern Nachdenken; alles Nachdenken ist seiner Natur nach ohne Untersuchen und Prüfen nicht möglich. Die Lehren der Religion betreffen die wichtigsten und ernsthaftesten Angelegenheiten für dieses und jenes Leben, Tugend und Glückseligkeit. Hierinn ist keine fortschreitende Vollkommenheit, kein Wachsthum ohne Nachdenken, keine beruhigende Ueberzeugung ohne Untersuchung und Prüfung möglich. Also auch aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, pflichtmäßig. II) Aber auch nützlich. a) was unsern wahren Werth, reine Tugend und aufrichtige Liebe zum Guten, erhöht und befördert ist nützlich. Nun aber lernen wir durch Untersuchen und Prüfen das Wahre vom Falschen, das Wichtige vom Geringfügigen und Eitlen, das Bleibende und Ansichtgute vom Vergänglichen und Täuschenden, das Gute vom Bösen unterscheiden. Folglich bringt uns Untersuchen und Prüfen weiter in der Vollkommenheit, erhöht unsern Werth — und ist also nützlich. b) was ein ruhiges Gewissen und wahre Selbstachtung (Ueberzeugung der Würdigkeit, glücklich zu seyn) in uns befördert, ist — gut und eben deshalb dazu nützlich. Nichts aber kann ein ruhiges Gewissen mehr in uns befördern, als die Tugend, deren Werth und Uebung wir allein durch Untersuchen und Prüfen haben kennen lernen und uns zu eigen machen können.

3) Von der schätzbaren Eile, die wir bey dem Streben nach Erkenntniß der Wahrheit

anwenden müssen. (V. 16.) I) Das Streben nach Erkenntniß der Wahrheit ist die wichtigste Angelegenheit des Menschen. Denn Erkenntniß der Wahrheit macht a) seinen Geist reifer, geübter, vollkommner, b) vermehrt in ihm die Liebe zur Tugend, c) zieht ihn von der Sinnlichkeit zurück und giebt seiner Vernunft die ihr gebührende Oberherrschaft, d) lehrt ihn das Ewigbleibende (Freude am Wahren und Guten, Ruhe des Herzens, Gewissensfrieden) von dem Vergänglichen und Trüglichen (Sinnenfreuden, erlaubten und unerlaubten) unterscheiden, und jenes zum Ziel seiner Bestrebungen machen. II) Von der schätzbaren Eile, die wir bey diesem Streben nach Erkenntniß der Wahrheit anwenden müssen. 1) Streben wir nicht früh nach Erkenntniß der Wahrheit, so bekommen die Kräfte unsers Geistes leicht eine schiefe und verderbliche Richtung. 2) Wenn wir nicht eilen, unsern Geist mit Kenntnissen zu bereichern, und unsere Einsichten fortgesetzt zu berichtigen, so werden manche Vorurtheile sich bey uns festsetzen, die dem Wachsthum im Guten so nachtheilig und zuwider sind. 3) Unsere Tugend richtet sich nach unserer Erkenntniß; ist diese nicht deutlich und festgegründet, wird diese nicht berichtigt, so werden sich auch leicht fehlerhafte und böse Gewohnheiten bey uns festsetzen, die um so schwerer abzulegen seyn werden, je länger wir sie hegten, und je langsamer wir nach der Erkenntniß des Einzigwahren und Guten strebten. Deshalb ist 4) dieses Eilen bey dem Streben nach Erkenntniß der Wahrheit für unsre Tugend und Wohlfahrt sehr wichtig und schätzbar.

4) Von der Pflicht des Redlichen, Wahrheiten zu verbreiten, welche bessern und beglücken. (V. 17.) I) Warum dies Pflicht sey. Gründe. 1) Aus der Natur der Liebe und des Wohlwollens über-

überhaupt. „Was ihr wollet, daß euch — — das thut ihr ihnen auch!“ sagt Jesus, und es liegt auch 2) in dem Gefühle und den Neigungen des Menschen selbst, daß er das gern seinen Bekannten und Freunden mittheilt, was seinen Verstand aufhellte, sein Herz besserte und froh machte; wenn nicht etwa ein gewisser Grad der Verdorbenheit seinen Neigungen schon eine feindselige und selbstsüchtige Richtung gegeben hat. 3) Aus dem, jeden Redlichen begeisternden **gemeinnützigen** Sinn, der das **Wahre** und **Gute** so weit als möglich, selbst über die **späte Nachwelt** zu verbreiten sucht. 4) Aus dem allgemeinen Begriffe des Pflichtgebots, welches dem Redlichen durch die innere Stimme des Gewissens besiehlt, das zu thun, was er als **Recht** erkennt, ohne sein Verhalten nach den ihn selbst betreffenden, guten oder bösen Folgen zu bestimmen. II) **Wie diese Pflicht geübt werden müsse.** 1) Nicht mit Heftigem Ungestüm, der alles bitter tadelt, was seiner Meinung nach unrichtig ist, denn dies verschließt durch die erregte Erbitterung jeder Wahrheit den Eingang in das Herz, anstatt das Herz durch Vertrauen für dieselbe empfänglich zu machen. Also 2) mit **Schonung** der Person, welche auf Vorurtheile, die der Wahrheit entgegen sind, aus ganz begreiflichen Ursachen einen Werth legt. (Wie denn überhaupt, wo es auf **Streiten um Wahrheiten** ankömmt, nie **persönlicher Affekt** sich einmischen sollte.) 3) Durch sanfte Belehrung, die ohne **Heftigkeit Vorurtheile** nur mit **Gründen**, den einzigen für den **Freund des Wahren** und **Guten** schicklichen Waffen, entkräftet, und es dem Verstande selbst überläßt, die mangelhaften Einsichten zu berichtigen, und die hinfällig gewordenen Stützen, durch neue, haltbarere zu ersetzen. 4) Durch ein **edles Beyspiel**, das Achtung für Wahrheit und ihre schöne Begleiterin, die liebenswürdige Tugend, einflößt.

5) Die

5) Die Pflicht, bey verbreiteten Gerüchten erst die Wahrheit zu erforschen, ehe man es sich erlaubt, sie weiter zu erzählen. (V. 17.) I) Allgemeine Gründe: 1) Der Rechtschaffene muß nichts sagen, was wider die Wahrheit ist. Das wird aber sehr leicht geschehen können, wenn er jedes Gerücht nachsagt, ohne den Grund desselben untersucht zu haben. Unwahrheit, in so fern sie mit dem Begriff der Lüge zusammen fällt, ist unter seiner Würde. Selbst die Nothlüge ist ihm unerlaubt, weil jede Lüge, als Lüge, aus Noth geschieht. 2) Nach Wahrheit zu streben, ist an sich schon des Redlichen Pflicht, der ein Freund der Wahrheit ist und seyn muß. 3) Bey guten Gerüchten würde zwar nicht leicht, wenigstens für den nicht, Nachtheil erwachsen, von dem das Gerücht etwas erzählt; es bleibt doch aber immer des Redlichen Pflicht, die Wahrheit zu untersuchen, und es könnten doch auch falsche Hofnungen und Erwartungen durch seine Mitwirkung erregt und verbreitet werden. So beobachteten auch die Hirten diese Pflicht; sie giengen hin, untersuchten, und fanden — — Und als sie das alles gesehen und als wahr befunden hatten, was ihnen von diesem Kinde gesagt war, da giengen sie hin, und verbreiteten die erfreuliche Erzählung, die ihnen geworden war, mit herzlichem Wohlwollen auch unter andern Menschen. II) Einige besondere Gründe. 1) Jedes Gerücht wird durch die vielfache Mittheilung gewöhnlich entstellt. Es ist unläugbar, daß, da der Grad der Aufmerksamkeit bey den Hörenden, und das Interesse, was besonders dieser oder jener Umstand des Gerüchts für denselben hat, so verschieden ist, auch die Wiedererzählung desselben äußerst verschieden ausfallen müsse, besonders da der Erzähler sich genöthigt sieht, den seinem Gedächtniß entwischten Umstand, der vielleicht zur Vollständigkeit der Geschichte unentbehrlich ist, schnell und auf seine eigne

Art

Art zu ergänzen. 2) Muß es nicht **Beschämung** erwecken, andrer übler Folgen zu geschweigen, wenn die eigentliche Wahrheit ans Licht kommt, und dieser oder jener als Erzähler eines falschen Gerüchts nahmhaft gemacht wird? Welche Vorsichtigkeit ist deshalb hierbey nöthig! 3) Aber welcher **unersetzliche Schaden** kann durch die voreilige und unvorsichtige Verbreitung eines bösen Gerüchts für denjenigen bewirket werden, der der Gegenstand desselben ist. Ein solcher Mensch kann durch den natürlichen schnellen Lauf der Erzählung von einem zum andern, und oft zu ganzen Gesellschaften, aus welchen jeder Einzelne sie wieder in dem Kreise seiner Bekanntschaft verbreiten kann, in den Augen vieler tausend Menschen, die seinen ganzen Charakter nicht kennen, und denen seine Rechtfertigung wenig am Herzen liegt, **gebrandmarkt** erscheinen. Kann der unvorsichtige Erzähler, wenn das Gerücht mehr oder weniger (wie das oft zu seyn pflegt) **ungegründet** ist, die durch ihn im Umlauf gekommenen Eindrücke alle vertilgen? Welche Behutsamkeit ist deshalb nöthig, und wie **pflichtmäßig** ist es, den Grund der Wahrheit erst zu erforschen. Ueberdies ist es ja 4) heilige Pflicht, welche die Menschenliebe gebietet, verbreitete Fehler und Schwachheiten seiner Nebenmenschen zu bedecken und zu entschuldigen.

6) **Die Bewunderung göttlicher Weisheit in der Sendung Jesu zum Besten der Menschen hat für uns großen Nutzen.** (V. 18.) I) **Die Betrachtung der Weisheit Gottes in der Sendung Jesu erregt unsre Bewunderung.** Die Ueberzeugung von der **Weisheit Gottes** drängt sich uns auf durch die Erwägung des allgemeinen Bedürfnisses und der Zeitumständе. 1) Durch die Erwägung des allgemeinen Bedürfnisses. Denn a) überall, besonders unter der zahlreichsten Menschenklasse, dem **Volk**,

herrschende Unwissenheit, b) eine große sittliche Verdorbenheit, durch verderbliche Vorurtheile über Gott und die ihm gebührende Verehrung, begünstigt; c) der Nationalhaß gegen fremde Völker und Anhänger anderer Religionssysteme, machten die Erscheinung eines großen, moralischen Retters und Helfers nothwendig, und in den Augen des weisen Menschenfreundes wünschenswerth. 2) Die Zeitumstände. Der Eintritt eines solchen moralischen Helfers wurde begünstigt α) durch den in Judäa herrschenden Volksglauben, es werde ein **Meßias kommen** (Joh. 4, 25.), wenn sie denselben gleich unter ganz andern Hofnungen erwarteten. β) durch das vermittelst der weit ausgebreiteten römischen Oberherrschaft erleichterte Verkehr, wodurch der in Judäa ausgestreute Saame hellerer Einsichten nachmals leicht auch über andere, selbst die entferntesten Länder, verbreitet werden konnte. Wer kann sich hiebey der Bewunderung über die Veranstaltungen des weisen Beförderers alles Wahren und Guten erwehren! II) **Eine solche Bewunderung hat für uns großen Nutzen.** Denn 1) sie erhebt ihrer Natur nach schon an und für sich selbst unsere Seele zur edelsten, des Menschen so würdigen Freude, welche die Gefährtin solcher Betrachtungen ist. 2) sie erhöht und stärkt in uns den Sinn des allgemeinen Wohlwollens. Wer sollte nicht gern alle Menschen als Brüder lieben, Aller Wohl nicht gern befördern, da Gott, der Weise, für alle so viel gethan hat. 3) sie erregt in uns die Empfindungen des innigsten Dankes, da auch wir zu denen gehören, für welche Gottes weise Veranstaltung so gütig gesorgt hat; und die Empfindungen des Dankes gehören zu den reinsten und edelsten, wahre Tugend am stärksten befördernden, Freuden. 4) sie weckt und befestigt in uns den schönen Entschluß, diese weise Veranstaltung Gottes auch weise und gewissenhaft, zur Veredlung unsers eignen

nen Herzens und zur Vermehrung tugendhafter Gesinnungen in uns, zu benutzen.

7) Eingang. Unter den vielen schätzbaren Kräften, womit Gott unsre Seele ausgerüstet hat, verdient auch insbesondere die Kraft, das mit dem Verstande Gefaßte vermittelst des Gedächtnisses aufzubewahren, unsern innigsten Dank. Dadurch wird uns das dem Menschen so nöthige, und seiner so würdige, Streben nach Wahrheit und Tugend und nach dem Wachsthum in Beiden, gar sehr erleichtert. Es ist eine sehr würdige Gemüthsverfassung in welcher hier Maria geschildert wird. Sie leitet uns auf die wichtige Frage: Was wir behalten, und wie wir es behalten sollen. (V. 19.) I) Was wir behalten sollen. Nicht alles Gehörte, Empfundene, Gedachte. So 1) nicht das, was entweder gar keinen Nutzen für uns hat, oder das Herz vergiftet, und das schon verdorbene in noch größere Unordnung bringt, was unregelmäßige Begierden und Wünsche in uns erwecken oder unterhalten kann. Dagegen aber 2) alles, was uns ein Bewegungsgrund zum Guten oder eine Abmahnung vom Bösen seyn kann, also α) die Menge göttlicher Wohlthaten, β) unsere Fehltritte und jede wohlgelungene tugendhafte Handlung, γ) jede Anleitung zu einer Pflicht, die wir κ) überhaupt als Menschen oder ב) als Glieder einer besondern Gesellschaft, als Ehegenossen, Eltern, Kinder, Herrschaften u. s. w. oder in jeder Handthierung und Art von Geschäften zu beobachten haben. Deshalb auch 3) alles, was uns weiser fürs Leben, treuer in unserm Berufe und durch beydes vorbereiteter für die Ewigkeit macht, und 4) jede schätzbare Wahrheit der Religion, die unsre Empfindungen leitet, unsere Vorstellungen berichtigt, und uns durch eigne Erfahrungen tröstet. II) Wie wir es behalten sollen. 1) Mit Vergnügen, und so daß wir gern daran denken, weil es unser Streben, im

 Guten

Guten weiter zu kommen, befördert. 2) so, daß uns jede Erinnerung an das alles Anlaß zu stillen, für unsre Tugend und unsrer Glück sehr heilsamen Ueberlegungen wird. Welch einen bedeutenden Wink giebt uns in dieser Hinsicht das schöne Beispiel der Maria (einer verständigen, das wichtige Geschäfte der Erziehung überdenkenden Mutter)! 3) so, daß wir uns von den behaltenen und oft wieder aufs neue durchdachten, Wahrheiten, Erfahrungen, gerührten Empfindungen, Tröstungen, in unserm Verhalten leiten lassen, und uns oft darnach prüfen. — Dabey wird uns, zufolge der natürlichen Verkettung unsrer Gedanken, selbst Zeit und Ort, wodurch wir an Wahrheiten, Vorfälle oder Empfindungen erinnert werden, beförderlich seyn. (Tellers Predigten an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres. Band 2. Berlin. Hesse 1785 S. 353 ff.)

8) **Daß wir bey frohen Ereignissen, die uns selbst oder Andere betreffen, nie des Dankes gegen Gott vergessen müssen.** (V. 20.) I) **Weil es pflichtmäßig ist.** Das ist es, 1) in Ansehung des Guten, was uns selbst wiederfährt. Denn a) so viel Antheil auch eigner Fleiß an unserm Wohlseyn hat, so reicht doch unser mühsames Bestreben allein nicht hin, die Umstände so zu ordnen, daß unser Wohlergehen befördert werde. b) wir werden oft durch unverhofte Freuden überrascht, und es wird uns nicht selten ein Maaß des Glücks zu Theil, das über unsere Erwartung ist. — Daher jede Regung der Dankbarkeit dem gutgearteten Gemüthe als pflichtmäßig erscheint. 2) in Ansehung des Guten, was Andern um uns her begegnet. Der Redliche freut sich nicht bloß des Guten, was ihm, oder seinen Freunden begegnet, sondern auch jedes Segens, der andern, ihm ganz fremden Personen, den Menschen überhaupt, selbst der Nachwelt, widerfährt. So freuen-

ten sich die Hirten und lobten Gott aus wahrem Gemeingeist, aus umfassendem Wohlwollen. Und deshalb dankt der Redliche auch dafür Gott, und hält dieses für seine Pflicht 1) weil die Regung des Wohlwollens ihm als Menschen natürlich und angeboren ist. 2) weil Beförderung des Wahren und Guten ihm über alles am Herzen liegt, und 3) weil er die Menschen alle als Wesen gleicher Art und gleicher Bestimmung, als seine Brüder, liebt. II) **Weil es für unsere Tugend und unser Wohlseyn höchst nützlich ist.** 1) Jede Empfindung des Dankes erneuert die Vorstellung der Güte Gottes. Diese ist a) an sich beseligend und erfreulich und wird b) Erweckung, uns durch ein tugendhaftes Verhalten derselben würdig zu machen. 2) Die mit Ueberlegung verknüpfte Empfindung des Dankes gegen Gott wird uns zu einer weisen und zweckmäßigen Anwendung seiner Wohlthaten leiten. Sie wird 3) überhaupt uns zur Erfüllung jeder Pflicht, und zur Uebung jeder Tugend ermuntern, aber auch 4) uns mächtig anfeuern, zur Beförderung des Wohls unsrer Brüder thätig zu seyn, weil das mit zu der Ordnung gehört, in welcher Gott seine Wohlthaten austheilt.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Joh. 8, 34—36.

Jesus, der Befreyer von der Knechtschaft der Sünde.

Uebersetzung.

V. 34. Da antwortete Jesus ihnen (den Juden): Wahrlich, wahrlich, ich sag' es euch, jeder der die Sünde übt, ist ein Sklave der Sünde.
35. Der Sklave bleibt aber nicht immerfort im Hause; der Sohn hingegen immer. Wenn euch nun der Sohn frey machen wird, so werdet ihr wahrhaftig freye Menschen seyn.

I.

Allgemeine Uebersicht des Textes.

Jeder aufmerksame Leser der Geschichte, der Reden und Thaten Jesu, kennt die Manier des menschenfreundlichen, nach überdachten Grundsätzen handelnden Weisen, dessen höchstes Bestreben Verbreitung des Wahren und Guten zur Beglückung der Menschen war, und der in dieser Hinsicht Vorurtheile, je nachdem sie mehr oder weniger schädlich waren, bald unvermerkt durch unabsichtlich hingeworfen scheinende hellere Gedanken zerstreute, bald mit gründlicher, aber sanfter Zurechtweisung widerlegte, bald aber auch, in dem Feuer der Begeisterung für Wahrheit und Tugend, mit heftigen, mit unter schneidenden, Waffen angriff. Der, wenn gleich schmerz-

hafte,

hafte, Schnitt eines krankhaften Theils ist eine wohlthätige Operation des heilenden Arztes. Nicht, um zu verwunden, sondern zu heilen, griff Jesus zuweilen tiefgewurzelte, und also auf die gewöhnliche Weise nicht leicht auszurottende Vorurtheile mit der ganzen Schärfe unverhüllter Wahrheit an. Man kann es, meines Erachtens, nicht läugnen, daß Jesus seinen Gegnern, den auf das Aeußere des Gesetzes so streng haltenden Pharisäern und den eingebildeten Juden, in diesem Kapitel manche harte Wahrheiten sagt, daß er sie auf der empfindlichsten Seite, auf der Seite ihres Stolzes und ihrer freylich sehr thörichten Einbildungen diesmal ohne alle Schonung angreift; (Man s. den 44. V. und die ff.) daß hier eine, in vielen Betracht gewiß eben durch die Schärfe nachmals heilsam wirkende Bitterkeit herrscht; (V. 25. und 55.) daß er sie in der Ungewißheit, wer er meine, wenn er von seinem Vater spricht, absichtlich hinzuhalten scheint, (V. 27.) damit hernach die entdeckte Wahrheit in ihrem Gemüth sich desto tiefer befestigen sollte. — Ich übergehe die Weisheit seines Benehmens, und die aus seinem ganzen Verhalten gegen die Angeschuldigte hervorleuchtende sanfte Schönheit seines Charakters im Anfange des Kap. V. 1—11., weil sie nicht in den Zweck dieser Uebersicht gehört, sondern mache nur noch auf das schöne, uns leicht verständliche Bild von der moralischen Befreyung von der unglücklichen Herrschaft lasterhafter Gesinnungen und böser Gewohnheiten aufmerksam, welches in dieser Antwort Jesu (V. 34—36.) als in dem Gegenstande dieser Abhandlung enthalten ist.

2.

Praktische Behandlung einzelner Materien.

I) Der lasterhafte Mensch (der Freund der Sünde) ist kein freyer Mensch. (V. 34.)

1) **Wer ist ein freyer Mensch?** Wenn hier von der Freyheit des Menschen die Rede ist, so können damit keinesweges seine bürgerlichen Verhältnisse gegen den Staat gemeint seyn; es muß vielmehr darunter das von den äußern Verhältnissen ganz unabhängige Vermögen verstanden werden, seine Pflicht aus Gründen zu thun oder nach vernünftiger Ueberlegung zu handeln. 2) Das kann der Mensch im Freystaate, wie unter dem Scepter eines Alleinherrschers. So ist also nur der frey: 1) der nach Ueberlegung handelt, oder der das Gute aus der Ueberzeugung thut, daß es Pflicht für ihn ist; also 2) der, welcher eine gewisse Richtschnur anerkennt, nach welcher er seine Handlungen zu prüfen und einzurichten sich für verpflichtet hält, sey diese Richtschnur entweder a) die innere Stimme der prüfenden und überlegenden Vernunft und des richtenden Gewissens, oder b) irgend ein vorhandenes, von ihm selbst anerkanntes und gebilligtes göttliches oder menschliches Gesetz; endlich 3) der, welcher seiner Vernunft die Oberherrschaft über die Sinnlichkeit (Begierden, Empfindungen, Leidenschaften) errungen hat. II) **Der Lasterhafte ist es nicht.** Denn 1) der Lasterhafte richtet seine Handlungen nicht nach Ueberlegung ein, er folgt augenblicklich in ihm erwachenden Trieben, ohne sie dem richterlichen Ausspruche der Vernunft und des Gewissens zu unterwerfen; und da er ihnen ohne überlegte Wahl, oft wider bessere Ueberzeugung blos aus gewohntem, heftigen, unwiderstehlichen Hange folgt, so kann er nicht frey seyn; 2) da der Lasterhafte ohne Ueberlegung handelt, so folgt er auch keiner Richtschnur in seinem Verhalten; er kennt entweder diese Richtschnur nicht, oder er giebt sich nicht die Mühe, sie zu finden, und achtet ihrer nicht, gleicht also eher dem Gefangnen, dem Sklaven, als dem Freyen, nach Einsicht handelnden; 3) der Lasterhafte wendet keine Kraft an, um den Versuchungen

zum Bösen zu widerstehen, die Versuchungen mögen nun außer ihm (Reize) oder in ihm seyn (Leidenschaften, Begierden, Empfindungen,). Die Vernunft ist ohnmächtig; das Gewissen schlummert. Er folgt ohne Nachdenken und Ueberlegung, und also ohne **Wahl** dem sinnlichen Hange, oder überläßt sich den Eindrücken sinnlicher Reize; kann also durchaus kein freyer Mensch seyn.

II) **Kann es der Mensch verhüten, daß er nicht in die Sklaverey der Sünde geräth, und wodurch kann er das?** (B. 34.) 1) **Kann er es verhüten?** Allerdings. Denn 1) der Mensch hat von Gott die vortreflichsten Anlagen erhalten, eine sich immer mehr entwickelnde Vernunft, ein gefühlvolles Herz, die Kraft nachzudenken, zu überlegen, seine Bestimmung zu erkennen, seine Handlungen mit den Gesetzen zu vergleichen, sich selbst zu prüfen, über seinen Zustand und sein Verhalten Betrachtungen anzustellen, u. s. w. Diese Anlagen können zwar 2) in dem Menschen leicht schon früh ohne seine Schuld unrecht gelenkt und verdorben werden, aber seine Vernunft entwickelt sich doch richtig an vielen Dingen, und er behält immer noch die Kraft, mit derselben zu überlegen, was recht oder unrecht, gut oder böse ist, und den nicht leicht ganz zu unterdrückenden Erinnerungen des Gewissens zu folgen; 3) Schaam vor sich selbst und Erfahrung mancher unglücklichen Folgen kommen ihm hiebey zu Hülfe. II) **Wodurch kann er es?** 1) Wenn er bey Zeiten über seine Bestimmung nachdenkt, und dieser gemäß seine Anlagen zu entwickeln und auszubilden strebt; 2) wenn er sich früh gewöhnt, nach Ueberlegung zu handeln, und der Vernunft die ihr gebührende Oberherrschaft über die Begierden zu verschaffen; 3) wenn er es bedenkt, wie ihn die Sünde in seinen eignen Augen verächtlich und

durch ihre Folgen unglücklich macht; 4) wenn er deshalb vor dem ersten Schritte auf der Bahn des Lasters sich ernst und sorgfältig hütet, oder 5) die Beschämung seines Gewissens bey den ersten Fehltritten und lasterhaften Verirrungen nutzt, um nicht durch Betäubung desselben in eine schädliche Gleichgültigkeit und oft wieder zu besiegende Gewohnheit zu sündigen, zu gerathen.

III) **Jesus, der Befreyer der Menschen von der Sklaverey der Sünde.** (V. 36.) I) **Was Jesus zur Befreyung der Menschen von der Sklaverey der Sünde gethan hat.** Er hat ihnen die Mittel gegeben, durch welche sie frey bleiben, oder befreyt werden können, indem er sie 1) über den Zweck ihres Daseyns und über ihr Verhalten belehrte; 2) ihnen die Mittel zur Beförderung des Wachsthums im Guten, aber auch 3) die Mittel zeigte, durch welche man den Versuchungen und dem verführenden Schein widerstehen, oder auch schon erlangte Fertigkeit im Bösen schwächen und endlich besiegen könne; 4) ihnen in seinem musterhaften Beyspiele die Möglichkeit aufstellte, das Böse vermeiden und den Versuchungen zur Sünde widerstehen zu können; 5) in seinem Tode den Werth und die Größe des Tugendhaften in das helleste Licht stellt, und zugleich das Vorbild der schönsten Tugenden wird, die sich besonders im Leiden zeigen. II) **Wie die Menschen durch Jesum von der Sklaverey der Sünde befreyt bleiben oder werden können.** 1) Wenn sie früh sich diese Lehren zu eigen machen; 2) sich früh nach seinem Beyspiele bilden. Also 3) Pflicht und Tugend immer als das Erste und Höchste bey allen ihren Bestrebungen ansehen; 4) wenn sie ihr Herz nach den Anweisungen seiner, auf menschliche Tugend und Glückseligkeit so ganz berechneten Lehre, bessern; also 5) mit

der

der Reue auch die wirksame Anwendung der ihnen in der Lehre Jesu dargebotenen Hülfsmittel zu einem neuen, tugendhaften Leben benutzen; (Man s. Luc. 15. das schöne Gleichniß vom verlornen Sohne.); wenn sie also 6) mit dem ernsten Bestreben, wieder tugendhaft zu werden, auch ununterbrochene Aufmerksamkeit auf sich selbst und ein bescheidnes Mißtrauen verbinden, welches sie vor Sicherheit bewahrt.

IV) Der wahre Christ ist auch wahrhaftig frey. (V. 36.) I) Von der Sklaverey der Sünde. Denn 1) des wahren Christen höchstes Bestreben ist nicht äußeres Bekenntniß und äußerer Schein, (Matth. 7, 21.) sondern, gut und rechtschaffen zu seyn, und den Willen Gottes zu thun; 2) dies erfodert Nachdenken und Ueberlegung, und eine auf Ueberzeugung gegründete Wahl, und wer diese anzustellen im Stande ist, ist ein freyer Mensch; 3) der wahre Christ sucht im Guten immer vollkommner zu werden, und widersteht also mit Ernst allem, was ihn in diesem Bestreben hindern könnte; also kann er kein Sklave der Sünde werden, also ist er frey von der Sklaverey derselben. II) Von den unglücklichen Folgen der Sünde. 1) Wo die Ursache nicht ist, kann auch die Wirkung nicht seyn. Deshalb kann er 2) auch bey der Beschämung über einzelne Fehltritte, bey dem Bewußtseyn der Redlichkeit seines Bestrebens sich selbst achten, und vermeidet also die quälenden Vorwürfe des Gewissens; 3) dies findet auch bey der Umkehr des Lasterhaften in dem Maaße statt, als sein Bestreben ernstlich und aufrichtig ist.

V) Die unglückliche Knechtschaft der Sünde, und die Mittel, sich von derselben zu befreyen. I) Die unglückliche Knechtschaft der Sünde. 1) Der Lasterhafte möchte oft gern wieder umkeh-

umkehren, und kann nicht, weil ihm das Böse schon so zur Gewohnheit geworden ist, daß er den Reizungen desselben nicht widerstehen kann. Das ist ein unglücklicher Zustand; 2) er wird aber noch unglücklicher durch die Vorwürfe, andere zum Bösen verleitet und dadurch die eigne Schuld vervielfältigt zu haben. II) **Die Mittel, sich von derselben zu befreyen.** 1) Lebhafte, oft erneuerte Vorstellung des Unrechts, und aufrichtige Reue; 2) Vermeidung aller Versuchungen, so viel es nur möglich ist; 3) ernster Entschluß, den Versuchungen zu widerstehen, und muthige Wiederholung auch mißgelungener Versuche; 4) Gebet zu Gott, welches durch die ernste Vorstellung des Guten und durch Vertrauen auf Gott als den Beförderer alles Guten ein sehr wirksames Mittel ist; 5) die lebhafte Vorstellung, wie sehr das Böse den Menschen entehrt, und ihm die Achtung raubt, die er, wenn er zufrieden leben will, vor sich selbst haben muß; 6) die Vorstellung, daß der Mensch in einem künftigen Leben allein durch das Bewußtseyn tugendhafter Gesinnungen glücklich werden kann.
